

**WÜRTTEMBERGISCH  
FRANKEN**

**JAHRBUCH 1972**





Großkomburg, Stiftskirche. Antependium.



# Württembergisch Franken

Band 56

## Beiträge zur Geschichte der Kymburg

Zum 125jährigen Bestehen des Historischen Vereins  
für Württembergisch Franken herausgegeben  
unter Mitarbeit des Landesdenkmalamts.



Schwäbisch Hall  
Historischer Verein für Württembergisch Franken  
1972

Württembergisch Franken

Band 35

Beiträge zur Geschichte der Komburg

Zur 100jährigen Bestehen des Historischen Vereins  
für Württembergisch Franken herausgegeben  
von Mitgliedern des Landesarchivs

Z 11078 - 56 - 57.

1972 - 73

W. / gelb



1972 V 864/21

Gesamtherstellung: Graphischer Betrieb H. Schwend KG, 716 Gaildorf

Bildtafeln: A. W. Gentner Verlag, Stuttgart

## Einführung

Am 21. Januar 1847 wurde der Historische Verein für Württembergisch Franken in Künzelsau gegründet. Im Jahre 1947 erlaubte es die Ungunst der Zeit nicht, sein 100jähriges Bestehen zu feiern. Doch konnte am 22. Januar 1972 wieder in Künzelsau in einer Feierstunde des 125jährigen Bestehens dieses großen Geschichtsvereins gedacht werden, und auch die Hauptversammlung 1972 steht im Zeichen dieses Gedenkens wie der Besinnung auf die Aufgaben eines Geschichtsvereins.

Dieser Verein hat es als seine Aufgabe angesehen, „die Geschichte seines Wirkungskreises, und zwar gerade in ihren Einzelheiten . . . gründlich zu erforschen“, wie es in § 1 der Statuten von 1847 heißt. Zu den geschichtlich wie kunstgeschichtlich bedeutendsten Forschungsaufgaben in diesem Raum gehörte aber stets die Geschichte des Klosters und Ritterstifts Kumburg. Schon im ersten Band der Jahrbücher „Württembergisch Franken“ wird die Kumburg im Zusammenhang mit Kocherstein erwähnt (1847, 44), und in den folgenden Bänden hat Hermann Bauer eine Reihe von Urkunden der Kumburg veröffentlicht (1850, 89; 6, 93, 280), er hat das erste Württembergische Urkundenbuch besprochen und erläutert (5, 79), die Zeugen im Kumburger Schenkungsbuch behandelt (1853, 56), Mejers „Beiträge“ kritisiert und ergänzt (9, 109). Aber auch die Türme der Kumburg (5, 423) und der Kronleuchter (5, 404) fanden bereits 1859 Beachtung, Fürst Friedrich Karl zu Hohenlohe-Waldenburg analysierte das Kumburger Wappen (6, 467), und sogar die Maßnahmen Gustav Adolfs gegenüber der Kumburg wurden behandelt (9, 239). Den grundlegenden Aufsatz „Zur älteren Geschichte des Klosters Kumburg“ veröffentlichte Gustav Bossert in diesem Jahrbuch (NF 3, 1888). Später hat Decker-Hauff die „Spätromanischen Fürstenbilder“ in der Sechseckkapelle zu deuten gesucht (1954, 85), Sofie Ehrhardt hat die Skelette im Stiftergrab untersucht (1959, 158) und Sieber behandelte die Stiftsbibliothek der Kumburg (1968, 110).

An diese Vorarbeiten schließen sich die Untersuchungen an, die wir im 125. Jahr des Vereins der Öffentlichkeit vorlegen. Zugleich konnten wir als Band 4 der „Forschungen aus Württembergisch Franken“ 1971 die Arbeit von Rainer Jooss über „Kloster Kumburg im Mittelalter“ veröffentlichen. Die Grabungen, die während der Restauration der Kumburger Stiftskirche in den letzten Jahren durchgeführt wurden, werden hier erstmalig dargestellt.

Ebenso konnten die Berichte über die Restaurierung von Antependium und Kronleuchter sowie über die beiden Kirchen in Großkumburg und Kleinkumburg für unser Jahrbuch gewonnen werden. Wir sind dem Landesdenkmalamt und seinem Leiter Dr. Georg Sigmund Graf *Adelmann* von *Adelmannsfelden* dankbar verpflichtet dafür, daß sie uns diese Beiträge zur Verfügung gestellt und in großzügiger Weise die Bildausstattung dieses Bandes übernommen haben. Gleichzeitig gilt unser Dank dem Leiter des Staatlichen Hochbauamts, Herrn Oberbaurat *Hause*

und Oberkonservator Dr. G. Febring als dem Verantwortlichen für die Archäologie des Mittelalters beim Landesdenkmalamt in Stuttgart, für ihre wertvollen Beiträge.

Abschließend noch eine Bemerkung über die von uns gewählte Schreibweise des Namens Kumburg.

Das Landesvermessungsamt hat ohne Angabe von Gründen für einen Ortsteil der Stadt Schwäbisch Hall die Schreibweise Comburg und Kleincomburg festgelegt und sich dabei auf das Staatshandbuch seit 1928 berufen. „Die Bezeichnung Großcomburg für Schloß Comburg ist unstatthaft“, hieß es damals.

Der Historische Verein für Württembergisch Franken hat sich nicht entschließen können, dieser willkürlichen Festsetzung zu folgen. Großkumburg scheint uns im Gegensatz zu Kleinkumburg ein zutreffendere Bezeichnung als „Schloß Comburg“. Zudem haben alle Landeshistoriker stets Kumburg geschrieben, von den letzten Bänden des Württembergischen Urkundenbuchs über Stälin, Bossert, H. Müller, E. Gradmann, Kost bis zu Krüger, Hommel und Jooss. Die deutsche Sprache drückt den K-Laut mit dem Zeichen K aus, nur in romanischen Fremdwörtern schreiben wir vor a, o und u lateinisch „C“, aber selbst in den Wörtern Kaiser, Konstanz, Koblenz ist das K-Zeichen übernommen worden. Wenn Calw und Crailsheim sich auf ein lange eingeführtes C berufen (auch hier hieß es ursprünglich einmal K), so ist die Latinisierung des Worts Kumburg erst in unserem Jahrhundert zufällig erfolgt. Wir sehen uns daher nicht in der Lage, von der historisch richtigen und stets angewandten Schreibweise abzuweichen.

G. Wunder

# Großkomburg

## Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte

Erste Ergebnisse einer Grabung und Bauuntersuchung  
von Günter P. Fehring und Rolf Schweizer

Mit einem Beitrag zu den Fragmenten romanischer Stuck-Chorschranken  
von Volker Himmelein

### *Anlaß der Untersuchungen*

Seit fast zwei Jahrzehnten finden an den Gebäuden von Großkomburg umfangreiche Renovierungen statt, die noch nicht vollständig abgeschlossen sind. Den Anstoß für eine Grabung im Innern der ehemaligen Klosterkirche gab der mit einem Teil der Arbeiten auf der Komburg betraute Architekt Dr. Eduard Krüger †, als schon in der Schlußphase der Arbeiten bei der Erneuerung des Fußbodens im Chor Spuren einer Krypta, deren Existenz bekannt war, sichtbar wurden<sup>1</sup>.

Die Untersuchungen erstreckten sich von Sommer 1965 bis Anfang 1971. Da seinerzeit die Renovierungsarbeiten im Schiff der Kirche bereits abgeschlossen waren, mußte sich die Grabung im wesentlichen auf den Bereich von Chor, südlicher Querhausfassade und Westturbumbereich beschränken. Sie hatte sich in den Gesamt- ablauf der Arbeiten einzufügen, wodurch ständig kleinere, aber auch mehrere größere Unterbrechungen von der Dauer bis zu einem Jahr notwendig wurden.

Nachdem bereits verschiedentlich durch Führungen und Vorträge und auch kurz im Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg (13, 1970, 79 ff.) über die Untersuchungen berichtet wurde, sollen hier erstmals die Befunde und Untersuchungsergebnisse ausführlicher vorgelegt werden<sup>2</sup>. Eine endgültige Publikation durch das Denkmalamt befindet sich in Vorbereitung.

Die Untersuchung wurde nach der stratigraphischen Grabungsmethode durchgeführt<sup>2a</sup>. Auf eine Vorlage datierender Kleinfunde wird hier bewußt verzichtet, weil für die älteren Perioden solche so gut wie ganz fehlen und für die neuzeitlichen Befunde im Vergleich zur Schriftüberlieferung keine besseren Datierungsanhalte erwartet werden können.

### *Überlieferungen zur Gründungs- und Baugeschichte*

Die Überlieferungen zur Gründungsgeschichte haben durch R. Jooss jüngst eine kritische Sichtung erfahren<sup>3</sup>: der Überlieferung zufolge hat ein Graf Richard den „Kahenberg“, auf dem die Komburg erbaut werden sollte, vom Bischof von Augsburg erworben. Wann dieser Erwerb und die Errichtung der Burg erfolgte, muß offen bleiben<sup>4</sup>. Auf jeden Fall bestand sie bei dem für 1078 überlieferten

Beginn des Klosterbaues. Die eigentliche Klostergründung, für die Graf Burkhart die treibende Kraft war, mag schon kurz davor erfolgt sein. In dem Ohringer Stiftungsbrief von etwa 1090 wird das Grafengeschlecht dann auch „von Komburg“ genannt.

Die 1078 begonnene Kirche wurde am 21. Dezember (Thomastag) 1088 durch Bischof Adalbero von Würzburg geweiht, wobei als Patrozinien die Heilige Dreieinigkeit, das Heilige Kreuz, die Heiligen Maria und Nikolaus und Alle Heiligen genannt sind. Der späteren Überlieferung zufolge waren das Marien-Patrozinium im Ostchor, der Thomasaltar in der Ost-Krypta und das Nikolaus-Patrozinium im westlichen Hauptchor lokalisiert.

Seiner Vita zufolge hat der um 1091 verstorbene große Abt Wilhelm von Hirsau auf Komburg gewirkt; überdies kommt der zweite Komburger Abt Gunther aus Hirsau. Dies weist darauf hin, wie bald schon der Einfluß Hirsaus für Komburg richtungweisend wurde.

Der Stifter, Graf Burkhart, der in seinen letzten Lebensjahren dem Klosterkonvent angehörte, verstarb um 1098.

Als Abt Hertwig (ca. 1109 bis ca. 1140) den großen Kronleuchter seiner Inschrift zufolge stiftete, dürfte die Kirche sicher weitgehend vollendet gewesen sein<sup>5</sup>.

Der Chronik des Georg Widmann (1481—1560) zufolge soll Graf Burkhart den Bau mit Ausnahme „der drei steinernen Türme“ vollendet haben; der Mainzer Ministeriale Wignand von Kastell habe 1108 diese drei Türme vollendet.

Für die spätere Baugeschichte überliefert die Widmann'sche Chronik, unter Abt Andreas von Triftshausen sei 1474 das nördliche und unter Dekan Heinrich von Köln 1518/19 das südliche Seitenschiff eingewölbt worden<sup>7</sup>. Kirche, Kreuzgang und Konventsgebäude wurden unter Propst Erasmus Neustetter um 1570 ausgemalt<sup>8</sup>. Unter Dekan Faust von Stromberg (1637—1673) wurde 1658 der Westchor aufgegeben und der Ostchor ins Schiff verlängert. 1664 erfolgte die Einrichtung eines neuen Beinhauses in der aufgegebenen Brunnenkapelle. 1669 schließlich wurden der Nikolaus-Altar im Ostchor neu geweiht und infolge der Verlängerung dieses Chores die Stifter-Tumba sowie der Kronleuchter verlegt<sup>9</sup>.

Unter Dekan Wilhelm Ulrich von Guttenberg (1695—1736) wurde im Jahre 1706 ein „Überschlag und Akkord“ zu einem großangelegten Umbau der Kirche aufgestellt<sup>10</sup>. Der grundlegende Neubau der heutigen Kirche erfolgte von 1707 bis zur Weihe von 1715<sup>11</sup>.

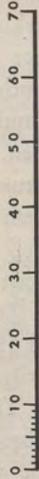
### *Forschungsstand und Fragestellung (Abb. 1)*

Ursprünglich war lediglich eine systematische Freilegung der im Bereich des Ostchores angeschnittenen Krypta angestrebt. Das Ergebnis dieser Arbeiten führte jedoch zwangsläufig zu einer Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung und zog eine Ausweitung der Untersuchung nach sich.

Von der historisch überlieferten Grafenburg waren bauliche Überreste nicht bekannt. Lediglich E. Krüger hatte versucht, hypothetisch für sie gewisse Gebäude-  
reste in Anspruch zu nehmen<sup>12</sup>.

# KOMBURG

## LAGEPLAN



- |    |                    |    |                    |
|----|--------------------|----|--------------------|
| 1  | STIFTSKIRCHE       | 11 | WAMBOLD - BAU      |
| 2  | MESNERHAUS         | 12 | NEUE DEKANEI       |
| 3  | SCHENKEN - KAPELLE | 13 | ALTE DEKANEI       |
| 4  | GR. VIKARIENBAU    | 14 | ERHARDS - KAPELLE  |
| 5  | KREUZGANG          | 15 | MICHAELS - KAPELLE |
| 6  | KAPLANEI           | 16 | TORBAU             |
| 7  | KOSTHALTEREI       | 17 | GEBSATTEL - BAU    |
| 8  | ABTEI              | 18 | REISCHACH - BAU    |
| 9  | ADELMANN - BAU     | 19 | OBERVOGTEI         |
| 10 | VELLBERG - BAU     | 20 | WEHRMAUERN         |

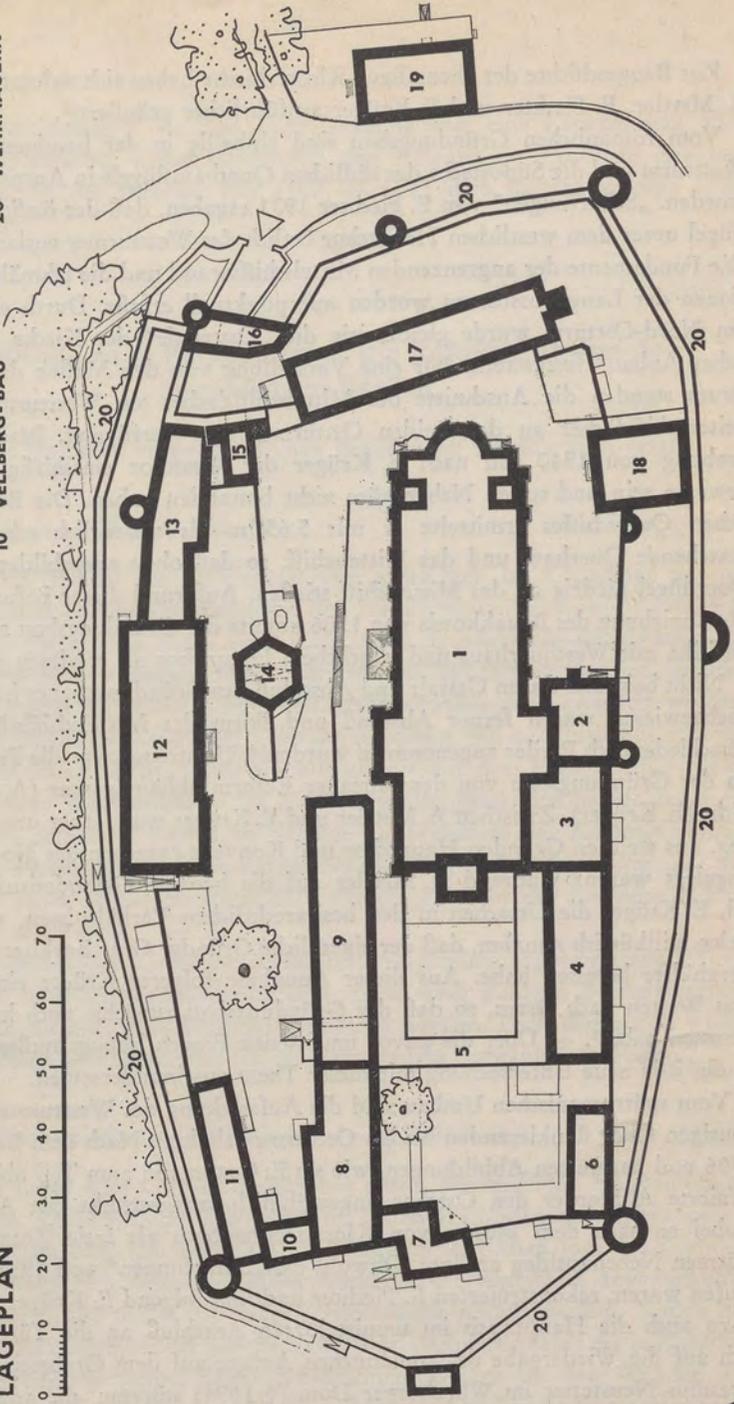


Abb. 1 Großkomburg, Lageplan, M. 1:1200.



Zur Baugeschichte der ehemaligen Klosterkirche haben sich zuletzt E. Gradmann, A. Mettler, E. Fiechter und E. Krüger ausführlicher geäußert<sup>13</sup>.

Vom romanischen Gründungsbau sind einhellig in der heutigen Substanz der Westturm und die Südostecke des südlichen Querhausflügels in Anspruch genommen worden. „Schürfungen“ von E. Fiechter 1931 ergaben, daß der östliche Kreuzgangflügel unter dem westlichen Hauptchor östlich des Westturmes entlanggeführt war. Die Fundamente der angrenzenden Mittelschiffwand und die schmälere Substruktionen der Langhausstützen wurden nur punktuell erfaßt. Durch eine Freilegung am Nord-Ostturm wurde gleichzeitig die „Ostpartie“ der Kirche „als nachträglicher Anbau“ festgestellt. Für eine Vorstellung von den Maßen des aufgehenden Baues standen die Anschnitte des Mittelschiffdaches am Westturm und die der Seitenschiffdächer an den beiden Osttürmen zur Verfügung. Nach seiner Ausgrabung von 1940 soll nach E. Krüger der Westchor einschiffig ohne Krypta gewesen sein und sollen Nebenchöre nicht bestanden haben. Die Breite des westlichen Querschiffes ermittelte er mit 5,65 m als wesentlich schmaler als das bestehende Querhaus und das Mittelschiff, so daß ohne ausgebildete Vierung die Querflügel niedrig an das Mittelschiff stießen. Aufgrund dieser Befunde und unter Heranziehung des Bauakkords von 1706 konnte der Gründungsbau als dreischiffige Basilika mit Westquerhaus und westlichem Hauptchor als erwiesen gelten.

Nicht bekannt waren Gestalt und Abschluß des Gründungsbaues im Osten. Nicht nachgewiesen waren ferner Abstand und Form der Mittelschiffstützen, obwohl verschiedentlich Pfeiler angenommen wurden<sup>14</sup>. Umstritten war die Frage geblieben, ob der Gründungsbau von der Hirsauer Reform abhängig war (A. Mettler) oder nicht (E. Krüger). Zwischen A. Mettler und E. Krüger war ferner umstritten geblieben, aus welchen Gründen Hauptchor und Konvent entgegen der Norm im Westen angelegt waren. Während A. Mettler auf die beengte Geländesituation verwies, sah E. Krüger die Ursachen in den besitzrechtlichen Verhältnissen, wobei er ohne Beleg willkürlich annahm, daß der eigentliche Gründer Graf Burkhart die westliche Berghälfte besessen habe. Aus dieser Annahme folgerte Krüger eine Bauabfolge von Westen nach Osten, so daß der Gründungsbau zunächst auch keinen Ostchor besessen habe<sup>15</sup>. — Über die zuvor umrissenen Fragen hinaus mußte sich zwangsläufig jede neue Untersuchung mit dieser These auseinandersetzen.

Vom spätromanischen Umbau sind die Aufstockung des Westturmes und die den heutigen Chor flankierenden beiden Osttürme erhalten. Nach dem Bauakkord von 1706 und nach alten Abbildungen, wie sie E. Gradmann zum Teil abbildet, rekonstruierte A. Mettler den Ostchor ungewöhnlich langgestreckt mit Apsidialschluß, wobei er nach dem Muster von Klosterreichenbach als freie Zutat den beiden Türmen Nebenapsiden anfügte. Obwohl die „Schürfungen“ von 1931 negativ verlaufen waren, rekonstruierten E. Fiechter und ihm folgend E. Krüger im Gegensatz dazu auch die Hauptapsis im unmittelbaren Anschluß an die Türme, wobei sie sich auf die Wiedergabe der romanischen Anlage auf dem Grabstein des Propstes Erasmus Neustetter im Würzburger Dom († 1594) stützten, die auch die Nebenapsiden erkennen läßt. E. Krüger wies dieser Periode auch die überlieferte Ostkrypta zu und brachte mit dieser die im Kapitelsaal verwahrten spätromanischen

Kapitelle in Verbindung<sup>16</sup>. — Von einer Grabung war eine Entscheidung über diese Fragen zu fordern, wobei gleichzeitig eine Klärung des Problems erwartet werden konnte, ob der Neubau von 1707 bis 1715 dem Bauakkord von 1706 folgte oder nicht.

## Die Befunde nach Perioden und die Rekonstruktion der zugehörigen Bauten

Spuren einer nachweisbar vorgeschichtlichen Besiedelung wurden nicht erfasst.

### *Reste der Grafenburg (Beil. 1, Abb. 1):*

Zwei Grabungsschnitte im Querhausbereich erbrachten im Gegensatz zu den westlich und östlich anliegenden Bereichen den Felsuntergrund nicht in 0,5—0,75 m Tiefe; vielmehr konnte die Sohle einer mehr als 2 m mächtigen lehmig-steinigen Auffüllung nicht erreicht werden. Dieser Befund kann am ehesten als Einfüllbereich eines vor Errichtung der ersten Kirche bestehenden Halsgrabens gedeutet werden, der das Felsplateau in nord-südlicher Richtung durchzog. Ein quadratischer, schachtähnlicher Raum unter der St.-Josefs-Kapelle könnte mit dem Halsgraben — etwa als Unterbau eines Wehrturmes — im Zusammenhang gestanden haben. Auch ein sich nach Osten öffnendes Portal im tiefsten Kellergeschoß des Adelman-Baues könnte in den Halsgraben geführt haben. Diese wenigen Anhaltspunkte sind der einzige sichere Hinweis auf die urkundlich für die Zeit vor der Klostergründung überlieferte Grafenburg.

Ob ca. 6 m östlich der Kirche bei Ausschachtungsarbeiten angeschnittene Mauerzüge im Sinne von Befestigungsmauer und -turm einer äußeren Befestigung der Grafenburg zuzuordnen sind, kann nur vermutet werden. Trifft dies zu, so wären wenigstens geringe Anhaltspunkte für eine zweiteilige Burganlage gegeben.

### *I. Die erste Klosterkirche (Beil. 1—2; Abb. 1—5; Taf. 2—3,2):*

Die *Krypta* unter dem Ostchor besteht aus einem dreischiffigen Hauptraum zu drei Jochen (ca. 5,50 x 5,50 m) und einem im Osten anschließenden eingezogenen, etwa quadratischen Chor (ca. 3,00 x 3,00 m). Aus dem westlichen Joch der Kryptenhalle führen beiderseits tonnengewölbte Ausgänge zu westwärts abgewinkelten Treppenaufgängen, die in die ehemaligen Seitenschiffe mündeten. Vier Säulen mit attischer Basis und untereinander gleichartigem Würfelkapitell trugen die in Ansätzen erhaltenen Kreuzgratgewölbe, deren sichelförmige Gurten an den Wänden auf Konsolen ruhen (Taf. 2). Ein im Füllschutt des barocken Neubaus angetroffener Schlußstein mit Mittelöffnung und gleichgeformtem Stöpsel erlaubt es, zwischen Mitteljoch der Krypta und darüber liegendem Chor eine verschließbare Verbindungsöffnung zu rekonstruieren (Beil. 2). Im Chor der Krypta fanden sich die

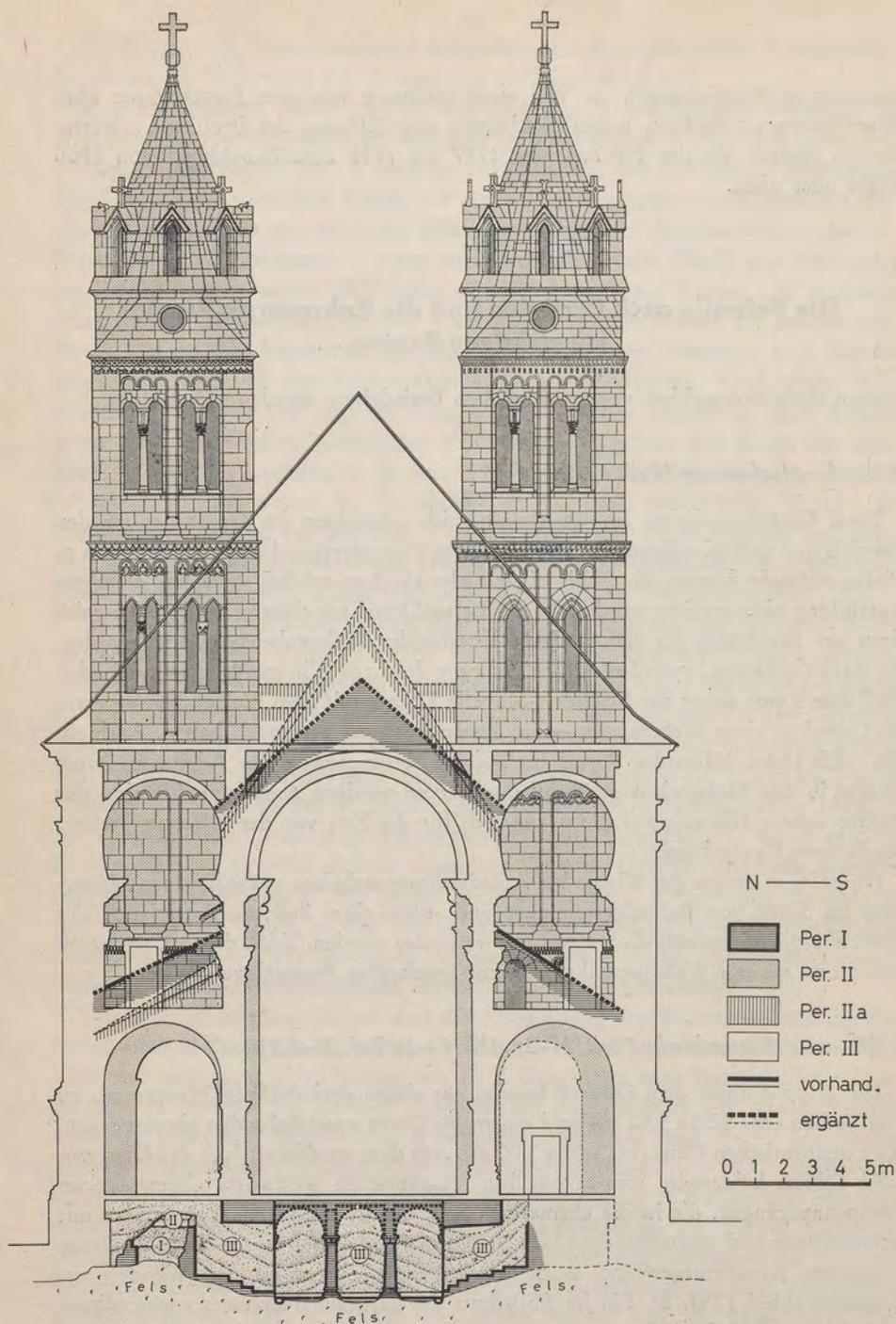


Abb. 2 Großkornburg, ehem. Klosterkirche. Querschnitt C-D, Grabungs- und Baubefunde mit Ergänzungsversuch (Zur Lage vgl. Beil. 1). M. 1:250.

Ansätze eines Tonnengewölbes, das die Gewölbe des Kryptenschiffes beträchtlich überragte. Der Plattenboden des Chores lag um zwei Stufen höher als der Estrichfußboden des Schiffes.

*Ostchor:* Von einem zurückgestaffelten nördlichen Nebenchor von ca. 3 x 3 m (Beil. 1) wurde im Bereich des spätromanischen Nordost-Turmes in Fluchtverlängerung der Chorbogenmauer der Krypta ein nord-südlich gerichteter Ausbruchgraben erfaßt, der im Norden und Süden jeweils in einen entsprechenden ost-westlich gerichteten Graben einmündet. Der nördliche findet seine Fortsetzung in dem Fundament der nördlichen Seitenschiffmauer. Seitenschiff und Nebenchor werden abgegrenzt durch ein eingefügtes, ca. 1,35 m starkes Spannfundament, das gleichzeitig den Kryptenaufgang abschließt.

Für die Rekonstruktion des Chores ist durch die Befunde ein gerader Schluß von Haupt- und Nebenchören nahegelegt, obwohl ein Apsidialschluß nicht ganz ausgeschlossen werden kann. Die Mauerstärken sowohl des Chores der Krypta wie die erschließbaren Mauerstärken des Nebenchores zeigen Maße, die die Errichtung von Türmen erlaubt hätten.

*Die Mittelschiffsarkaden (Abb. 3):* Gegen die Nordwest-Ecke der Krypta stößt ein ca. 1,20 m breites durchlaufendes Fundamentbankett. Nach den Schichtanschlüssen sind diesem nur im Arbeitsgang nachträglich beiderseits 0,15—0,20 m breite und 1,50—2,00 m lange Vorlagen angefügt worden. Auf ca. 9 m Länge wurden drei solcher Fundamentvorlagen erfaßt. Ihrem Achsabstand von 3,75 m zufolge dürften sie die Arkadenstützen getragen haben. Sandsteinquader auf den Fundamenten aus gebrochenem Kalkstein überragen das in Anschnitten erfaßte Fußbodenniveau, und zwar bei der ersten und zweiten Stütze von Osten. Diese Sandsteinquader müssen jedoch nicht schon Stützen zugehören, sondern könnten sowohl als Stufensockel wie auch als Reste von Chorschrankenmauern gedeutet werden. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, daß die Fluchten der Sandsteinquader gegen das Mittelschiff bei der ersten und zweiten Stütze gegeneinander versetzt sind. Nachträglich in der Periode IIc sind zwischen die ermittelten Arkadenstützen unter Einbindung in den bestehenden Fußboden schmale Mäuerchen eingefügt worden, die an der Stirnseite der Arkadenstützen gegen das Mittelschiff eine ca. 0,50 m breite und ca. 0,30 m tiefe Lücke aufweisen. Diese rechteckige Lücke kann nur so erklärt werden, daß bei Einfügung des Mäuerchens sich an den betreffenden Stellen je eine Stützen- bzw. Wandvorlage befand. Die Rechteckform läßt keine Entscheidung darüber zu, ob sich in der Lücke ein Pilaster, eine Lisene oder die rechteckige Basis einer Halbsäulenvorlage befand. Ein in sekundärer Verwendung angetroffenes Halbsäulenkapitell in Würfelform mit 0,50 m oberer Breite läßt eine Verwendung im Zusammenhang einer Halbsäulenvorlage nicht ausgeschlossen erscheinen. Die Tatsache von Vorlagen ermöglicht gleichzeitig die Rekonstruktion der Stützen als Pfeiler über quadratischem oder rechteckigem Grundriß.

Der ermittelte Achsabstand der Pfeiler von 3,75 m erlaubt es, bis zum Querhaus, dessen Südfassade erhalten ist, eine Folge von acht Arkaden zu errechnen. Die

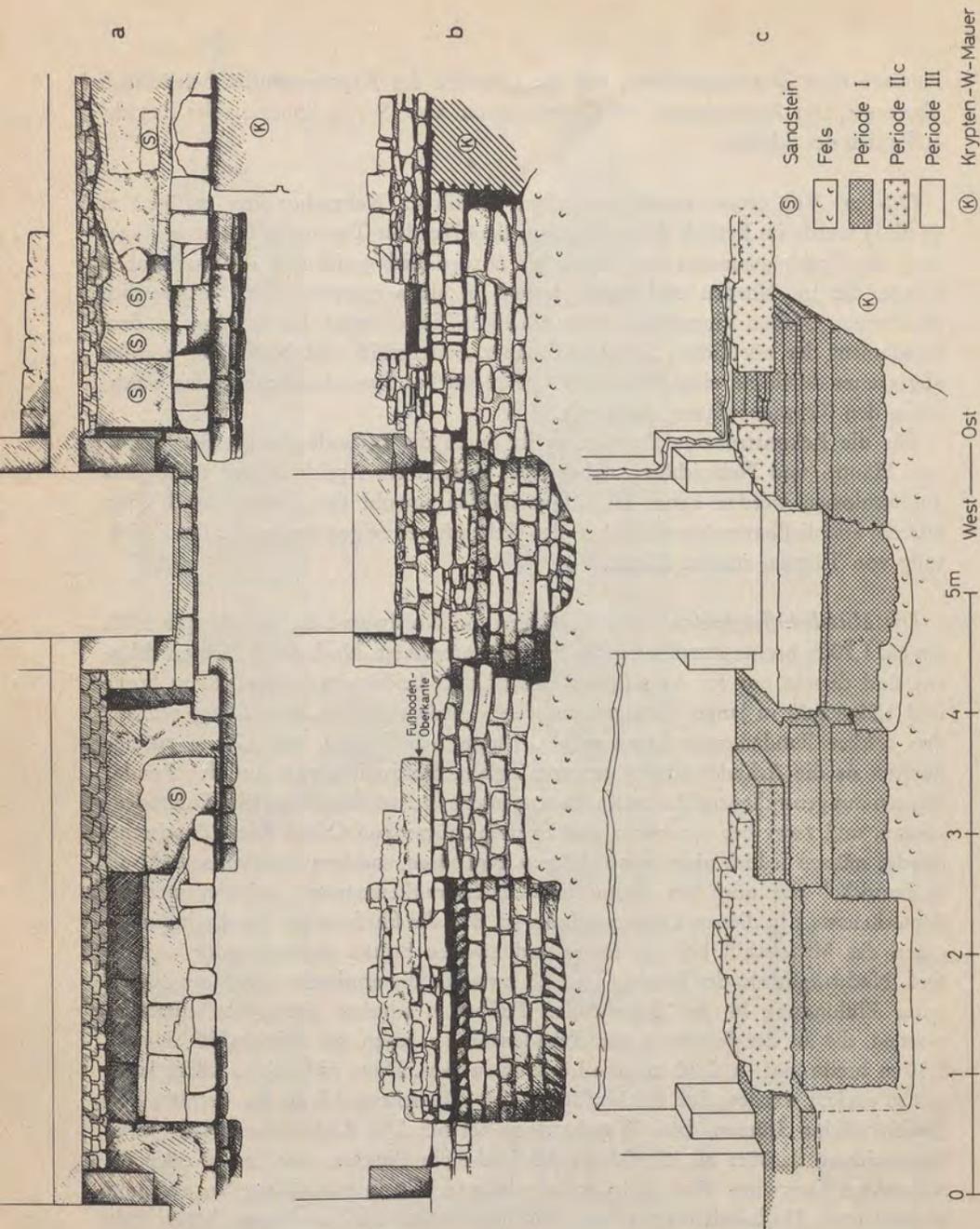


Abb. 3 Großkornburg, ehem. Klosterkirche. Fundamente der nördlichen Mittelschiffsarkaden im Anschnitt an die Kryptenwestmauer. a) Grundriß, b) Ansicht, c) perspektivische Darstellung mit Periodisierung. M. 1:60.

durch ihre Vorlagen nachgewiesenen Pfeilerarkaden bilden dabei die Fortsetzung der wegen der Niveauunterschiede anzunehmenden weitgehend geschlossenen Trennmauer zwischen Haupt- und Nebenchor. Doch müssen die beiden östlichen Arkaden wegen des Kryptenabstiegs und der Mauerbefunde wenigstens in ihrem unteren Bereich vermauert gewesen sein. Sie dürften die Stuck-Chorschranken getragen haben, denn diese wurden im Füllschutt des barocken Baues III unmittelbar vor beiden Arkaden gefunden. Für das Mittelschiff ergibt sich eine lichte Breite von ca. 7,40 m.

*Querhaus-Arme (Abb. 4; Taf. 3,1):* Mit Ausnahme ihres Dreieckgiebels ist die südliche Querhausmauer vollständig erhalten. Zwischen Sockel- und Kranzgesims ist die Außenwand durch breite Eklisenen mit jeweils anschließender Viertelsäule und

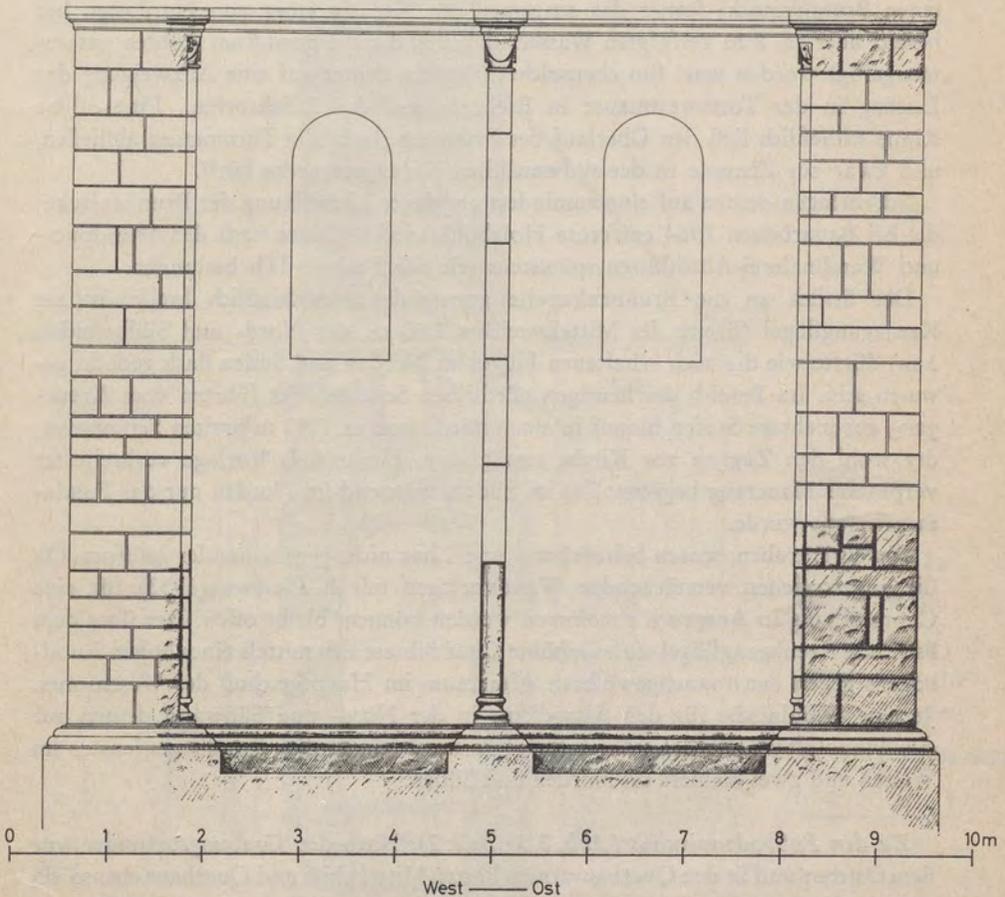


Abb. 4 Großkomburg, ehem. Klosterkirche. Südliche Querhausfassade, Grabungs- und Baubefunde mit Ergänzungsversuch. M. 1:80.

einer Halbsäule in der Wandmitte vertikal gegliedert. Dabei waren die Glieder in Sandstein ausgeführt und die Wandfläche verputzt. Die Säulen weisen attische Basis und Würfelkapitelle mit figürlichem und ornamentalem Schmuck an den Schildflächen auf. Breite ohne Sockel außen ca. 8,80 m, innen ca. 6,50 m; Höhe ca. 7,60 m.

*Westchor, Westturm und östlicher Kreuzgangflügel (Abb. 1, 5; Beil. 1, 2; Taf. 1; 3, 2):* Als einziger fast ganz erhaltener Teil des Gründungsbaues ist der etwa quadratische Westturm noch vorhanden (innen 4x4 m, außen 6x7 m). Das gegen den östlich anschließenden Kreuzgangflügel geöffnete Untergeschoß diente als die dem Kreuzgang zugehörige Brunnenstube. In seiner Mitte fand sich ein zeitgleich mit dem Fundament eingebrachtes großes flaches Brunnenbecken (Durchm. ca. 1,70 m) aus weißem Stubensandstein. Es zeigte in seiner Mitte die Ausarbeitung für den nicht erhaltenen Brunnenstock; ferner das ausgemeißelte Negativ einer von Nordosten her bereits über ca. 8 m verfolgten Wasserzuleitung, die aus gemufften Röhren zusammengefügt worden war. Ein ebensolches Negativ deutet auf eine Abzweigung der Leitung in der Turmwestmauer in Richtung auf das Refektorium. Eine offene Rinne schließlich ließ den Überlauf des Brunnens durch die Turmmauer abfließen, und zwar zur Zisterne in der südwestlichen Kreuzgartenecke hin<sup>17</sup>.

Eckvorlagen deuten auf eine zumindest angelegte Einwölbung der Brunnenstube; die bei Bauarbeiten 1964 entfernte Holzbohlendecke<sup>18</sup> hatte nach den Wandputz- und Wandmalerei-Anschlüssen spätestens seit der Periode II b bestanden.

Der östlich an die Brunnenkapelle grenzende unterschiedlich breite östliche Kreuzgangflügel (Breite des Mittelbereiches 2,60 m, des Nord- und Südbereiches 3 m) dürfte wie die noch erhaltenen Flügel im Norden und Süden flach gedeckt gewesen sein. Im Bereich des heutigen nördlichen Seitenschiffes führten vom Kreuzgang aus mehrere Stufen hinauf in einen nördlichen ca. 2,40 m breiten Seitenraum, der wohl den Zugang zur Kirche ermöglichte. Ein mittels Vorlage verbreiteter verputzter Mauerzug begrenzt ihn im Süden, während im Norden nur das Fundament erfaßt wurde.

Soweit ergraben, waren Seitenräume und Chor nicht gegeneinander geöffnet. Ob die angetroffenen verstärkenden Wandvorlagen mit E. Fiechter (1933) für eine Chorböschung in Anspruch genommen werden können, bleibt offen. Der über dem östlichen Kreuzgangflügel stufenerhöhte Chor öffnete sich mittels eines hohen Rundbogens gegen den tonnengewölbten Altarraum im Hauptgeschoß des Westturmes. Je eine Wandnische für den Altardienst in der Nord- und Südwand deuten auf den Hauptaltar. Die Beleuchtung erfolgte durch ein großes Rundbogenfenster im Westen und zwei kleinere im Norden und Süden.

*Zu den Fußbodenniveaus (Abb. 2, 5; Beil. 2):* Nach den Grabungsbefunden vor dem Ostchor und in den Querhausarmen hatten Mittelschiff und Querhaus ebenso ein durchlaufendes Fußbodenniveau wie der anschließende Teil des westlichen Hauptchores nach dem erfaßten Anschnitt der nachträglich eingefügten Treppe IIc. Der

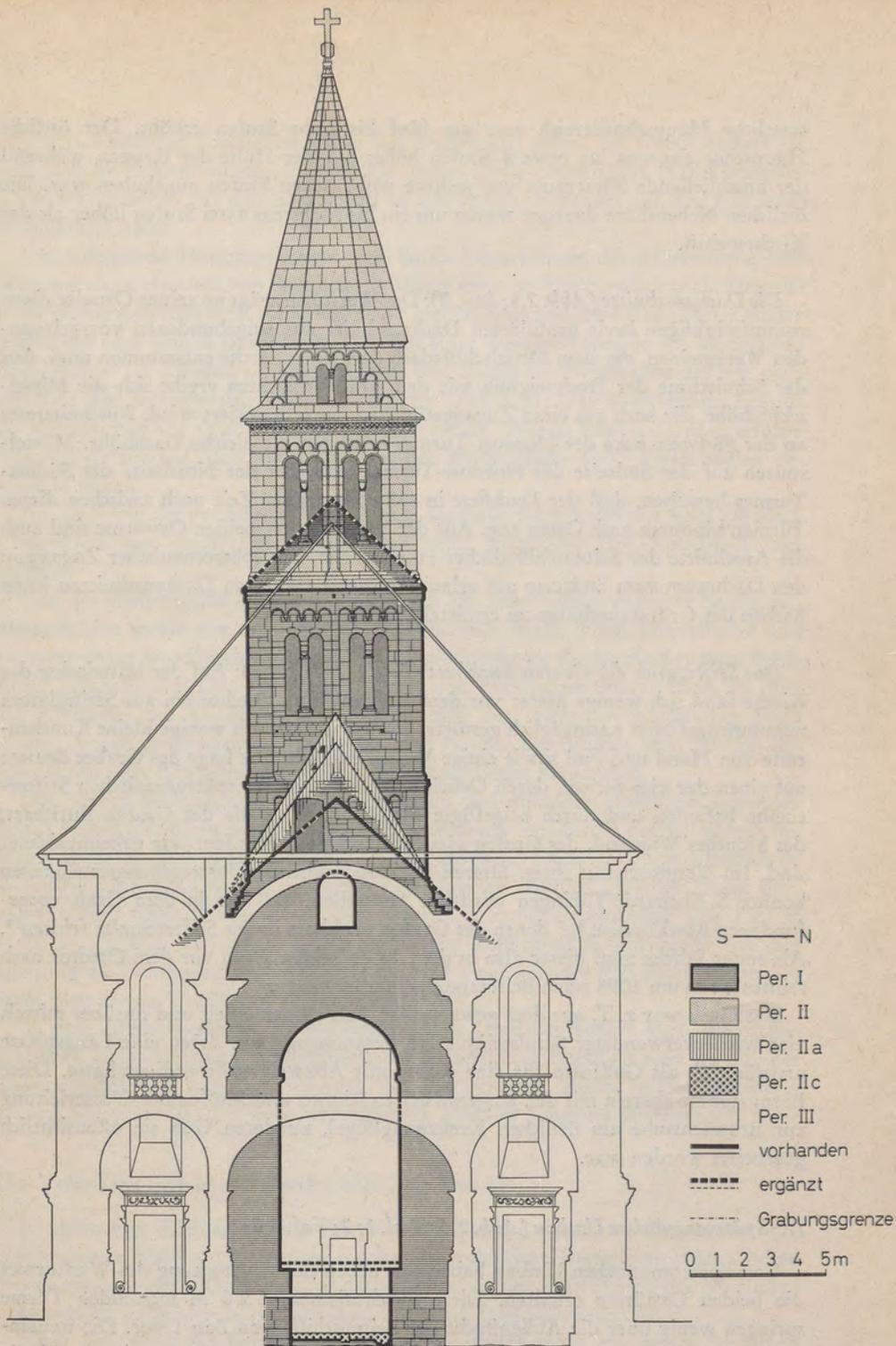


Abb. 5 Großkomburg, ehem. Klosterkirche. Querschnitt E-F, Grabungs- und Baubefunde mit Ergänzungsversuch (Zur Lage vgl. Beil. 1). M. 1:250.

westliche Hauptchorbereich war um fünf bis sechs Stufen erhöht. Der östliche Hauptchor dagegen lag etwa 4 Stufen höher auf der Halle der Krypta, während der anschließende Altarraum um weitere wohl sieben Stufen angehoben war. Die östlichen Nebenchöre dagegen waren um ein bis höchstens zwei Stufen höher als das Kirchenschiff.

*Die Dachanschnitte (Abb. 2,5; Beil. 2):* Der Westturm trägt an seiner Ostseite einen stumpfwinkligen breit profilierten Dachanschnitt aus eingebundenen vorspringenden Werksteinen, der dem Mittelschiffsdach der ersten Kirche entstammen muß. Aus der Schnittlinie der Dachneigung mit den Arkadenfluchten ergibt sich die Mittelschiffshöhe, die auch aus einer Zugangstür vom Turm markiert wird. Anschnittreste an der Südwest-Ecke des Nordost-Turmes bezeugen die gleiche Dachhöhe. Mörtelspuren auf der Südseite des Nordost-Turmes bzw. auf der Nordseite des Südost-Turmes beweisen, daß der Dachfirst in spätromanischer Zeit noch zwischen diesen Türmen hindurch nach Osten zog. Auf der Westseite der beiden Osttürme sind auch die Anschnitte der Seitenschiffsdächer zu erkennen. Ein spätromanischer Zugang in den Dachraum vom Südturm aus erlaubt es, unter mehreren Dachanschnitten jenen flachen des Gründungsbaues zu ermitteln.

*Das Stiftergrab des Grafen Burkhart (Beil. 1-2; Taf. 4,1):* Auf der Mittelachse der Kirche fand sich wenige Meter vor dem Aufgang zum Ostchor ein aus Steinplatten zusammengesetztes nachträglich gestörtes Grab, das nur noch wenige kleine Knochenreste von Hand und Fuß sowie einige Wirbel enthielt. Die Lage des Grabes deutete auf einen der vier Stifter, deren Gebeine sich heute in der spätromanischen Stiftertumba befinden und durch beigefügte Bleitäfeln als die des Grafen Burkhart, des Mönches Wignand, des Grafen Heinrich und des Abtes Hertwig gekennzeichnet sind. Im Vergleich mit ihren älteren anthropologischen Untersuchungsergebnissen konnte S. Ehrhardt/Tübingen unschwer feststellen, daß die in dem Grab vorgefundenen Restknochen bei denen des Grafen Burkhart in der Stiftertumba fehlten<sup>19</sup>. Als erster Stifter muß dieser also in dem aufgedeckten Grab vor dem Ostchor nach seinem Tode um 1098 seine Beisetzung gefunden haben.

Das Grab war z. T. aus dem gewachsenen Fels ausgemeißelt und darüber mittels vier wiederverwendeter Sandsteinplatten zusammengesetzt, deren eine Längsplatte ursprünglich als Gußform für eine Röhre mit Abzweigmuffe gedient hatte. Diese Form stimmt überein mit den ausgemeißelten Rinnen und Muffen der Wasserleitung zur Brunnenstube am östlichen Kreuzgangflügel, zu deren Guß sie offensichtlich gearbeitet worden war.

## II. Spätromanischer Umbau (Abb. 2,5; Beil. 1; 2; Taf. 4,2)

Vom spätromanischen Umbau haben sich neben der Aufstockung des Westturmes die beiden Osttürme erhalten. Diese quadratischen, 6 x 6 m messenden Türme springen wenig über die Außenflucht der Seitenschiffe von Bau I vor. Die tonnen- gewölbte Turmhalle war ohne Spannfundament durch eine weite Rundbogenarkade

mit ornamentierten Kämpfern gegen das Seitenschiff offen. Im Osten öffnete sie sich über ein Spannfundament gegen die außen leicht eingezogene Halbkreisapsis. Zwei Wandnischen für den Altardienst in der Südwand deuten auf den hier einst befindlichen Altar.

Die anliegende Hauptapsis hebt sich durch Unterschiede der Mörtelfarbe und Mauerstruktur deutlich von dem älteren Mauerwerk des Kryptenchores ab. Demzufolge wurde die bisherige Kryptenostmauer niedergelegt und etwa einen Meter weiter östlich der neue gerade Kryptenabschluß mit einer Fensteröffnung in der Mittelachse hochgeführt. Im Zwickel zwischen Haupt- und nördlicher Nebenapsis hat sich auch ein Rest der Außenwandgliederung erhalten (Taf. 4, 2): Das Sockelgesims besteht im wesentlichen aus zwei Schrägen und Rundwulst. Eine in Resten darüber erfaßte Viertelsäule beweist, daß die Apsiden außen durch Halb- bzw. Viertelsäulen gegliedert waren.

An die Stelle der gestaffelten Choranlage des Gründungsbaues mit wohl geradem Chorschluß war durch den Umbau eine leicht gestaffelte Drei-Apsiden-Anlage getreten.

Von der Umbauphase zeugt in der Krypta ein neuer höher verlegter Sandsteinplattenboden sowie der im Sockelbereich erhaltene Altar. Nach Mörtelfarbe und Mauerstruktur wurden ebenfalls im Zuge dieses Umbaues die an die Krypten-Westwand schneidenden Gewölbekappen durch eine Halbtonne ersetzt (Beil. 2). Wie die Abdrücke des Sandsteinplattenbodens und der ersten anschließenden Stufe zeigen, wurde gleichzeitig der Ausgang vom Niveau des Schiffes zum Niveau des Chores über der Kryptenhalle mehr als 2 m nach Osten verschoben.

Der Mörtel horizontaler Dachanschnitte an den einander gegenüber liegenden Seiten beider Osttürme weist darauf, daß nach deren Errichtung das Satteldach des Mittelschiffes so weit nach Osten geführt war, bis es auf Höhe der Turm-Ostfluchten — Mörtelkanten zufolge — mit einer Giebelmauer abschloß. Wenige Meter darunter weisen beide Türme gegen den Chor eine Rundbogenöffnung von 2,20 m Höhe und 1,30 m Breite auf. Da sie als Fenster nicht möglich sind, bleibt nur ihre Deutung als Durchgang in den Dachraum, und zwar — nach den Proportionen — wohl über einem Tonnengewölbe im Chor.

In den Zusammenhang des spätromanischen Umbaues gehört auch die strati-graphisch zuzuordnende Grabesöffnung des Stiftergrafen Burkhart zum Zwecke der Zusammenführung mit den Gebeinen der drei anderen Stifter in der spätromanischen Stifertumba; der Vorgang ist für den gleichen Zeitraum überliefert<sup>20</sup>.

### *Ila Veränderungen in der Gotik (Abb. 2, 5; Beil. 2):*

Im barocken Füllmauerwerk des Nordost-Turmes sowie im Fundament der gleichzeitigen Kirchen-Nordmauer fanden sich zahlreiche Reste eines spätgotischen Netzrippengewölbes. Dem Fundort nach dürften sie der Einwölbung des nördlichen Seitenschiffes entstammen, die zwischen 1473 und 1484 überliefert ist.

Einer von zwei erhaltenen Dachanschnitten dürfte wohl mit diesen baulichen Veränderungen im Zusammenhang stehen, während der andere vor dem barocken

Neubau nicht näher einzugrenzen ist. Die Anschnitte finden sich an der Westseite beider Osttürme und an der Ostseite des Westturmes (Abb. 2, 5). Abdrücke einer im Westen zwischen die beiden Osttürme eingefügten Giebelmauer deuten auf eine Verkürzung des Mittelschiff-Satteldaches; zwei an den einander gegenüber liegenden Seiten der Osttürme nach Osten anschließend abfallende Dachanschnitte zeigen, daß dabei an Stelle des bisherigen Satteldaches ein Pultdach eingefügt worden war (Beil. 2).

### *I Ib Veränderungen in der Renaissance (Abb. 5; Beil. 2):*

Die Aufgabe des Brunnens erfolgte mit dem Einbringen eines Tonplattenbodens in Brunnenstube und östlichem Kreuzgangflügel und ist nach den stratigraphisch zugehörigen Fundmaterialien wohl in die frühe Neuzeit, nach den zugehörigen Verputzen und Wandbemalungen — gemäß der Schriftüberlieferung — in die Zeit des Propstes Erasmus Neustetter um 1570 zu datieren. Stilistisch zugehörige Wandmalereien im Westchor, in der Krypta sowie im Nordost-Turm bezeugen offenbar die überlieferte Ausmalung der ganzen Kirche. Eine nach Entfernung des barocken Füllmauerwerks in der Arkadenleibung zur Nordost-Turmhalle vorgefundene, in die Quadermalerei eingeritzte Jahreszahl 1573 gibt dafür einen terminus ante<sup>21</sup>.

### *I Ic Veränderungen in der Barockzeit (Abb. 3, 5; Beil. 1, 2):*

Im Bereich der beiden östlichen Mittelschiffsarkaden sind zwischen den Wandvorlagen den schon bestehenden Chorschranken-Mauern schmale Blenden vorgelegt worden, und gleichzeitig erfolgte — wenigstens im unteren Bereich der dritten anschließenden Arkade — eine zumindest teilweise Zumauerung in gleicher Flucht. Die Vermauerung der dritten Arkade war gegen das Seitenschiff verputzt, gegen Chor bzw. Mittelschiff jedoch unverputzt, wohl weil hier die Rückwand des Chorstuhls anschoß. Das Mäuerchen überlagert eine ergrabene Bestattung mit Johanniterkreuz auf dem Holzsarg, die nach der Schriftüberlieferung mit dem 1616 in der Kirche bestatteten Johanniter-Komtur von Tschudi in Verbindung gebracht werden kann<sup>22</sup>. Nach der Überlieferung liegt es nahe, das Mäuerchen mit der Aufgabe des Westchores und der Neueinrichtung des Ostchores unter Dekan Faust v. Stromberg (1658—69) in Verbindung zu bringen.

Die Aufgabe des Westchores dürfte auch die Voraussetzung für die Anlage jenes sechsstufigen Treppenaufgangs sein, der nach den Mauer- und Putzbefunden nachträglich in die östliche Kreuzgangmauer eingefügt wurde und einen zentral gelegenen Ausgang vom Kreuzgang in die Kirche schuf.

Drei nachträglich in die Westwand des Westchores eingefügte Konsolen sowie Abdrücke eines hölzernen Treppenaufganges an der Nordwand des Westchores könnten im Zusammenhang mit einem etwa gleichzeitig erfolgten Emporeneinbau stehen.

### *Anbau im Süden (Beil. 1):*

Bei Ausschachtungen südlich der Kirche wurden die Fundamentreste eines etwa 12 m langen und ca. 4,5 m breiten Baues angeschnitten, der dem barocken Neubau der Periode III vorangeht und auf die Pfeilerachsen des Gründungsbaues Bezug nimmt. Mangels stratigraphischer Untersuchungsmöglichkeiten war eine nähere zeitliche Einordnung dieses Anbaues nicht möglich.

### *III. Barocker Neubau von 1707—1715 (Abb. 2, 5; Beil. 1-2):*

Die Grabung ergab, daß der Neubau so gut wie nirgends die alten Fundamente benutzte, sondern außerhalb des älteren Bestandes neuen Baulinien folgte. Es wurde also nicht der Bauakkord von 1706, sondern eine großzügigere Konzeption ausgeführt.

Im Zuge des Neubaues geschah die Aufgabe von Krypta und östlichem Kreuzgangflügel unter gleichzeitiger Schuttverfüllung. In diesen Füllschutt der Krypta wurden nachträglich die Backsteingrüfte der Dekane Ulrich zu Guttenberg († 1736) und Philipp zu Erthal († 1770) eingetieft.

## **Ergebnisse**

### *Grafenburg (Beil. 1):*

Von der wohl zweiteiligen Burganlage wurden ein Halsgraben und — vielleicht zugehörig — die Reste wohl von Befestigungsmauer und -turm erfaßt.

### *I. Gründungsbau (Beil. 1-2; Abb. 1-5; Taf. 1-4, 1):*

Die ca. 65 m lange doppelchörige Basilika mit Westquerarmen hatte vermöge ihrer Chor Nebenräume einen dreiteilig gestaffelten und wenigstens im Fundamentbereich jeweils gerade geschlossenen Ostchor. Dabei erhob sich der Hauptchor über einer dreischiffigen Krypta mit eingezogenem Quadratchor. Davor lag auf der Kirchenmittelachse das Grab des Stiftergrafen Burkhart. Von den acht rekonstruierten Pfeilerarkaden bis zu den Querarmen waren die beiden östlichen durch Chorschranken teilweise geschlossen. Westlich der Querarme schloß der vermöge von Nebenräumen ebenfalls gestaffelte und gerade geschlossene Hauptchor an. In seinem Westteil erhebt er sich über dem östlichen Flügel des westlich angrenzenden Kreuzgangs, in seinem eingezogenen, turmbekrönten Altarraum über der zum Kreuzgang geöffneten Brunnenstube. Dem Chorturm im Westen könnten ein ebensolcher im Osten oder zwei Türme über den östlichen Nebenchören entsprochen haben.

*Bauabfolge und Datierung:* Der von E. Krüger vertretenen These eines Baubeginnes im Westen und von einem zunächst nur dorthin orientierten Kirchenbau stehen die Befunde entgegen: Der Überlieferung zufolge stand das wohl 1078 in

erster Linie von Graf Burkhart an Stelle der Burg begonnene Benediktinerkloster nicht von Anfang an, jedoch schon sehr bald, nämlich noch zu Lebzeiten des Abtes Wilhelm von Hirsau († 5. Juli 1091) unter Hirsauer Einfluß<sup>23</sup>. Bauformen, die den Hirsauer Gepflogenheiten<sup>24</sup> entgegenstehen, wird man danach der Gründungsphase, solche, die als typisch für Hirsau gelten, einer zweiten Bauphase zurechnen.

Zu den von Hirsau unabhängigen Bauformen zählen vor allem 1. die Tatsache einer Krypta, 2. Pfeiler als Mittelschiffsstützen, 3. Einzelformen, wie die Kryptensäulen, Insonderheit ihre im Vergleich mit den Formen des Westturmes „unhirsauischen“ Kapitelle, 4. schließlich auch die Doppelchörigkeit.

Die Komburger Krypta gehört zur „entwickelten Form“ der Krypten mit Säulen, Wandpfeilern (bzw. -konsolen) und Gurten, wie sie im fränkischen Gebiet vom frühen 11. Jahrh. an verbreitet ist<sup>25</sup>. Dabei hat die Verbindung der dreischiffigen Halle mit einem eingezogenen Rechteckchor ihre Parallele in der Krypta des Würzburger Domes (um 1040—1045)<sup>26</sup>. Ähnliches gilt bei den Kryptensäulen für die breit proportionierten, mit erhabenen Graten und Stegen besetzten Kapitelle, die sich — allerdings aus wenig jüngerer Zeit — in der Vierungskrypta des Domes und auch in St. Burkard finden<sup>27</sup>, aber in ganz ähnlicher Weise auch schon in der Krypta der nach 1085 neu erbauten Stiftskirche zu Fritzlar begegnen<sup>28</sup>. Die attischen Basen der Komburger Kryptensäulen weisen schließlich schon frühe Ecksporen auf, wie sie auch schon nach 1052 im Langhaus des Konstanzer Münsters und 1065 in der Krypta des Augsburger Domes vorkommen<sup>29</sup>.

Der von Hirsau unabhängige Komburger Ostbau aus der Gründungsphase der Kirche war bei der Kirchweihe 1088 sicher vollendet. In ihm wurde dann an zentraler Stelle der erste Stifter Graf Burkhart († ca. 1098)<sup>30</sup> beigesetzt.

Eine zweite, von Hirsau geprägte Bauphase ist lediglich an Einzelformen des Westturmes faßbar: Denn die flache Lisenengliederung entspricht allgemein dem Zeitstil, wie ihn auch die Türme etwa von Klosterreichenbach (1083 Fundamentierung, 1085 Weihe) und vor allem Alpirsbach (1095 Gründung, 1099 Weihe)<sup>31</sup> vertreten. Mit Hirsau lassen sich nur die Säulen in den Schallarkaden (Taf. 3,2) verbinden. Sie tragen Würfelkapitelle mit doppelter Schildrahmung und sog. Hirsauer Ecknasen<sup>32</sup>, wie sie bis ca. 1120 nur bei solchen Klöstern begegnen, die mit Hirsau eng verbunden waren. Der Bauabfolge entsprechend, findet sich dabei in den oberen Schallarkaden im Vergleich mit den unteren die typologisch jüngere Form mit tief herabgezogenen Ecknasen (Taf. 3,2)<sup>33</sup>, so daß vielleicht mit einer längeren Bauzeit des Turmes gerechnet werden muß<sup>34</sup>.

Bei der Frage nach der Abgrenzung der beiden Bauphasen gegeneinander ist für die größtenteils erhaltene südliche Querhausfassade (Abb. 4) von Bedeutung, daß die Säulenvorlagen ihrer Außengliederung sowie vor allem der ornamentale und figürliche Reliefschmuck ihrer Würfelkapitelle (Taf. 3,1) „unhirsauisch“ sind und daher diesen Gebäudeteil noch mit der Gründungsphase verknüpfen. Daraus resultiert gleichzeitig, daß die Westlage des Querhauses und — wohl damit verbunden — auch die Westlage des Hauptchores mit den anschließenden Konventsgebäuden als einheitliche Konzeption noch auf die Gründungsphase und nicht erst auf eine zweite von Hirsau bestimmte Bauphase zurückgehen. Im Gegensatz zu den For-

schungsergebnissen von A. Mettler<sup>35</sup> ist somit festzustellen, daß der Gründungsbau von Großkornburg einer Konzeption folgt, die von Hirsauer Baugewohnheiten völlig frei ist; lediglich die Einzelformen des Westturmes sind von Hirsauer Formengut geprägt<sup>36</sup>.

Für die Bauabfolge ergibt die Verknüpfung der baulichen Befunde mit der historischen Überlieferung entgegen der Annahme Krügers die übliche Sequenz von Osten nach Westen. Auch wenn der Bau bei der Kirchweihe von 1088 noch nicht ganz vollendet gewesen sein sollte, sprechen die wenigen Jahre seit dem Beginn von 1078 für ein zügiges Fortschreiten der Arbeiten, zumal man von den gottesdienstlichen Bedürfnissen her die Fertigstellung des westlichen, an die Konventsgebäude angrenzenden Hauptchores nicht gerade schleppend betrieben haben wird.

### *Stellung in der Sakralarchitektur salischer Zeit*

*Doppelchoranlage:* Der in Südwestdeutschland sowohl von den Kaiserbauten wie auch den Hirsauer Kirchen vertretene Strömung des „Richtungsbaues“<sup>37</sup> scheint Groß-Kornburg durch die wägende Gruppierung seiner beiden Chöre entgegenzustehen: A. Mettler erklärte die Doppelchörigkeit durch den geländebedingten Zwang, Konventsgebäude und Hauptchor im Westen anlegen zu müssen und nach den Zeitgepflogenheiten auf einen Chor im Osten nicht verzichten zu können. Wägende Gruppierung und Zentralisierung (Speyer II, Maria Laach, Goslar-Georgenberg)<sup>38</sup> sind während der Regierung Kaiser Heinrichs IV. (1056—1106), aber auch sonst zeittypisch. Schließlich scheinen diese Tendenzen auch zu den landschaftlich gebundenen Traditionen Frankens zu gehören: Doppelchor und Westquerhaus haben u. a. in Bamberg der Dom (1004—1012) und St. Jakob (1071 ff.), in Würzburg St. Stefan (1013—32), St. Burkard (Weihe 1042) und — allerdings mit östlichem Querhaus — Neumünster (1045—88), schließlich in Mainz der 1036 geweihte Dombau<sup>39</sup>.

Doch werden über solch formale Aspekte hinaus tiefere Ursachen im Bereich von Liturgie und Heiligenkult zu suchen sein. Zwar sind die Patrone der beiden Chöre, Maria (Ostchor) und Nikolaus (Westchor) schon für die Weihe nachricht von 1088 bezeugt<sup>40</sup> und auch die der übrigen Altäre bekannt<sup>41</sup>, aber wir wissen vorerst noch nicht, was zur Wahl zweier Hauptpatrone und insbesondere des hl. Nikolaus für den westlichen Hauptchor führte<sup>42</sup>. Daß — wie andernorts — auf der Kornburg wenigstens einer der beiden Chöre auch als Stiftergrab- und Memorienstätte diente, darf nach der Aufdeckung des Grabes des Grafen Burkhart vor dem Ostchor als erwiesen gelten. Ihm und den anderen Stiftern wurde durch die Transferierung der Gebeine in die Stiftertumba und deren zentrale Aufstellung schließlich eine besondere Ehre zuteil<sup>43</sup>.

*Zur Form des Chorschlusses:* Während der dreiteilig gestaffelte westliche Hauptchor in allen seinen Teilen gerade geschlossen ist, läßt der Grabungsbefund im Osten zwar nicht völlig zweifelsfrei, aber doch mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine analoge Disposition schließen; denn in der Regel haben romanische Krypta und

darüber liegender Chor einen gleichgearteten Abschluß. Ein scheinbares Gegenbeispiel wie die um 1040 begonnene Ostanlage des Würzburger Domes ist denn auch offenbar das Ergebnis einer für die Zeit um 1075 überlieferten Änderung, die über dem älteren Rechteckchor der Krypta zur Rundform, d. h. zur Chorapsis führte<sup>44</sup>.

Der im frühen Mittelalter wohl aus dem Holzkirchenbau übernommene gerade Chorabschluß<sup>45</sup> kommt in der Monumentalbaukunst des 11. Jahrh. längst vor St. Peter und Paul zu Hirsau vor allem am Nieder- und Oberrhein vor<sup>46</sup>. In Süddeutschland fand er in der Klosterkirche zu Limburg a. d. Haardt (ca. 1025—45)<sup>47</sup> Eingang in die sog. Kaiserbauten, in deren Umkreis auch der Würzburger Dom mit seinem ursprünglichen, wie die Krypta wohl gerade geschlossenen Chor (ca. 1040 ff.) gerechnet wird<sup>48</sup>.

*Chortürme:* Der Koberger Westturm betont den seiner liturgischen Funktion nach wichtigsten Bauteil, den Hauptchor. Er gehört nach dem vermutlichen einstigen Ostchorturm des Straßburger Münsters und dem Westchorturm von Reichenau-Mittelzell zu den wenigen monumentalen Ausprägungen dieses sonst zumeist auf den Kleinkirchenbau beschränkten Typs<sup>49</sup>. Ob ihm im Osten ein etwa gleichgewichtiger Chorturm oder zwei kleinere Chorflankentürme gegenüber standen, ist nicht zu entscheiden. Die durch die Doppelchörigkeit schon gegebene „wägende Gruppierung“, die in anderer Weise auch bei den Kaiserbauten begegnet<sup>50</sup>, dürfte jedenfalls auch für den Außenbau charakteristisch gewesen sein.

*Chornebenräume:* Die nur gegen die Seitenschiffe geöffneten Chornebenräume des Ostchores dienten als Nebenchöre bzw. -kapellen. Anders fungierten die ergrabenen Chornebenräume im Westen als Ausgang vom tiefgelegenen Kreuzgang in die Querhausarme bzw. den Hauptchor, wobei sie zwischen den unterschiedlichen Niveaus vermittelten. Doch wird man sie zweigeschossig mit Nebenchören oben annehmen müssen, da die spätere Überlieferung von zwei Altären (Hl. Gregor und Ursula) in den westlichen Nebenchören berichtet<sup>51</sup>, für die sonst kaum ein Platz zur Verfügung stand. Angesichts des begrenzten Grabungsareals blieb dabei jedoch offen, ob die Nebenchöre durch Arkaden zum Presbyterium hin geöffnet oder ob sie geschlossen waren.

Der Typ des dreiteiligen Sanktuariums hatte nach seiner ersten frühmittelalterlichen Blüte während des 11. Jahrh. auch in Südwestdeutschland eine bedeutende Wiederbelebung erfahren<sup>52</sup>. Das gilt — längst vor Hirsau — insbesondere auch für doppelgeschossige Anlagen mit kryptenartigem Untergeschoß, wie sie schon für den Werinher-Bau des Straßburger Münsters, aber auch für eine Gruppe nieder-rheinischer Bauten bezeugt sind<sup>53</sup>.

Die die Seitenschiffe fortsetzenden Nebenchöre betonen schließlich trotz der Doppelchoranlage entschieden die Längsgerichtetheit des Baues, die nach E. Lehmann zu den Charakteristika salischer Baukunst gehört<sup>54</sup>.

*Die Querhausarme:* Die niedrigen, dem westlichen Hauptchor vorgelegten Querhausarme sind nach Breite und Höhe dem durchlaufenden Mittelschiff deutlich

angefügt und damit der Längsgerichtetheit des Baues untergeordnet<sup>55</sup>. Eine „ausgeschiedene“ Vierung wurde demzufolge nicht ausgebildet. Beide Querhausarme bleiben vielmehr zellen- oder kapellenartige Annexe, die der Aufstellung je eines Altares dienen<sup>56</sup>.

L. Schaefer hat im Zusammenhang mit dem ottonischen Gründungsbau von Zyfflich erneut dargelegt, daß derartige Querarme sich aus den Annexen frühmittelalterlicher Altarräume entwickelt haben und insbesondere im Rheinland bis in das 12. Jahrh. geläufig sind<sup>57</sup>.

*Die Wandgliederung:* Den festgestellten Pfeilervorlagen zufolge besaß Großkornburg eine Wandgliederung, wie sie — nach Vorstufen im Niederrhein- und Maas-Gebiet — in Süddeutschland an den „Kaiserbauten“ zu Limburg a. d. Haardt (nach 1025—1040)<sup>58</sup> und Speyer I (um 1030—1061)<sup>59</sup> in unterschiedlicher Weise vorgebildet war: In Limburg bildeten Pilaster und auf ihnen ruhende Blendbögen eine eingeschossige, flache, die Fenster von Chor und Querhaus rahmende zweischichtige Nischengliederung; am Speyerer Mittelschiff dagegen formten die den Arkadenpfeilern vorgelegten extrem gedehnten plastischen Halbsäulen mit Blendbögen eine Arkaden und Obergadenfenster überspannende zweigeschossige Kolossalordnung, die auch der Tiefe nach mehrfach gestuft war. Der Gliederung von Limburg und Speyer gemäß wird man auch in Großkornburg Blendbögen und somit eine Nischengliederung annehmen dürfen. Offen bleibt dabei jedoch, ob die Gliederung eingeschossig nur die Pfeilerarkaden rahmte oder ob sie zweigeschossig die Obergadenfenster mitumspannte; im Längsschnitt (Beil. 2) sind beide Möglichkeiten hypothetisch aufgezeigt. Offen bleibt ferner, ob die Gliederung aus Pilastern bestand und demzufolge flach wirkte, oder ob sie eher — wie die Außenfassade des Querhauses — Halbsäulen verwendete und demgemäß plastisch erschien.

Die in Ansätzen für das Mittelschiff belegte Wandgliederung dürfte sich in die Chöre fortgesetzt haben. Für eine eventuelle Ausdehnung in die Seitenschiffe erbrachte die Grabung keine Hinweise<sup>59a</sup>.

*Deckengestalt:* Angesichts der Gleichzeitigkeit mit dem epochemachenden Gewölbebau Speyer II war das Kornburger Mittelschiff sicher noch flach gedeckt. Doch ist eine Tonnenwölbung im Bereich der Chöre nicht auszuschließen, da eine solche — etwa bei Speyer I (ca. 1030—1061) schon vorgebildet war<sup>60</sup>. Die in der Zeit durchaus geläufige Einwölbung der Seitenschiffe ist für Großkornburg weder positiv noch negativ belegbar. Mit E. Gradmann wegen der belegten spätgotischen Einwölbung anzunehmen, die Seitenschiffe des Gründungsbaues seien nicht gewölbt gewesen<sup>61</sup>, ist zumindest nicht zwingend.

*Die Proportionen:* Die wichtigsten Maßverhältnisse liegen innerhalb des im 11. Jahrh. auch sonst Üblichen<sup>62</sup>. Dabei sind die weniger als die halbe Mittelschiffsbreite einnehmenden Seitenschiffe relativ schmal. Die Aufrißproportionen des Mittelschiffs (Höhe : Breite = 1,73 : 1) entsprechen etwa Limburg a. d. Haardt und können wie dort als ausgewogen gelten<sup>63</sup>.

## *Ergebnisse:*

Die aufgewiesenen Strukturelemente von Großkomburg zeigen, daß der an der Schwelle der Hochromanik — etwa gleichzeitig mit Speyer II und St. Peter und Paul zu Hirsau — entstandene Bau doch noch der frühen Romanik angehört: Die Wandgliederung weist zurück auf die „Kaiserbauten“ Limburg a. d. Haardt und Speyer I und deren niederrheinisch-maasländische Parallelen, denen am ehesten auch die zellenartigen Querhausflügel verpflichtet sein mögen. Ob sich darin Verbindungen des Grafen Burkhart zum Abt des niederrheinischen Klosters Brauweiler auswirken, läßt sich nicht belegen. Doppelchörigkeit und wägende Gruppierung des Außenbaues — in der ottonischen Kunst voll entwickelt — leben in salischer Zeit noch vielfach fort und lassen überdies in Franken eine landschaftlich gebundene Vorliebe erkennen. Ob Würzburg und insbesondere dem dortigen von Speyer geprägten Dombau des — salischen — Bischofs Bruno (1034—45) für Großkomburg eine besondere Bedeutung zukommt, kann nach den geringen erhaltenen Resten aus einigen Merkmalen wie der Disposition der Krypta nur vermutet werden.

Doppelchörigkeit und Krypta auf der einen und zweigeschossige Chornebenräume auf der anderen Seite, Pfeilerarkaden und Blendgliederung der Wand, schließlich die architektonischen Einzelformen an Krypta und Querhaus, lassen erkennen, daß Großkomburg als Ganzes trotz der hirsauischen Einzelformen am Westturm von den baulichen Gepflogenheiten der Reform noch so gut wie nichts zeigt. Dieses Ergebnis steht den älteren Forschungsergebnissen von A. Mettler<sup>64</sup> strikt entgegen.

Doch darf unser Ergebnis auch nicht im Sinne einer gegen die Reform gerichteten Haltung interpretiert werden: Vielmehr haben kaiserliche und reformerische Baukunst lange in edlem Wettstreit miteinander gelegen, ehe „mit dem Investiturstreit, besonders etwa seit dem Jahre 1080“ beide in einen ausgesprochenen Gegensatz zueinander gerieten; das hat G. Bandmann überzeugend dargelegt<sup>65</sup>. Großkomburg spiegelt offensichtlich noch diese ältere Situation vor dem Investiturstreit. Überdies ist entgegen älterer Meinung nach den Quellen auch die Haltung der Komburger Grafen im Investiturstreit keineswegs auf „päpstlich“ oder „kaiserlich“ festzulegen, wie jüngst R. Jooss dargetan hat<sup>66</sup>.

## *Die Lage von Kreuzgang und Konvent*

Die Lage von Kreuzgang und Konvent auf der Kirchenlängsachse im Westen ist nicht die gemeinhin übliche; sie ist aber auch keineswegs singulär. E. Krüger hat sie durch ganz willkürlich angenommene Besitzverhältnisse erklären wollen. Schon die oben festgestellte Bauabfolge der Kirche von Osten nach Westen ergab die Unrichtigkeit seiner These. Verschiedentlich und mit mehr Recht hat man die Geländebeziehungen des längsgestreckten Bergrückens für die Anordnung auf der Längsachse angeführt<sup>67</sup>. Sie mögen für die Gruppierung mitbestimmend gewesen sein. Doch sagt E. Krüger richtig, daß sich auch das Normalschema „trotz der oval

gestreckten Bergform“ hätte durchführen lassen<sup>68</sup>. Man hätte Kreuzgang und Konvent sicher nicht nach Westen gelegt, wenn es in der abendländischen Klosterbaukunst nicht auch dafür eine gewichtige Tradition gegeben hätte<sup>69</sup>. Die Anknüpfung dieser Tradition an St. Peter in Rom ist am deutlichsten für Kloster Fulda bezeugt, bei dem in der Vita des Abtes Eigil die Lage von Bonifatius-Altar, Querhaus und Kreuzgang im Westen mit dem Begriff „more romano“ verbunden ist<sup>70</sup>. Hier ist die Westlage des Konvents ebensowenig durch beengte Geländeverhältnisse bedingt, wie bei anderen karolingischen Bauten, so z. B. dem ersten karolingischen Monasterium zu Xanten von 752/768<sup>71</sup> und dem Gründungsbau des Klosters Kornelimünster von 814/16<sup>72</sup>. Eine Anknüpfung an St. Peter in Rom oder an Fulda wurde auch für den 1013 begonnenen Bau von St. Stephan in Würzburg, mit Peters-Hauptchor und Konvent im Westen, aufgezeigt<sup>73</sup>. Überhaupt hat die Anlage des Hauptchores im Westen dann offenbar vielfach die Anordnung von Kreuzgang und Konvent ebendort nach sich gezogen<sup>74</sup>.

## II. Spätromanischer Ostbau (Abb. 2, 5; Beil. 1; 2; Taf. 4, 2):

Anstelle der ursprünglich wohl gerade geschlossenen, gestaffelten Choranlage trat eine solche mit Apsidialschlüssen. Die zugehörigen Türme über den Nebenchoren, die wegen der von Bau I beibehaltenen Krypta jedoch nicht in der Art von Querarmen gegen den Hauptchor geöffnet werden konnten, wird man dabei ihrer Stellung nach als späte Vertreter der — nicht nur in Schwaben weit verbreiteten — sog. „Schwäbischen Osttürme“ ansprechen<sup>75</sup>. Der Umbau von Großkornburg folgte damit einem in der späten Romanik schon geläufigen Anlagentyp.

### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Veranlasser der Grabung ist der seinerzeit für die Kornburg zuständige Referent des Staatl. Amtes für Denkmalpflege Stuttgart und jetzige Präsident des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Dr. G. S. Graf Adelman von Adelmansfelden. Die Durchführung erfolgte im Benehmen mit dem Staatl. Hochbauamt I Schwäb. Hall durch das Staatl. Amt für Denkmalpflege Stuttgart.

Die Grabung stand unter Leitung beider Autoren, wobei dem Zweitautor die praktische und technische Durchführung an Ort und Stelle oblag. Die erforderlichen Mittel wurden auf Empfehlung der Oberfinanzdirektion Stuttgart vom Finanzministerium Baden-Württemberg als Eigentümer der Kornburg bereitgestellt. Die Unterstützung der Grabung seitens des Staatlichen Hochbauamtes Schwäb. Hall (Leitung: Oberregierungsbaurat E. Hause) lag vornehmlich in den Händen von Dipl.-Ing. N. Walter.

<sup>2</sup> Während das die Ergebnisse zusammenfassende Schlußkapitel mit der baugeschichtlichen Einordnung dem erstgenannten Autor entstammt, beruht die Abfassung aller übrigen Teile auf dem engen Zusammenwirken beider Autoren. Für freundliche Hinweise und Anregungen möchten wir F. Oswald und vor allem H. E. Kubach nochmals danken.

<sup>2a</sup> Vgl. G. Stachel 1966 und G. P. Fehring 1971.

<sup>3</sup> R. Jooss 1971, 10 ff.

<sup>4</sup> Diesen Erwerb mit Bossert 1888, 18 auf die Zeit um 990 zu datieren, ist nach R. Jooss 1971, 14 ff. nicht erwiesen und nach der sonst vor der Mitte des 11. Jahrhunderts nicht belegten Entstehung hochmittelalterlicher Adelsburgen in Südwestdeutschland (vgl. H. M. Maurer 1969, 295 ff.) auch unwahrscheinlich.

<sup>5</sup> F. Valentini 1963, insbesondere 80 ff.

- <sup>6</sup> G. Widmann, Ed. Kolb. 1904, 160, 167; vgl. dazu A. Mettler 1911, 281 mit Anm. 1.
- <sup>7</sup> G. Widmann, Ed. Kolb. 1904, 182 ff., 187.
- <sup>8</sup> G. Widmann, Ed. Kolb. 1904, 189; E. Gradmann 1907, 589 ff.
- <sup>9</sup> E. Gradmann 1907, 590.
- <sup>10</sup> F. H. Mayer 1897, 25 ff.; E. Gradmann 1907, 590 ff.
- <sup>11</sup> E. Gradmann 1907, 590 ff.
- <sup>12</sup> E. Krüger 1953, 124, Abb. S. 125; vgl. E. Krüger 1967, 136 ff., Abb. S. 138.
- <sup>13</sup> E. Gradmann 1907, 584 ff. mit Gesamtgrundriß; A. Mettler 1911, 265 ff. mit Grundriß Abb. 1; E. Fiechter 1933, 38 (ohne Grundriß); E. Krüger 1953, 117 ff. mit verschiedenen Grundrissen; vgl. auch E. Krüger 1967, 127 ff.
- <sup>14</sup> E. Krüger vermutet 1953, 127, Pfeiler; 1967, 137, Säulen, jedoch jeweils ohne Begründung.
- <sup>15</sup> Die andersartige Darstellung bei E. Krüger 1967 beruht auf seiner Autopsie der hier dargelegten Grabungsergebnisse von 1965/66. Sie weicht jedoch in wesentlichen Punkten von den gewonnenen und hier vorgelegten Ergebnissen ab.
- <sup>16</sup> Vgl. Anm. 15.
- <sup>17</sup> E. Krüger 1967, 136, Abb. S. 138.
- <sup>18</sup> Mündlicher Hinweis Maurermeister B. Schwenger, Schwäb. Hall-Hessental.
- <sup>19</sup> Freundliches Gutachten vom 21.10.1967. Vgl. S. Ehrhardt 1959, 158 ff.
- <sup>20</sup> Nach E. Gradmann 1907, 588 und E. Krüger 1967, 152 „um 1180“ nach E. Krüger 1953, 136, jedoch „um 1220“.
- <sup>21</sup> Die Jahreszahl wurde von R. Schweizer im Zuge der Arbeiten festgestellt; nach Restaurierung der Wandmalereien war sie jedoch nicht mehr sichtbar.
- <sup>22</sup> E. Gradmann 1907, 592.
- <sup>23</sup> R. Jooss 1971, 14 ff., 122 ff.
- <sup>24</sup> W. Hoffmann 1950, mit weiterführender Literatur.
- <sup>25</sup> F. Oswald, 1966, 208 ff. gibt eine Zusammenstellung und Verbreitungskarte (Abb. 33 ff.).
- <sup>26</sup> H. Muth 1968, 13, 63, mit Grundriß.
- <sup>27</sup> F. Oswald 1966, 66 ff., Abb. 50 ff.; H. Muth 1968, Abb. 42/43. – Die breitproportionierte Kapitellform ist im 11. Jahrhundert auch schon früher verschiedentlich belegt (E. Licht, 1935, 90 ff.).
- <sup>28</sup> Reclam's Kunstführer 4, 1960, 224.
- <sup>29</sup> Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 1, 1937, Sp. 1494, Stichwort Basis (W. Scriba).
- <sup>30</sup> R. Jooss 1971, 10.
- <sup>31</sup> W. Hoffmann 1950, Abb. 9, 10.
- <sup>32</sup> W. Hoffmann 1950, 112 ff.; A. Mettler 1911, 284 ff., Abb. 3.
- <sup>33</sup> R. Strobel 1968, 46–47. Strobels Datierungsangabe „Datierung erst frühes 13. Jahrhundert (?)“ scheint auf einer Verwechslung mit dem jüngeren obersten Turmgeschoß zu beruhen. Vgl. dazu A. Mettler 1911, 285.
- <sup>34</sup> Nach G. Widmann, Ed. Kolb. 1904, 167 sind die drei Türme im Jahr 1108 durch Wignand vollendet worden.
- <sup>35</sup> A. Mettler 1911, 277 ff., insbesondere 286.
- <sup>36</sup> Ob sich die von A. Mettler (1911, 265 ff.) ebenfalls vertretene cluniazensisch-hirsauische Prägung der Großkomburger Klosteranlage aufrecht erhalten läßt, bedürfte ebenfalls einer kritischen Überprüfung.
- <sup>37</sup> E. Lehmann 1949, 49 ff., insbes. 70 ff.; L. Schürenberg 1939, 249 ff., insbes. 266 ff.; vgl. E. Lehmann 1940.
- <sup>38</sup> E. Lehmann 1949, 71.
- <sup>39</sup> E. Lehmann 1949, 59, 73 ff.; F. Oswald 1966; F. Kocher-Benzing 1955, 92 ff.
- <sup>40</sup> R. Jooss 1971, 23, 122 ff.
- <sup>41</sup> E. Gradmann 1907, 604.
- <sup>42</sup> Auf die Parallelität der Patrozinien zur ehemaligen Benediktiner-Abteikirche Brauweiler hat R. Jooss 1971, 15 ff. erneut aufmerksam gemacht. Brauweiler war der Gorzer Reformbewegung verpflichtet. Eine Freundschaft verband dessen Abt Wolfhelm mit dem Komburger Stiftergrafen Burkhard. – Der Heilige Nikolaus war zwar einer der Hauptpatrone der Reformbewegung. Dennoch kann seine Wahl nicht im Sinne eines Beweises auf Einwirkungen von Hirsau zurückgeführt werden, da vom frühen 11. Jahrhundert ab Königshaus und Adel schon den Heiligen Nikolaus bevorzugten (G. Zimmermann 1958, 120 ff.; 1959, 26 ff.).
- <sup>43</sup> Zum Problem der Doppelchöre vgl. A. Mann 1961, 149 ff., insbes. 216; ferner A. Schmidt 1956, 347 ff.; schließlich F. Oswald 1966, 215 ff. sowie I. Achter 1964, 968 ff.

- <sup>44</sup> H. Muth 1968, 13, 62 ff.
- <sup>45</sup> G. P. Fehring 1967, 179 ff.
- <sup>46</sup> E. Lehmann 1949, 51 ff.; L. Schürenberg 1939, 267 ff.
- <sup>47</sup> F. Wellmann 1953.
- <sup>48</sup> Vgl. Anm. 46; ferner H. Muth 1968, 13, 62 ff.
- <sup>49</sup> Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 3, 1954, Sp. 567 ff., Stichwort Chorturm (E. Bachmann); H. Soehner 1944, Bd. 1, 85 ff., Bd. 2, 209; M. Eimer 1935; E. Bachmann 1941, 168 ff.; E. Lehmann 1949, 83 ff.
- <sup>50</sup> E. Lehmann 1949, 66.
- <sup>51</sup> E. Gradmann 1907, 604.
- <sup>52</sup> G. Bandmann 1956, 49 ff.; L. Schürenberg 1939, 268 ff.; E. Lehmann 1949, 56 ff.; F. Kocher-Benzing 1955, 69 ff.
- <sup>53</sup> L. Schürenberg 1939, 268 ff.; E. Lehmann 1949, 57.
- <sup>54</sup> E. Lehmann 1949, 49 ff.
- <sup>55</sup> Zur Frage des Chor-Querschiffes vgl. Anm. 39.
- <sup>56</sup> E. Gradmann 1907, 604.
- <sup>57</sup> L. Schaefer 1963, 139 ff. Mit Recht betont Schaefer, daß der Begriff „Querarme“ diesen Gegebenheiten besser gerecht wird als der Begriff „unentwickeltes Querschiff“ (E. Lehmann 1949, 37, 53, 69 und R. Kautzsch 1944, 22 ff.).
- <sup>58</sup> F. Wellmann 1953, 43 ff., 173 ff.
- <sup>59</sup> H. E. Kubach 1965, 11 ff.; vgl. E. Lehmann 1940, 80 ff.
- <sup>59a</sup> Die Rekonstruktionsversuche in Abb. 1 und 2 verhalten sich betont zurückhaltend, wo Anhaltspunkte fehlen; in besonderem Maße gilt das z. B. für die Form der Vierungspfeiler, deren Wiedergabe lediglich als Platzmarkierung zu verstehen ist.
- <sup>60</sup> H. E. Kubach 1965, 12.
- <sup>61</sup> E. Gradmann 1907, 603.
- <sup>62</sup> Vgl. L. Schürenberg 1939, 271 ff.
- <sup>63</sup> L. Schürenberg 1939, 273.
- <sup>64</sup> A. Mettler 1911, 265 ff., insbes. 283.
- <sup>65</sup> G. Bandmann 1951, 237; vgl. E. Lehmann 1940.
- <sup>66</sup> R. Jooss 1971, 15.
- <sup>67</sup> A. Mettler 1911, 270 ff.; W. Braunfels 1969, 209.
- <sup>68</sup> E. Krüger 1953, 124; 1967, 137.
- <sup>69</sup> Auch für die Ostlage der Klostergebäude zur Kirche gibt es eine Reihe prominenter Beispiele, wobei ebenfalls beengte Geländebeziehungen mitbestimmend gewesen sein mögen (F. Arens 1951; W. Braunfels 1969, 209 ff.).
- <sup>70</sup> F. Arens 1951; M. Fischer und F. Oswald 1968, 268 ff., insbes. 280.
- <sup>71</sup> H. Borger und E. W. Oediger 1969, 59 ff., Faltafel 9 ff.
- <sup>72</sup> L. Hugot 1968, 103 ff.
- <sup>73</sup> F. Oswald 1966, 33 ff., insbes. 65 (freundlicher Hinweis des Autors).
- <sup>74</sup> F. Arens 1951 führt als weitere Beispiele für Klosteranlagen im Westen die Kölner Kirchen St. Gereon, St. Maria im Kapitol, St. Andreas und St. Ursula sowie die Liebfrauenkirche in Halberstadt an.
- <sup>75</sup> Zur Entstehungsfrage der sogen. „Schwäbischen Osttürme“ vgl. zuletzt W. Hoffmann 1950, 35 ff. und F. Oswald 1966, 230 ff.

## L I T E R A T U R

- Achter, I., 1964* Die Kölner Petrus-Reliquien und die Bautätigkeit Erzbischof Brunos (953–965) am Kölner Dom. Das 1. Jahrtausend 2, 948 ff.
- Arens, F., 1951* Die Klosteranlagen neben Domen, Stifts- und Klosterkirchen in Deutschland (West-Querhaus und Kapitellsaal). Die Klosterbaukunst; Arbeitsbericht der deutsch-französischen Kunsthistoriker-Tagung (1951), ohne Seitenzählung.
- Bachmann, E., 1941* Kunstlandschaften im romanischen Kleinkirchenbau Deutschlands. Zeitschr. d. Dt. Ver. f. Kunstwiss. 8, 159 ff.
- Bandmann, G., 1951* Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger.
- Bandmann, G., 1956* Über Pastophorien und verwandte Nebenräume im mittelalterlichen Kirchenbau. Kunstgeschichtliche Studien für Hans Kauffmann 19 ff.
- Borger, H. und Oediger, E.W., 1969* Beiträge zur Frühgeschichte des Xantener Viktorstiftes (Rheinische Ausgrabungen 6).
- Bossert, G., 1888* Zur älteren Geschichte des Klosters Komburg. Württ. Franken N.F. 3, 1 ff.
- Braunfels, W., 1969* Abendländische Klosterbaukunst.
- Ehrhardt, S., 1959* Mittelalterliche Gräber von der Komburg. Württ. Franken N.F. 33, 158 ff.
- Eimer, M., 1935* Die romanische Chorturmkirche in Süd- und Mitteldeutschland.
- Fehring, G. P., 1967* Die Stellung des frühmittelalterlichen Holzkirchenbaues in der Architekturgeschichte. Jahrb. des Röm.-Germ. Zentralmuseums Mainz 14 (1970), 179 ff.
- Fehring, G. P., 1971* Grabungsmethode und Datierung; zur Arbeitsweise von Bauforschung und Archäologie des Mittelalters in Deutschland. Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 29, 41 ff.
- Fiechter, E., 1933* Untersuchungen in Hirsau, Großkomburg und anderen romanischen Kirchen Württembergs. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 81, 38.
- Fischer, M. und Oswald, F., 1968* Zur Baugeschichte der Fuldaer Klosterkirchen. Rheinische Ausgrabungen 1; Beiträge zur Archäologie des Mittelalters, 268 ff.
- Gradmann, E., 1907* Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg; Jagstkreis 1.
- Hoffmann, W., 1950* Hirsau und die Hirsauer Bauschule.
- Hugot, L., 1968* Kornelimünster; Untersuchung über die baugeschichtliche Entwicklung der ehem. Benediktiner-Klosterkirche (Rhein. Ausgrabungen 2).
- Jooss, R., 1971* Kloster Komburg im Mittelalter; Studien zur Verfassungs-, Besitz- und Sozialgeschichte einer fränkischen Benediktiner-Abtei (Forschungen aus Württ. Franken 4).
- Kautzsch, R., 1944* Der romanische Kirchenbau im Elsaß.
- Kocher-Benzing, F., 1955* Die Grundtypen der romanischen Kirchenbaukunst im südwestlichen Deutschland. Diss. phil. Tübingen 1955 (Maschinenschrift).
- Krüger, E., 1953* Schwäbisch Hall mit Großkomburg, Kleinkomburg, Steinbach und Limpurg; Ein Gang durch Geschichte und Kunst.
- Krüger, E., 1967* (wie zuvor, 2. Aufl.)
- Kubach, H. E., 1965* Wandsysteme des Speyerer Domes. Gedenkschrift Ernst Gall 11 ff.
- Lehmann, E., 1940* Über die Bedeutung des Investiturstreits für die deutsche hochromanische Architektur. Zeitschr. d. Deutschen Vereins f. Kunstwiss. 7, 75 ff.
- Lehmann, E., 1949* Der frühe deutsche Kirchenbau; die Entwicklung seiner Raumanordnung bis 1080 (2. Aufl.).
- Licht, E., 1935* Ottonische und frühromanische Kapitelle in Deutschland. Diss. phil. Marburg.
- Mann, A., 1961* Doppelchor und Stifter-Memorie. Westfäl. Zeitschr. 111, 149 ff.

- Maurer, H. M., 1969* Die Entstehung der mittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins 117, 295 ff.
- Mayer, F. H., 1897* Accord über Erbauung der Stiftskirche in Komburg. Archiv f. christl. Kunst 15, Nr. 3, 25 ff.
- Mettler, A., 1911* Die ursprüngliche Bauanlage des Klosters Großkomburg. Württ. Vierteljahreshfte f. Landesgeschichte N.F. 20, 265 ff.
- Muth, H., 1968* Der Dom zu Würzburg.
- Oswald, F., 1966* Würzburger Kirchenbauten des 11. u. 12. Jahrhunderts (Mainfränkische Hefte 45).
- Oswald, F., 1968* (s. Fischer, M.)
- Schaefer, L., 1963* Der Gründungsbau der Stiftskirche St. Martin in Zyflich (Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes; Beiheft 9).
- Schmidt, A., 1956* Westwerke und Doppelchöre; höfische und liturgische Einflüsse auf die Kirchenbauten des frühen Mittelalters. Westfäl. Zeitschr. 106, 347 ff.
- Schürenberg, L., 1939* Der Anteil der südwestdeutschen Baukunst an der Ausbildung des salischen Stiles. Zeitschr. f. Kunstgeschichte 8, 249 ff.
- Soehner, H., 1944* Geschichte des West-Einturmes im Abendland. Diss. phil. München (Maschinenschrift).
- Stachel, G., 1966* Die Arbeitsweise der Archäologie des Mittelalters, dargestellt am Beispiel Unterregenbach. Württ. Franken N.F. 50, 29 ff.
- Strobel, R., 1968* Romanisches Säulchen in der westlichen Schallarkade im Glockengeschloß der Kirche St. Jakob in Steinen (Schwyz). Steinen, Beiträge zur 650-Jahr-Feier der Pfarrkirche St. Jakob 1318–1968. Separat-Abdruck aus den „Mitt. d. Hist. Ver. d. Kantons Schwyz“ 61, 46 ff.
- Valentien, F., 1963* Untersuchungen zur Kunst des 12. Jahrhunderts im Kloster Komburg. Diss. phil. Freiburg. i. Br.
- Wellmann, F., 1953* Kloster Limburg a. d. Haardt. Diss. ing. Karlsruhe (Maschinenschrift).
- Widman, G., 1904* Chronica, bearbeitet von Chr. Kolb (Württ. Geschichtsquellen 6).
- Zimmermann, G., 1958, 1959* Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter. Würzburger Diözesangeschichtsblätter 20, 24 ff.; 21, 5 ff.

## Stuckfragmente von Chorschranken

von Volker Himmelein

Bei den Ausgrabungen in der Stiftskirche fanden sich, vor allem im Einfüllschutt der Krypta, aber auch verstreut unter dem Kirchenboden, zahlreiche Reste einer offenbar sehr ausgedehnten Stuckdekoration des 12. Jahrhunderts, die sich mit einiger Sicherheit als Teile von Chorschranken deuten lassen.

Im einzelnen ergibt sich etwa folgendes Bild: Einem glatten Grund war eine rundbogige Arkadenreihe auf etwas mehr als halbrunden Säulchen vorgelegt. Diese Säulen stehen auf einem durchgehenden, ca. 6 cm tiefen Sockelband, auf dem auch die eingestellten Figuren standen. Sie haben wohlgebildete Basen auf flacher Plinthe und sind von unterschiedlicher Gestalt, rund, gedreht oder kantig. Die Kapitelle (Taf. 5, 2), durch einen Wulstring vom Schaft abgesetzt, sind aus Palmetten gebildet, wobei diese steigend oder fallend gestaltet sind, locker gefaltet und nur vereinzelt durch Ringe zusammengehalten. Eine flache unverzierte Kämpferplatte trägt die halbrunden, einmal abgesetzten Arkadenbögen, deren Zwickel durch Türmchen akzentuiert sind (Taf. 5, 1). Diese Türmchen sind rund, etwa in der Mitte einmal abgesetzt und durch zahlreiche Fensteröffnungen belebt, dabei durchaus variabel gestaltet. Die Dächer auf kräftigen Gesimsen, meist als Ziegel- oder Faltdächer gebildet, endeten in einem Knauf.

In den Arkaden standen nimbierte Gestalten von ca. 1 m Höhe, von denen sich jedoch außer vereinzelt Füßen und Händen mit Büchern oder Spruchbändern nur ein größeres, etwa von der Hüfte bis zum Knie reichendes Gewandstück gefunden hat (Taf. 6, 1). Schlicht und knapp im Umriß, dabei von kräftiger Plastizität und zarter Oberflächenmodellierung, zeigt es über dem rechten Knie eine etwa symmetrisch gelegte Gewandfaltenfiguration, die, da sie sehr häufig vorkommt, freilich zu keiner genaueren Datierung verhilft. Erhalten sind ferner die Reste von mehreren Nimben, unter denen ein Kreuznimbus auf eine Darstellung Christi weist. Für eine erhöhte Aufstellung der Reliefs spricht die Tatsache, daß diese Nimben an ihrer Oberseite etwa in einer Ebene mit den Arkadenbögen liegen, an ihrem unteren Rand sich jedoch flach an den Hintergrund anschmiegen, also jedenfalls auf Untersicht berechnet sind.

Das Ganze war von einem kräftigen, mit Palmettenfries und Palmettenranke geschmückten Rahmen eingefast (Taf. 6, 3), doch gestatten die wenigen gefundenen Bruchstücke keine genaue Vorstellung von Profil und Aussehen dieses Rahmens, und namentlich das Verhältnis dieser beiden Zierbänder zueinander bleibt unklar.

Alle diese Teile zeigen Reste von bis zu drei Schichten von Bemalung, von denen die oberste, die Architekturteile marmorierende Fassung sich mit der Kirchenerneuerung unter Propst Erasmus Neustetter in der 2. H. 16. Jh. in Verbindung bringen läßt, die mittlere dem 15. Jahrhundert entstammt und die unterste die Originalfassung zu sein scheint.

Abb. 6 zeigt den Versuch einer Rekonstruktion der Anordnung unter Verwendung aufgefundener Fragmente durch das Staatliche Amt für Denkmalpflege. Es ist jedoch anzumerken, daß keineswegs alle Fragmente verwendet wurden, daß

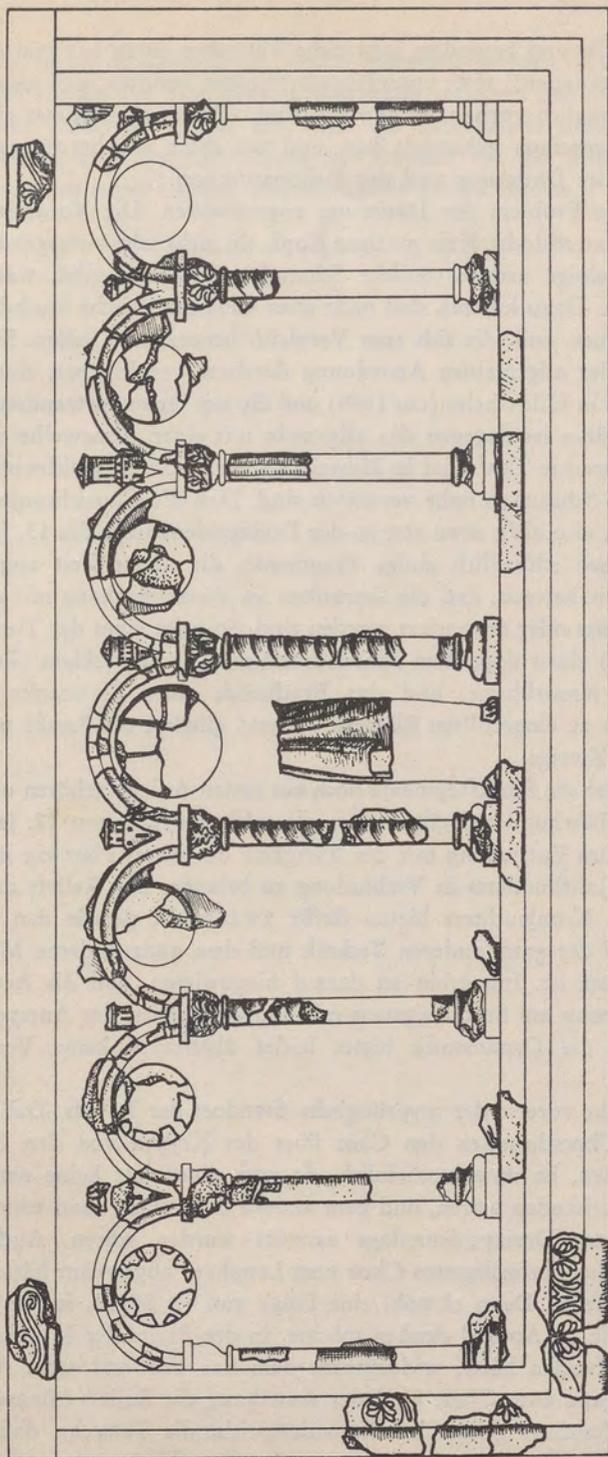


Abb. 6 Großkomburg, ehem. Klosterkirche. Fragmente romanischer Stuckchorsranken;  
Kompositionsschema unter Verwendung aufgefundener Teile.

mehrere Kapitelle und besonders zahlreiche Türmchen (man hat von diesen ungefähr 20 Stück gefunden!) nicht untergebracht werden konnten, daß also sicher mehr Arkaden ursprünglich vorhanden gewesen sind. Ob es sich aber um eine oder um mehrere Arkadenreihen gehandelt hat, und wo diese angebracht gewesen sind, ist eine Frage der Datierung und der Rekonstruktion.

Damit ist das Problem der Datierung angeschnitten. Die Voraussetzungen zu seiner Lösung sind schlecht. Kein einziger Kopf, ein nicht sehr vielsagendes Gewandfragment und einige architektonische Schmuckmotive sind alles, was dafür zur Verfügung steht. Dazu kommt, daß nicht eben viele romanische Stuckdekorationen auf uns gekommen sind, die sich zum Vergleich heranziehen ließen. Sicher später, wenn auch in der allgemeinen Anordnung durchaus vergleichbar, sind die Chorschrankenreliefs in Hildesheim (um 1186) und die mit ihnen verwandten in Halberstadt. Sicher früher ist dagegen das allgemein mit einer Altarweihe von 1087 in Verbindung gebrachte Taufrelief in Mustair, dessen Kapitelle gleichwohl mit denen der Kumburger Schranken nahe verwandt sind. Daß die Chorschrankenfragmente zum ersten Bau, also nicht etwa erst zu der Dreiapsidenanlage des 13. Jahrhunderts gehören, beweisen schließlich einige Fragmente, die dieser Zeit angehören und die den Schluß nahelegen, daß die Schranken im Zusammenhang mit dem Umbau verändert, ergänzt oder restauriert worden sind. So zeigt eines der Turmfragmente (Taf. 5, 1 links) einen doppelten Zinnenkranz und ein dreieckiges Giebelfeld mit abschließender Kreuzblume, und das Bruchstück einer Blattranke deutet das Palmettenmotiv zu eingerollten Blättern um und gliedert die Ranke naturalistisch in Stengel und Zweige.

Wenn nun aber die Stuckfragmente noch zur ersten Anlage gehören und Arbeiten des späten 11. Jahrhunderts näherstehen als solchen des späten 12. Jahrhunderts, liegt es nahe, ihre Entstehung mit der Tätigkeit des Abtes Hertwig in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen. Die Reliefs des Antependiums und des Kronleuchters bieten dafür zwar nicht gerade den schlagenden Beweis, was bei der ganz anderen Technik und dem ganz anderen Material auch nicht zu erwarten ist. Immerhin sei darauf hingewiesen, daß die Art der Oberflächenmodellierung am Stuckfragment mit einigen Partien des Antependiums gut zusammengeht; die Ornamentik bietet leider überhaupt keine Vergleichsmöglichkeiten.

Unsicher bleibt vorerst der ursprüngliche Standort der Reliefs. Daß sie wie die Hildesheimer Chorschranken den Chor über der Krypta von den Querhäusern abgetrennt hätten, ist unwahrscheinlich, da zum einen gar keine nennenswerten Nebenräume vorhanden waren, und zum andern die Reliefs dann schon im 13. Jh. beim Umbau zur Dreiapsidenanlage zerstört worden wären. Auch an einen „Lettner“, der den hochgelegenen Chor vom Langhaus abgetrennt hätte, wird man nicht denken dürfen. Denn obwohl eine Folge von 13 Bögen, in denen man sich Christus und die 12 Apostel denken möchte, in der Breite des Mittelschiffes recht genau Platz gefunden hätte, widerspricht dem das Vorhandensein einer breiten Treppe als Zugang zum Chor. Und der Annahme, die Reliefs könnten zur Ausstattung des Westchors gehört haben, widerspricht die Tatsache, daß die Stuck-

fragmente vor allem im Ostteil der Kirche gefunden wurden. Der Fundort der Fragmente und die Spuren von dünnen Mäuerchen zwischen den östlichen Schiffs-  
pfeilern deuten vielmehr darauf hin, daß die Stuckreliefs diese „Schranken“  
geschmückt haben, also zur Ausstattung des Raumes um das Stiftergrab gehört  
haben, der demnach einen eigenen ausgesonderten Bezirk bildete.

## Eine frühneuhochdeutsche Fassung der „Hystoria de constructoribus“ des Klosters Kumburg

von Karl-Heinz Mistele

Im Jahre 1888 erschien in der Zeitschrift „Württembergisch Franken“ eine Arbeit von Gustav BOSSERT, welche die Quellen zur Gründung des Klosters Kumburg zum Thema hatte<sup>1</sup>. Im Mittelpunkt dieses Aufsatzes steht die lateinische „Hystoria de constructoribus huius loci“, die einem Traditions-codex des Klosters Kumburg — heute im Hauptstaatsarchiv Stuttgart verwahrt — vorangestellt ist. Der lateinische Text der „Hystoria“ wurde später noch von Oswald HOLDER-EGGER in den Monumenta Germaniæ Historica abgedruckt<sup>2</sup>, wobei die beiden Editoren in der Festlegung der Entstehungszeit erheblich voneinander abweichen. Während BOSSERT an eine Entstehung im Verlaufe des 14. Jahrhunderts denkt, glaubt HOLDER-EGGER diesen Zeitpunkt ins 12. Jahrhundert hinaufrücken zu können. HOLDER-EGGER's Datierung hat die überzeugenderen Argumente für sich, denn die Denkart des (unbekannten) Autors paßt eher ins 12. als in das 14. Jahrhundert, ganz zu schweigen von formalen Eigenarten, die den Gebräuchen des 12. eher entsprechen als denen des 14. Jahrhunderts. HOLDER-EGGER weist besonders auf das Auftreten von gereimten Satzschlüssen in der „Hystoria“ hin. Diese fallen besonders zu Beginn der Erzählung auf:

Cuncte res geste  
quantumlibet fuerint *magne*  
et suo tempore celebres et *famose*,  
cicuis tamen in oblivionem *devenissent*  
si non ab his qui vel eis interfuerant vel qui eas certa relacione compertas  
habebant literis tradite *fuissent*.  
Pauca igitur de constructoribus huius Kambergensis cenobii ad posteritates  
memoriam cupientes *scribere*,  
prima, qui ipsi *fuerint*, deinde, quid *egerint*,  
oportet nos *dicere*.

Der Inhalt dieser gereimten Anfangssätze ist durchaus vertraut: der Hinweis auf die Vergänglichkeit des nicht schriftlich in Erinnerung gehaltenen Geschehens findet sich oft in Urkundenarengen. Die Form des Textes legt den Schluß nahe, daß der Autor sich hier einer fremden Arenga bedient hat, zumal die weitere Textgestaltung der „Hystoria“ durchaus nicht mehr diese formale Beherrschung der Stilmittel zeigt.

Das Bayerische Hauptstaatsarchiv München besitzt im Bestand Klosterliteralien Kumburg Nr. 1<sup>1/2</sup> einen Codex, der auf 9 beschriebenen Blättern eine frühneuhochdeutsche Fassung der bekannten „Hystoria de constructoribus huius loci“ enthält. Der Text ist sauber von einer Hand des ausgehenden 14. Jahrhunderts auf stark kalziniertes Pergament geschrieben, die Initiale „A“ des Anfangs ist als üppiges Fleuronée gestaltet. Über die Archiv- oder Bibliotheksheimat der Handschrift konnte trotz eingehender Untersuchungen nichts festgestellt werden, doch legt der Verbleib in München den Schluß nahe, daß sie aus einer Würzburger Quelle im Verlaufe der Säkularisation in bayerischen Besitz kam. Der Einband (rotes Pergament) entspricht (soweit dem Verfasser bekannt) nicht gerade den Buchbindereigebräuchen des Stiftes Kumburg.

Bei dem in Vollabdruck folgenden Text handelt es sich bis auf einen Nachtrag (vgl. Anmerkung 2) um eine wörtliche Übersetzung des Textes der lateinischen „Hystoria“, eine Übersetzung, die nicht in allen Fällen auf eine besondere Sprachgewandtheit des Übersetzers schließen läßt: einzelne Stellen kann man als ausgesprochen schwerfällig bezeichnen. Hier nun die frühneuhochdeutsche Übersetzung.

#### *Von den Stifften des Closters Kamberg<sup>a</sup>*

Alle geschehene dinck wie groß, wie loblich und wie namhaft sie zu iren zeiten gewesen seint, so het man ir doch schier vergessen, wern sie nit beschriben worden von den, die do bey warn oder die sie westen von gewissen horsagen. Darumb so ist ez großer nuecz den nachkuomenden, daz sie den die geschehen dinck kuentlich seint, und allermeiste von den dingen, die werden gevestigt, die sie lesen, als die tete der heylige mane, daz sie daz beschriben geben, und wie wol daz ist, daz die gerechten vor got in ewiger gedechtniß sein. Doch ist es billich daz die menschen der gedencken, die von dem verdienen ir tugenden yecz in ewigem leben sein. Darumb so begern wir ein wenig zu schreiben von den stifftern ditz closters zu Kamberg zu eyner gedechtniß der nachkumenden.

Zum ersten muessen wir sagen wer sie gewesen sein, darnach waz sie getan haben. Ez waz in diser gegende ein graff von Rotenburg, der hieß mit namen Richart, der het zwen bruder, Emharden und Ruggern. Der erst daz ist Emhart, het weder kint noch hausfrowen und besaße großen reichtum. Der bawet zwu kirchen, Tuengental und Reynoltzberge und zu Wirtzburg ein kirchen, die heißet das Newmuenster. Rugger sein bruder gebare zwen suene, Albrechten und Ruggern.

Der erste, daz ist Albrecht, der gab sich darnach mit allen den seinen an dise stat und leyde do von gotlicher liebe wegen groß arbeit. Nach vil jaren ward er ein muench und starp. Reychart, der vorganant grafe gewan den berg von dem bischof von Augspurg mit einem wechsel und bewart den mit vesten beuen, heusern und wonet darynne. Und nach seinem tode do wonten gemeinlichen hie etwe vil jare Emhart, Burckart, Rugger und Heinrich. An einem teyl des berges gen der sunne underganck waz ein capelle geweiht in sant Bartholomeus ere, bey der waz ein aych gewachsen, unter der schatten ruechten sie gewonlichen sitzend und ligend. Under der eins tags zuo mittentage legt der vorganant Emhart sein haupt

in einer gelaubigen frauen schoß und entschlieffe, und Rugger, sein bruder ruet bey ym an einer andern stat. Do sahe er in dem schlosse ein wunder schönes muenster mitten auf dem berge steen. Und das er do bey gieng und het groz wuonder von der neue wegen des dinges, und als er das mit forchten sahe, do sahe er einen ersamen man der getzieret waz als ein byschoff zu hant zu ym gen und setzt den halben teil des muensters an die stat, die des mols mynner Kamberg hieß. Als er von dem schlaffe erwachet und der vorgenannten frawen heymlich het gesagt, daz er gesehen het, do ruffet sie got an zu gezeuge und sprach, daz sie nit schlaffend, sunder sie het wachend gesehen vier kertzen kreutzweise brynnen an der stat do der alte den halbenteil des münsters hin setzt. Do er daz hoerte, do sagt er heymelichen seinem bruoeder Rugger das er in dem schlaffe gesehen het und daz die frawe zeugnuß geben het, daz sie daz zuo der selben stuende het gesehen. Und er weysaget mit werlichem urteil, das bede stete etwan zuo gotlichem dienste geschicket solten werden, als man daz nuo sihet. Ez was nit unzimlichen das demselben Emharden, der yetz zuo goetlichem dienste gezeichnet waz, und darnach byschoff zuo Wirtzburg ward, zuem ersten geoffenbart wuorde, daz dise stat gotlichem dienste ergeben solt werden. Rugger bedocht dise wort alle mit fleizze in seinem hertzen und behielt sie. Und mit wissenheit seines eygen willen befahle er got dise dink alle mit emsigen gebetten. Und wie wol Buorckart sein bruder den selben willen het, doch torst ir entwederer dem andern offenbarn daz im zu hertzen waz. Do der selbe Rugger eins nahtes solche gedencke in seinem hertzen bedachte, do sahe er in dem schloffe gar einen alten ersamen man bey im sten, der reicht im die hant und sprach: wiß du wirst zogen gen Ierusalem und uff demselben wege wirstu enden diß leben. Do sprach er: herre, wenn geschiht daz. Do antwurt im der alte: wenn an diser stat von dir und deinem bruoeder Burckarten ein muenster gebauet wirt. Do sprach Rugger: waz wirt geschehen von dem mynnern Kamberg. Do antwurt im der alte und sprach: daz gehort euch nit zue, aber so ir gestorben seit, so wirt Heinrich euwer bruder gotes dienste do uf bringen. Do er das gesproch do verschwand er und er erwachet.

Ez geschach darnach an dem heyligen pfingstag do bed bruder meß hort in sant Bartholomeus cappeln und dieweil der priester den sequentz sang von dem heyligen geist do enphiengen sie bede so vil reuwe und andaht, daz sie sich vor weynen nit aufenthalten mohten. Und do sie auß dem bethuse giengen do komen sie heymelichen an einer stat zuosamen und offenbarten mit zehern einander ir willen, die in vor von got eingeben waren. Von derselben zeit huben sie an zuo handeln mit ir beder rat wie sie daz das sie in dem hertzen trugen brechten zuo einem ende.

Ez gefuogt sich des selben iars, daz sie reyseten mit keyser Heinrichen gen Sachsen<sup>1</sup>, do daz geschach zuo hant brocht her Burckart muench an dieselben stat, die got do dienten, und hieß die etwevil iar in seinen huesern wonen. Do liten die diener gots mangerley unrecht von lag des tufels und seiner gelider. Wann so die ritter in einem teil der vesten teufelische spil triben, in dem andern teil dienten die muench got. Beyde partey triben widerwertige werck, und so die besser so die bosser wurden, wann die Egyptii sein den Ysraheliten allewegen widerwertig

und kestigen sie mit unrechte, so sie meste muogen. Do legt der ersame Burckart die wapen hin und wandelt die weltlichen clyder, und wann Rugger sein bruder, der dennoch von beschirmung wegen der stat wapen fuert, der wolt seiner leute und frunde nit leydigen in der vesten erstoerung, der zohe mit ir beder rat von andacht wegen gen Rome und gab seinem bruder gewalt die vesten zu brechen. Und als er auß der gegend kome und gen Rome wolt, daz ist an der sibenden kalende des Meyen, do gieng her Burckart heymlich in der turen und verrigelt die ture mit fleizz und steig oben daruff und warf mit steinen in die dach der hueser, die darunder stuonden, dar ynne die ritter zuo tysche sassen und macht alle die fluchtig uzz der vesten die sich uppeclihen wider in setzten, und als sie nit torsten fechten wider in. Zum letzten nach dem als sie manigen fluech getan heten, do gienge ir yeglicher heym in sein eygen gemach und ließen in verbringen wider iren willen daz er angefangen het. Von der selben zeite fleiß er sich daz er suntliche und unnutze dink umkert und zuostort an der stat, und waz zu gotes dienste gehort und notdurftig waz, daz bawet und pflantz er.

Darnach kom graff Rugger wider umb von der wallefert und vand sin burck zerstoert und ward erfreuet mit großen freuden und danckt ser dem almechtigen got mit des hilffe beschirmt er auch die stat und waz dartzu gehoret als verre er vermocht. Und wann got eins yeglichen mit helffer ist der guote dink wuercket der sendet in guot und in allen dingen getreu und reich mit wurcket, Wygnanden von Mentz mit der geistlichen Adelheiden seiner husfrauen, die in als getreuelihen hulfen bauen, das man werlichen gelaubet, daz ein gelaube und ein geist in allen were, on die, die diß geistlichen baues seule waren. Ez waren auch vil ander leut der hertzen got beruret het, beyde frauen und man, reich und zu beyder moß, die an demselben bauwe dez gruontfeste gesetzt waz uff den felse der do Cristus ist mit volkuomenheit arbeiten und gaben andehticlihen dazuo gueter, habe und gelt yederman noch seynem vermoegen und als in got ermant. Zum letzten als daz munster yetz volbraht und gebauet ward, do ward es geweyheit von Adilberone<sup>2</sup> byschoff zu Wirtzpurg ym namen der heyligen trivalentikeit, in der ere aller heyligen und suonderlich in der ere unser frauen und sant Nyclauff dez byschofs und beychtigers. Und als dise dink erfullet und geschehen waren, do macht sich graff Ruogger nach etwevil zeiten uff den weg gen Jerusalem uf dem er diß leben endet als ym vor gesagt waz. Und nach etwevil iaren do nam auch die gotliche heyschung den ersamen Burckart hin von disem leben zu der vierden nonas Decembris und gesellet in der sametung der gerechten in dem ertrich der lebendigen. Und er vieng an zu brechen sein vesten do man zalt von Christes gepurte tusent und aht und ahtzig iar in der vierden indicien an der zwelfften kalende Januarii do keyser Heinrich der vierde regnirt.

Nach des tode begieng her Wignand mit Adelheyden seyner husfrauen an diser stat so vil werck der miltekeit, daz swer ist daz allez zu beschriben. Und nach vil iaren als er gestarp und lon umb sein guotet empfangen het, do waz graff Heinrich hern Burckartz bruder dennoch gegenwertig on die gutet die er noch seines bruder tode an diser stat getan het, dem waz noch indenck daz von ym vor gesagt waz und vieng an zu bauen ein zelle kirchen sant Egidien an der stat die do mynner

Kamberg hieß do man zalt nach Christi<sup>b</sup> gepurt eylfhundert und ym achten iaren. Darnach ruet er auch in dem fride.

An dem ende diser rede setzen wir herzu etliche zeichen die an diser stat geschehen sein, als die veste Kamberg dannoch in irem wesen stunde und nyman gedacht von irer verkerung.

Do giengen eines nachtes etlich geistlich man und frawen noch gewonheit zu einer kirchen, die stunde unden an dem berge und waz gebauet in der ere sant Johannis des taulers<sup>3</sup> und wolten metten horen, und als sie uff dem wege waren, do horten sie an disem berge ein wunder sußes gesang, und sie wonten der priester sunge mettin und eyleten balde dohin. Do sie dar komen und den priester noch slaffend fuonden, do zweifelten sie nit daz daz gesang, daz sie gehort heten, engelische wer gewesen. Man hort auch offt vil glocken do und allermeist an den hochzeitlichen nechten.

Es reyte auch eins tages ein edelmann mit hern Burckarten, der waz sein maege und wolt an dise stat, und do der dem berge nahet, als er uff dem pferde sazz, do richtet er sich uff und neget sich mit fleizz gen diser stat. Do her Burckart daz sahe und in fraget warumb er sich geneyget hete, do sprach er: ich gedenck wol, daz ich mich geneyget han, aber warumb ich daz habe geton daz weiz ich zu mol nit. Do antwurt her Burckart und sprach: nuo gebe die gnade gotes daz dein neygen nit unnutze sey.

Als nuo etliche zeit vergangen waz und daz hole der morder in ein bethus verwandelt waz, do arbeit der tufel mit gantzen crefften, beyde mit im selbes und mit seinen gelidern, daz er daz angefangen werck hindert. Darnoch nit ein mole noch zwirent, mer oft und dick liez er sich offenberlichen sehen, und die in sahen erschreckt er in manigerlicher wise. Eins tages nam er sich an als er ein bilgerin were und macht sich an ein vinstere stat und schrey do iemerlichen die gantzen nacht, und dez morgens als etzlich bruder dar giengen und fragten in, wer er were, do verswand er mit eim großen kachtzen. Eins andern mals gieng ein bruder in den garten und sach in zu oberst uff einem baum sitzen in seins aptes gestalt und als in des wunderte und in grußte und sprach benedicite domne, zu hant verswant der unmilte. Item als die bruder eins nachtes gewonlichen rueten, do geschah ez, daz ir vil teufelische styme horten also schreyen: in disem jar wirt wol hie gewurcket, in dem darnach wirt noch baz geworcht. In dem nechsten jar darnach stund großu zweigung auf von etzlicher sache wegen von dez teufels wuercken, daz ein großer teil der bruder und auch der apte von dannen schieden. Von disen dingen ist genuog gesagt etc.

Von Cristes gepurte tusent und neun und sibentzig jar in der ersten indicien zu der sibenten kalende des Meyen an der Mitwochen do hube an her Burckart seliger gedechtniß Kamberg sein vesten zu storen und ein munster zu bauen. Von Cristes gepurt tusent und acht und achtzig jar in der eylfften indicien zu der zwelften kalenden Januarii<sup>4</sup> do ward daz selbe munster geweiht von dem erwirdigen Adelberon byschoff zu Wirtzburg im namen der heyligen trivalentikeit und in der ere des heyligen crutz, unser frawen und zu vorderst sant Nyclus dez byschoffs und bechtigers und aller heyligen.

BOSSERT und HOLDER-EGGER dachten beide nicht allzu vorteilhaft vom Quellenwert der „Hystoria“: die positivistische Grundhaltung der beiden Forscher sah in den freilich recht merkwürdigen Wundergeschichten nicht viel mehr als Ausflüsse „kindlicher Naivität“ (BOSSERT). HOLDER-EGGER weist darauf hin, daß der Charakter der Erzählung „nimis fabulosa“ sei, während BOSSERT die Widersprüche der Darstellung mit dem historischen Unverständnis des Autors erklärt: „Wertvoll sind die Angaben über den Zug nach Sachsen mit König Heinrich IV. . . . wenn der Verfasser auch den Zweck derselben nicht verstanden hat“.

In der Tat springen die Widersprüchlichkeiten der Geschichtsdarstellung ins Auge. So werden die Gründer als Anhänger Heinrichs IV. geschildert, während die Weihe des ersten Münsterbaues von dem gregorianisch gesinnten Bischof Adalbero von Würzburg vorgenommen wird, obgleich das Kloster dem Schirm der (kaisertreuen) Mainzer Kirche unterstellt wurde.

Verworren ist die ganze Frühgeschichte des Klosters Komburg — nicht nur auf Grund des Bildes, das der Verfasser der „Hystoria“ bietet. Kassius HALLINGER<sup>3</sup> hat den mutmaßlichen Gang der Komburger Gründungsgeschichte dargestellt: nicht der Einfluß Hirsaus — der cluniacensischen Richtung — ist im Anfang in Komburg zu spüren, sondern eine „lothringische Mischobservanz“, die erst 1090 durch Hirsauer Einfluß beseitigt wurde. Das erklärt vieles Merkwürdige der Gründungserzählung, und auch einige der von HOLDER-EGGER als „nimis fabulosae“ bezeichneten Wundergeschichten. Die „Hystoria“ stammt nach HOLDER-EGGER aus der Zeit um 1150: Grund genug, auch die Wundergeschichten einer etwas wohlwollenderen Prüfung zu unterziehen, denn häufig haben wir in derartigen Anekdoten Relikte von Darstellungen vor uns, die in verfremdeter Form Ereignisse aus der Gründungszeit wiedergeben. Auf einige derartige Stellen sei hingewiesen.

So heißt es, noch ganz zu Beginn der Erzählung:

In huius montis occidentali parte	An einem teyl des berges gen der
habebatur capella	sunne undergandk
in honore sancti Bartholomei	waz ein capelle
dedicata . . .	geweihet in sant Bartholomeus ere . . .

und etwas später wird berichtet, daß die Brüder in eben dieser Kapelle Messen hörten. Ein Bartholomaeus-Patrozinium tritt im weiteren Verlauf der Gründungsgeschichte nicht mehr in Erscheinung, als Stiftsheiliger finden wir später nur noch den hl. Nikolaus. Sollte die Erwähnung einer Bartholomäuskapelle auf ein ganz frühes Patrozinium der Klosterkirche hindeuten, das durch das von den Reformmönchen eingeführte Nikolauspatrozinium abgelöst wurde?

Beachtung verdient auch folgende Stelle:

Quidam religiosi viri et femine pro	Do gingen eines nachten etlich
audienda matutina pergebant in	geistlich man und frawen noch
una nocte secundum consuetudinem	gewonheit zu einer kirchen, die stunde
ad ecclesiam que est ad radicem	unden an dem berge und waz
istius montis in honorem sancti	gebauet in der ere sant Johannis
Iohannis baptiste constructa . . .	des taulfers . . .

Die „geistlich man und frawen“ hörten nun, noch als sie auf dem Wege waren „in hoc monte“, also im Innern des Berges, einen Gesang „mire dulcedinis“. Als sie an der Steinbacher Kirche ankamen, fanden sie aber diese dunkel und den Priester schlafend vor. So wußten sie, daß „daz gesang, daz sie gehort heten, engelsche wer gewesen“. Eines ist an dieser Stelle unklar: woher kamen die geistlichen Männer und Frauen? Man könnte schließen, daß in der Frühzeit des Klosters Kumburg, in den allerersten Jahren, der Konvent den Charakter eines Doppelklosters gehabt haben muß: eine Eigenart, die in mehr oder weniger dunkler Andeutung bei vielen Klöstern in deren Frühzeit zu bemerken ist — auch bei Hirsau. In diesem Zusammenhang fällt auf, daß der Autor der „Hystoria“ ausdrücklich betont, daß dieses Wunder sich zu einer Zeit ereignet habe, als man auf der Kumburg noch nicht daran dachte, hier einmal ein Kloster zu gründen. Auch das Verschweigen der Herkunft der „geistlichen man und frawen“ kann damit zu erklären sein, daß dem Autor daran gelegen war, die in den Augen eines Reformmönchs anrühige Vergangenheit seines Klosters zu verschleiern.

Um einen Topos, der in mehreren Klostergründungsgeschichten vorkommt, handelt es sich bei folgender Stelle:

Frequenter autem audiebatur  
ibi multarum sonus campanarum  
et maxime in precipuarum  
noctibus festivitatum.

Man hort auch offt vil glocken  
do und allermeist an den hochzeit-  
lichen nechten.

Wir kennen ähnliches aus der „Vita Hariolf“, der Lebensbeschreibung des Klostergründers von Ellwangen: auch dort wird die Prädestination des Ortes für eine Klostergründung durch übersinnliches Glockengeläute angezeigt.

Anders jedoch sind die Erzählungen über das Wirken des Teufels zu erklären. Wir spüren hier direkt den Einfluß der Streitigkeiten innerhalb des Konvents um 1090 wegen der Einführung anderer Consuetudines, die zum Auszug des alten Abtes und eines Teils der Mönche führten:

Sequenti anno tanta ibi dissensio  
pro quibusdam causis ex operatione  
antiqui hostis est excitata, ut  
magna pars fratrum, eciam ipse  
abbas inde discederent.

In dem nechsten jar darnach stund  
großu zweigung auf von etzlicher sache  
wegen von dez teufels wuerken,  
daz ein großer teil der bruder und  
auch der apte von dannen schieden.

„Et de hiis satis est dictum“ — „von disen dingen ist genuog gesagt“, so schließt der Autor seine Erzählung von der Stiftung des Klosters Kumburg. Er deutet damit seine Empfindungen, die er beim Niederschreiben „diser ding“ hatte, an.

Die Verwirrung, die er in seinen Text bringt, die scheinbar sinnlosen Partien sind zu erklären. Nicht mit Unwissen des Autors, mangelnder Bildung oder mit theoretisch-historiographischen Kriterien, sondern durch Kenntnis seines psychischen Verhaltens. Er vollzieht dasselbe, was nach Sigmund FREUD im Traum geschieht:<sup>4</sup> Partien, die Anstoß erregen könnten, werden unbewußt so verfremdet, daß das anstößige Detail in einer „sinnlos“ erscheinenden Form vor die Nachwelt tritt.

## ANMERKUNGEN

- a) Hand saec. XVI
- b) XPI

- <sup>1</sup> Sachsenzug Kaiser Heinrichs IV. im Winter 1079/80
- <sup>2</sup> Adalbero v. Wels-Lambach, Bischof v. Würzburg
- <sup>3</sup> Die Pfarrkirche St. Johann Bapt. in Steinbach
- <sup>4</sup> Dezember 21

- <sup>1</sup> *Gustav Bossert*, Die Quellen der Geschichte des Klosters Komburg. W. Fr. N.F. III, 1888, S. 3–43.
- <sup>2</sup> MGH SS 15, II, S. 1028–1032. Die „Hystoria de constructoribus huius loci“ bildet die Grundlage der Schrift „De origine Novi Monasterii Herbipolensis et monasterii in Kamberg“, gedruckt bei Böhmer, Fontes rerum germanicarum I, S. 451–454. In der Handschrift des Bayer. Hauptstaatsarchivs folgt dem deutschen Text der „Hystoria“ eine deutsche Version des Textes des Michael de Leone, der hier nicht mit abgedruckt wurde.
- <sup>3</sup> *Kassius Hallinger*, Gorze-Kluny. Studien zu den monastischen Lebensformen und Gegensätzen im Hochmittelalter (= Studia Anselmiana XXII–XXIII). Rom, 1950.
- <sup>4</sup> Vgl. *Sigmund Freud*, Die Traumdeutung. Ausgabe der Fischerbücherei, Frankfurt, 1961, S. 258. Dort heißt es – cum grano salis läßt sich dies wohl auch auf unseren Verfasser der „Hystoria“ anwenden –: „Die Traumentstellung... (haben wir) auf die Zensur zurückgeführt, welche die einst psychische Instanz im Gedankenleben gegen eine andere ausübt. Die Traumverschiebung ist eines der Hauptmittel zur Erzielung dieser Entstellung. Is fecit, cui profuit. Wir dürfen annehmen, daß die Traumverschiebung durch den Einfluß jener Zensur, der endo-psychischen Abwehr, zustande kommt“.

# Zur Instandsetzung von Antependium und Kronleuchter der Großkomburg

von Georg Sigmund Graf Adelmann

mit Restaurierungsberichten von Elisabeth Treskow, Joseph und Michael Amberg.

Durch Jahrhunderte haben zwei romanische Kunstwerke, Antependium und Kronleuchter in der Stiftskirche auf der Großkomburg bei Schwäbisch Hall Beachtung gefunden. Bereits Georg Widmann (1486—1560), Syndikus des Stiftes, hat in der 1544—1550 geschriebenen „Chronica undt histori“ die Herkunft dieser beiden und noch anderer verloren gegangener Goldschmiedearbeiten der Komburg geschildert<sup>1</sup>. Es ist hier nicht der Platz einer kunstwissenschaftlichen Einordnung. Seit Sulpiz Boisserée 1833 sind H. Merz, Fr. Bock, Eugen Gradmann u. a. zu den verschiedensten Ergebnissen gekommen. Zuletzt haben Adolf Herrmann 1936, Albert Boeckler 1950, Hanns Swarzenski 1953 und Freerk Valentien in seiner Freiburger Dissertation 1963 die künstlerischen und stilistischen Zusammenhänge untersucht<sup>2</sup>. Letzterer vermutet Salzburger Einflüsse für eine einheimische Werkstatt zur Zeit des am Kronleuchter namentlich genannten Komburger Abtes Hertwig (1104—1139).

Der vorliegende Bericht soll nur das Ergehen der beiden bedeutenden Goldschmiedewerke soweit verfolgen, wie wir es bis zum heutigen Tage aus Chroniken, Archivalien oder Rechnungsbüchern zusammentragen konnten. Wesentlich erscheint der dokumentarische Bericht der Goldschmiede zu sein, die erst in jüngster Zeit die schwierigen Restaurationsarbeiten durchführten. Schwierig deshalb, da wenig über die Techniken alter und auch so großer metallenen Kunstwerke bekannt ist. Die Goldschmiede haben sie erst wiederfinden und zurückerobern müssen.

## I. Das Antependium

Während sich von den vielen in den Chroniken und Schatzverzeichnissen des Mittelalters genannten großen Kronleuchtern nur drei erhalten haben, diejenigen in Aachen, Hildesheim und auf der Komburg, konnten sich glücklicherweise eine nennenswerte Anzahl der metallenen Antependien in die Gegenwart hineinretten<sup>3</sup>. Eines von ihnen, von hohem künstlerischem und religiösem Rang, ist das Altarantependium der Komburg<sup>4</sup>, eine hölzerne Rechtecktafel von 1,88 m Länge und 78 cm Höhe, verkleidet mit vergoldetem Kupferblech. In getriebener Arbeit ist in der Mitte Christus in einer Mandorla stehend dargestellt, umgeben von den Evangelistensymbolen und 12 stehenden Apostelgestalten<sup>4</sup>. Auch der Mitte des 12. Jh. angehörend, wird er wie der Kronleuchter in einer Komburger Klosterwerkstatt unter Abt Hertwig entstanden sein. Erwähnt wird er erst von G. Widmann in seiner Chronik. Er nennt eingehend dort die verwendeten Steine (s. u.).

In welcher Zeit größtenteils diese und ihre Fassungen auf Filigranplättchen, aber auch Teile der Inschrift an der Mandorla und im Nymbus Christi verloren gegangen sind, konnte nicht festgestellt werden. Ersetzt waren sie durch primitiv gestanzte Messingplättchen, wie auch die Inschriften ergänzt waren durch auf Messingstreifen gemalte Buchstaben. 1816 hat Boisserée das Antependium in einem noch gut erhaltenen Zustand gesehen. Erst 1833 wurde die obere vergoldete Randleiste „boshafter weise“ abgerissen<sup>5</sup>, wie auch bei den ältesten Fotos die übrigen Randleisten bereits fehlen. Wie wenig Beachtung dem Antependium in dieser Zeit geschenkt wurde, zeigt das Inventar von 1850, wo das „Antependium in Messing mit Mosaik“, am rechten Seitenaltar, mit einem Wert von 12 fl. veranschlagt ist. Erst durch den beim Absturz des Kronleuchters und seiner Wiederherstellung entstandenen Ruhm desselben wurde das Antependium bekannt. 1885 wird es mit 10 000.—, 1895 bereits mit 150 000.— RM bewertet<sup>6</sup>. — 1907 erhält es nach einiger Reinigung durch den Hausverwalter der Stuttgarter K. Staatssammlung Witschler zum Schutze eine Glasplatte. In der Folgezeit wandert es mit dem Kronleuchter von Ausstellung zu Ausstellung, wobei es sicherlich gelitten hat. Eindellungen an den hochgetriebenen Gestalten, die Primitivität der Ergänzung drängten auf eine sachgerechte Erneuerung. Die Arbeiten 1965—1968 in der Kölner Goldschmiedewerkstatt durch Frau Prof. Elisabeth Treskow und Fritz Deutsch wurden mit dem Denkmalamt Stuttgart ständig besprochen und eine fotografische Dokumentation angelegt. Vor der Rückkehr auf die Komburg konnte das Antependium durch Vereinbarung mit Prof. Hermann Schnitzler im Schnütgen-Museum zu Köln 1968—1969 ein halbes Jahr und anschließend noch in der Staatsgalerie zu Stuttgart ausgestellt werden.

Seit dem Bau der Komburger Barockkirche war das Antependium als Altarfrontale am rechten Seitenaltar verwendet worden. 1895 wechselte es an den Hochaltar und jetzt 1969 auf den neu errichteten modernen Altar vor dem Chorbogen unter dem Kronleuchter. Bei der Altarweihe am 1. Juni 1969 bildeten beide Kunstwerke zusammen eine sowohl ästhetische wie von der geistigen Sinnggebung her eine beachtenswerte Einheit.

### *Restaurierungsbericht des Antependiums*

*Von Elisabeth Treskow*

*Abb. auf Taf. 7—18*

Die erste Besichtigung des Komburger Antependiums am 8. 4. 1964 ergab folgende Mängel und Beschädigungen:

Ins Auge fallen zuerst das Fehlen fast der Hälfte der 40 ursprünglich vorhandenen Filigranplatten. Von diesen waren noch in stark beschädigtem Zustand an ihrem Orte: 7 quadratische und 10 trapezförmige Platten, 2 Kreuze und 1<sup>3</sup>/<sub>4</sub>-Kreuz, 1 Platte aus der Spitze des Nimbus und 2 Platten aus dem Nimbus, im ganzen 23 Stück. Die fehlenden 17 Filigranplatten waren ersetzt durch getriebene Messingplättchen (wohl 19. Jh.), bei denen die Steine durch Buckel, das Filigran

durch geschrotete und punktierte Linien angedeutet ist. Es fehlte in der Umschrift der Mandorla das linke untere Viertel, das die Inschrift trägt: ALPHA · VOCA-TUS · EO · SU. Dieses war durch ein Stück Messing, auf das die Buchstaben aufgemalt waren, ersetzt. Ebenso ersetzt war das fehlende rechte Stück unter dem Nimbus mit der Inschrift: CUM MUNDUM, die ebenso mit Farbe auf das Messingblech aufgemalt war.

Von den profilierten Zierleisten, mit denen ursprünglich alle Tafeln mit den Aposteln umrandet waren und die der Befestigung gedient hatten, fehlte der weitaus größte Teil. Vorhanden waren sie rings um den Nimbus und um die Tafeln der Apostel St. Andreas, St. Philippus und St. Thomas. Das Fehlen dieser als Befestigung vorgesehenen Profilleisten war auch der Grund für die zahlreichen Nagellöcher in den Aposteltafeln. Außer diesen Nagellöchern waren die Platten stellenweise zerrissen und stark eingedrückt. Vor allem die 3 Apostelplatten in der rechten unteren Reihe St. Simon, St. Matthäus und St. Thomas, bei denen der Eindruck erweckt wurde, als sei vor Zeiten der Altarvorsatz ungeschützt den Füßen des zelebrierenden Priesters ausgesetzt gewesen. Die Beschädigungen an den einzelnen Tafeln werden weiter unten beschrieben.

Ich entnahm bei der ersten Besichtigung 4 Filigranplättchen, um an ihnen Art, Form, Blech- und Drahtstärken zu prüfen. Sie dienten uns als Muster zur Anfertigung der verschiedenartigen Perldrähte, zu deren Herstellung wir eigene Werkzeuge anfertigen mußten, damit die Drähte den alten genau entsprachen.

Nachdem der Altarvorsatz nach Köln in die Werkstatt von Fritz Deutsch überführt worden war, begannen wir mit dem Abtragen der restlichen Filigrane im Kreuznimbus, der Emails, der Zierleisten und der getriebenen Tafeln. Wieder mußten Werkzeuge hergestellt werden, um ein möglichst schonendes Herausziehen der haltenden Nägel zu bewerkstelligen. Zuerst entfernten wir die oberste Lage, das waren *die Filigrane*, die auf den Emailstreifen, resp. über dieselben genagelt waren. Sie lagen, um die Höhenunterschiede auszugleichen, auf gefalteten Lagen von meistens Kalbs-, manchmal auch Schweinspergament.

Die Emailplatten sind nicht wie bei den rheinischen und maasländischen Grubenemails aus 3–4 mm starken Platten, sondern aus 0,8 bis höchstens 1 mm starken Kupferblechen, in die die große Form für die Emails durch Treiben *ingesenkt* ist. Fotos, die das deutlich zeigen, liegen vor. Diese Art des Einsenkens der großen Grundflächen kann bei fast allen byzantinischen Emails in der gleichen Weise gefunden werden.

Die Ornamente sind durchweg Senk- und Zellenschmelze, bei denen dickere und dünnere Drähte für die Zellen verwendet wurden.

Die durchgedrückten Platten machten es notwendig, daß aus den Längs- und Querbalken der hölzernen Stege des Untergrundes, mit dem Hohleisen Vertiefungen ausgehoben werden mußten.

Ursprünglich waren die Kassetten, in denen die Aposteltafeln liegen, seitlich überall mit dünnen feuervergoldeten Kupferblechen verblendet. Von diesen Kupferblechen fehlten viele, andere waren geknickt, wieder andere zerrissen und die Vergoldung war bei manchen beschädigt, die Bleche brüchig und oxydiert.

Zwischen den Aposteln Andreas und Philippus, in der oberen Reihe vom Betrachter aus rechts von Christus, war oben am Stabe ein einzelnes Filigranplättchen von 2 cm Höhe über den Stab gelegt. Es stammte zweifellos von einem der verschwundenen Kreuze, bei deren Restaurierung es wieder verwendet wurde.

## *Die Filigrane*

### *Die Restaurierung begannen wir bei den Filigranen*

Beim zweiten Besuch auf der Kumburg am 20.1.1965 habe ich mit meinem Mitarbeiter Herrn Fritz Deutsch und Fräulein Schempp aus Schwäbisch Gmünd die restlichen Filigrane aus dem Antependium entfernt, bis auf die drei Platten im Kreuznimbus, die wir stehen lassen mußten, weil wir durch den hochstehenden Rand der Mandorla nicht an sie herankonnten. Sie wurden erst später entfernt, nachdem alle Teile abgetragen waren.

Zuerst waren viele Versuche notwendig, um die zur Herstellung der Perldrähte benötigten Werkzeuge anzufertigen. Das bei Presbyter Theophilus, Buch III, Kap. IX, beschriebene „Organarium“ erwies sich, nachdem es fertig war, als zu schwierig in der Bedienung beim Drehen der Kupferstäbe. Es ist von Herrn Fritz Deutsch ein neu konstruiertes Gerät verwendet worden, das sich beim Aufschlagen mit dem Hammer durch Federdruck öffnet und so das Drehen des Kupferstabes in der mit runden Löchern beiderseits gefrästen Rille erleichtert und weniger zeitraubend ist. Die feinen Drähte jedoch lassen sich nicht wie die dickeren aus einem Runddraht schlagen, sondern müssen mit einer gebogenen Feile gerollt werden. In die Feile sind Längsrillen eingefeilt, deren Grate mit Quereinschlägen geschärft wurden. Mit diesem Werkzeug wurden die gezogenen glatten Drähte auf einer stählernen Unterlage gerollt, ähnlich wie Theophilus das im Buch III, Kap. X beschreibt. Durch beide Methoden erhielten die Drähte das genaue Aussehen der alten Drähte. Nachdem nun das Ausgangsmaterial in genügender Menge hergestellt worden war, begannen wir mit der Restaurierung der noch vorhandenen oder beschädigten Filigran-Platten in folgender Weise:

Es wurden Kupferbleche von 0,3 mm Stärke in etwas größerer Form der vorhandenen Platte zugeschnitten, die alten Reste provisorisch aufgelegt und alle fehlenden Stellen angezeichnet, sodann die fehlenden Filigrane mit der Zange gebogen und mit einer Mischung aus Silbernitrat und Siccotine aufgebracht und im Feuer aufgeschmolzen.

Auf diese Platte, die, wie das Foto zeigt, an all den ergänzten Stellen feuervergoldet wurde, klebten wir mit Uhu plus die Reste der zerstörten Filigrane. Dann wurden passend in die Filigran-Umrandung der zerstörten alten Fassungen neue angefertigt, aus 0,35 mm starken Kupferblechstreifen, etwa fehlende Teile der umlaufenden Filigrane wurden vorher an die Fassung gelötet.

Die vorstehenden Unterlagebleche wurden zuletzt fortgesägt, nachdem vorher neue und ergänzte Fassungen mit Kupfernieten aufgenietet wurden. In manchen der kleinen runden Fassungen, die unzerstört waren, befanden sich noch weiße Glastropfen, im ganzen 21 Stück, die wir wieder in den Trapezplatten des Randes

eingefaßt haben. Bei den unzerstörten Platten wurden neue Fassungen passend in die alten Perldrahtumrandungen gemacht und diese auf dem noch unbeschädigten alten Untergrund mit Kupfernieten eingemietet.

Bei den neu zu erstellenden Filigranen richteten wir uns nach den vorhandenen alten, begannen mit den Steinzargen, um die Perldrähte gelegt wurden, und führten die Filigrane nach den erhaltenen Mustern aus. Alle neuen Stücke, ebenso wie alle Ergänzungen, sind mit FD und ET gestempelt. Die alten Originale wurden nur mit Seifenwasser und Salmiakgeist gereinigt und lediglich die neuen Fassungen und Ersatzstücke vor der Montage feuervergoldet. Die neuen Teile sind selbstverständlich feuervergoldet worden, fallen jedoch kaum in der Farbe heraus.

*Der Nimbus* Christi war von allen Teilen fast am besten erhalten, die Filigranplatten unzerstört, lediglich die Fassungen beschädigt. Der ganze Nimbus, Filigranplatten und Emails, ist in einen separaten Rand, um den außen herum ein Perldraht läuft, eingefaßt. Das Öffnen dieses recht fest getriebenen Randes bereitete einige Schwierigkeiten. Da der Nimbus nicht wie die übrigen Emails in Holz eingebettet, sondern auf die große Christusplatte aufgenietet war, waren die Stellen, die sonst ins Holz gebettet waren, mit Kitt hinterklebt. Wir fertigten für die Steine, da wo es notwendig war, neue Fassungen an. Dort, wo die alten teilweise erhalten waren, wurden sie dadurch geflickt, daß die fehlenden Teile auf eine Bodenplatte gelötet wurden, die dann in die noch vorhandenen Fassungsteile eingemietet wurden. Im Nimbus wurden Smaragde und Saphire besserer Qualität verwendet, da sowohl die exponierte Stelle es erforderte, als auch die Größe der Steine es geldlich möglich machte.

Ich lasse nun die genaue Aufstellung der restaurierten und neuangefertigten Filigranplatten folgen:

Restauriert wurden:

- 3 Filigranplatten im Kreuznimbus
- 3 Filigranplatten in der Mandorla
- 1  $\frac{3}{4}$ -Filigrankreuz vom Mittelbalken
- 2 ganze Filigrankreuze vom Mittelbalken
- 10 trapezförmige Filigranplatten vom äußeren Rande
- 7 rechteckige Filigranplatten von den Längsbalken.

Neu hergestellt wurden:

- 5 große Filigranplatten der Mandorla
- 2 große Filigrankreuze vom Mittelbalken
- 1  $\frac{3}{4}$ -Filigrankreuz vom Mittelbalken
- 4 trapezförmige Filigranplatten vom äußeren Rande
- 5 rechteckige Filigranplatten von den Längsbalken.

Bei einem der Filigrankreuze des Mittelbalkens, und zwar auf dem letzten 3. Kreuz auf der rechten Seite vom Christus, wurde am unteren Kreuzbalken jenes rechteckige Filigranplättchen verwendet, das vor der Restaurierung auf eben jenem Balken oben unter der Trapezplatte befestigt war. Die Fuge zwischen dem neuen Teil und diesem Plättchen ist noch deutlich zu erkennen.

### *Das Holzwerk:*

Nach der völligen Entfernung aller Metallteile zeigte es sich, daß das Holz der Grundplatte noch durchaus gesund ist. Lediglich entstanden durch Eintrocknung Längsrisse in den beiden 1. und 2. Brettern der oberen und unteren Reihe links, sowie in den beiden mittleren Brettern der oberen und unteren Reihe rechts im und unter dem Nimbus. Genau ersichtlich aus der Abbildung. Fehlende Stellen im Nimbus waren durch aufgetragenen Kitt ausgeglichen. Es fanden sich auch in der Mitte des Nimbus, im rechten Zwickel daneben und in den beiden letzten Tafeln der unteren rechten Reihe Reste von Tischlerleim, ebenso in der darüber liegenden mittleren Tafel. Mit diesem Leim waren die Reliefs nicht ausgekittet, denn in keiner der Relieftafeln wurden Spuren von Kitt, wie man ihn zu solchen Füllungen benutzte, gefunden. Wahrscheinlich dienten diese grob und wie zufällig aufgetragenen Leimmengen der vorläufigen Befestigung der Platten bei einer Reparatur.

In der Mandorla fanden sich auch Farbreste, am Rande grün (grüne Erde), in der Mitte rot (Ochsenblutfarbe).

In den unteren linken Feldern war der mit dem Zirkel vorgeritzte Aufriß von drei Rundbogen zu erkennen, auf noch erkennbaren Kapitellen und einem Säulenfragment, auf leichtgrau getünchtem Grund mit rötlicher Farbe aufgemalt.

Die Restaurierung des Holzwerkes nahm der Dom-Schreiner Anton Rückert vor. Er schloß alle Spalten mit altem abgelagerten Holz, flickte die Nagellöcher mit Holzstiften und korrigierte mit Holzleisten den ungleichen Nimbus. Das Holz wurde mit Xylamon präpariert. Der Randstreifen und die verbindenden Längs- und Querbalken sind aus Eichenholz, die Grundbretter und das Rückbrett nach Meinung des Schreiners Rückert aus Weiden- oder Pappelholz.

### *Restaurierung der getriebenen Tafeln und Zwickel.*

A. Nach der Entfernung der *Christus-Mandorla* und der *12 Aposteltafeln* ließen sich die Beschädigungen erst genau feststellen. Die Platten sind aus feuervergoldetem Kupferblech in einer Stärke von 0,30 mm an den Flächen und an den herausgetriebenen Stellen 0,20, oft nur 0,10 mm stark, und an den dünnsten, am stärksten herausgetriebenen Stellen, z. B. den Sockeln, auf denen die Gestalten stehen, am stärksten gefährdet und z. T. auch eingebrochen. Wir wollten ursprünglich alle Risse, Löcher und Fehlstellen reparieren durch Hinterlegen von Feingoldblechen, die mit Uhu-plus-Kleber befestigt werden sollten, eine Methode, die sich dann als haltbar erzeigen kann, wenn die Figuren wie beim Kölner Dreikönigschrein mit Füllmasse ausgefüllt werden. Da aber diese Reliefs nie ausgefüllt waren und nicht ausgefüllt werden sollten, erschien uns die reine Klebemethode zu unsicher. Herr Deutsch hat nun die größeren Löcher durch ganz dünn gegossene Platten geflickt, die den Vorteil haben, daß sie die Blechstärke des Loches zum Verschwinden bringen. Sie füllen also, hineingedrückt, die Löcher aus und gehen rings um die Fehlstelle in dünnem Material weiter und lassen sich zusätzlich zum Kleben mit kleinen goldenen Stiften annieten. Am Servatiuschrein in Maastricht habe ich einen so vernieteten Flicker gesehen, der von einer Restaurierung aus dem 17. Jahrhundert stammt.

B. Die Beschädigungen der Platten sind durch Gegenlichtfotografien deutlich gemacht worden. Sie bestehen zum größten Teil aus Nagellöchern, die oft stark in die Tafeln hineinragen. Sie wurden durch Goldnieten geschlossen. Für alle großen Nagellöcher und Beschädigungen wurden goldene Nieten mit nach hinten vorstehenden Unterlagen gegossen, die von oben vertrieben wurden, damit keine Erhöhungen entstanden.

Ich beschreibe jetzt die *Restaurierung der Apostelplatten* der Reihe nach von links oben mit St. Jakobus angefangen.

1. Hier mußte der einst ausgebrochene bei einer früheren Restauration mit Zinn aufgelötete Nimbus ganz durch einen Silber vergoldeten, dünn gegossenen ersetzt werden, der sorgfältig angepaßt, genietet und festgeklebt wurde. 7 Nagellöcher und eine Riß-Stelle im linken Bein wurden durch Goldnieten geschlossen.
2. St. Johannes, 7 Nagellöcher wurden durch Goldnieten geschlossen. Löcher links am Hinterkopf, rechts am Hals und rechts am Gewandsaum wurden mit Gold hinterlegt und geklebt.
3. St. Petrus, 4 Nagellöcher mit Goldnieten geschlossen.
4. St. Thaddäus, 7 Nagellöcher mit Goldnieten geschlossen, ebenso das Loch im Sockel und das ausgerissene Stück über dem Nimbus.
5. St. Jacobus, 6 Nagellöcher mit Goldnieten geschlossen, ebenso Loch im linken Fuß mit Gold hinterlegt und verklebt und vernietet.
6. St. Bartholomäus, 5 Nagellöcher mit Goldnieten geschlossen.
7. St. Paulus, 8 Nagellöcher mit Goldnieten geschlossen.
8. St. Andreas, 8 Nagellöcher mit Goldnieten geschlossen.
9. St. Philippus, 10 Nagellöcher mit Goldnieten geschlossen.
10. St. Simon, 13 Nagellöcher mit Goldnieten geschlossen, unter dem eingerissenen Sockel eine genau eingepaßte Goldleiste gegossen, genietet und verklebt.
11. St. Matthäus, 7 Nagellöcher mit Goldnieten geschlossen, den eingedrückten Sockel so weit gehoben, daß der Riß zwischen linkem Fuß und Gewandfalte mit Gold hinterlegt und geschlossen werden konnte. Loch auf dem linken Oberschenkel mit gegossener Goldunterlage geschlossen und mit Goldstiften vernietet.
12. St. Thomas, 7 Nagellöcher mit Goldnieten geschlossen, auf dem Foto bereits ausgeführt. Den Sockel so schonend wie möglich angehoben, den – vom Beschauer aus gesehen – rechten Winkel des Sockels ganz mit einer goldenen Platte hinterlegt und vernietet sowie verklebt, ebenso das Loch am rechten Fuß hinterlegt mit gegossener Goldblombe. Das Gleiche an der rechten Schulter und am linken Hinterhaupt. Die deutlich sichtbare abgewetzte und raue Kupferstelle rechts wurde vorsichtig feuervergoldet.
13. Christus, alle nicht bei der neuen Befestigung des Nimbus notwendigen Löcher, etwa 14, mit Nieten geschlossen. Die stark eingedrückte linke Brustseite und das rechte Bein wurden durch vorsichtigen Daumendruck von hinten ziemlich leicht in ihre alte Höhe gebracht. Rings um den Christus waren die alten

Profilleisten noch erhalten, aber mit Messingnägeln, auf die vergoldete Messingkugeln mit Zinn aufgelötet waren, befestigt, desgleichen die wenigen noch erhaltenen Profilleisten. Wir haben genau nach den alten Profilen einen Seckenzug angefertigt und neue Profilleisten gezogen, die nun, wie es ursprünglich einmal gewesen ist, alle 12 Apostelplatten sowie den Christus und die 4 Wesen in den Zwickeln umfassen. Die 4 Zwickel waren bis auf die Nagellöcher nicht beschädigt, da sie so sehr gut geschützt gelegen sind. Es wurden im Engelseckenzug 4 Nagellöcher vernietet, im Stierseckenzug 3, im Löwenseckenzug 3 und im Adlerseckenzug 4, in der gleichen Weise wie in den andern Tafeln.

Wir haben handgeschmiedete Nägel angefertigt, den alten, die wir noch vorfanden, genau entsprechend und auch wie bei diesen die Köpfe feuervergoldet.

Etwa  $\frac{1}{3}$  der benötigten Nägel konnte so herausgezogen werden, daß sie noch Verwendung finden konnten. Die Feuervergoldung ist zum größten Teil tadellos erhalten, scheinbare Zerstörungen erwiesen sich als aufgelagerter Schmutz, der durch sorgsames Reinigen mit Seifenwasser und feiner Schlemmkreide entfernt werden konnte. Es wurde darauf verzichtet, die Stellen, an denen die Feuervergoldung abgeschabt ist, neu zu vergolden. Lediglich an einer Platte des Hl. Thomas war der Grund, der zu Tage getreten ist, schon aufgeraut und wurde mit einer leichten Feuervergoldung *nur* an den beschädigten Stellen geschützt.

#### *Die Emails (Senkschmelze).*

Mandorla um das Christusbild: Die Emails haben eine Breite von 3,5 cm und sind eingesenkte Zellschmelze, sogenannte Senkschmelze. Sie zeigen weiße Kreuze auf blauem Grund im Wechsel mit roten Vierblättern auf weißem Grund. Im Nimbus Christi sind 4 Emails, weiße Kreuzformen mit roter Mitte auf blauem Grund. Es sind byzantinisierende Senkschmelze aus 0,8 mm dickem Kupferblech, eingesenkt die große Form, die Zellen aus dünnen Stegen. Farbige und im Ornament sehr ähnlich den Zellschmelzen der Limburger Staurothek, – nur daß dort die Emailstreifen auf dem vorderen Außendeckel 3 längs-parallel verlaufende Metallstreifen haben, die in den Emails am Antependium fehlen, und daß die Zellschmelze nicht wie am Antependium eingesenkt, sondern außen herum mit stärkerem Draht belötet sind. Der Erhaltungszustand von diesen Emails ist noch gut. Wir haben lediglich dort, wo Emails ausgesprungen waren und weiter zu springen drohten, eine Mischung von Akemi und entsprechender Farbbeimischung eingefüllt. Bei 3 Teilen der aus 8 Emailstreifen bestehenden Mandorla waren die eigens für die Nägel (jeweils in der Mitte der Streifen) vorgesehenen Ösen ausgesplittert. Wir fertigten neue Ösen an und ließen sie mit Akemi ein. Für den Mittelstreifen zwischen der oberen und unteren Apostelreihe, in denen die gleichen Ornamente nur in anderer Farbgebung sind, wie im Nimbus, blaue Kreuze auf weißem Grund, galt die gleiche Restaurierungsmethode. Diese 6 Platten haben zur Befestigung je 3 Zellen für Nägel vorgesehen, von denen ebenfalls einige ausgesplittert waren, die wir wie oben beschrieben ausflickten.

Die Emails auf den Längsstäben zwischen den Aposteln sind ebenfalls Senk- im Gegensatz zu den anderen Emails die nur ganz dünne Zellwände aufweisen. schmelze, die jedoch mit breiteren und schmälere Goldstreifen ornamentiert sind, Die 24 Senkschmelze haben je 1 Loch für die Befestigungsnägel in der Mitte und je 2 Löcher im umlaufenden Metallstreifen. Im Laufe der Zeit sind auch dort ab und an weitere Löcher eingeschlagen worden, die wir wieder zur Befestigung der Filigrane verwendet haben. Auch in diesen 24 Emailstreifen wurden nur jene Stellen mit Akemi gefüllt, die weiter zu springen drohten, um zu verhindern, daß aus ganzen Zellen das Email herausfällt. Es wurde nur das für die Erhaltung Notwendige daran gemacht, und das war zum Glück nicht allzu viel.

Stärker beschädigt und ausgesprungen waren die Emails der *Schriftbänder*, die zweifellos nicht aus einer so hochqualifizierten Werkstatt stammen wie die Senkschmelze. Sie sind hergestellt aus 1,1–1,3 mm starkem Kupferblech, in das die Buchstaben hineingemeißelt wurden. Die Gruben sind grob ausgehöhelt, das Email, das stellenweise dunkelgrün, andererseits dunkelblau bis schwärzlich ist, ist teilweise nicht richtig geflossen und an sehr vielen Stellen ausgesprungen. Auch hier wurde nur so viel geflickt, d. h. mit Akemi nachgefüllt, als zur Erhaltung des Bestandes notwendig war. Ganz neu angefertigt wurde das linke untere Viertel der Umschrift der Mandorla mit den Worten: ALPHA · VOCATUS · EO · SU.

Wir verwendeten Kupferblech in der gleichen Stärke und gravierten die Buchstaben aus und brannten sie mit farbig zur alten Schrift passendem Email. Das gleiche gilt für den Schriftstreifen unter dem Zwickel mit dem Markussymbol, Text: CUM · MUNDUM. Diese beiden Teile waren aus vergoldetem Messingblech angefertigt und mit schwarzer Farbe bemalt gewesen.

#### *Die verwendeten Steine.*

Ich habe nur solche Steine verarbeitet, die zur Zeit der Entstehung des Antependiums bekannt waren und verwendet wurden. In Widmanns Chronik werden als Stiftungen Hertwigs erwähnt: „zwo überguldte Tafel, die Bildnus Christi, jüngsten Gerichts und 12 Boten in die eine, welche zu St. Gilgen uf dem fördern Altar stehet, gestochen, aber die andere, welche zu Chomburg vornen an dem hohen Altar stehet, viel größer ist, der(en) Bilder ausgetrieben sind, mit viel eingefassten Edelgesteinen, als Toposion, Annicholis, Christallen, Ametisten etc. geschmucket.“ Ich habe in der Mandorla Kristalle und blaue Saphire verwendet, die zu den weiß-rot-blauen Emails am besten aussahen. Die Verwendung von Saphiren ist im Anfang des 12. Jahrhunderts gebräuchlich. Topase und Amethyste, sowie die oft verwendeten Almandine setzte ich in die Trapezplatten des Randes, in die ich auch die restlichen noch vorhandenen alten Glasperlen faßte.

Nicht zu erklären ist die Bezeichnung Annicholis. Ich habe deswegen Pater S. J. Philipp Schmidt angesprochen, der für möglich hielt, daß es sich bei dem Annicholis um einen Gagat, das ist Candel-Kohle, handeln kann. Da dieser Gagat aber in seinem stumpfen Schwarz nicht gut zu den Emails aussah, haben wir auf seine Verwendung verzichtet. Ich bekam zu sehr günstigem Preis helle, echte

Smaragde angeboten und da Smaragde auf allen kirchlichen Goldschmiedearbeiten des 12. Jahrhunderts zur Verwendung kamen, haben wir diese Smaragde auch verarbeitet.

Es befinden sich jetzt folgende nur echte Steine und echte Halbperlen auf den angegebenen Filigranplatten:

- A. Kreuznimbus: 6 große Filigranplatten mit je 1 großen Bergkristall, je 4 hellblauen Ceylonsaphiren und je 4 Halbperlen. 2 große Filigranplatten mit je 1 großen Bergkristall, je 4 hellblauen Ceylonsaphiren und je 3 Halbperlen.
- B. Kreuze: 4 Filigrankreuzplatten mit je 1 Smaragd in der Mitte, je 8 Halbperlen und je 2 Ceylonsaphiren und je 2 dunkleren Smaragden. 2  $\frac{3}{4}$ -Filigrankreuzplatten mit je 4 kleinen dunkleren Smaragden, je 1 großen Smaragd, je 1 Ceylonsaphir und je 10 Halbperlen.
- C. 14 trapezförmige Filigranplatten, davon 7 mit je 1 Bergkristall und 4 Almandin-Tropfen und 7 mit je 1 Topas, je 2 Amethysten und 3 alten Glasperltropfen.
- D. 5 rechteckige Filigranplatten mit je 1 Bergkristall und je 4 Halbperlen. 7 rechteckige Filigranplatten mit je 1 Smaragd und je 4 Halbperlen.

Zu den alten Glasperltropfen ist zu sagen, daß sie aussehen, als habe man von einem Glasstift Tropfen in eine weiche Masse fallen lassen. Der spitzere Teil der Tropfen wurde in die Fassung gesteckt, sodaß die Rundung oben herausragt. Die Masse ist ein undurchsichtiges weißlich-graues Glas.

#### *Die Neuaufbringung aller restaurierten Teile.*

Wir begannen, nachdem alle einzelnen Teile fertiggestellt waren, mit der Wiederbefestigung der Blenden innerhalb der Kassettenwände. Dünne Kupferblechstreifen, genau so stark wie die alten, die 0,25 mm durchschnittlich maßen, wurden feuervergoldet. Die alten geknickten Bleche wurden glatt gerichtet und die noch reparablen geflickt. Lediglich jene stark zerstörten, bei denen das Kupferblech in Oxydation übergegangen war, wurden ausgeschieden. Die alten verwendeten Bleche wurden nur gereinigt, nicht neu vergoldet. Dann wurde mit dem Festnageln der alten vorhandenen Bleche mit den vorhandenen alten Nägeln begonnen. Danach wurden die neuen Blenden aufgenagelt. Die alten Blenden haben nur einen Winkel, und zwar nach oben, während sie unten gerade auf den Holzgrund aufstoßen. Der obere Winkel reicht unter die Emaillisten und die Schriftbänder auf der Außenschrägung. Am äußeren umlaufenden Rahmen waren keine Blenden mehr vorhanden, wohl aber im Verlauf mancher der Trapezplättchen eine in der Holzunterlage angerissene rechteckige Kontur. Da aber nicht mehr festzustellen war, ob sich zwischen jenen Konturen früher einmal Filigrane oder Emails befunden haben, war eine entsprechende Ergänzung unmöglich. Es fanden sich aber an manchen der Trapezplatten schmale Verlängerungen der breiten Fläche, aus der wir schlossen, daß es dort einen Ansatz gegeben haben mußte. Deshalb legten wir dort rechteckige glatte Holzplättchen auf, die mit dem dünnen feuervergoldeten Kupferblech bezogen wurden. Diese Bleche reichen einerseits unter die umlaufenden Schriftbänder in der Schräge, andererseits um die Kante des gesamten Rahmens.

Hier haben wir Holzleisten aufgebracht, um ein Losreißen und Einreißen der angenagelten Bleche zu verhindern.

Als nächster Arbeitsgang wurden die Christusfigur und die Aposteltafeln montiert, indem die alten und die neu erstellten Profilleisten mit neuen Nägeln festgeschlagen wurden. Die Profilleisten halten die Bleche des Christus der Apostelplatten und der Zwickel mit den Blechstreifen der Kassettenverkleidung gleichzeitig fest.

Wir verwendeten handgeschmiedete Nägel mit feuervergoldeten Köpfen, die nicht größer als für die in den alten Leisten vorhandenen Löcher waren. Wie ich eingangs beschrieben habe, waren von einer früheren Restaurierung her in diesen Zierleisten Messingnägel verwendet worden, auf die mit Zinn vergoldete Kugeln aufgelötet waren. Da es sich bei diesen Kugelnägeln ohne Zweifel um spätere Zutat gehandelt hat, ließen wir diese Form fort.

Als nächstes begann das Festnageln der Schriftbänder mit neuen kupfervergoldeten Nägeln. Daraufhin erfolgte das Annageln der Emailstreifen, die jetzt die Winkel der Blenden bedecken. Als letztes kam die Montage der gefaßten Filigranplatten daran. Wie wir es vorgefunden haben, verwendeten wir auch Kalbs- und Schweinspergamentlagen, um die Höhenunterschiede zwischen den leicht gewölbten Senkschmelzplatten auszugleichen. Auf diese elastischen Unterlagen, die dennoch die Möglichkeit gaben, die Filigrane gerade aufzubringen, wurden als letztes die Filigrane aufgenagelt an den ursprünglich vorgesehenen Punkten. Die Filigrane des Kreuznimbus wurden zuerst wieder mit den Senkschmelzen zusammen in den umlaufenden Rand gefaßt und dieser, wie es ursprünglich auch gewesen ist, durch die Filigrane hindurch aufgenagelt.

Damit war die Restaurierung des Altarretabels beendet.

## II. Der Kronleuchter

Seit dem 2. Viertel des 12. Jh. hängt der große Leuchter, in Gold, Silber und mit Braunfirnisdekorationen auf Kupfergrund über dem Grab der Stifter, der romanischen Tumba<sup>7</sup>, in der auch die sterblichen Überreste des Stifterabtes Hertwig liegen. So beschreibt Widmann in der Mitte des 16. Jh. den Ort des Leuchters als eine Tatsache. Im Bauernkrieg 1525 soll er abgenommen und sogar nach der örtlichen Überlieferung vergraben worden sein<sup>8</sup>. Als 1570 Propst Erasmus Neustetter gen. Stürmer — er wird als tatkräftiger Erneuerer des 1488 in ein Chorherrenstift umgewandelten Klosters der vierte Stifter der Kumburg genannt — die Kirche renovieren ließ, wurde auch der Kronleuchter instandgesetzt, indem er ihn, weil er ganz verrostet gewesen sei, mit einem goldbronzenen Ölanstrich überziehen ließ<sup>9</sup>.

In der Kumburger Jahresrechnung 1569/70 (von Petri zu Petri) heißt es bei den Gemein-Ausgaben:

„18 fl. 17 B 3 kr zwaien Goldschmiden von Würtzburg,  
vnd zwaien von Schwebischen Hall, für die Kron in  
der Kirchen, auch das Gülden Kreutz zu Renoviren,

samt Plech, Meßing Droth, große vnd kleine negelein,  
Innerhalb des Manuals<sup>10</sup>.

Aus dieser Zeit stammte auch das aufgemalte Epigramm auf dem Leuchter, das erst 1850 bei der Wiederherstellung entfernt wurde:

„in coronam Comburgensem renovatam Anno MCLXX:  
Longo obducta situ nec non rubigine turpi  
Corrosa haec pridem tota corona fuit.  
Neustetterus eam iussit renovare Decanus  
Picturaque sacram condecorare domum<sup>11</sup>.

Auch in dem barocken Neubau der Stiftskirche 1706—15 erhielt der Leuchter seinen wirkungsvollen Platz vor dem Chorbogen, wo er bis zum heutigen Tage hängt.

Als 1802 das adelige Ritterstift im Zuge der Säkularisation an Württemberg fiel, wanderte der große und äußerst wertvolle Silberschatz des Stifts zum größten Teil in die Stuttgarter Münze<sup>12</sup> und nach Ludwigsburg. Kronleuchter und Antependium entgingen der Vernichtung nur dadurch, daß sie nicht aus Edelmetall bestanden. Aber damals gingen Beschläge, Verzierungen aus dünnem Silberblech, welche in den Medaillons und Turmapsiden angenietet waren, verloren. Bei der jetzigen Instandsetzung wurden die Reste der Silbernieten gefunden. Sie wurden der Anlaß, folgend der Inschrift des Kronleuchters, wieder an den Stellen, wo diese Nieten nachgewiesen waren, Silber in neutralen Formen anzubringen.

Nach der Übergabe der Stiftskirche an Württemberg blieb sie eine Zeitlang unbenutzt. Junge Leute verletzten den Leuchter durch Schrotschüsse, da sie auf Vögel Jagd machten, die sich in den Türmen und Rosetten des Kronleuchters eingenistet hatten<sup>13</sup>.

Die größte Gefahr für die Erhaltung des Kronleuchters entstand am Christabend des Jahres 1848, als er nach dem Gottesdienst zur Löschung der Kerzen abgelassen wurde und dabei abstürzte. Das Seil, an das ein Pfarrer um 1830 die schwere Kette zum Auf- und Abziehen hatte anbringen lassen, war gerissen<sup>14</sup>. Die schweren Beschädigungen (der Reifen war in Stücke zerfallen, die Kupferbleche abgeplatzt) wurden der Anlaß zu einer gründlichen, aber immer noch notdürftigen Wiederherstellung. Mit Hilfe eines Haller Gürtlers setzte der Modelleur und Zeichenlehrer Eduard Herdtle<sup>15</sup> den Leuchter wieder zusammen. Der Ölanstrich von 1570 wurde zum größten Teil durch sieden im Kessel erweicht und dann sorgfältig entfernt<sup>16</sup>. Damals wurden wohl fehlende Teile an dem durchbrochenen Rankenwerk und vor allem an den Kerzentellern mit ihren Dornen in primitiver Weise mit groben Blechen ergänzt. Herdtle nahm genaue Maße und fertigte von den schönsten Teilen genaue Zeichnungen an, von den getriebenen Teilen Gipsabgüsse<sup>17</sup>. Die Zeichnungen Herdtles führten den Leuchter in die Kunstgeschichtsforschung ein. Beim Absturz wurde eine getriebene Halbfigur an einem Turm derartig beschädigt, daß sie nicht mehr gerettet werden konnte und durch einen vergoldeten Blechstreifen ersetzt wurde.

Seit Herbst 1851 hing der Kronleuchter wieder an der alten Kette an seinem alten Platz, nachdem die Wiederherstellung den geringen Betrag von 75 fl. 35

gekostet hatte. — Von der nachfolgenden Zeit ist nur kurz zu berichten, daß 1862 eine Aufzugmaschine zum Herablassen und Aufziehen montiert wurde —. In zahlreichen Ausstellungen wurde das berühmt gewordene Kunstwerk gezeigt, zuerst 1876 zusammen mit dem Antependium in der Kunst- und Kunstgewerbeausstellung in München. — 1889 legte Maler Haffner die mit Mennige überstrichenen Innenseiten der mit Kupferblech überzogenen Inschriftstreifen frei, wobei die tierischen und pflanzlichen Ornamente in Braunfirnistechnik zu Tage traten. — 1905 festigte der Hausverwalter der Stuttgarter Altertümersammlung, A. Witscher, die gelockerten Drahtbefestigungen. Die Drehung des Kronleuchters beim Anzünden der Kerzen wurden durch den Landeskonservator verboten, da das Kupferblech am Knotenpunkt der Hängestangen Schaden erlitten hat.

Wie schon bei der Verschickung zu den verschiedensten Ausstellungen, nahm Mesner Schwenger im 2. Weltkrieg den Leuchter zur sicheren Bergung auseinander und setzte ihn später auch wieder zusammen. Hierdurch und durch das häufige Auf- und Ablassen, wobei der schwere Leuchter öfters auf dem darunter stehenden Gestühl aufschlug und die unteren Reifen stark beschädigt wurden, sowie durch die Drehungen war der Zustand 1964 beim Beginn der Restaurierung der Stiftskirche in einzelnen Teilen besorgniserregend, wozu Schmutz- und Wachsreste, Lockerung der primitiv angebrachten Messingdrähte und Auseinandergehen der Türme den Anblick dieses großartigen Denkmals beeinträchtigten. Auf Vorschlag der Staatl. Denkmalpflege wurde die Kirchenerneuerung benutzt, um den Kronleuchter sorgfältig und nach eingehenden Versuchen und Überlegungen zu konservieren und zu sanieren. Das Bayer. Nationalmuseum München mit Prof. C. Theodor Müller und Dr. Rückert gab wertvolle Ratschläge und praktische Hilfe. Der Kronleuchter konnte in München deponiert werden. In zahlreichen Besprechungen mit Frau Prof. E. Treskow, den eben Genannten, Dr. Taubert vom Bayer. Landesamt für Denkmalpflege und Dr. Kühn vom Dörner-Institut (mit Emmissionsspektalanalysen) wurde der Weg und Fortgang der Restaurierung festgelegt. Untersuchungen in der Werkstatt des Landesamts durch H. Zernickel ergaben die Altersbestimmung der braunen Ölfarbenanstriche als Ersatz der verlorenen Silberteile auf das 19. Jh. Die Versilberung an den gewölbten Turmdächern stellte sich als Feuerversilberung mit Goldzusatz heraus. Es wurde festgestellt, daß wesentlich mehr Silber, als bisher angenommen, vorhanden gewesen war. Da in der Stifterinschrift Abt Hertwigs ausdrücklich neben Gold und (Kupfer-) Erz Silber genannt wurde, als Mahnung, den Schatz des göttlichen Wortes zu erhöhen, waren alle Beteiligten der Meinung, an den sicher nachgewiesenen Stellen wieder Silber anzubringen, und zwar um die Prophetenköpfe der Zwischenteile, an den Heiligengestalten der Türme und den Pfeifentürmchen auf denselben. Über die Form der ursprünglichen Silberauflagen ist nichts bekannt. So entschloß man sich, einfache Silberblechstreifen, leicht bearbeitet, zu verwenden. Der Erfolg war die Hervorhebung des transzendentalen Charakters des himmlischen Jerusalem. Der Leuchter wirkt jetzt leichter, so, wie es die Originalabsicht gewesen war.

Der Wunsch, nach einem Schutzüberzug zur Konservierung war überaus wünschenswert. Kunstharze, wie Acryolith oder Paraloid schieden aus, da wir ihre

Wirkung auf den Braunfirnis in längerer Sicht nicht kennen. Es wurde ein Wachsüberzug aus Paraffin gewählt, der leicht wieder zu entfernen ist.

Als Goldschmiede nahmen sich Josef und Michael Amberg aus Würzburg, Vater und Sohn, der Arbeit in einführender und sorgsamer Weise an. Nach einer fotografischen Dokumentation im April 1964 durch die Fotografin des Denkmalamtes, Fr. M. Baumgärtner, nahmen die Goldschmiedemeister am 6. Mai 1964 den Kronleuchter auseinander. Sie entwickelten in ihrer Werkstatt alte Methoden wieder neu, machten Proben und beschäftigten sich auch innerlich mit Sinn und Bedeutung des Leuchters. Alle Arbeiten wurden in zeichnerischen Skizzen festgehalten, so daß für die Zukunft feststeht, welche Teile erneuert worden sind.

Zur Weihe des Kreuzaltars, dessen Vorderseite das Antependium zierte, am 1. Juni 1969, dem Fest der Hl. Dreifaltigkeit, durch Weihbischof Wilhelm Sedlmeier, hing der Kronleuchter in alter und auch wieder neuer Pracht in der Höhe wieder vor dem Chorbogen. Das Land Baden-Württemberg hat, was hervorgehoben werden muß, erhebliche Leistungen für die Wiederherstellung aufgebracht.

### *Restaurierungsbericht des Kronleuchters*

*Von Joseph und Michael Amberg*

*Abb. auf Taf. 19—41*

Am 13. April 1964 berief uns Dr. Graf Adelman vom Staatlichen Amt für Denkmalpflege in Stuttgart auf die Korbung, um im Zusammenhang der Restaurierung der Stiftskirche den Kronleuchter wieder instandzusetzen, zu dem sich die Oberfinanzdirektion in Stuttgart auf Vorschlag Dr. Graf Adelmans entschlossen hatte. Am 2. Juni bekamen wir im Namen des Landes Württemberg durch Herrn Oberbaurat Hause vom Staatlichen Hochbauamt Schwäbisch Hall den Auftrag zur Instandsetzung eines Leuchterturmes und -zwischenstückes. Am 20. Dezember 1965 erhielten wir den Gesamtauftrag für die Restaurierung. In vielen Besprechungen vor und während der Instandsetzungsarbeit wurden die kunsthistorischen und technischen Probleme erörtert.

### *Beschreibung des Jerusalemleuchters*

Der Reif des Kronleuchters von ca. 5 m Durchmesser ist durch 12 Türme unterteilt. Diese umgrenzen 12 Zwischenfelder, welche 48 Kerzen bekrönen. Als Abbild des himmlischen Jerusalems ist er in den Materialien von Gold, Silber, Kupfer und Eisen gearbeitet. Vom Leuchterreif geht ein Eisengestänge mit 36 Kugeln von der Innenseite der 12 Prophetenmedaillons aus, aufsteigend zu den 4 Eckpunkten der Majestasplatte, die als Mittelpunkt des Leuchters in einer trichterförmigen Umrahmung unter der Hauptkugel gefaßt ist.

Unter den 12 Türmen sind 3 verschiedene Typen: die einfachen Vierecktürme (I, IV, VII, X), unterteilt durch 3 sich nach oben zu verjüngende kubische Turmgeschoße; die vielgestaltigen Vierecktürme (II, V, VIII, XI), unterteilt durch 3 kubische Geschoße, deren 2 unteren ein Rundbau eingefügt ist; die Rundtürme

(III, VI, IX, XII) unterteilt durch 2 Geschoße, die jeweils durch Kuppeln bekrönt werden. In den Toren der Türme stehen 23 (24) Figuren (eine Figur ist verlorengegangen). Von den Fenstern und Medaillons der Turmobergeschoße (I, IV, VII, X, II, V, VIII, XI) schauen 12 Halbfiguren heraus.

Auf die 12 Zwischenbänder mit 144 Pflanzmotiven sind 12 Prophetenmedaillons aufgesetzt. Eine doppelreihige Inschrift in lateinischen Hexametern umläuft den ganzen Leuchter. In der Mitte ist ein Band mit Figurenmedaillons angebracht.

### *Die Techniken*

- Die Punzierung: Auf den Zwischenfeldern sind in die geschmiedeten Kupferbleche Pflanzenornamente mit verschiedenen Punzen eingeschrotet; d. h. auf unterschiedlich zugefeilten oder geschmiedeten Stahlstäben wird durch leichtes Aufschlagen mit einem Hammer die Zeichnung eingekerbt. Mit scharfen Punzen werden die Durchbrüche herausgehauen.
- Die Treibarbeit: Die 35 (36) Figuren (Apostel, Propheten, Heilige, Engel, Krieger) sowie die ornamentalen Figuren und Pflanzenmedaillons sind aus ca. 0,2–0,5 mm starkem Kupferblech herausgetrieben; d. h. mit Hilfe von Holz- und Stahlpunzen wird auf einer weichen Unterlage (Lederkissen oder mehrfach übereinandergelegtem Tuch) die Form von beiden Seiten eingehämmert. Für eine feine Ziselierung wird das Blech auf Treibkitt aufgekittet und mit den Punzen bearbeitet. Die sehr hohen plastisch herausgetriebenen Formen der Köpfe müssen bei der Bearbeitung öfters zwischengeglüht werden, damit das Blech durch die starke Verformung nicht aufreißt.
- Die Firnisbrandtechnik: Schriftbänder, Medaillons, Turmbodenplatten, Ornamentstreifen, sowie die Majestasplatte sind in Firnisbrand ausgeführt, einer Technik, die früher in den Werkstätten des Rhein-Maas-Gebietes, Fritzlar und der Insel Reichenau üblich war. Heute ist sie verlorengegangen, so daß wir sie zur Restaurierung des Jerusalemluchters wieder erarbeiten mußten. Eine große Hilfe war uns die Beschreibung des Mönchs Theophilus in der „*Schedula diversarum artium*“, ein Buch über die Techniken des Kunsthandwerks im 10. Jahrhundert, welches über die vielgestaltigen Arbeiten einer Klosterwerkstätte berichtet. Eine Kupferplatte mit einer Firnissschicht überzogen, wird über dem Feuer eingebrannt. Anschließend legt man mit feinem Schabeisen die Linien und Flächen frei, die später in Gold erscheinen sollen und jetzt feuervergoldet werden. Danach kann man das Gold noch mit dem Blutstein oder Polierstahl polieren. Am Kamburger Leuchter variiert die sehr reizvolle Technik, wobei einmal das Gold die Zeichnung und einmal das Braunkupfer diese bildet. Die Firnisbrandtechnik hat hier eine hohe Meisterschaft erreicht, die sich ganz besonders an der Majestasplatte zur höchsten Vollendung entfaltet.
- Die Feuervergoldung: Dünn gewalztes Feingold wird in kleinen Teilen in kochendem Quecksilber aufgelöst. Dann verteilt man das Amalgam auf die zu vergoldende Fläche, hält dieselbe über das Feuer. Beim gleichmäßigen Bestreichen

des Gegenstandes wird mit einer Hasenpfote oder einem Pinsel das Quecksilber aufgetragen, wobei es verdampft und das Gold sich mit dem Grundmetall verbindet. Wegen der gesundheitsschädlichen Quecksilberdämpfe sind große Sicherheitsvorkehrungen notwendig. Nach dem Abbürsten mit einer Messingbürste kann das Gold noch poliert werden. Die Feuervergoldung ist die beste und dauerhafteste Art der Vergoldung.

Die Feuerversilbung: entspricht der Feuervergoldung.

Die Verbindungen der einzelnen Teile: werden durch Nietten, Verlappungen und Zusammenbinden mit Drähten vorgenommen. Die stark profilierten Reifen der Türme sind außer den übereinandergeschobenen und vernieteten Streifen mit Silber ausgeschwemmt.

### *Der Zustand des Leuchters vor der Restaurierung*

Der erste Eindruck war eine bis auf kleine Einzelheiten vollständige Erhaltung. Bei näherer Betrachtung zeigte der Leuchter jedoch erhebliche Schäden, die eine Sicherung und Instandsetzung dringend nötig machten. Die über 850 Jahre seit seiner Entstehung sind nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Auslagerungen in Kellern und Speichern während der Kriege riefen Schäden durch Korrosion hervor. Das Fehlen der Silberteile, die um die Figuren an den Zwischenfeldern und Türmen ehemals angebracht waren, gaben dem Leuchter ein trauriges Aussehen. Am stärksten wurde der Leuchter durch den Absturz 1848 in Mitleidenschaft gezogen. Die sehr starken Verbiegungen und Risse, besonders im unteren Bereich, das Fehlen einzelner Details der Blattornamentik, der Leuchterschalen und freistehenden Blattbegrünungen, die zusammengedrückten Figuren, die in sich gestauchten und verschobenen Türme und Medaillons fielen dem Beschauer ins Auge, ebenso die vielen Schroteinschüsse (am Turm 8 waren es 160). Bei der Restaurierung des Leuchters nach dem Absturz wurde er behelfsmäßig grob und provisorisch ergänzt. Die Instandsetzung war auf die damaligen Möglichkeiten beschränkt. Viele Nietten und Zinnlotstellen, dicke Schmutz- und Wachsschichten verunstalteten den Leuchter. Säurerückstände leiteten der Zerfall der ganzen Platten ein, die sehr schnell zu einer völligen Zerstörung der Firnisbrandarbeiten geführt hätten! Verschiedene Teile der Firnisbrandbänder fehlten oder waren fast völlig in ihrer Zeichnung verschwunden. Eine gewissenhafte und fachgerechte Sicherung und Ergänzung war dringend notwendig.

### *Die Restaurierung*

Vor der Restaurierung wurde der alte Zustand fotografiert. In mühsamer Kleinarbeit wurde Teil für Teil instandgesetzt. Zunächst mußte man die Einzelteile vorsichtig von den Schmutz- und Korrosionsschichten freilegen. Behutsame Arbeit war nötig um die empfindlichen und kostbaren Firnisbrandarbeiten nicht zu gefährden. Die starken Verschmutzungen wurden zum Teil durch Laugen aufgelöst und abgewaschen. Große Zinnlotstellen und Ausschwemmungen mußten

entfernt werden. Verstauchungen wurden ausgerichtet, die große Anzahl der Risse und Löcher verlötet, die provisorischen Ergänzungen durch genau ausgearbeitete neue Teile ausgewechselt. Anschließend mußte man die Lotstellen und neuen Teile feuervergolden und farblich auf die vorhandenen Teile abstimmen. Die neu eingefügten Stücke mußten in den selben alten Arbeitsbedingungen und mit den Werkzeugen wie die Originale ausgeführt werden. Um die Figuren der Tore und Medaillons sowie die einzelnen Turmbedachungen brachte man neue Silberstreifen an. Das Silber war nötig, um die symbolische Aussage der Leuchterinschrift wiederherzustellen und dem Leuchter selbst seine ehemalige Strahlkraft wiederzugeben, die in dem Kontrast von Gold, Silber und Braunkupfer besonders groß ist. Abschließend wurden die fehlenden Firnisbrandstreifen ergänzt, die fast völlig verschwundene ursprüngliche Goldzeichnung wieder aus dem Kupferstreifen herausgeholt.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> erschienen in den Württ. Geschichtsquellen, 6 Bd., Stuttgart 1904, bearbeitet von Chr. Kolb, S. 171–175.
- <sup>2</sup> vgl. Fr. Valentini, Untersuchungen zur Kunst des 12. Jahrh. im Kloster Komburg, Diss. Freiburg 1962, Druck Stuttgart 1965, mit ausführlichem Literaturverzeichnis.
- <sup>3</sup> Vgl. Joseph Braun S.J., Der christliche Altar II, München 1924, S. 90 ff.
- <sup>4</sup> eine genaue Beschreibung bei Fr. X. Mayer, Das Antependium der Stiftskirche zu Comburg, in: Arch. f. christl. Kunst 1898, S. 9 ff.; Eugen Gradmann im Inventar des Jagstkreises, Esslingen 1907, S. 607 f.; A. Herrmann, Zum Comburger Kronleuchter und Antependium, in: Zeitschrift d. Dtsch. Vereins f. Kunstwissenschaft, 3, 1936, S. 174 ff.; Fr. Valentini.
- <sup>5</sup> Inventar der Gerätschaften in der Stiftskirche zu Comburg 1862. StA Ludwigsburg F 54 Kameralamt Hall Nr. 569.
- <sup>6</sup> Inventare von 1850, 85 u. 96 ebenda.
- <sup>7</sup> sie wurde 1948 unter dem Kronleuchter, im Boden versenkt, aufgefunden und wieder aufgestellt.
- <sup>8</sup> H. Merz, Der alte Kronleuchter in der Stiftskirche zu Komburg, in: Wirt. Franken 5, 1861, S. 404.
- <sup>9</sup> Merz 404.
- <sup>10</sup> Staatsarchiv Ludwigsburg, F 275<sup>IL</sup> Nr. 542. Dort heißt es weiter: 85 fl. für cost, der Maler, 4 Goldschmiden, so die Kronen in der Kirchen renovirt, Stifts Diener vnd Anderer dies Jahrs.
- <sup>11</sup> Fr. X. Mayer, in: Arch. f. christl. Kunst 1898, S. 77.
- <sup>12</sup> M. Erzberger, Die Säkularisation in Württemberg, Stuttgart 1902, 211 f.
- <sup>13</sup> Merz 405.
- <sup>14</sup> Vgl. StA Ludwigsburg F 54 (Kameralamt Hall) Nr. 434 (Unterhaltung des Kronleuchters 1849–1903).
- <sup>15</sup> später Prof. an der Kgl. Centralstelle für Handel und Gewerbe in Stuttgart. wobei sicher der Braunfirnis in Mitleidenschaft geriet.
- <sup>17</sup> Die Zeichnungen, unter Vervollständigung durch den Assistenten Biermann, verkaufte Herdtle 1862 an den Kölner Kunsthistoriker Franz Bock, der sie für seine Publikationen verwendete. Sie sind z. Zt. verschollen, wie auch die 12 kolorierten Blätter der Turmbodenplatten.

## Die drei Inschriften des Abts Hertwig.

### 1. Kronleuchter.

*Semper ut ad celos nisis extendat anhelos  
hac ope virtutum prospexit iter sibi tutum  
viribus has scandens totis Hertwigus ad arces  
istud praeclaro opus qui fecit Nicolao  
quo patre magnorum sibi praemia dante laborum  
gaudeat in celis servi mercede fidelis  
arte metallorum visus dum pascitur horum  
querere mens curet quid opus sibi tale figuret  
turribus et muris fundatae non ruituris  
mystice ecclesie structuram circulus iste  
argento ferro confectus et ere sub auro  
monstrat apostolicum turris bis sena senatum  
per totidem metas sua pandit imago prophetas  
qui pacis vere fundamina prima dedere  
urbi salutari plebs digna coedificari  
ordine fraterno collucet et igni superno  
signat opus fidei nitor aureus illitus eri  
innuit argentum verbi cumulare talentum  
durities ferri commendat vim patiendi  
ignis ad ardorem servare videtur amorem  
cardine supreme tendentis in alta catene  
spes designatur qua virtus quaeque levatur  
et patris et fratrum petit hoc quicumque theatrum  
se fabrice tali meriturus confabricari.*

(Gradmann, Kunst- und Altertumsdenkmale Hall S. 144/5)

### 2. Antependium.

Umschrift um Christusbild:

*ad solium celi dum formam transfero servi  
alpha vocatus et o superis terrestria iungo.*

Im Rahmen:

*hi sua spe vitae liquerunt omnia seque  
sectantes Christi factis precepta magistri  
pro quo mactati vivunt sine fine beati  
qui reserant dignis caelum clauduntque malignis  
et cum districto residebunt iudice Christo  
cum mundum digne rediens examinat igne.*

(Gradmann, Kunst- und Altertumsdenkmale Hall S. 136)

3. Das verlorene Kruzifix.

*Auri gemmarum speciale decus variarum  
sumat pia maiestas, quod collegit aegestas  
sudor et Herwici; placeat dive genitrici.  
Hoc servet et aedis Nicolaus tutor plebis,  
auferat ut si quis studiis illectus iniquis,  
poena marcescat, que sine fine quiescat.*

(Widmann 173)

1. Damit er immer keuchend seine Kräfte zum Himmel anstrengt, hat Hertwig sich mit dieser Hilfe der Tugenden eine sichere Reise geschaffen, mit ganzer Kraft zu dieser Burg emporkletternd, der dieses Werk für den heiligen Nikolaus geschaffen hat. Wenn ihn dieser Vater belohnt für die großen Anstrengungen, wird er im Himmel den Lohn des getreuen Knechtes genießen. Während der Blick sich weidet an der Kunst dieser Metalle, möge jemand sich bemühen zu fragen, was ein solches Werk für ihn bedeutet. Dieser Kreis aus Silber, Eisen und vergoldetem Erz zeigt den Bau der mystischen Kirche, die auf niemals stürzende Türme und Mauern gegründet ist. Die zwölf Türme zeigen den Rat der Apostel. In ebensoviel Säulen stellt ihr Bild die Propheten dar, die den ersten Grund des wahren Friedens legten. Die Schar, die würdig ist, in die Stadt des Heils einbezogen zu werden, leuchte in brüderlicher Gemeinschaft und höherer Glut. Der Goldglanz über dem Erz bedeutet das Werk des Glaubens. Das Silber mahnt, das Gewicht des Wortes zu steigern. Die Härte des Eisens empfiehlt die Kraft des Duldens. Das Feuer soll die Liebe zur Glut schüren. Mit der Angel der obersten hinaufziehenden Kette wird die Hoffnung bezeichnet, durch die eine jede Tugend erleichtert wird. Und wer von den Brüdern diese Schau erstrebt, wird verdienen, in diesen Bau einbezogen zu werden.
2. Indem ich die (menschliche) Knechtsgestalt zum Himmelsthron bringe, vereinige ich das Irdische und das Himmlische, Alpha und Omega (Anfang und Ende). Diese haben in Hoffnung auf das Leben all das Ihrige und sich selbst aufgegeben, indem sie den Weisungen ihres Meisters Christus in ihren Taten folgten. Für ihn geopfert, leben sie in ewiger Seligkeit. Sie öffnen den Himmel den Würdigen und schließen ihn den Bösen. Sie werden mit dem strengen Richter Christus sitzen, wenn er wiederkehrend die Welt geziemend mit Feuer prüft.
3. Die fromme Majestät möge dieses Schmuckstück aus Gold und mannigfaltigen Edelsteinen annehmen, das die Armut und Mühe Hertwigs sammelte, damit es der göttlichen Mutter gefalle. Es stehe unter dem Schutze von Nikolaus, dem Beschützer der Kirche und des Volkes. Wenn jemand es wegnimmt, verlockt durch unrechten Eifer, möge er verdorren an der Strafe, die kein Ende habe.

# Das himmlische Jerusalem

von Josef Dünninger

Die Symbolsprache des Komburger Radleuchters begegnet uns auch in der deutschen Dichtung der gleichen Zeit, und man kann wohl sagen, daß selten sich Dichtung, geistliches Dichtungswort, und Kunst, sakrale Kunst, in ihrem Grundsinn und Stilwillen so sehr entsprechen und von der gleichen Symbolik erfüllt sind wie in dem Jahrhundert von 1050 bis 1150 etwa.

Im Komburger Leuchter besitzen wir eines der edelsten und in seiner Zeitaussage, seiner symbolhaften Kraft, stärksten Werke der Romanik. Wir finden in ihm gleichsam ein Tor in den Geist und Formwillen jener Epoche, die wir die romanische nennen, und deren Werke in Sinn und Formgestalt den Generationen vor uns noch verschlossen waren, bis mühsam genug Forschung und erschließendes Erleben unserem Jahrhundert für diese Welt des „objektiven Geistes“ die Augen öffnete. Gleichzeitig erschloß sich uns auch das Verständnis für die geistliche Dichtung jener Zeit. Zu deren bedeutendsten Denkmälern gehört das Gedicht „Vom himmlischen Jerusalem“, das ungefähr gleichzeitig mit dem Comburger Leuchter entstand und das gleiche Thema enthält.

Was im Leuchter nach der Vision des Johannes im 21. Kapitel der Apokalypse in getreuer Nachbildung und durch den Grundgedanken des ewigen Lichts als himmlische Lucerne zu einer eigenen Form, des Himmels und Erde umspannenden Kreises, von Christus als *lux mundi* bekrönt, gestaltet wurde, das mag mehr bedeutet haben als nur den schönsten Schmuck des Gotteshauses, mag mehr als nur ein Sinnbild der Zukunft der Menschen in der Ewigkeit gegolten haben. Der Leuchter war auch gedacht als Trost in dem „ellende“ dieser Welt, eine Verheißung und Mahnung zugleich.

Radleuchter und die Dichtung „Vom himmlischen Jerusalem“ bezeugen, welche zentrale Stelle in jener Zeit, in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, das Bild und Sinnbild von der himmlischen Stadt im geistig-theologischen Sinnbezirk eingenommen hat.

Der Komburger Leuchter steht in einer Tradition und ist auch nicht isoliert in seiner Zeit. Er ist ein Glied in einer Kette von Denkmälern, Bildwerken und sprachlichen Gebilden, von denen eines, eben das „Himmlische Jerusalem“, dem Komburger Leuchter besonders nahesteht. Von diesem Gedicht soll vor allem gesprochen werden.

Das Gedicht „Vom himmlischen Jerusalem“ mit seinen 471 Versen, in 26 Strophen geordnet, findet sich in der sogenannten Vorauer Handschrift. Diese Sammelhandschrift, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in dem oststeirischen Chorherrenstift Vorau entstanden, umfaßt eine Anzahl von Gedichten, sinn- und planvoll einander zugeordnet, vom Aufgang deutscher Dichtung geistlichen Inhalts

um 1050 im Bamberger Ezzolied bis zur deutschen Reimchronik, der Kaiserchronik, die um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Regensburg entstanden ist. Sie enthält also Werke eines Jahrhunderts, die zu einem großen geistlichen Programm zusammengefügt sind. Die Dichtungen, die hier vereint sind, haben verschiedene landschaftliche Herkunft, und wir wissen auch nicht genau, wo das „Himmlische Jerusalem“ ursprünglich entstanden ist.

Dieses in der Vorauer Handschrift stehende Gedicht ist aber nicht das einzige deutsche Sprachwerk, in dem das himmlische Jerusalem dargestellt wird. Schon zwei Generationen früher ist in Bamberg in starker, rhythmisch gebundener Form ein deutsches Prosawerk entstanden, das sich allerdings nicht damit begnügt, den Glanz der himmlischen Stadt zu zeichnen, sondern ihr auch die düsteren Abgründe und Farben der Hölle gegenüberstellt. Dieses Bamberger Werk, „Himmel und Hölle“ genannt, stimmt in Wort und symbolischer Ausdeutung weitgehend mit unserem Gedicht aus der Zeit des Radleuchters überein. Ich möchte diese ältere und auch strengere Form durch den Anfang wenigstens sichtbar machen. Es beginnt:

„Diu himilise gotes burg diu nebedarf der sunnen noch des mänen skîmen  
da ze liehtenne, in ire ist des gotes skîmo, der si al durluhtet.“

Und übersetzend fortfahrend:

Da ist die Helligkeit Gottes, der nie endende Tag, der Stadt kostbares Lichtgefäß. Sie steht im Quaderwerk, das ist ihre ewige Stiftung, und sind daran auch erhoben alle Gottes Trautfreunde, die erfüllt haben die vier Evangelien in steter Tugendregel, in gleichem Einmut. In ihren Straßen ist sie von Gold, das bedeutet, daß da herrscht die teure Minne überall, die göttliche Weisheit, mit allem Wohlgefallen. Sie ist in der Schönheit des Goldes wie das durchsichtige Glas, ganz durchschaubar und ganz lauter.

Soweit der Anfang des Bamberger Werkes „Himmel und Hölle“. Die Symbolik des Goldes, in den letzten Sätzen des angeführten Eingangs ausgesprochen, begegnet auch in Hartwigs Inschrift am Komburger Leuchter.

In der bildenden Kunst reicht die Tradition dieses Themas noch weiter zurück. Der Einband des berühmten „Codex aureus“ aus St. Emmeram in Regensburg, eine der bedeutendsten Handschriften der Münchner Staatsbibliothek, 870 für Karl den Kahlen geschrieben und von Kaiser Arnulf dem Kloster St. Emmeram geschenkt, zeigt um den aus Gold getriebenen thronenden Christus eine Fülle von Edelsteinen und Perlen, auf turmartige Fassungen gesetzt und von mauerartigen Arkaden umzogen. Betrachtet man diesen Einband von der Seite, so fügt sich die Fülle von Glanz und Licht und Erhabenheit der Edelsteine zum Bild der ewigen Stadt.

Gut 100 Jahre vor dem Komburger Radleuchter wurde auf der Reichenau die Bamberger Apokalypse geschrieben und gemalt, die von Kaiser Heinrich und seiner Gemahlin Kunigunde dem Kollegiatstift von St. Stephan in Bamberg geschenkt wurde. Unter ihren kostbaren fünfzig Miniaturen findet sich auch das Bild der

ewigen Stadt, die der Engel Johannes zeigt. Sie weist nach vier Richtungen je drei Türme auf, innen das Lamm Gottes als Zeichen des ewigen Lichtes.

Das sind nur ein paar Hinweise. Wir haben, wie voraus schon angedeutet wurde, in unserem Jahrhundert den Sinn der großen, objektiven Form zu fassen gesucht, haben versucht, den geistigen Gesamtzustand der Epoche der Salier und Staufer zu erschließen. Wir suchten die allumgreifende Ordnung durch die Übernatur zu fassen, in der die Schöpfung, Natur- und Menschenwelt an festem Orte stehen, wo jedes Glied der Schöpfung, Tier, Pflanze, Gestein, alle irdische Stofflichkeit, Gold, Silber, Eisen, einen sinnbildlichen Bezug zur Überwelt haben, Realität und Sinnbild zugleich sind, und alles bezogen auf die göttliche Sinnmitte ist.

„Sub gratia“ haben die Tiere und mythischen Gestalten des Radleuchters, wie in unsrem Gedicht die Edelsteine, einen spirituellen Sinn. Sie sind ausgerichtet auf die göttliche ordo. Dem Irdischen, Stofflichen kommt eine Significatio zu, diese Dinge „bezeichnen“, wie das Mittelalter sagt. Das hat ja auch Hertwig in seiner Interpretation der Leuchtersymbolik deutlich ausgesprochen.

Ich wende mich nun dem Gedicht „Vom himmlischen Jerusalem“ eingehender zu. So hebt es an:

„Nu sule wir beginnen mit tiefen gesinnen  
ein rede diuten joch besten von dere himeliscen Jerusalem.“

Der Dichter berichtet, wie Johannes, der „gotes trut“, die himmlische Stadt niedersteigen sah „sam eine brut von den himelen zuo der erde“, und er folgt in seinen sicher gefügten, quaderhaften Versen ganz dem 21. Kapitel der Apokalypse.

Er hebt historisch an, erzählt, wie Johannes nach Patmos verbannt wurde, „in ein ellentez lant“, und wie ihn der Engel aufhob und ihm die „burch vrone“, die Stadt des Herrn, zeigte.

Das Bild der Johannisminne erscheint hier schon sehr früh, wenn es heißt:

„Daz was Johannes Evangeliste, der über die gotes bruste  
vil suoze linete, unze er inslief, sin gesinne waren tief.“

Während der Leuchter in einem großen Ring sich ordnet, so gegeben aus dem Gedanken der Lucerne, findet sich hier im Gedicht die Schau des viereckigen Baues wie in der Apokalypse. Zu unterst stehen zwölf Grundsteine und zwölf Pforten. Immer drei der Pforten wenden sich nach den verschiedenen Himmelsrichtungen. Man übersehe dabei nicht, daß in den vier Haupttürmen des Leuchters auch in seine Rundung das Viereck der Apokalypse hineingebaut ist. Daß die zwölf Tore der Mauer des himmlischen Jerusalems mit je drei Toren den vier Himmelsrichtungen zugeordnet sind, das steht im 13. Vers des 21. Kapitels der Apokalypse. Die vier Himmelsrichtungen mit ihrer jeweiligen Tordreihheit werden vom Dichter nun symbolisch ausgewertet. Sie „bezeichnen“, symbolisieren die Menschheit in ihren vier Altersstufen, die in solcher Gliederung von vier Seiten her den ihnen gemäßen Eingang in das himmlische Jerusalem finden sollen.

Zu den drei Toren im Osten streben die Kinder, die rein und lauter sind, denen dort die Tore geöffnet werden, wo die Sonne aufgeht. Bei den drei Toren im Süden findet die Jugend, die ihre Gedanken auf Gott richtet, ihren Eingang, dort, wo Wärme und Sommer sind.

Die Nordtore nehmen all jene Menschen auf, die Gott dienen und denen die Jugend erlischt und das Alter anhebt. Sie finden Eingang dort, wo wir den Winter und den Frost haben. Und im Westen stehen die Tore, die uns geöffnet werden, wenn wir voll wahrer Reue zum Lebensende gekommen sind, dort, wo uns „des lichten unte des tages zerinnenet“.

Diese Symbolik von den vier Himmelsrichtungen, die hier im Gedicht das Raumhafte, gleichsam als wortgefügte Architektur, so stark weiterbildet, ist alt und in der Zeit der Entstehung von Radleuchter und Gedicht besonders lebendig im sinnvollen Bezug von Himmelsrichtungen und Altersstufen.

Die Vierzahl der Himmelsrichtungen, jede mit der Dreizahl der Türme, deutet auf die heilige Zahl zwölf hin. In Zahl und Maß wird die Welt in ihrer Zugeordnetheit zur Überwelt begriffen. Der Dichter hat die Reihenfolge der Himmelsrichtungen, wie sie die Apokalypse gibt und wie sie in den lateinischen Apokalypsenkommentaren mit den Altersstufen deutend verbunden sind, in überraschender und doch sinnvoller Weise neu geordnet. In den Kommentaren ist die gewöhnliche Reihenfolge: Osten und *pueritia*, Süden und *iuventus*, Westen und *aetas perfecta*, Norden und *senectus*. Der Dichter aber stellt an das Ende nicht den Norden, sondern den Westen, wo das irdische Licht und das menschliche Leben zugleich erlöschen. So wird nach einem neuen Sinnbezug eine neue, eigene Anordnung gegeben.

Nach predigthaften Ermahnungen, die zur *significatio* (Sinnbild) die *moralisatio* (Lehre) geben, stellt der Dichter fest, daß wir Menschen zugleich auch die Steine der Aufmauerung seien. Er sagt:

Der Edelstein aber ist mein Herr, der die zwei Wände am Ende beschließt.  
Da ist weder Finsternis noch Nacht, nicht Mond noch Sonne scheint darin  
noch der Morgenstern, da ist die Lucerne, der Himmelskönig allein.

Es findet sich also hier die gleiche Lichtsymbolik wie beim Radleuchter, wo als Schlußstein über dem Radkranz Christus über der himmlischen Stadt thronet, in der Inschrift als „*lux mundi*“ bezeichnet.

In der Apokalypse, deren Wort, die Stadt sei im Viereck gemessen, in der theologischen Kommentierung zur Symbolik der Himmelsrichtungen und Altersstufen führte, folgt nun die Aufzählung der zwölf Edelsteine, welche die Grundsteine der Stadtmauer schmücken. In dieser bei Johannes vorgegebenen Reihenfolge betrachtet auch der Dichter die Edelsteine. Er deutet sie aus, gibt gleichsam ein geistliches Lapidarium, wie der Radleuchter ein geistliches Bestiarium von Tieren und Fabelwesen enthält. Die Ausdeutung der Steine, ihre Sinnbeziehung, gehört zur symbolisierenden Naturkunde des Mittelalters.

Auch die zwölf Steine, den zwölf Türmen in ihrer Zahlensymbolik entsprechend, bezeichnen wieder ein Geistliches:

„Nu vernemet, lieben liute, waz der stein bediute.“

Der erste Stein ist der grüne *Jaspis*, der zu unterst an der Grundfeste liegt und das Baugerüst trägt. Er bezeichnet den Glaubensmut. Wer ihn besitzt, den Jaspis des Glaubens, das Fundament, ist gegen den Teufel gefeit, denn „den selben stain er schiuhet“.

Der zweite Stein, der *Saphyrus*, trägt die Farbe des Himmels. Nach ihm sehnt sich unser Herz. Er ziert die Mitte der Burg.

*Calcedonius* heißt der dritte Stein, der im Gemach dunkel ist, aber von der Sonne erwärmt erglänzt. Wer von der Sonne Gottes beschienen wird, alle Tugenden pflegt und von unwandelbarem Sinn ist, dessen Güte leuchtet wie dieser Edelstein.

Der *Smaragdus*, der vierte Stein, erfährt vom Dichter eine lange Ausdeutung seiner Herkunft aus dem Lande „Cythia“, wo er im Geröll der Flüsse gefunden wird. Er hat magische Kräfte. Wider die Nachstellungen des Teufels gibt er Glaubenskraft.

Der sechste Stein, der rote *Sardeus*, bezeichnet die Märtyrer, die unser aller Vorbild sein sollen.

Der *Crisolitus*, der siebte Stein, glänzend wie Gold, bedeutet dem, der von Gott die Macht besitzt, daß er voller Klugheit seine Mitchristen lenkt und zum Guten kehrt.

Der achte Stein, der *Perillus*, ist so lauter wie ein Quell, wenn ihn die Sonne bescheint. Er bezeichnet die Gerechten, die Gott mit seinem Geiste erleuchtet.

Der neunte Stein, der *Topas*, hat zwei Farben, heiter und glänzend wie der Himmel, lauter wie das Gold. Er bezeichnet den Menschen, der seine Sünden bereut, bis er Gottes Huld gewinnt. Im Feuer der Buße geläutert wie das Gold, leuchtet er wie der Himmel.

Der *Crisophirus*, der zehnte Stein, ist purpurfarben und Sinnbild dessen, der dies „ellente“ Leben um das ewige gegeben hat, Marter, Not und Tod erlitten hat.

Der elfte Stein, der *Jacingtus*, wandelt seine Farbe nach der des Himmels. Ist er wie der Himmel trüb und grau, so meint er jene, die das Unscheinbare lieben und Gutes tun. Ihr Glanz wird erst in der Ewigkeit offenbar.

Der zwölfte und letzte Stein, der *Ametistus*, ist rot wie Blut und loht wie das Feuer. Er bezeichnet die Märtyrer, die Gottes Erzboten waren, die zwölf Apostel. Dieser Stein liegt zu oberst und beschließt das Gewölbe des himmlischen Jerusalems.

Nach der Lehre von den Steinen fährt der Dichter fort in seiner geistlichen Auslegung der Architektur. Zuletzt sollen wir die himmlische Stadt ausmessen nach Höhe, Breite und Länge. Sie sind sich alle gleich und bezeichnen uns die drei höchsten Tugenden: fides, spes und caritas, Glaube und Minne und Zuversicht. Aus ihnen erwachsen alle anderen Tugenden mannigfaltig.

In der letzten Strophe wendet sich der Dichter an seine Zuhörer:

„Nu habent ir alle wol vernomen, wie ir in di burch sculet chomen.“

Er greift seine Lehre, seine Didaxe, mit der er dieses ganze symbolische Gebäude durchwirkt hat, noch einmal auf: „Ihr habt gesehen, wie ihr eure Zukunft verwirklichen könnt. Wo man eine wahre, fromme Rede tut, das ist dem Toren unlieb. Der wünscht Lieder von weltlichen Dingen, von Reckentaten. Zwei Wege stehen euch offen, der eine ist weit und breit und führt zur Hölle. Der andere Weg ist eng und schmal, voll Mühsal, Leid und Sorge. Der führt zum Heile. Sein ‚ungemach‘ sollen wir nicht scheuen.“

Mag Licht, Glanz und Figur der großen, sinnbildlichen Schöpfung des Radleuchters in seiner reichen, wohlgegliederten Gestalt in *einem* beglückenden Blick zu fassen sein, so ist hier im Gedicht in mühsamem Ringen mit dem Wort, der Dichtung noch ungewohnt, nur schrittweise Lehre und Zeichen zu erfassen. Wer sich jedoch um den Sinn des Gedichtes bemüht, wird auch die Symbolkraft des Leuchters noch reiner und genauer zu erkennen vermögen. Gedicht und Leuchter, Wort und Bild, sprechen die gleiche Sprache.

Anmerkung: Der Text gibt unverändert den Vortrag wieder, der am 27. April 1969 im Historischen Verein zu Schwäbisch Hall gehalten wurde. Die maßgebliche Ausgabe des Gedichts findet sich bei Friedrich Maurer, Die religiösen Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts, Band II, Tübingen 1965, S. 140 ff. Dort ist auch die weitere Literatur verzeichnet.

## Vom himmlischen Jerusalem

- 1 Nu sule wir beginnen mit tiefen gesinnen  
ein rede diuten jouch besten von dere himeliscen Jerusalem.  
diu gezimberet ist den reinen uz den lemtigen steinen,  
die Johannes sah, der gotes trut nider stigen sam eine brut  
5 von den himelen zuo der erde, gezieret was si werde.  
der die himele habet besezzen, die erde umbemezzen,  
die regenes trophen gezelet, zuo sinme dieneste erwelet  
die engele darinne, in sines namen minne,  
so beginne wir dises liedes, vile harte vorhte ich mir des,  
10 daz eteliche scelten, von den himelen rede wir selten.
- 2 Ze diuten ist uns spahe, waz Johannes sahe.  
Domicius habet in versant in ein ellentez lant  
in eine iselen, diu heizet Pathmos, da leid er arbeite groz.  
eines suntages vruo der gotes engel chom ime zuo.  
5 er huob in uf scone, die selben burch vrone  
hiez er in scouwen: der rede scul wir zouwen.  
menigiu wunder er da sach, die er ze niemenne redete noch nesprach.
- 3 Daz was Johannes Evangeliste, der uber die gotes bruste  
vile suoze linete, unze er inslief, sin gesinne waren tief.  
Pathmos in der insula ein buoch sreib er da,  
geheizen Apocalipsis, in den himelen was er wis.  
5 got verlech ime den sin, die burch sreib er darin.  
den namen sah er dar obe sten der himeliscen Jerusalem  
mit guldinen buochstaben an der porte wol ergraben.
- 4 Daz puoch saget uns ze diute von der hohe unte von der wite  
unte von der lenge unte von der breite allez so gereite.  
diu burch ist gewerchet ze unteriste XII legge,  
an der gruntveste aller steine beste.  
5 da gent in XII porte, an ieglichem orte  
der selben porte doch tri, apostolorum nomina et agni.
- 5 Die selben XII porte alle sint si lutere christallen.  
an der osteren porte stant doch dri: got bezeichnenet uns dapi,  
sweleche von chindes peine sint luter unde reine.  
den werdent die porte ensperret, dannen uns der sunne erscinet unde errinnet.  
5 in sunderen porten stant doch dri, bezeichnenet ist uns dapi  
sweleche in al tugente sint ze gote hugente.  
den werdent die porte ufgetan, dannan wir die wirmen unte den sumer han.

- 6 Hin norderet stant porte doch dri, bezeichnenet ist uns dapi,  
 swenne der mennisce wirt alt, aller sin lip ist im chalt.  
 ze den chreften ime gebristet alliu sin tugente erliscet.  
 daz alter in begrifet, diu jugent dannan slifet.
- 5 wil er danoch gote dienen, er mach sich verwænen,  
 ime werden die porten ufgetan, dannen wir den winter unde den vrost han.  
 hine westeret stant porte doch dri, bezeichnenet ist uns dapi,  
 swer sine sunde spart an den ende,  
 daz er nemach leben mere, riwent si in danoch sere,
- 10 ime werdent die porte ensperret, dannen uns des lichtes unte des tages zerinnet.
- 7 Swie wir so mennisclichen chomen in gotes riche,  
 wir sculen iedoch samet powen <unde di vronen burch scowen.>  
 die saligen hevent sich vile vruo unde warnent sich wole zuo,  
 vile manige leider spate, die bedurfen arzate.
- 5 zir hineverte ir wege die sint herte  
 unde magen iedoch vil wol genesen, hart belanget siu da ze wesen  
 in deme helle wize, e man die porte enslieze.
- 8 Nu bir wir gevorderet sunderet unde norderet  
 osteret unde westeret: ja scol iedoch gephlasteret  
 diu selbe burch mit uns sin, der winchelstain ist min trehtin,  
 der die zwa wente besliuzet an dem ente.
- 5 diu wunder diu sint manecslaht: da nist vinster noch diu naht.  
 diu maninne noch der sunne nescinet dar inne,  
 noch der tagedesterne da ist diu lucerne.  
 der himelchunic aine, daz edele gestaine,  
 liuhtet sam iz prinne: di straze dar inne
- 10 die sint durchsoten golt, diu buric nehein mein dolt.
- 9 An der buric mure raine ligint XII staine  
 vor den anderen aller herist, die nenne wir iu aller erist.  
 der aine heizet Jaspis unde lit zaller unterist  
 an der gruntfeste unte habet uf daz geruste.
- 5 zware sagen ich iu daz, der ist gruone sam ain gras.  
 der tiuvel dannen fluihet, den selben stain er sciuhet,  
 swa er lit oder stat ode in der mennisci hat  
 in siner gewelte, beworht mit golde an der hente.
- 10 Nu vernemet, lieben liute, waz der stein bediute.  
 sin varwe ime gruone: der tiuvel ist so chuone  
 alsam der lewo wilde; ja vert er ruhelende,  
 wie er uns muge verswelechen, so sule wir uns gote bevelechen
- 5 mit teme gelouben vile vaste: so lige wir zunteriste  
 an der gruntfestin unte bezeichnenen den Jaspin.  
 er fluihet sam man in brenne, gruone bir wir denne.

swer so gelouben niene hat, der ist durre unde tot.  
der tiuvel in niene midet, wante er den gelouben nidet.

- 11 So ist der ander stain sus geheizen Saphyrus.  
nach teme himele ist er vare: swenne unsich unser muot treit dare,  
des enist zwivel nechain, so bezaichene wir den selben stain.  
da diu burch ist mitte gezieret, also uns daz buoch leret,  
5 der himeliscen Jerusalem, diu von ewen unte zewen niemer scol zergen.
- 12 So ist der III. stain sus gehaizen Calcedonius.  
der ist tunchel in deme hus unte scinet so man <in> treit uz.  
wirt er von der sunnen warm, pistrichet in vinger oder arm,  
so hevet er ufwerde den halm von der erde.  
5 er enlat sich niht ergraben, man muoz in unbeworihet haben.  
geruoret in diu file, er zevert in ainer wile  
also chleine so daz glas, er ist herte unte was.  
von diu so mag er wole sten in der himeliscen Jerusalem.
- 13 Der selbe stain pizeichinot, swer sin herze unte sin muot  
unte alle sine liste ze gote cheret faste.  
er hilt sich siner guote, fluihet ubermuote.  
der ist tunchel inne hus, swen er aver chumet uz,  
5 so scinent sine guote, swie starche er sich pehuote.  
diu werlt sihit algemeine, ob er chiusce ist unt reine.  
er dolet, daz man in retote, e man <in> des genote,  
daz er wantele sin sinne: so bezaichenet got den sunnen,  
von dem er da wirt warmer, uf hevet er den armen,  
10 den suntigen von der erde, sam der stain tuot di halme <ufwerde>.
- 14 So ist der IIII. stain sus gehaizen Smaragdus.  
in der werelte ist nicht so gruone, er beneme ime sine scone.  
ein lant haizit Cythia, der staine vindet men da  
also vile so der grieze, torste man si niezin.  
5 da sint inne grife, vor froste unt vor rifen  
unt vor den starchen gruen, so lit iz unerbuen.  
di vogeles unreine werent daz gesteine.  
swer iz da wil gewinnen, werdent si sin innen,  
er muoz sin chiesen den tot, daz tuont ti vogeles ane not.  
10 si bedurfen sin ze niehte in der vinstere noch in deme lichte  
unt enpunnens iedoch den liuten, daz will ich hernach diuten.  
so sint einiu liute dabi, haizent Arimaspi,  
di wizen ire tougen: niwan eines ougen  
habent si vorne an dem ende, daz ist ir urchende.  
15 diu liute sint so chuone, si nement di staine gruone  
den vogelen mit gewalte, si sint wert, daz man si wol halte.

- 15 Den vil gruonen stainen ebenmaze wir di ainen,  
 mugen si wole sunderen, di des gelouben sint vor den anderen.  
 nu bezeichnenet daz lant calt, di der untriwe habent manecvalt  
 unte lebent ane minne; die grife dar inne  
 5 di bezeichnenet di tivele di da varent unte den gelouben biwarent,  
 daz niemen den nieze, swie luzel er si buoze.  
 diu liute mit ainem ougen, diu bezaichenent ane lougen,  
 di der ainen got pechennent: den gelouben si gewinnen  
 vor dem tivele mit gewalte, als ich iz iu e von den stainen zalte.
- 16 Des nist zwivel nehain, Sardonix haizet der V. stain.  
 varwe <hat> er doch tri, daz gedulte sage wir iu derbi.  
 er ist untene swarz so daz glas, ze ware sagen ich iu daz,  
 mitten wiz so der sne, rot ist er obene.  
 5 nu bezaichint diu varwe rot, swer lidit marter unte not  
 durch diu gotes minne, diu wize darinne,  
 dem luter ist sin herze, deumuot diu swerze.  
 <diu swerze ouch den tivel> pezeichnenet ane zwivel.  
 vil gerne er verratet den man, want er den eristen gewan  
 10 mit tem selben striche: da mite vellet er unsich laider also diche.
- 17 Nu ist der VI. stain sus gehaizen Sardijs.  
 der ist so rot so daz pluot unte bezaichenet di marterære guot,  
 di mit ir tode di ewigen genade  
 habent erworven umbe got, liten huoch unte spot  
 5 unte nid unte haz, vil wole gestaten si daz.  
 so lit taz alliche here oben an der brustwere  
 der himeliscen burge, si habent ir sorge  
 geworfen zerucke, di sint unser brucke.  
 si sulen unsich laitien uz tisen arbaiten  
 10 ze der himeliscen Jerusalem, ube wir wellen begen  
 di gewonehait di si habeten, di wile daz si lebeten.
- 18 Der VII. stain ist sus gehaizen Crisolitus.  
 sin varwe ist ime ainvalt unte scinet also daz golt.  
 daz ist wunder maiste: von ime varent ganaiste  
 also von dem brinnenten viure, der stain ist edele unte tiure.  
 5 so bezaichenet diu varwe so daz golt, sweme got ferlihet ten gewalt,  
 daz er ist guoter liste unde sinen ebencristen  
 stiuret unte leret, zuo dem bezzeren cheret  
 mit tem selbem gaiste: daz sint ti ganaisten,  
 di von deme staine springent. di damit ringent  
 10 unte rehte wellent leben, den wirt diu haimout gegeben  
 der himeliscen Jerusalem, daz si da ze vorderiste scolten sten.

- 19 So ist der VIII. stain sus    gehaizen Perillus.  
 der ist so luter so der brunne,    so derin scinet der sunne.  
 der staine ist luzel inne lant,    ich waiz, er warmet ti hant,  
 swer in mit gedwange    drinne hat lange.  
 5 der bezeichnenet di rehten,    di erliuhtet min trehtin  
 mit tem sinen gaiste,    daz licht ist allermaiste.  
 swelhe dannen gahent    unte sich zuo zime vahent,  
 di werdent danne raine,    also diu hant warmet von dem staine.
- 20 Der VIII. stain ist sus    gehaizen Topazius.  
 varwe habet er doch zwo,    daz puoch saget uns so.  
 diu eine ist haiter unte mare    nach dem himele gevare,  
 diu ander luter so daz golt,    di chuneger sint ime holt  
 5 unte minnent in mere    den ander zwene.  
 so scone nist niht ze sehene,    den liuten ze jehene  
 al des in der werelt ist:    ja habet der waltunte Crist  
 sine burch damit gezinnet,    er ist wole wert, daz man in minnet.
- 21 Nu sul wir werden inain,    waz pezaichenet der stain  
 also mare?    ainen offenen suntare.  
 den riwent sine sculde,    unte er gotes hulde  
 mit noten gewinnet,    also daz viur brinnet  
 5 uz tem chofer daz golt:    so wirt ime got vil holt  
 unt minnet in mere    den ander bezzere.  
 nach dem himele ist er gevare,    swen in sin muot treit dare  
 alsam e ze den sunten,    e in di riwe ervunten.
- 22 Der X. stain ist sus    gehaizen Crisophirus.  
 purpruner varwe    ist er begarwe.  
 da stant ane tophen,    sam di golt trophen  
 darane sin gemalot:    der selbe stain bezaichenot,  
 5 swer dize ellente leben    umbe daz ewige hat gegeben  
 unte hi lidet martire unte not,    ze aller jungest den tot  
 chiuset an dem ende:    daz sint di stainwende,  
 di uf habent di balchen    under allen mines trahtines scalchen.
- 23 So ist der XI. stain sus    gehaizen Jacingtus.  
 der wandelet sine varwe    so diche nach dem himele.  
 ist er truobe oder gra,    danach varwet er sich sa.  
 damite zaichenet er die,    di sich ferwandelenet hie  
 5 in aller slahte vraisen    vil diche nach ten waisen.  
 den armen ist er milte,    den guoten gehente,  
 den ubelen gedultic,    den richen ainvaltec.  
 swie so diu werld tuot,    darnach cherent si ir muot.  
 si nechoment niht ze der winstere,    wir magen si wol ze den venstere  
 10 an di burch schaffen,    nu ist ir leben gaistelic unt offen.

- 24 Der XII. stain der ist ave sus · gehaizen Ametistus.  
 der ist rot so daz pluot unte lohet, so daz fiwer tuot.  
 der bezaichenet di martirare, di gotes arzepoten waren,  
 behalten in der minne — daz ist der louch darinne —,  
 5 di in allen ir noten pittent got den guoten,  
 daz er ir vianten vergebe, di in vertailent daz leben.  
 des nist zwivel nehain: zoberist lit der selbe stain  
 an mines trahtines purge unte besliuzet daz gewelbe  
 der himeliscen Jerusalem, zoberest mag er wole sten.  
 10 sin chraft nelat in niht wichen, nehain tugent mac si erreichen.  
 di ir viante minnent, gewisse si hohe brinnent  
 starche under ir brusten <.....>
- 25 Nu scule wir di burch mezzen, diu stat unbeslozzen,  
 offen in alle zite di hohe joch di wite  
 unte di lenge dabi ganz al geliht si.  
 bezaichenet ist uns dabi deruur sten wente doch tri,  
 5 zeware sagen ich iu daz, fides, spes, caritas.  
 der geloube joch diu minne, der zuoversiht darinne  
 richsenet mit gewalte, dannen choment uns ander tugente manicfalte.
- 26 Nu habent ir alle wol vernomen, wie ir in di burch sculet chomen  
 unt wie irs ouch muget verwerchen, woltent ir daz merchen.  
 swa man aine guote rede tuot <... daz ist> dem tumben ummare.  
 der haizet ime singen von werltlichen dingen  
 5 unt von der degenhaite, daz endunchet in arbaite.  
 wir haben noch zwaiere wege gewalt, also uns der apostolus vore zalt.  
 der eine ist brait unt wit, offen stat er en allen zit.  
 er trait iuch in di helle, ime volge der der welle;  
 der ander enge unt smal, er wiset iuch inne den sal  
 10 der sorge unt al des iu hie ze laide gescach; son darf iuch daz ungemach  
 niemer geriuwen, daz ir hie habet en triuwen  
 erliten durch di gotes e. so ist ave den vile we,  
 di de helle muozen buwen; des scule wir gote getruwen,  
 der unsich erlostte dannen: nu sit ir dem tiuvele verboten te verbannen.

AMEN.

Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Max Niemeyer in Tübingen aus:  
 Friedrich Maurer, Die religiösen Dichtungen II, 1965.

# Das Komburger Anniversar

Von Gerd Wunder

Im Pfarrarchiv in Steinbach befindet sich ein nicht näher bezeichneter Band, der im wesentlichen die Jahrtagstiftungen des Ritterstifts Komburg enthält. Außerdem sind Anweisungen für den Gottesdienst gegeben, vorgeheftet Notizen für den Chor, dann (S. 1–9) eine Präsenzordnung, endlich Angaben über Patrozinien, Messen, die Besoldung des Präsenzmeisters (S. 315), Schilderungen der Leichbegängnis der Dechanten von Ostein (S. 355) und von Guttenberg (S. 360). Es handelt sich also um ein Handbuch für den Gebrauch des Stiftsvikars. Die eigentlichen Anniversarien sind in vier Abschnitte eingeteilt:

- a) ehemals feierlich begangene Jahrzeiten, für die jetzt aus bestimmten Gründen eine einfache Gedenkmesse gelesen wird (a submissarii Missa honoraria de Requiem legitur) S. 13–19.
- b) Anniversarien, deren Kapitalien durch die lange Zeit oder durch Kriegsnot in Vergessenheit gerieten, ersetzt durch die Herren Stiftsvikare (celebrationibus, quarum unam recitatis pridie vespere, alteram die uno nocturno cum laudibus quilibet vicariorum peragit) bezahlt aus dem Stiftskasten (S. 21–47).
- c) Die übrigen Jahrtage, deren Kapitalien teils beim hohen Ritterstift, teils bei der Praesenz stehen (S. 49–91).
- d) Stiftungen der heiligen Messen, welche in der Stiftskirche, im Spital und überm Kochen zu zelebrieren sind, wo die hierzu legierten Kapitalien stehen (S. 159–208).

Die Handschrift wechselt zwischen 1770 und 1777, damals muß also der Band angelegt worden sein, offenbar nach älteren Originalen, die nicht mehr erhalten sind. Eine Liste der Namen, für die Seelenmessen gelesen wurden, hat Pfarrer Dolde in Württ. Franken NF 24/5 1950 (S. 261–264) veröffentlicht, da jedoch diese Liste keinen Kommentar und dazu einige Irrtümer enthält, seien hier die Namen nochmals aufgeführt. Die Irrtümer gehen schon auf die Handschrift zurück; z. B. kannte deren Verfasser den Namen Demuet nicht mehr und erläuterte „Herrn Demuet“ mit Timotheus. Auch sonst scheinen ihm Fehler zu unterlaufen: offenbar konnte er in seiner Vorlage einige Jahreszahlen nicht mehr richtig lesen, etwa bei Hugo v. Münkheim (1553) und Eberhard Philipps (1424).

Im nachfolgenden Text sind die näheren Angaben über die Messen sowie die Formeln über die Todesfälle weggelassen, dagegen Titulaturen und Angaben zur Person aufgenommen. Es fällt auf, daß im Ritterstift im 18. Jahrhundert nur noch 10 Jahrtage aus der Zeit des Klosters gelesen wurden. Naturgemäß nehmen die Persönlichkeiten der letzten Zeit einen großen Raum ein, der Dechant v. Ostein, der die Josefskirche von Groß-Allmerspahn gründete und die Kapuziner berief, der Stifter für das Kapuzinerkloster v. Pfürdt, der Bauherr der Barockkirche v. Guttenberg.

- Zur Identifizierung der Personen wurden hauptsächlich folgende Arbeiten benutzt:  
 Rainer Jooss: Kloster Komburg im Mittelalter (Forschungen aus Württ. Franken 4).  
 Schwäbisch Hall 1971
- F. Pietsch: Die Urkunden der Archivs der Reichsstadt Schwäbisch Hall I (Veröffentl.  
 d. Staatl. Archivverwaltung Baden-Württemberg 21) 1967
- G. Wunder – G. Lenckner: Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall 1396–1600  
 (Württ. Geschichtsquellen 25) Stuttgart 1956.
- Johann Octavian Salver: Proben des hohen teutschen Reichsadels. Würzburg 1775
- August Amrhein: Reihenfolge der Mitglieder des adligen Domstifts in Würzburg.  
 (Archiv d. Hist. Ver. v. Unterfranken 33, 1890)
- Müller I: Die Grabdenkmale in Komburg. (Württ. Jahrbücher für Statistik und  
 Landeskunde 1897 I, S. 215–240)
- Müller II: H. Müller, Geschichte des Ritterstifts Komburg. (Württ. Jahrb. 1901, I)
- Müller III: Hermann Müller, Die Inhaber der Chorherrenpfründen (1488–1802)  
 auf Komburg. (Württ. Jahrbücher 1903, II)
- 1351 März 28 † Herr Heinrich Schneewasser, Jahrtag Do. nach Aschermittwoch (b, S. 23)  
 1346 in Hall als Vater des „Hermann Schneewasser von Kamberg“ genannt, Pietsch  
 U 207. Inhaber einer Laienpfründe (Jooss 148).
- 1351 † der gestrenge Herr Engelhardt von Weinsperg, Jahrtag für ihn, seinen Sohn Konrad  
 und alle Voreltern und Nachkommen am Fastensonntag (b, S. 22)  
 Nach der herkömmlichen Weinsberger Genealogie (z. B. Moeller, Westdeutsche  
 Adelsgeschlechter I, 1922) gibt es keinen in diesem Jahr gestorbenen Engelhard v.  
 Weinsberg; eine Verwechslung mit dem vor 1346 gestorbenen Gemahl der Anna v.  
 Helfenstein, der einen Sohn Konrad hatte, ist möglich. Aber näher liegt es anzu-  
 nehmen, daß der urkundlich von 1328 bis 1391 genannte Engelhard, 1339 der Junge,  
 1369 der Alte, auch Engelhard genannt Konrad, in zwei Personen zu zerlegen ist,  
 denn dessen Tochter Itha heiratete 1359 den Schenk Konrad von Limpurg. Ein Sohn,  
 Konrad d. Ältere, † 1396, wurde 1390 Erzbischof von Mainz.
- 1376 Febr. 26 † der wohlgeborne Herr Albrecht, Herr zu Limpurg, des heil. röm. Reichs  
 Erbschenk und Semperfrey, Jahrtag am weißen Sonntag. (b, S. 24)  
 Schenk Albrecht, kinderlos verheiratet mit Elisabeth von Tübingen, Schwager der  
 Ita v. Weinsberg, ist auf der Komburg begraben, wo der figürliche Grabstein erhalten  
 ist (auf einem Drachen stehend) Müller I 238.
- 1377 im März † Demueth von Heynberg (fälschlich Timotheus). Jahrtag Donnerstag  
 nach Aschermittwoch (b, S. 25)  
 Gemahlin des Haller Bürgers Ulrich Münzmeister, Mutter des einflußreichen Rats-  
 herrn Kraft von Heimberg (Pietsch U 573, Anm.). Außerdem durch den Grabstein  
 als Laiin Demut v. Heinberg identifiziert (Müller I, 231).
- 1390 † der wohlhrwürdige und wohledelgeborene Herr Dietrich von Aulenbach, gewesener  
 Dechant des Kapitells in Hall, Jahrtag am 26. April (a, S. 13)
- 1424 Mai 19 † Herr Konrad von Herbolzheim, Jahrtag 19. Mai (b, S. 26). Priester 1377.  
 1406/24 (Jooss 149).
- 1424 im Juni † Herr Eberhard Philipps, Jahrtag am Tag vor Vigilia Job. Bapt. (b, S. 27)  
 In der Haller Bürgerschaft nicht nachgewiesen. Urkundlich gibt es Träger des Namens  
 Eberhard Philipps 1313/51, 1342/65 und 1367/86. Die Familie heißt später Eberhard.
- 1446 Febr. 14 der wohlhrwürdig wohledelgeborne Herr Konrad von Rinderbach. Jahrtag  
 zugleich für Voreltern an St. Valentin. (b, S. 28)  
 In Hall seit 1412 nachgewiesen, Richter (Wunder-Lenckner Nr. 6540), Grabmal in  
 der Schenkenkapelle (Müller I 237)

- 1446 stiftete Herr Hayntz Neff, Bürger Hall und Keller des Stiffts Kumburg, einen Jahrtag auf Dienstag nach Pfingsten für sich, seine Mutter Katharine, seine Schwester Anna (b. S. 29)  
In Hall nur 1444/46 neben Neffin genannt, Wunder-Lenckner 6149.
- 1474 Mi. n. Oculi (März 16) † Herr Paulus von Münchaurach, so gastweis hier gewesen begr. Kirchhof neben Kirchmauer und Grabstein, Jahrtag Di. n. Oculi (b, S. 30)
- 1498 † Herr Nicolaus Beckh von Schwäbisch Hall, Jahrtag auch für seine Eltern an Hieronymi. (b, S. 31)  
In Hall nicht nachgewiesen, wohl Geistlicher.
- 1499 † Herr Heinrich Mesner von Künzelsau, Jahrtag zugleich für seine Hausfrau und Voreltern am Vorabend Jacobi. (b, S. 32)
- 1502 † Johann v. Rinderbach, Chorbherr, begr. vor der kleinen Sakristei, Jahrtag Mi. n. Bartol. (b, S. 33)  
Propst Nußbaum 1449/85 (Jooss 153), Haller Familie.
- 1503 † Herr Walther von Cüntzelsau, Jahrtag Vorabend Laurentii (b, S. 34)  
Ein gleichnamiger Mönch gen. Sulmeister starb 1345 (Jooss 144).
- 1503 St. Ulr. (Juli 4) † Herr Peter von Holtz.
- 1504 Aug. 29 † der gnädige Herr Seyfried von Holtz, letzter Abt und erster Propst, begr. vor dem Altar Peter und Paul. Beider Jahrtage Decoll. Johannis Bapt. (29. August) (b, S. 35)  
Seyfried war Mönch Neresheim, Abt der Kumburg 1485–89, Propst bis 1498. Vgl. Jooss 136, Müller I 234, Widmann 183.
- 1504 Sept. 5 Herr Martin Zobel, *admodum reverendus, praenobilis et venerabilis dominus*, Chorbherr und Kustos. Jahrtag am 4. Tag nach Aegidii.  
Zobel v. Giebelstadt, erwähnt seit 1479, vgl. Jooss 156, Widmann 190.
- 1518 März 22 Erhard v. Schaumberg, *admodum reverendus ac praenobilis dominus*, Chorbherr und dritter Dechant, vermachte testamentarisch viermals jährlich einen Jahrtag. Begr. nahe der großen Kirchtür oder Almosenstock an der Wand (b, S. 37)  
Mönch 1488, Dekan 1497, vgl. Jooss 158, Widmann 186.
- 1519 Jan. 20 † der Hochwürdigste Wohledelgeborne Herr Heinrich von Cölen, Chorbherr, 4. Dechant, Jahrtag 19. Jan. (b, S. 39)  
Nach Minderung des Kapitals schaffte der Amtmann Johann Münch den Jahrtag ab, er wurde aber 1642 wieder eingeführt.  
Chorbherr 1489, Dekan 1518, aus Würzburger Bürgertum (Jooss 157, Widmann 187, Müller II 38).
- 1520 † Herr Heinr. Scharf. Jahrtag auch für Mutter und Voreltern am So. Trinitatis (b, S. 40).
- 1536 nonis febr. (Febr. 5) † der hochwürdigste wohledelgeborne Herr Eitel de Treutwein, Chorbherr, achter Dechant. Jahrtag zugleich für Voreltern, Brüder, Schwestern, Verwandte. (b, S. 41)  
inscr. Heidelberg 1501, Dr. jur., Domherr Worms, Propst Neuhausen 1525, Dechant Kumburg 1535, vgl. Widmann 189, Wunder-Lenckner 182 (nach Widmann † 15. 2.).
- 1537 Febr. † der wohledelgeborne gestrenge Herr Seyfried von Hohenstein, Jahrtag zugleich für Sohn an Matthias (b, S. 42).
- 1537 † Herr Heinrich Traub, Keller der Kumburg, Jahrtag vor Nikolai (b, S. 43).
- 1543 † Herr Konrad Sonnen, Stiftsvikar, Verwalter, Jahrtag Elisabethae (b, S. 44).
- 1549 Nov. 11 der ehrwürdige Herr Martin Quenzer, Stiftsvikar, Jahrtag am 13. Nov. (a, S. 13).
- 1550 Sept. 1. † der ehrwürdige und wohlgelehrte Herr Sebastian Reyser Stiftsvikar, Jahrtag Aegidii (c, S. 50).  
Vgl. Müller I 230.
- 1550 Dez. 5 † Gernand de Schwalbach, *admodum reverendus ac praenobilis* Chorbherr und 9. Dechant, vor dem Stiftergrab beigesetzt, Jahrtag zugleich für Gebrüder, Schwestern, Voreltern, Guttäter am Vorabend Nikolai, Testamentierer der edle und ehrenhafte

- Philipp Kecke, Unterlimpurg, Herr Georg Widtmann Stifflsyndikus, Melchior Boß, Amtmann Gebattel.* (c, S. 51)  
Dechant seit 1537, vorher Chorherr Bruchsal, Widmann S. 189, Müller II 38.
- 1553 † *der wohlgeborene Herr Erasmus zu Limburg, des hl. röm. Reichs Erbschenk und Semperfrey, begr. Martinskapelle* (a, S. 14).  
Grabstein vgl. Müller I 235, 239, gb. 1502 † 25. Febr. in Crailsheim. Vgl. W. Fr., 1955, S. 69.
- 1553 † *Herr Hugo von Münckhen, Jahrtag für ihn, seine Hausfrau Peterssen v. Hohenstein, Sohn Rudolf und Voreltern am Dienst nach Reminisc.* (b, S. 45)  
Jahr unwahrscheinlich, vgl. Wunder-Lenckner S. 466. Ein Hugo v. Münkheim mit Sohn Rudolf ist noch 1402 nachgewiesen. Adelheid v. M. gb. v. Hohenstein † 1347 (Müller I 228).
- 1556 Dez. 4 † *der ehrwürdige Herr Christoph Häfelin, Stiftsvikar, Jahrtag 5. Dez.* (a, S. 15).
- 1556 Dez. 4 † *der wohlehrwürdige und wohledle Herr Walther von Hohenstein, Chorherr, Jahrtag am selben Tag* (a, S. 14).  
Fehlt bei Müller III.
- 1558 Okt. 4 † *der wohlehrwürdige und wohledle Herr Wilhelm von Morstein, Chorherr, † Niedernhall, begr. Komburg, Jahrtag 10. Dez.* (a, S. 15)  
Vgl. Widmann 191. – 1530 Kantor (Müller II 275).
- 1558 † *der wohlehrwürdige wohledle Herr Blasius v. Redwitz, Jahrzeit zugleich für Eltern an Luziae.* (b, S. 46)  
Vgl. Widmann 190. – Müller III, 104 angebl. 1490.
- 1566 *Oculi (März 17) † venerabilis et nobilis dominus Sigismundus ab Horn, Chorherr und Custos, der letzte seines Stammes und Namens, begr. im Freithof, Jahrzeit 17. März.* (a, S. 16)  
Müller III 101. Schlesier, Sohn des Franz v. Horn und Marg. v. Logau.
- 1566 † *Herr Schenk Konrad Herr zu Limburg, Jahrtag 19. März* (b, S. 47).  
Fehlt bei K O Müller in ZWLG 1941. Ein Schenk Konrad war 1422/35 Domherr in Eichstätt.
- 1577 März 15 † *nobilis domina von Berlingen, geb. v. Völlberg, Jahrzeit bezahlt von ihrem Junker Valentin von Berlingen zu Dörzbach, zu halten am 13. 3. und 12. 9. in unser lieben Frauen Kapelle, wo sie begraben liegt* (c, S. 54)  
Brigitte v. Berlichingen, gb. v. Vellberg, Grabmal mit Figur und 32 Ahnenwappen gestiftet vom Sohn Georg Philipp v. Berlichingen 1592, zuerst in der Marienkapelle, jetzt in der Stiftskirche links (Müller I 218).
- 1579 † *der wohlehrwürdige und wohledelgeborene Herr Heinrich Adelman v. Adelmansfelden, Chorherr Komburg und Ellwangen, Jahrzeit 18. 9.* (a, S. 16)  
geb. 1544, † 18. 9. 1579, stud. 1559 Ingolstadt, Domherr Ellwangen 1568, Stiftsherr Komburg 1576, Scholasticus Ellwangen, Kantor Komburg, Sohn v. Wilh. A. v. A. u. Marg. Vöhl v. Illertissen (G. S. Graf Adelman v. Adelmansfelden, Das Geschlecht der Adelman v. Adelmansfelden 1948, Nr. 84).
- 1580 † *der wohlehrwürdig und wohledelgeborene Herr Wippert Schenck v. Schenkenstein, Chorherr, Senior und Kantor, Jahrtag 19. 9.* (a, S. 17)  
Müller III 105 fälschl. 1550 †.
- 1593 Okt. 23 † *der wohlehrwürdig wohledle Herr Alexander Schott, Chorherr, Scholasticus Komburg, Dechant St. Burkhard Würzburg, Jahrzeit Vorabend Petri Cathedra* (c, S. 55)  
Domherr Würzburg 1570–72, Sohn des Leo Schott v. Schottenstein und der Eva Voit v. Rieneck (Salver 477).
- 1596 Dez. 3 *Erasmus Neustetter gen. Stürmer, admodum reverendus, praenobilis ac generosus, Propst und Dekan Komburg. Senior und Jubiläus des Domstifts Würzburg Jahrtag 22. Febr.* (c, S. 56)  
Begr. im Dom Würzburg, Denkmal in der Stiftskirche Komburg rechts mit Figur und Wappen, geb. 1525 S. v. Sebastian N. u. d. Elisabeth v. Wolmershausen, Domherr Würzburg 1545, Domdechant 1564–70, Domherr Bamberg 1561, 1559 Landrichter Würzburg, Senior 1583, Jubiläus 1589, Propst Stift Haug, 1555, Propst St. Gangolf

- Bamberg 1565, Dechant Komburg 1551–83, Propst 1583–94, Rektor der Juliusuniversität 1589–91 (Salver 425–427; Bl. f. frk. Famkd. 8, 7 (1964) S. 269; Müller I 225).
- 1603 Febr. 19 stiftet Herr Marcus Lyresius Gotthardt, Lic. theol., Chorberr und Custos, Jahrtag für Mutter Ann † auf Mi. nach Oct. Epiphan., und für seinen Vater, den edlen fest und hochgelehrten Herrn Franz Rasso Gotthardt v. Otterskirchen, Dr. jur. kais. Rat und Pfalzgraf, Advokat und Syndicus der Komburg, auf Mi. nach Rem. (c, S. 57, 58).  
Pfarrer im Stift Ellwangen, zuletzt Suffragan Eichstätt (Müller III 103) unter Lyresius, vgl. Hopfpfalzgrafenregister des „Herold“ S. 101 (bis 1606 Wappenbriefe für Bürger von Hall).
- 1604 † der wohlehrwürdig wohledle Herr Sebastian von Reinstein, Chorberr Komburg, St. Burkhard Würzburg, Jahrtag 28. 2. (b, S. 59)  
Domherr Würzburg 1585–97 (S. d. Heinr. v. Reinstein u. d. Barb. Schrimpf v. Berg), (Salver 497).
- 1605 † der wohlehrwürdige und wohledle Herr Johann Wilhelm von Holdingen, Domherr Regensburg, Chorberr, Senior, 1595–1602 Dechant Komburg, Jahrzeit 19. Febr. (c, S. 60)  
auch Domherr Passau, Müller III 101.
- 1606 † Wolfgang Albert v. Würzburg, reverendus ac praenobilis dominus, Propst Komburg, Bamberg, Würzburg, Jahrtag 20. 5. (c, S. 61)  
Domherr Würzburg 1560, † Bamberg 24. März 1610, begr. Dom, kais. Rat, Sohn Oswald v. W. u. d. Barb. v. Etzdorf (Salver 452).
- 1606 Juli 22. † Johann Nusser, Stiftsvikar, Jahrtag 22. 7. (c, S. 62)  
begr. vor St.-Martins-Kapelle am Fenster.
- 1607 April 8 † der wohlgeborne Herr Rudolf v. Eltershofen, Jahrtag zugleich für Schwester am 9. 4. (a, S. 17)  
Denkmal im Chor, Müller 227. Sohn des Rudolf v. Eltershofen in Welzheim u. d. Kath. v. Rinderbach, Enkel d. Rudolf Nagel v. Eltershofen in Hall († 1525, vgl. Lebensbilder a. Schwaben und Franken 7; Müller I 227).
- 1607 Nov. 19 † Konrad Kaspar v. Guttenberg, admodum reverendus ac praenobilis dominus, Domherr Würzburg, Eichstätt, Scholasticus Komburg, Jahrtag 19. 11. begr. bei der großen Kirchentür (c, S. 63)  
gb. 1567, Domherr Würzburg 1579, † Komburg, Sohn d. Joh. Anton v. G. u. Marta v. Koburg (Salver 492).
- 1611 März 25 Georg Wigand, Stiftsvikar, reverendus ac eruditus, Jahrtag 25. 3. begr. vor Martinskapelle bei der steinernen Säule (c, S. 64).
- 1616 Juli 19. Henricus Heller, reverendus ac perdoctus dominus, Pfarrer Klein-Ochsenfurt, Jahrtag zu Margarethae (c, S. 65).
- 1616 Okt. 13 Christoph Tschudi von Glarus zu Wasserstelzen, admodum reverendus, illustris ac strenuus, Johanniterkomtur Affaltrach, Jahrtag 13. 10. (c, S. 66).
- 1617 Jan. 11 † der ehrwürdige und wohlgelehrte Herr Daniel Spieß, Stiftsvikar, Jahrtag 11. Jan. begr. vor Martinskapelle (c, S. 67).
- 1617 Sept. 13 † der hochwürdigste Fürst und Herr, Herr Julius, Fürstbischof Würzburg, Herzog zu Franken. Komburger Kanoniker, Jahrtag 28. 4. (c, S. 68)  
Julius Echter von Mespelbrunn, gb. 1545, Bischof 1573.
- 1623 Jan. 9 der ehrwürdige und wohlgelehrte Herr Konrad Brunner, Stiftsvikar, Jahrtag 9. 2. begr. vor Matinskapelle (c, S. 69).
- 1623 Febr. 5 der wohlehrwürdige und wohledle Herr Salentin Bernhard v. Wildenstein, Chorberr Komburg, St. Burkhard, Dechant Würzburg, Jahrtag 5. 2. begr. St. Burkhard (c, S. 70). Müller III 108.
- 1628 Jan. 10 der ehrenveste und hochgeachte Herr Sebastian Schwegler, kais. Notar, Stiftsvogt, Jahrtag 19. 1. (c, S. 71).
- 1629 Juni 2 Nikolaus Preveratitsch, ein Kroat und Soldat unter Obrist Isolan, auf der Bretzinger Steige von einem Kroaten erschossen, Jahrtag 2. Juni (c, S. 73)  
Grabstein Müller I 230 (Preveratitschi).

- 1631 Jan. 16 † Rudolf von Belckhoven, *admodum reverendus ac prae-nobilis dominus, Chorberr Komburg, St. Burkhard, Jahrtag 16. 1.* (c, S. 74)  
fehlt bei Müller III.
- 1633 Aug. 25 † der ehrenveste und wohlachtbare Herr Georg Hackenzahn, *Schultheiß Komburg, Jahrtag 26. Aug.* (c, S. 75).
- 1648 Nov. 2 der wohlehrwürdige wohladelgeborne Herr Wolff Wilhelm von Bernhausen, *Domberr Basel, Chorberr Komburg, Kantor, Jahrtag nach Allerseelen* (c, S. 76)  
Müller III 98.
- 1654 Jan. 13 † *prae-nobilis ac strenuus dominus Friedrich von Schletz, kurfstl. bayer. Kriegsrat, Obrist und Vogt in Wasserburg, Jahrtag 13. 1. zugleich für Eltern, Brüder, Schwestern und Befreundete* (c, S. 77)  
Der letzte aus dem hällischen Adelsgeschlecht.
- 1658 Mai 18 für die hohe Familie von Völlberg sollen gewisser Ursachen wegen 2 Messen gelesen werden (d, S. 162).  
Die Herren v. Vellberg waren im Mannesstamm 1592 ausgestorben, es handelt sich also um die Erneuerung einer älteren Stiftung, vielleicht durch Nachkommen der Schwestern.
- 1661 Aug. 5 *reverendus et perdoctus dominus Konrad Münzel, Stiftsvikar und Subkustos, Jahrtag zugleich für Eltern Johann und Katharina am 26. Nov.*
- 1663 Fronleichnam (Mai 24) † der hochwürdig hochedelgeborne Herr Christof von Sirgenstein, *Dechant St. Burkhard (dort begr.), Kustos und Chorberr Komburg, Jahrtag an Joh. Bapt.* (c, S. 79)  
Domherr Würzburg 1636, † 13. Mai 1663 (Salver S. 568), (Sohn d. Joh. Ulr. v. S. und d. Johanna Speth v. Zwiefalten).
- 1673 Okt. 22 † der hochwürdige hochedelgeborne Herr Franz Ludwig Faust v. Stromberg, *Propst St. Burkhard, Dechant Komburg, Jahrtag 22. Okt.* (c, S. 80)  
Domherr Würzburg 1626, Domkustos 1649, Dompropst 1651, Domherr Bamberg und Worms. Erhebung in den Freiherrnstand, verkauft Güter Lothringen und erwirbt in der Pfalz und am Rhein (Salver 554). Dekan Komburg 1639–79 (Müller II, 39)  
Grabmal im Würzburger Dom (Sohn v. Joh. Paul F. v. St. und Magd. v. Warsberg).
- 1675 März 14 – *reverendus ac doctissimus dominus Gerhard Wacker, Stiftsvikar, Jahrtag 14. März* (a, S. 18, Stiftg. S. 165, 233)  
der Chronist des Ritterstifts, Stifter der Josefskapelle und Bruderschaft 1672 (S. 231).
- 1685 *Laetare* (April 1) † der hochwürdig und hochwohlgeborne Herr Franz Konrad v. Stadion, *Dompropst und Jubilaeus Bamberg, Würzburg, Propst der Komburg, Jahrtag 30. 3.* (a, S. 19)  
geb. Ensheim 1615 (S. d. Joh. Christof v. St. und d. Marg. v. Sickingen), † Bamberg 1685, Domherr Würzburg 1629, Kustos 1653, Dompropst 1675, Dompropst Bamberg 1653, Propst St. Gangolf, Propst Komburg (ohne Aufenthalt daselbst) 1642–81 (Salver 561, Müller II 37).
- 1691 Febr. 8 † die hochwohlgeborne Fräulein Maria Franziska von Ostein, *am Schlagfuß etlich und 60 Jahr alt, Schwester Joh. Heinrichs, Jahrtag 8. Febr. begr. Josefskapelle vor Chor* (c, S. 81)  
vgl. Müller I 236.
- 1695 Lichtmeß (Febr. 2) † (zu Würzburg) der hochwürdig und hochwohlgeborne Herr, Herr Johann Heinrich von Ostein, *21 Jahre lang Dechant Komburg, Domherr und Kustos gstl. Rat, Würzburg, Jahrtagstiftung seines Bruders Joh. Franz Karl v. Ostein, Domherr Bamberg, Würzburg, Chorberr Komburg, Scholasticus, Geh. Rat und Konsistorialoffizial Würzburg* (c, S. 82, 235)  
Domherr Würzburg 1647, Domküter, zum Priester geweiht, Präsident des oberen Rats „ein Mann, der in seiner Denckungsart von allem Hochmüte entfernt und der Andacht ergeben war“. Sohn des Joh. Jak. v. Ostein und d. A. Marg. v. Kippenheim, Großmutter Agnes Faust v. Stromberg war Schwester des Joh. Paul F. v. Stromberg. (Salver 593), Koadministrator des Dechanten Franz Ludwig F. v. Str. und 1674–95 dessen Nachfolger (Müller II, 39), Gründ. d. kath. Kirche in Großallmerspann (1693).

- 1698 Sept. 18 † der wohlehrwürdige und hochgelehrte Herr Sebastian Hertfues, Stiftsvikar, Kurat, Praeses der St. Josefsbruderschaft, Stiftung, um den Kult St. Josefs desto mehr anzufrischen (d, S. 236).
- 1707 März 5 † Herr Claudius Curall, Handelsmann zu Steinbach, ein geborner Savoyer, begr. St.-Martins-Kapelle, Jahrtag 6. 3. (c, S. 84).
- 1718 März 18 † Würzburg der hochwürdig hochwohlgeborne Herr, Herr Johann Franz Karl von Ostein, Domherr Bamberg, Würzburg, Chorherr Komburg, Scholasticus, Stiftung für sein Seelenheil, die Familie v. Ostein und das Ritterstift (d, S. 169) geb. 1649 (Sohn d. Joh. Jak. v. O. und d. Anna Magd. v. Dalberg), Domherr Würzburg 1659, Priester 1686, Mainzer Rat (Salver 610).
- 1721 Aug. 24 † der hochwürdige hochwohlgeborene Herr Johann Adam Zobel v. Giebelstadt, Domherr, Geh. Rat, Kammerpräs. Würzburg, Scholasticus Komburg, Jahrtag 25. 8. (c, S. 85) gb. 1670, Sohn d. Joh. Franz Z. v. G. und d. Marg. v. Mauchenheim gen. Bechtoldsheim, Domherr Würzburg 1686, † Komburg (Salver 655).
- 1726 Sept. 10 † (Eichstätt) der hochwürdige gnädige Herr Friedrich Gottfried Ignaz Freiherr v. Pfürdt, Domherr Eichstätt Kustos St. Burkhard, Jubilaeus Komburg (Stiftg. 25. 11. 1724, Jahrtag 10. 9.) (d, S. 172, 173). Chorherr St. Burkhard 1671, Küster 1689, Domherr Würzburg 1682, Domherr Eichstätt, Basel, Sohn des Frhr. Joh. Reinhard v. Pfürdt und d. Marie Franziska v. Sidkingen (Salver 648), ermöglichte durch seine Stiftung die Gründung des Kapuzinerklosters in Kleinkomburg. Müller III 104.
- 1727 Sept. 10 der hochwürdig hochwohlgeborne Herr Ignaz Theobald Hartmann von Reinach, Domherr Würzburg, Propst St. Burkhard, Chorherr Komburg, Jahrtag 11. Sept. (c, S. 86) gb. 1662 (Sohn d. Wilh. Jak. v. Reinach und d. Marie Urs. v. Rosenbach) Domherr Würzburg 1677, Geh. Rat, Regierungspräsident 1700, Landrichter 1714, Küster Komburg, † in Würzburg (Salver 637).
- 1729 März 25 † der hochwürdigste Fürst u. Herr, Herr Christof Franz Bischof v. Würzburg, Herzog von Franken, Chorherr Komburg, Jahrtag 27. oder 28. März (c, S. 87) Christof Franz v. Hutten gb. 1673 (Sohn d. Johann v. H. und d. Anna Marie v. Hagen zur Motten), Domherr Würzburg 1686, Präsident d. Geh. Rats 1713, Domedchant 1716, Propst Stift Haug 1717, zugleich Domherr Bamberg, Chorherr Komburg, Bischof 1724 (Salver 702).
- 1729 Aug. 1 † der hochwürdig hochwohlgeborne Herr Peter Philipp v. Hutten (zu Stolzenberg), Domherr Würzburg, Scholasticus Komburg, Jahrtag 3. 8. (c, S. 88) gb. 1678, Domherr 1691, Scholaster 1725, Propst Wechterswinkel und Neumünster 1727, Geh. Rat, Univers. Präsident, begr. Kapitelhaus, Bruder d. Bischofs (Salver 666), Chorherr Komburg 1692.
- 1731 Febr. 28 † der hochedelgestrenge Herr Adolf Laaß, Obervoigt (d, S. 175).
- 1735 Juni 27 † (Komburg während Residenz) der hochwürdige hochwohlgeborene Herr Johann Ernst Erwin Wilhelm von Mauchenheim genannt Bechtoldsheim, Domherr Würzburg, Chorherr Komburg (d, S. 176) gb. 1710, Sohn d. Reinhard Phil. v. M.-B. und d. Marie Sofie Fuchs v. Dornheim), Domherr 1719 (Salver 894).
- 1736 Mai 5 † (hier in Komburg) der hochwürdig hochwohlgeborne Herr, Herr Wilhelm Ulrich Freyherr von Guttenberg, Dompropst Worms, Dechant Komburg und St. Burkhard, am 9. ds vom Weihbischof Johann Bernhard im Chor der Stiftskirche rechts neben dem Dechantenstuhl begraben, Jahrtag 8. oder 9. Mai (c, S. 89) gb. Pottenstein 1662 (Sohn des Gfr. Wilh. und d. Marie Kunig. Urs. v. G.), Chorherr St. Burkhard 1680, Dekan 1689, Dompropst Worms 1694, Dekan Komburg 1695, Bauherr der Barockkirche (Bischoff, Genealogie der Freiherren v. Guttenberg, 1971, S. 98; Müller II 39).
- 1739 Jan. 1 † der wohlehrwürdige und hochgelehrte Herr Jörg Franz Sauer, ehemal. Stiftsvikar, Domvikar Würzburg (d, S. 179, 256).

- 1742 Jan. 14 † der wohlehrwürdige und hochgelehrte Herr Hieronymus Packer, 32 Jahre lang Stiftsvikar (d, S. 180).
- 1746 Okt. 1 † der wohlehrwürdige und hochgelehrte Herr Johannes Mendle, 29 Jahre lang Stiftsvikar, 2 Jahre Subcustos (d, S. 181).
- 1747 Dez. 31 Meßstiftung durch Seine Hochwürden und Gnaden, Herrn Johann Philipp Heinrich Freiherrn von Erthal, Dechant Komburg, Chorberr Ellwangen, Custos Bleidenstatt, Geheimerat d. Kurfürsten v. Mainz, † 21. Dez. 1770 im 71. Jahr (d, S. 182) Dechant Komburg seit 1736, Müller II, 39. Begr. Komburg im Chor, gb. 1700 (Sohn des Phil. Val. v. E. und Kath. Barb. v. Aufseß).
- 1752 Febr. 1 † die ehrengerecht wohlbenamte Frau Ursula Mesogina Wittib gewesene Kaufmännin zu Steinbach (d, S. 183).
- 1754 Stiftung seiner Hochwürden und Gnaden, hochgräfliche Exzellenz Herr Johann Franz Wolfgang Damian, Reichsgraf v. Ostein, Domherr Würzburg, Chorberr Komburg, Propst St. Burkhard in Würzburg und St. Peter in Mainz, kais. und mainz. Geheimerat (c, S. 184)  
gb. 1694 (Sohn des Gf. Jo. Franz und d. Anna Marie Charl. v. Schönborn), Domherr Würzburg 1704, Domscholaster 1740, † Würzburg 5.1.1778 (Salver 679, Amrhein 251).
- 1756 Mai 9 † der hochwürdig hochwohlgeborne Herr, Herr Johann Veit v. Würzburg, Domdechant Bamberg, Domherr Würzburg, Propst Komburg, Neumünster, Jahrtag 8.-9. Mai (c, S. 91)  
gb. 1674 (Sohn d. Joh. Veit Frhr. v. W. und d. Marie Kord. v. Redwitz) Domherr Würzburg 1688, Domscholaster 1719, Domdechant 1724, Priester 1725, Domherr Bamberg 1720, Propst Komburg 1716, Neumünster 1729, Ratspräs. 1716, Regierungspräs. 1720, begr. Dom (Salver 659, Müller II 37).
- 1759 Dez. 6 † die reichshochwohlgeborne Freifrau Eva Sophia von Guttenberg gb. v. Schaumberg (d, S. 186)  
gb. 1697, verh. Lindenberg 1717 mit Franz Frhr. v. G. (evg.), wird kathol. (Bischoff, Guttenberg 1971, S. 55).
- 1766 März 30 † der wohlehrwürdige und hochgelehrte Herr Johann Immoenz Nicles, Stiftsvikar 23 $\frac{1}{2}$  Jahr lang, Bibliothekar 17 Jahre, zugleich für Eltern Konrad und Marg. Nicles (d, S. 187).
- 1767 Juli 1 † die wohledele und vorachtbare Frau Rosina Hedlin, Tochter des Leutnants Eben auf Hohenurach, Gattin des Ferdinand Hedel, Forstmeister Komburg, 35jährig, wurde 1758 noch ledig katholisch, stiftet zugleich für Bekehrung ihrer Verwandten (d, S. 188).
- 1767 Okt. 12 † der hochwürdige reichsunmittelbare hochwohlgeborne Herr Philipp Theodor Sigismund von Erthal, Domherr Worms, Würzburg, Stifsherr Ellwangen, Komburg, Würzburg u. d. Ellwang. Geheimerat, † zu Wenbdingen im Bad, 13. nach Ellwangen geführt, 16. begr. Ellwangen (Nebenkapelle) (d, S. 190).  
gb. 1714 (Sohn d. Karl Fr. v. E. und d. Magd. Barb. v. Schaumberg), 1748 Domherr Würzburg (Salver 728, Amrhein 139).
- 1768 Okt. 26 † der hochwürdige reichshochwohlgeb. Freiherr Philipp Adolf Wilhelm v. Hedersdorf, Domherr Mainz, Speyer, Chorberr Komburg, Dechant St. Viktor Mainz (d, S. 191)  
Müller III 101 (Hetttersdorf) Sohn der Emerich Phil. v. H. und d. Charl. Kath. v. Guttenberg.
- 1769 Nov. 13 † der wohlehrwürdige und hochgelehrte Johannes Kaspar Sonntag, 14 Jahre Stiftsvikar beerbt von Vater, der Stiftskommissar ist (d, S. 193).
- 1770 April 20 † Seine hochfürstliche Eminenz, der hochwürdigste Fürst und Herr, Herr Franz Christof, Kardinal, Bischof Speyer, Propst Weissenburg, aus dem Geschlecht v. Hutten, ehemal. Chorberr Komburg (stiftet Kardinalsmesse, d. S. 194)  
Müller III, 102.
- 1777 Jan. 10 † der wohlehrwürdige hochgelehrte Herr Lorenz Herbert aus Oberelsbach Rhön, 74 Jahre, gegen 44 Jahre Chorvikar (d, S. 197).

- 1779 Juni 25 † der wohlehrwürdige und hochgelehrte Herr Johann Baptist Manger aus Burkardsroth Rhön, 26 Jahre Chorvikar, im 57. Jahr (d, S. 199).
- 1783 Juni 12 † der ehrengedachte und wohlbenamte Samuel Mez, Zeugmacher, Konvertit aus Rhoda i. Vogtland, Stiftung für sich, Frau, Sohn u. andere Anverwandte (d, S. 200).
- 1788 Aug. 19 † der hochwürdige hochwohlgeborne Herr Philipp Anton Christof Ernst Freiherr v. u. zu Guttenberg, Domdechant Würzburg, Chorherr Komburg, † Würzburg (d, S. 204)  
 gb. 1717, Sohn des Markward K. L. v. G. u. d. Marie Kath. v. Franckenstein, Domherr Würzburg 1727, Scholastikus 1778, Domdechant 1780, Statthalter, Chorherr Komburg 1733, Kustos 1768, Domherr Bamberg, Präs. d. oberen Rats 1757, der weltl. Regierung 1776 (Salver 705, Amrhein 271).
- 1789 April 12 † der wohlehrwürdige und hochgelehrte Herr Johann Adam Bübler im 71. Jahr, 38 Jahre Stiftsvikar, 23 Jahre Chormusikdirektor, aus Walthern gebürtig auch für Eltern, Brüder und Schwestern (d, S. 201).
- 1793 März 13 † der hochwürdige reichsfreihochwohlgeborne Herr, Herr Ferdinand Christof Peter Freiherr v. Sickingen, Domherr Würzburg, Worms, Chorherr Komburg, Propst Neumünster, Würzb. Geheimrat, Hofkriegsrat- und Hofkammerpräsident, 80 Jahre 7 Tage alt (d, S. 203)  
 gb. 1713 (Sohn d. Joh. Ferd. v. S. und d. Marie Sidonie Kottwitz v. Aulenbach), Domherr Würzburg 1727, Kustos 1757, Domherr Worms 1719, Kantor 1750, Scholastikus 1770, Chorherr Komburg 1732, Scholastikus 1778, Propst Neumünster 1779, Vizepräs. d. gstl. Reg. Würzburg 1755, Hofkammerpräs. 1779, Rektor d. Juliusuniv. 1763, † und begr. Würzburg (Kapitelshaus) (Amrhein 97, Salver 704).
- 1797 Sept. 1. † Würzburg: der hochwürdige reichsfreihochwohlgeborne Herr, Herr Lothar Franz Philipp Karl Heinrich Freiherr von Greifenclau zu Vollraths, Dompropst Würzburg, Propst St. Burkhard Würzburg und St. Alban Mainz, würzburg. und mainzischer Geheimrat, Chorherr Komburg, im 77. Jahr (d, S. 208)  
 gb. 1721 (Sohn d. Lothar Gottfried v. G. und d. Anna Marie Franz. Schenk v. Stauffenberg), Domherr 1730, Landrichter 1763, Propst St. Burkhard 1778, Dompropst 1780, Chorherr Odenheim, Bleidenstadt, Kanzleipräs. Würzburg 1778 (Salver 715, Amrhein 303).
- 1797 seine glorwürdigst regierenden hochfürstlichen Gnaden Herr, Herr Georg Karl v. Fechenbach, Fürstbischof Würzburg, machen Stiftung für Komburg (d, S. 205)  
 gb. Mainz 1749 (Sohn d. Christ. Hartm. F. und d. Sofie Leop. v. Buseck), Domherr Würzburg, 1758, Mainz 1761, Domdechant Mainz 1779, Domherr Trier, Bamberg, Chorherr Komburg 1785–95, Rektor d. Juliusuniv. 1787, Fürstbischof Würzburg 1795, Bamberg 1805, † Bamberg 1808 (Salver 740, Amrhein 156).

## Ein Brief des Komburger Dechanten von Ostein an die Kapuziner

Hochzuverehrender hochwürdigster und frommer Pater Provinzial! Hochzuverehrende und hochwürdige in Christus versammelte Patres! Den Frieden Christi!

Seit der Stunde, da die göttliche Güte mich würdigte, an die Spitze des Ritterstifts Komburg als Dekan zu treten, das inmitten des verdorbenen Volkes durch so viele wütende Angriffe der Ketzer durch Gottes Gnade erhalten wurde, so daß sie nicht in sein Tor eindringen konnten, habe ich immer geglaubt, daß mir als erste Sorge anvertraut sei, mich mit allen Kräften für die Erhaltung und Erweiterung dieser Kirche einzusetzen. So nämlich fühle ich im Geiste, daß ich durch den Eifer für Gottes Ehre angetrieben werde, so gut wie möglich für die Reinheit der Geistlichkeit, das Seelenheil der Gläubigen und die Rückführung der Irrgläubigen zu sorgen. Da aber die erwähnte Kirche Untertanen und Nachbarn hat, die großen Teils mit Irrtümern erfüllt sind, die mit treuen Rechtgläubigen zusammen und vermischt wohnen, wäre es der Mühe wert, eifrige Arbeiter einzuführen: sie hat zudem einen ausgezeichneten Wallfahrtsort, der unter dem Patronat der Heiligen Jungfrau und der 14 Nothelfer steht, und zahlreiche Dörfer (deren Namen unten stehen), wo eine treffliche Ernte nicht verborgen erwartet werden kann. Wenn ich ausgezeichnete Arbeiter zur Hilfe holen könnte, die im Eifer für Gottes Ehre unterwiesen und durch gutes Beispiel ausgezeichnet sind, durch die die Geistlichkeit belebt, die Gläubigen bestärkt, die Irrenden allmählich zurückgeführt würden, welche höchste Erfüllung meiner Wünsche wäre das! Daher suchte ich fleißig nach tätigen Arbeitern im Weinberg des Herrn, die eifrig, friedlich, gebildet und unermüdlich nach meinen Wünschen berufen werden könnten, und ich habe keine geeigneteren für diesen Ort gefunden als die Ehrwürdigen Kapuzinerpatres des heiligen Ordens des großen Franziskus. Ich habe nämlich diesen heiligen Orden immer mit der Hochtachtung und Liebe geliebt, daß ich mit meiner ganzen Zuneigung ihm besonders geneigt bin, wie auch einst meine Familie, die seinerzeit in Delemont im Bistum Basel durch meinen Oheim, den Bischof, ihnen ein Kloster gegründet hat. Ich weiß nämlich, daß die Patres vor anderen Mönchen den Irrgläubigen angenehm sind wegen ihrer sanften Sitten und ihrer strengen Lebensführung, welche sich durch den Duft des guten Beispiels Wohlwollen verschaffen, welche die Geistlichkeit beleben, welche mit Sanftmut die Kinder anziehen, welche durch ihre fromme Bildung, Predigt und Unterhaltung die Seelen zu behandeln wissen und die Gläubigen in der Wahrheit bestärken, welche endlich der allgemeinen Kirche großen Zuwachs bringen. Hinzu kam die auffallende Bekehrung eines erlauchten Grafen von Limpurg, der mit ihrer Hilfe durch die Rückführung seiner Untertanen Dank abstatte wird. Ich glaube, daß der dreifach beste und größte Gott diesem Ort besonders gnädig sein wird, so daß allmählich die wahre

Botschaft Christi weiter bis in das württembergische Gebiet ausgestreut werden kann. Daher bitte und flehe ich demütig und angestrengt die hochwürdigen und verehrten Patres des Ordens bei der Liebe Christi um ihre geistliche Hilfe an und beschwöre sie durch das Herzblut der Barmherzigkeit und durch alles, was heilig ist, daß sie meinen frommen Eifer nicht abweisen, da sie andererseits so heftig der Geist der heiligen Liebe drängt, da sie der Durst der Seelen anzieht, da sie geistlicher Gewinn fortreißt und Gottes Ehre anreizt; es gefalle den Vätern bitte, in diesem Land ein Hospiz von 5 Personen einzurichten. Drei sollen nämlich Priester sein, einer, der das Hospiz leitet, ein zweiter, der in der Stiftskirche Festpredigten hält und Beichte hört, ein dritter als Missionar und zwei Brüder, die sich um den Haushalt kümmern. Vielleicht werden auf dieses Beispiel hin die Haller einen Platz für ein Kloster geben; es können auch die Patres in Dinkelsbühl aus dem gesammelten Wein eine Unterstützung erwarten. Ich aber werde ihnen mit Rat und Tat so beistehen, daß es ihnen an der notwendigen Nahrung nicht fehlt. Wenn ich diese Gunst erfahre, werde ich leben und sterben als Diener und Patron dieses ganzen heiligen Ordens. Ich hoffe endlich, durch gütige Zustimmung erfreut zu werden. Wenn ich sie erhalte, werde ich nicht nur glauben, daß ich göttlicher Eingebung gefolgt bin, sondern werde selig sein. Gott und die hochehrwürdigen Patres mögen meine heilige Absicht segnen.

Würzburg, am 14. August 1680

Eurer und der Hochehrwürdigkeit der Patres zu Dienst und Leistung ergebenster und bereitwilligster Johann Heinrich von Ostein, Dekan der Komburg. (Aus dem Lateinischen)

In der beigegebenen Zeichnung wird der Einkorn, „eine halbe Stundt von Komburg“, als Wallfahrtskirche bezeichnet, wo die Patres wohnen könnten. Katholisch sind Steinbach, Bilderdann, Bilerzell, gemischt Dullaw, Hessental, Tüngental, Otterbach, Bretzingen, Oberfischach, Wintzenweiler, Rawbretzingen, lutherisch Hall, Underfischach und Mittelfischach. In Gaildorf regiert der Herr Graf von Limpurg, ein künftiger Katholik.

Anmerkung: Es muß sich um Schenk Philipp Albrecht von Limpurg (1648—82) handeln, von dessen Konversionsabsichten nichts bekannt ist. Brief und Skizze stammen durch freundliche Vermittlung von Herrn Oberbaurat Hause aus dem Archiv des Kapuzinerordens in Altötting.

Joannes Henricus  
ab Ostein  
Abt  
von Ostein

# Die ehemalige Stiftskirche St. Nikolaus auf der Großkomburg aus dem frühen 18. Jahrhundert

*Barbara Nitschke*

Die Dissertation der Verfasserin mit dem Titel „Josef Greissing und einige Studien zur fränkischen Architektur im 1. Viertel des 18. Jahrhunderts“ befaßt sich unter anderem auch mit der ehemaligen Stiftskirche St. Nikolaus auf der Großkomburg. Die hier zusammengestellten kurzen Bemerkungen sollen hinweisen auf die zu erwartenden Ergebnisse.

In dieser Untersuchung der ehemaligen Großkomburger Stiftskirche wird zunächst die vorhandene Literatur mit den Hinweisen auf die Bauzeit, auf den Architekten und auf den Um- bzw. Neubau behandelt. Daran schließt sich ein Resümee über die archivalischen Studien zur Bauperiode und Architektenfrage. Ferner soll versucht werden, das Verhältnis der beiden beteiligten Baumeister Josef Greissing und Ignaz Schüler zu charakterisieren. Weiterhin erfolgt eine Beschreibung und formale Analyse des Grundrisses, der Fassaden und des Kirchenraumes, wobei immer wieder retro- und prospektiv die Architektur, die mit dem Großkomburger Kirchenbau im Zusammenhang steht, mit einbezogen wird, und das Vokabularium der Entlehnungen und die Aperçus aufgezeigt werden können. Bei dieser Untersuchung wird vor allem auf die eklektizistische Maßwerkfiguration der Fenster verwiesen und gleichzeitig ein kurzer Überblick über Gotizismen im 17. und 18. Jahrhundert gegeben. Aus den gewonnenen Kriterien einer modifizierten Analyse des Kirchenbaues kann die strukturelle Formung einer Bauschöpfung aus der Frühzeit des Josef Greissing erfaßt und dieses Gebäude in seinem Oeuvre klassifiziert werden.

Das Innere der Kirche wurde in den letzten Jahren, der Außenbau bereits früher restauriert. Diese Restaurierung mit verputzten und unverputzten Flächen muß an dem unberücksichtigt gebliebenen Tüncher-Akkord vom 12. Februar 1706 gemessen werden<sup>1</sup>. Wie in der Dissertation der Verfasserin nachgewiesen werden kann, war der Akkord von 1706 nicht verbindlich, es wurde ein neuer Akkord am 16. Januar 1711 geschlossen, der eingehalten, und nach dem die Arbeit bezahlt wurde<sup>2</sup>. Daraus geht hervor, daß die heutige „Farbigkeit“ am Außenbau und im Innenraum nicht mit dem ursprünglichen Erscheinungsbild übereinstimmt.

Dem Akkord über die Erbauung der Stiftskirche der Großkomburg von 1706 ist zu entnehmen, daß Pläne vorhanden sind, und ein Riß für die zwei Portale noch zu liefern ist<sup>3</sup>. Am 27. Mai 1706 heißt es „Einen Newen Baw nach dem übergebenen Riß des Meisters Josephs und Meisters Ignatius Schuellers in soewith vorzunemmen“, ein „weiterer accord“ muß demnächst gemacht werden<sup>4</sup>. Bisher haben sich jedoch keine Entwürfe zu dieser Kirche aus dem 18. Jahrhundert auffinden lassen. M. H. von

Freeden entdeckte nun 1953 in einer fränkischen Privatsammlung einen Plan<sup>5</sup>, der der Verfasserin zur Auswertung und Publikation zur Verfügung gestellt wurde (Taf. 42). Dieser Entwurf ist auf der Rückseite mit „Cunphurg“ bezeichnet; seine Zeichentechnik läßt ohne Zweifel den Schluß zu, daß er im Atelier des Josef Greissing entstanden sein muß<sup>6</sup>. Im übrigen läßt sich die Datierung sowie die Zugehörigkeit des Plans zum Um- oder Neubauprojekt bestimmen. Eine eingehende Analyse des Risses muß der oben angegebenen Arbeit vorbehalten bleiben; es soll jedoch nicht unerwähnt gelassen werden, daß im Stadium der Projektierung, die dieser Plan wiedergibt, an eine fundamental andere Bewertung der Türme gedacht war.

Die ehemalige Großkomburger Stiftskirche ist der einzige größere Kirchenbau aus der frühen Schaffensperiode des Josef Greissing. Etwas später ist die Fassade der Neumünsterkirche in Würzburg entstanden, die aber nach kollektiver Planung errichtet wurde<sup>7</sup>.

<sup>1</sup> F. X. Mayer, Accord über Erbauung der Stiftskirche in Komburg vom Jahr 1706, in: Archiv für christliche Kunst, 1897, Nr. 4, S. 27.

<sup>2</sup> Ludwigsburg, Staatsarchiv, B 381: Stift Komburg, B.Nr. 513, „Kirchen Bau Rechnung mit Beylagen pro Anno 1715“, eingeleiteter Doppelbogen Nro. 157.

<sup>3</sup> F. X. Mayer, a.a.O., S. 26 f. Siehe auch Großkomburg, Pfarrarchiv, „Überschlag über die hochadel: Ritterstifts Kirchen zu Komburg so soll gebawet werden alß folgt...“ Dies ist der Originalakkord, nicht der bei F. X. Mayer publizierte Akkord von 1706 (siehe Anmerkung 1); denn auf der Rückseite heißt es: „Original accord mit denen baumeistern der newen Stifts Kirchen so angefangen wordten Anno 1706“.

<sup>4</sup> Ludwigsburg, Staatsarchiv, B 381: Kapitularprotokolle von 1704–1714 (Nr. 1285), Donnerstag, den 27. Mai 1706.

<sup>5</sup> Mitwitz, Unteres Schloß, Familienarchiv der Freiherren von Würtzburg. – Domdechant Johann Veit Freiherr von Würtzburg wurde am 9. November 1716 Propst des Ritterstifts Komburg (Wilhelm Hotzelt, Familiengeschichte der Freiherren von Würtzburg, Freiburg im Breisgau 1931, S. 522). Durch ihn wird dieser Plan in das Familienarchiv der Freiherren von Würtzburg gelangt sein.

<sup>6</sup> Es ist an dieser Stelle auf die obengenannte Dissertation der Verfasserin zu verweisen, die ein kommentiertes Verzeichnis der Zeichnungen aus dem Baubüro des Josef Greissing enthalten wird.

<sup>7</sup> B. Nitschke, Die Neumünsterfassade in Würzburg. Eine stilkritische Betrachtung, in: Schülerfestgabe für Herbert Siebenhüner zum sechzigsten Geburtstag am 10. März 1968, Würzburg 1968 (in Maschinenschrift). Diese Abhandlung wird in erweiterter Form in der Dissertation der Verfasserin erscheinen.

# Die Renovierung der Großkomburg

von Eberhard Hause

Vortrag im Historischen Verein  
für Württemberg Franken  
am 6. November 1969  
in der Spitalkirche zu Schwäbisch Hall

In den *Staatshaushaltsplan* des Landes Baden-Württemberg wurde im Rechnungsjahr 1962 ein neuer Verbuchungstitel aufgenommen:

„Groß = Komburg, Kreis Schwäbisch Hall:

Instandsetzung und Verbesserung der Gesamtanlage.“

Dazu die erläuternde Fußnote:

„Zur Erhaltung der baugeschichtlich bedeutsamen Anlage sind umfangreiche Instandsetzungsmaßnahmen notwendig. Besonders dringend sind die Restaurierung der Stiftskirche und die bauliche Verbesserung der von der Staatl. Akademie genutzten Gebäude.“

Diese Formulierung unseres Haushaltstitels besagt alles über den damaligen Bauzustand der Komburg. Seit der *Säkularisation* im Jahre 1802, als das seit 1488 bestehende adlige Chorherrenstift — Rechtsnachfolgerin des über 400 Jahre früher um 1080 gegründeten Benediktinerklosters — aufgelöst wurde und in das Eigentum des Landes Württemberg überging, waren bis in unsere Zeit nur die notwendigsten Baumaßnahmen zur Erhaltung der Gebäudesubstanz und die bescheidensten Ausbaurbeiten durchgeführt worden. Das konnte auch nicht anders sein. Nach der napoleonischen Epoche und den Befreiungskriegen war das verarmte Land einfach überfordert und nicht in der Lage, die großen Bauanlagen des Mittelalters und der Barockzeit, die ihm zugefallen waren, im erforderlichen Umfang instandzuhalten und zu modernisieren. Es kam hinzu, daß sich für die Komburg kein rechter Verwendungszweck fand, der durchgreifende Maßnahmen gerechtfertigt hätte, wie das bei anderen Großanlagen der Fall war, die als Kasernen, Internate oder Gefängnisse genutzt werden konnten.

Mögen diese Umwandlungen auch oft genug fragwürdig und bedauerlich gewesen sein vom kunsthistorischen Standpunkt gesehen, so wurden die betreffenden Bauanlagen doch oft genug gerade dadurch vor dem Abbruch gerettet!

Als im Jahre 1947 im Zuge des allgemeinen Wiederaufbaues nach dem verlorenen Krieg eine *Staatliche Akademie für Lehrerfortbildung* ins Leben gerufen wurde, stand zu hoffen, daß in absehbarer Zeit eine gründliche Instandsetzung und Modernisierung der Gesamtanlage sich würde ermöglichen lassen. Der Aufschwung der 50er und 60er Jahre und die fürsorgliche Initiative des damaligen Finanz-

ministers und ehemaligen Landrates von Schwäbisch Hall, Dr. Hermann Müller, gestattete nun endlich, großzügig vorzugehen und einen planvollen Ausbau auf weite Sicht zu disponieren.

*Der Allgemeinzustand der Kensburg im Jahre 1962* war tatsächlich beklagenswert. Abgesehen vom Reischachbau und der Neuen Dekanei, die Jahre zuvor eine Zentralheizungsanlage erhalten hatten und sich in leidlich gutem Zustand befanden, gab es nur Ofenheizung, Trockenaborte und höchst primitive sanitäre und elektrische Installationen. Alle Unterkünfte und Wohnungen hatten bis auf einige Ausnahmen das Niveau von heruntergekommenen Notwohnungen. Die Bausubstanz in Dach und Fach, also das Mauerwerk, die Geschoßdecken, die Dachstühle und Dachflächen, befanden sich in ausgesprochen schlechtem, teilweise schon baufälligen Zustand. Nun, da der größte Teil der Bauarbeiten abgeschlossen ist und keine unangenehmen Überraschungen mehr zu befürchten sind, läßt sich ohne Übertreibung wohl sagen, daß es für „eine Instandsetzung und Verbesserung der Gesamtanlage“ tatsächlich an der Zeit war.

*1962 wurden die Planungsarbeiten aufgenommen* und die ersten Maßnahmen eingeleitet. Diejenigen Wohnungen, die nicht mehr verbleiben konnten, wurden aufgelöst. Ein Bauprogramm wurde erarbeitet. Die denkmalpflegerischen Belange wurden fixiert. Für einen Teilbereich der Anlage, nämlich den mittelalterlichen Klosterbereich mit der Stiftskirche, wurde der 1967 zu früh verstorbene Privatarchitekt Dr. Eduard Krüger eingeschaltet. Selbstverständlich wurden hinzugezogen das Staatl. Amt für Denkmalpflege in Stuttgart mit seinem Hauptkonservator Dr. Graf Adelman und später seit 1965 die Abteilung für mittelalterliche Grabungen mit den Herren Dr. Fehring und Dr. Schweizer = Murrhardt als seinem freien Mitarbeiter. Als Gutachter wurden maßgeblich gehört Professor Dr. Grundmann = Hamburg, der ehemalige Landeskonservator von Schlesien, und Professor Hanson, Techn. Hochschule Stuttgart. Die Staatl. Hochbauverwaltung vertrat Min.-Dirigent Dr. Linde. Für das Gesamtprojekt, wie es sich jetzt repräsentiert, zeichnet verantwortlich das Staatl. Hochbauamt I Schwäbisch Hall unter Leitung des Berichterstatters, und für die gesamte Durchführung sein Mitarbeiter, Dipl.-Ing. Norbert Walter.

*Der Rapport*, den ich hier vorlege, soll nicht chronologisch wie ein Bautagebuch abgefaßt werden, sondern der Übersichtlichkeit wegen eine Abfolge der einzelnen Bauobjekte bringen.

Zunächst einmal: Die Bauarbeiten an verschiedenen Gebäuden konnten nicht immer wie bei einem Neubau stetig durchgeführt und abgewickelt werden; denn der Lehrgangsbetrieb der Akademie wie auch der Gottesdienst in der Stiftskirche sollten keine Unterbrechung erfahren. Ausweichmöglichkeiten mußten geschaffen und Umbelegungen mehrfach vorgenommen werden. Viele Baumaßnahmen liefen nebeneinander, wenn möglich, andere Arbeiten konnten nur abschnittsweise durchgeführt werden aus technischen und organisatorischen Gründen. Für die Bauleitung

ergaben sich hieraus erhebliche Schwierigkeiten und Verzögerungen, für alle Bewohner und Benutzer der Kumburg unangenehme Belästigungen über lange Zeiträume, die hingenommen werden mußten und dem heldischen Geist unserer Gottesburg entsprechend mit bewundernswerter Tapferkeit ertragen wurden.

### 1. Die Außenanlagen

Zu den ersten Baumaßnahmen gehörte die *Anlegung eines PKW-Parkeplatzes* für die Lehrgangsteilnehmer der Akademie auf dem Gelände der ehemaligen Fischteiche des Klosters an der Hessentaler Straße, die damals erst einen städtischen Sammelkanal erhielt, und der Ausbau des Pfaffengässles, des romantischen Verbindungsweges zur Schloßallee und zum Haupteingangstor.

Gleichzeitig wurde der *Ehrenfriedhof* der Invaliden, die im 19. Jh. auf der Kumburg ein Altersheim gefunden hatten, und der sich in recht verwildertem Zustand befand, gärtnerisch umgestaltet und würdig hergerichtet.

*Die Hofräume und die einzelnen Zwingerhöfe* sind schon frühzeitig für den Leitungsbau in Anspruch genommen und umgewühlt worden. Sie werden auch als letzte fertiggestellt sein, wenn alle Arbeiten programmgemäß ablaufen.

Mit der Einrichtung von WC's und Waschräumen für insgesamt 140 Betten (Bewohner und Lehrgangsteilnehmer) mußte neben der bereits vorhandenen Kanalisation für die Oberflächenwässer ein zweites Kanalisationssystem für die Brauchabwässer angelegt werden. Die Kumburg hat also das sogenannte Trennsystem. Wegen seiner nach Osten wie nach Westen abfallenden Gestalt wird der langgestreckte Schloßberg nach beiden Richtungen hin entwässert. Die eine Sammelleitung erfaßt den östlichen Teil und läuft durch das Haupteingangstor entlang der Obervogtei in den städtischen Hauptsammler der Hessentaler Straße — die andere erfaßt den westlichen Teil, führt am Westturm der Ringmauer steil hinab, vorbei am Ehrenfriedhof und in die Hauptdole des Großkumburger Weges.

Eine Leerleitung von der Kocherbrücke hinauf bis zum Wamboldbau sorgt dafür, daß im Brandfall Kocherwasser auf die Kumburg heraufgepumpt werden kann. Daneben existieren 5 Feuerlöschhydranten in verschiedenen Höfen und ein Feuerlöschteich vor dem Haupteingang mit einem Fassungsvermögen von ca. 100 000 Liter.

Neben die Erdarbeiten für die Kanalisation traten die Grabarbeiten für die Fernheizkanäle der neuen ölbefeuerten Warmwasserzentralheizungsanlage, die im Tiefkeller des Adelmanbbaues eingerichtet ist und alle Gebäude der Akademie mit Zentralheizung versorgt. Diese Arbeiten zogen sich mit zwangsläufigen Unterbrechungen bzw. in einzelnen Bauabschnitten seit 1963 über 4 Jahre hin. An verschiedenen Stellen stieß man auf alte Mauerteile, Fundamente, Skelette und Bestattungen, die wenn möglich, aufgenommen oder an anderer Stelle wieder beigesetzt wurden, so in einigen Mauernischen der westlichen Ringmauer.

Die Oberflächengestaltung der Hofräume und später die Instandsetzung der Zwinger kann erst jetzt beginnen und wird noch einige Zeit in Anspruch nehmen.

Die Gärten beim Kreuzgang sind im Sommer 1968 fertiggestellt worden.

## 2. Die Akademie = Gebäude

Die *Neue Dekanei* ist ein unvollendeter Barockbau, der im Anschluß an den Neubau der Stiftskirche 1715 unter Dekan Guttenberg begonnen wurde. Er besteht aus dem Mitteltrakt mit Giebelfeld, schönem Festsaal und aus dem Westflügel. Die Neue Dekanei ist das Verwaltungszentrum der Akademie mit Tagungsräumen im Obergeschoß und mit Office, Speisesaal und Küche für 100 Lehrgangsteilnehmer im Erdgeschoß. Im Untergeschoß befinden sich Vorratsräume und die neue Trafostation. Diese und die Küche mit Nebenräumen wurden bereits 1963 eingerichtet bzw. verbessert.

Die großzügig angelegte Geschoßstreppe war baufällig und mußte unter Wiederverwendung des historischen Treppengeländers, das vervollständigt wurde, durch eine neue Treppe ersetzt werden. Alle Räume des Obergeschosses verfügen über sehr reizvolle und elegante Stuckdecken im Bandelwerkstil. Sie wurden durchweg restauriert.

Das um 1780 erbaute *Obervogteigebäude* ante muros wurde ebenfalls 1963 umgebaut und instandgesetzt. Sein Grundriß war sehr unglücklich, weil das alte Treppenhaus die Erdgeschoßwohnung in der Mitte zerteilte. Nach Verlegung des Treppenhauses enthält es jetzt zwei schöne in sich abgeschlossene und geräumige Wohnungen.

Der *Reischachbau* aus der Mitte des 18. Jh. bedurfte nur weniger Umbau- und Ausbaumaßnahmen. Seit den 50er Jahren mit einer kohlebefeuerter Zentralheizung ausgestattet, brauchte man ihn nur an die neue Fernheizung anzuschließen. Alles übrige waren normale Instandsetzungsarbeiten am Äußeren und im Inneren. Sein Schmuckstück ist das einfache aber reizvoll angelegte Treppenhaus.

Der um 1563 erbaute *Wamboldbau* wurde 1964 nach Auflösung der letzten Wohnungen zu Unterkünten für die Akademie umgebaut und dementsprechend grundrißlich verändert. Sein schönes barockes Treppengeländer wurde instandgesetzt und wieder verwendet. An der Treppenhauswand haben wir in memoriam Dr. Krüger eine seiner vortrefflichen Federzeichnungen, die die Kumburg im Jahre 1140 darstellt, von dem Haller Künstler Nefzer sen. als Sgraffittomalerei anbringen lassen. Im übrigen besitzt dieser Bau mit seinem sehr hübsch stuckierten Turmzimmer, das einen umfassenden Blick auf Hall und das Kochertal gewährt, einen höchst originellen und wohnlichen Raum für Gruppenarbeit der Staatl. Akademie.

Gleichzeitig mit dem Wamboldbau wurde die *Kosthaltere* (ein Bau aus dem späten Mittelalter) gründlich um- und ausgebaut. Sie dient als Unterkunft für das Hauspersonal, das hier in einem intimen Bereich mit Gartenanlagen vom allgemeinen Besucherverkehr abgesetzt ist.

Durchgreifende Umgestaltungen mit der Freilegung denkmalpflegerisch interessanter Details erfuhr der lange und als Folge von Umbaumaßnahmen vieler Jahrhunderte im Inneren sehr verwinkelte Baukörper des Adelmanbues und der Alten Abtei.

Der *Adelmannbau* nimmt in seinem weiträumigen und hohen Tiefkeller, wie schon erwähnt, die Heizzentrale der Akademie und das Öllager mit einem Fassungs-

vermögen von 120 000 l, einem Jahresbedarf, auf. In den beiden Obergeschossen über dem Sockelgeschoß, das Garagen und Nebenräume enthält, befinden sich Unterkünfte für Lehrgangsteilnehmer. Diese Räume haben sehr individuellen Charakter mit ihren Fachwerkstrennwänden, restaurierten Wandmalereien aus dem 16. Jh. und Zimmerpodesten, die wegen der hohen Fensterbrüstungen eingebaut wurden und reizende Sitzecken ergeben. Über dem Erdgeschoß befindet sich eine solide Holzbalkendecke aus gotischer Zeit. In dem neu angelegten Treppenhaus am Ostgiebel mit seinem merkwürdigen großen romanischen Fenster, das jetzt freigelegt ist, wurde ein an anderer Stelle eingebautes barockes Treppengeländer wieder verwendet und z. T. ergänzt.

Der vor dem Adelmanbau liegende nördliche Kreuzgangflügel war im 19. Jh. aufgestockt worden und enthielt Abstellräume für die danebenliegenden Wohnungen. Beim Abtragen dieses Obergeschosses kamen romanische ovale Fenster — eine Seltenheit — zum Vorschein, die mühelos ergänzt werden konnten, und ein Ausgußbecken aus romanischer Zeit, das hier nicht recht erklärlich ist. Die Grabungen und Untersuchungen von Dr. Schweizer lassen aber vermuten, daß sich hier als symmetrisches Gegenstück zum Kapitelsaal eine Kapelle befand.

An der Nahtstelle des Adelmanbaues und der Alten Abtei liegt die ehemalige *Klosterpforte* mit der schmalen ebenfalls gewölbten Almosenzelle als Haupteingang in den Klosterbereich und in das Haupttreppenhaus, das jetzt beide ehemals getrennte Gebäude verbindet und erschließt.

*Die Alte Abtei* aus dem 11. Jahrhundert wies erhebliche Bauschäden in den Balkendecken und im Dachstuhl auf. Aber auch das Mauerwerk dieses ältesten Bauwerkes, das in einzelnen Partien aus der Zeit vor der Klostergründung, als die Kumburg noch Grafenburg war, stammt, mußte teilweise gründlich instandgesetzt werden.

Der architektonische Schatz der Alten Abtei ist die *romanische Rundbogengalerie* mit unregelmäßigem Stützenwechsel von Pfeilern und Säulen an der Nordseite des Gebäudes. Die Galerie war im Zuge der vielen Neu- und Umbauten unter Propst Neustetter während seiner 43jährigen Regierungszeit von 1551 bis 1594 durch den Einbau neuer Fenster teilweise zerstört und teilweise zugemauert worden. Teilpartien blieben gut erkennbar, weil die Außenflächen des Gebäudes nie verputzt waren. Die Rekonstruktion, Ergänzung und Restaurierung der Galerie ergab keine besonderen Schwierigkeiten, wohl aber die technische Durchführung, das Abfangen des Dachstuhles, der Einbau eines zusätzlichen Sprengwerkes und einer Stahlkonstruktion, die unvermeidlich waren.

*Das neue Treppenhaus* erhielt aus Gründen der Verkehrsführung und um die Treppenhauswände nicht in Anspruch zu nehmen, eine massive Stahlbetonwendeltreppe im Schwerpunkt des Raumes. Die freigelegten Wandflächen ließen interessante Wandmalereien, besonders im Obergeschoß, zum Vorschein kommen. Auf der Ostseite befand sich ein auf Putz gemalter ca. 7 m langer Wappenfries aus dem 18. Jh., der nicht die ganze Wandfläche ausfüllte. Hinter der ziemlich dicken Putz-

schicht steht eine Fachwerkwand, die auf einer Seite ohne Rücksicht auf Fachwerks- und Putzflächen mit einer illusionistischen Hallenarchitektur aus dem 16. Jh. in starker Perspektive und mit Durchblicken bemalt war und vollständig restauriert werden konnte. Der Wappenfries wurde vorher abgenommen und auf die Südwand transferiert, die zufällig seiner Länge entspricht, und als Wand aus neuerer Zeit keine Wandmalereien enthielt.

Dieses Verfahren, bemalte oder ornamentierte Stuckflächen systematisch in Felder geteilt von Wänden oder Decken zu trennen und an anderer Stelle wieder aufzubringen, zu befestigen und die Nahtstellen zu schließen, haben wir später auch mit 2 schönen Stuckdecken im Gebattelbau praktiziert. In Unwissenheit und aus Hilflosigkeit werden heute oftmals bei Modernisierungen historische Stuckdecken zerstört und beseitigt. Man sollte da aufhorchen, denn jedes staatliche Hochbauamt wird bemüht sein und ist oftmals in der Lage, einen Weg zu finden, derartig schöne Dinge zu retten. Die Fensterwand gegenüber der Wappenfrieswand ist im Renaissance-Stil wie die Wände im Treppenhausuntergeschoß ornamental dekoriert und stellt auf den Fensterpfeilern die lebensgroßen Figuren Kaiser Karls V. und Kaiser Ferdinands dar. Die Malereien der vierten und ältesten Wand gegen den Bibliotheksaal zeigen skizzenhaft und in Bruchstücken Festungswerke in niederländischer Befestigungsmanier, ein größeres Zeltlager und eine Schiffsflotte — alles in Draufsicht, die einzelnen Schiffe und Zelte aber schematisch stilisiert in Frontansicht. Wir möchten annehmen, daß hier an den tunesischen Feldzug Kaiser Karls V. gegen den türkischen Seeräuber Cheireddin Barbarossa im Jahre 1535 erinnert werden sollte, der siegreich verlief und 20 000 christlichen Sklaven die Freiheit zurückgab.

*Die Alte Abtei* enthält Räume, die als Unterkünfte und zum Aufenthalt des Hauspersonals dienen. Im oberen Geschoß befinden sich neben dem Haupttreppenhaus der große Bibliotheksaal mit zum Teil gotischer Holzdecke und mit der besagten romanischen Fenstergalerie. Der anschließende etwas kleinere Bibliotheksaal aus der Zeit Neustetters enthält bemalte Fenstergewände und bietet eine schöne Aussicht auf das Kochertal. Beide Räume gehen ineinander über und gestatten neben ihrer eigentlichen Bestimmung als Bibliotheks- und Leseraum auch die Verwendung als Vortragssaal und als Zimmertheater. Eine einfache Beleuchtungsanlage für diese Zwecke wurde eingebaut.

*Der große Vikarienbau* aus romanischer Zeit bildet den Südflügel der alten Klosteranlage, verzahnt sich mit dem anschließenden Mesnerhaus und enthielt einstmals den Kapitelsaal und das Dormitorium. Wie der gegenüberliegende Adelmanbau enthält er jetzt Unterkünfte für Lehrgangsteilnehmer, freundliche Räume mit bemalten Fachwerkszwischenwänden. Wie beim Adelmanbau war der vor ihm liegende Kreuzgangflügel im letzten Jahrhundert aufgestockt worden. Als wir das Obergeschoß wieder abtrugen, zeigte auch dieses Gebäude eine Reihe romanischer Rundbogenfenster, deren Restaurierung weiter keine Schwierigkeiten bereitete, da sich an jedem Fenster Reste der alten Bögen oder Gewände vorfanden.

*Der Gebattelbau oder die Propstei* ist das letzte im Jahre 1968 fertiggestellte Gebäude, das den Zwecken der Staatlichen Akademie dient. Es besteht aus 3 Teilen. Als Propstei wurde sein Mittelstück unter Siegfried von Holtz, der 1488 das Kloster in ein weltliches Chorherrenstift umwandelte, erbaut und unter Neustetter um 1575 gründlich umgestaltet und auf seine heutige Länge erweitert. Die 3 gleichgroßen Bauteile sind im Keller und in den unteren Geschossen noch leicht an den Trennwänden erkennbar. Auch diesmal war ein gründlicher Umbau vonnöten einschließlich einer umfangreichen Instandsetzung des Dachstuhles und einer umfangreichen Verstärkung der Mauerteile, die seine Kräfte aufnehmen mußten.

Der Bau enthält im Erdgeschoß nahe dem Eingangstor eine neue öffentliche Abortanlage und am anderen Ende die untere Haupttreppenhalle. Im Zwischengeschoß sind Unterkunftsräume in der üblichen Ausführung für gehobene Ansprüche wie überall auf der Kumburg eingerichtet. Im Obergeschoß, das gegen den Hofraum der Stiftskirche ebenerdig liegt, befinden sich ein großer naturwissenschaftlicher Mehrzwecksaal mit Vorbereitungsraum und ein modernes Sprachlabor. Der Saal ist für Demonstrationsunterricht in Physik, Chemie und Biologie gedacht, aber auch für Filmvorträge usw. verwendbar.

Der Gebattelbau besitzt 5 schöne Stuckdecken, von denen 3 an Ort und Stelle belassen und restauriert wurden, während 2 Decken demontiert und an anderer Stelle wieder angebracht werden konnten. Seine Außenbemalung und sein schönes Nordportal als Kellereingang, das jeden Eintretenden im Klosterbereich begrüßt, bereichern den langen Baukörper mit seinen typischen Staffelgiebeln erheblich.

Den kleinen *Verbindungsbau* zwischen der Propstei und der Michaelskapelle haben wir abgebrochen. Beide Gebäude haben dadurch sehr gewonnen. Die neue Baulücke gibt jetzt den Blick frei auf die Höhen ostwärts der Kumburg und auf die Wälder der Limpurger Berge. Andererseits erlebt der Besucher der den Torbau durchschritten hat, einen ungemein malerischen Blick hinauf auf die Galerie und Türme der romanischen Michaelskirche, auf den freigelegten Staffengiebel des Gebattelbaues und zwischen beiden Bauwerken hindurch auf die Ostpartie der Stiftskirche!

Ehe wir uns den Bauwerken zuwenden, die in kirchlicher Nutzung stehen, wollen wir nicht die beiden kleinen Gebäude vergessen, deren eines wir als Besucher der Kumburg zuerst durchschreiten, nämlich den *Torbau* aus der Zeit Neustettens, und deren anderes den langgestreckten Schloßhof gegen Westen abschließt, nämlich den *Vellbergbau* aus dem späten Mittelalter. Beide Gebäude enthalten sehr romantische kleine Wohnungen mit zeitgemäßer Ausstattung. Während der Torbau fertiggestellt werden konnte, bedarf der Vellbergbau noch der Instandsetzung. In ihm befindet sich eine schöne geschnitzte Holzbalkendecke im sogenannten „Kaiserlichen Gemach“, die ein Gegenstück im Offiziantenbau der Kleinkumburg besitzt. Beide sind um 1450 entstanden.

### 3. Die Kirchlichen Gebäude

*Die Alte Dekanei* mit einer Gaststätte im Obergeschoß konnte aus verschiedenen

Gründen bisher nicht ausgebaut werden. Der Bau stand in Nutzung der Kath. Kirchengemeinde Steinbach. Die hieraus resultierende Rechtslage sowie wirtschaftliche und finanzielle Überlegungen zogen den Ausbau hinaus. Wir erstreben eine Verlegung der Gastwirtschaft, für die ein öffentliches Bedürfnis besteht, aus betriebs- und verkehrstechnischen Gründen in das Erdgeschoß, doch wird der Kostenaufwand angesichts des teilweise sehr schlechten Bauzustandes der unteren Räume recht erheblich sein. Die oberen Räume, in denen sich jetzt noch der Gaststättenbetrieb abspielt, sollen dann eine kleine Pächterwohnung und einige Hotelzimmer aufnehmen.

*Die Kaplanei* ist wie alle Barockbauten der Kumburg ein wohlproportioniertes Gebäude aus dem Jahre 1772 und die Wohnung des amtierenden Pfarrers der Stiftskirche. Abgesehen von einer allgemeinen Instandsetzung und Verbesserung blieb sie unverändert.

*Das Mesnerhaus*, die alte Sakristei aus dem späten Mittelalter, ist die ostwärtige Fortsetzung des großen Vikarienbaues und greift in ihn über. Hier befinden sich die sogenannte Wintersakristei, der romanische Kapitelsaal und die daran anschließende Josephskapelle.

*Die Wintersakristei* ist ein einfacher hoher Raum, dessen Wandmalereien 1969 restauriert wurden. Wir wollen diesen Raum museal nutzen und hier z. B. das barocke alte Turmuhrwerk, das noch im Nordostturm steht und ausgedient hat, aufstellen. Auch sollen auf einem Tafelgestell die von unseren Archäologen erarbeiteten Ergebnisse über die Geschichte der Stiftskirche usw. dokumentiert und interpretiert werden.

*Der Kapitelsaal* mit seiner jetzt sichtbaren Holzbalkendecke, die an einigen Stellen noch die Reste der romanischen Deckenbemalung zeigt, war durch Überlastung der Decke im 18. Jh. mit Unterlagshölzern und Stützen abgesichert worden. Um dem dadurch stark beeinträchtigten Raum seine alte Schönheit zurückzugeben, mußte die durchweg baufällige Holzbalkenlage nach Entfernung der Notstützen an 2 Stahlgitterträgern aufgehängt werden. Wir haben die aus 1770 stammenden Notstützen beim Treppenaufgang des Gr. Vikarienbaues wieder eingebaut und damit erhalten. Daß die Ausstattung des Kapitelsaales mit seinen Grabsteinen und Epitaphen aus verschiedenen Jahrhunderten und einem romanischen Leseputz wie auch die Josephskapelle angemessen restauriert wurden, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Mit seiner romanischen Rundbogengalerie und dem historisch rekonstruierten Durchgang aus den ursprünglichen wiedergefundenen Einzelstücken ist dieser Kapitelsaal ein außerordentlich schöner Raum der Romanik um 1100.

Der obere Raumteil des Kapitelsaales war eine Verlängerung des nicht mehr bestehenden Ostflügels des Kreuzganges, der am Westturm — zugleich Brunnenhaus des Kreuzganges — unter der jetzigen Orgelempore der Stiftskirche entlang führte. Sein gegenüberliegender Westflügel, der um 1830 mit manchem anderen Gebäude

abgebrochen wurde, ist wieder aufgebaut worden in der alten genau bekannten Form, die den beiden Seitenflügeln entspricht. Im Südflügel haben wir einige ornamentale Bauteile der Kirchtürme, die wegen ihrer Verwitterung ausgewechselt werden mußten, aufgestellt und somit näherer Betrachtung zugänglich gemacht.

Die Komburg beherbergt 3 *Sakralbauten* und jede ist in ihrer Eigenart bedeutend und wertvoll:

*Die Michaelskapelle* mit großer Tordurchfahrt, Kapelle und Galerie im Obergeschoß, flankiert von 2 Ecktürmen in aufgelöster Form in der Art von Glockentürmen, ist der Wächter der Klosteranlage und ein prächtiges Bauwerk aus der Zeit um 1100. Vor Jahren bereits im Inneren restauriert, bedarf sie nur noch einiger äußerer Instandsetzungen. Die Bemühungen, diesem Bau sein ursprüngliches Aussehen zurückzugeben und seine späteren Umformungen damit zu entfernen, sind inzwischen verworfen worden. So bleibt der Bau erhalten wie er sich uns heute bietet mit seinem romanischen Baukörper und den Türmen dazu, mit seinem aufgesteiltten Dach aus gotischer Zeit und mit seinen barocken Fenstern. Seine ablesbare Biographie ist uns wichtiger als eine rekonstruierte romanische Kapelle, zumal auch seine nächste Nachbarschaft in den 8 Jahrhunderten seit der Erbauungszeit wesentliche Veränderungen erfuhr, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können und die den früher freistehenden Baukörper allseitig stark einengen. Übrigens keineswegs zu seinem Nachteil!

*Die Erhardskapelle*, ein 6eckiger spätromanischer Zentralbau mit Durchgang und oberer Rundbogengalerie stammt aus der Bauperiode um 1250. Ihr Zentralraum schwingt sich um eine frühgotische Mittelsäule und enthält Wandmalereien aus dem Mittelalter sowie aus dem über alle Maßen dekorationsfreudigen 16. Jh., aus der Zeit Neustetters. Die Erhardskapelle ist vielleicht eine Friedhofskapelle im Sinne jener romanischen Zentralbauten, wie wir sie in Österreich als sogenannte Karner noch häufig antreffen. Der Innenraum mit figürlichen Darstellungen aus der Erbauungszeit und dekorativer Arabeskenmalerei der beginnenden Neuzeit wurde bereits in der 50er Jahren restauriert. Die äußere Restaurierung steht noch aus und muß sehr behutsam vorgenommen werden.

*Die ehemalige Klosterkirche St. Nikolaus* war in ihrer Endstufe um 1250 eine 3schiffige flachgedeckte Pfeilerbasilika mit westlichem Querschiff und 2 Chören, mit einer Ostkrypta und 3 Türmen. Unter Belassung dieser Türme und Einebnung der Krypta wurde sie um 1710 von Joseph Greißing aus Würzburg abgerissen und als 3schiffige Hallenkirche mit Westempore, westlichem Querschiff, östlichen Seitemporen und Ostchor von Grund auf neu erbaut. Da Greißing die Außenmauern seines Neubaues vor die Außenmauern der romanischen Kirche stellte, umschließen sie die beiden Osttürme in großzügiger barocker Gebärde wie eine Toga. Die Fassaden und die Raumwirkung der Kirche sind bemerkenswert. Dazu trägt insbesondere die hervorragende Werksteinarchitektur des Inneren wie des Äußeren bei.

Die Restaurierung des Bauwerkes dauerte Jahre — und seine jahrelange Ein-

rüstung ist jedermann noch in Erinnerung. Unbemerkt blieb aber die Instandsetzung des gewaltigen Dachstuhles. Insbesondere waren die ungewöhnlich starken Fußpfetten wie auch viele andere Partien am Chor stark vom Schwamm befallen. Die Dachbinder, also die eigentliche Tragkonstruktion des Daches, hatten sich infolgedessen stark gesenkt und in gefährlicher Weise von den Pfetten als Träger der Dachschalung und der Schiefereindeckung gelöst. Der gesamte Dachstuhl mußte abschnittsweise angehoben, ausgewechselt und erneuert werden. Sehr umfangreich waren auch die Restaurierungsarbeiten an den Werksteinarbeiten mit ihrer reichen Bauplastik an den Türmen und den Sandsteinpartien des barocken Kirchenschiffes. Die Restaurierung der Portale steht immer noch an.

*Die Restaurierung des Kircheninneren* war vielseitig und langwierig. Ab 1965 wurde die abgebrochene und mit Bauschutt verfüllte Krypta, deren Existenz ja bekannt war, durch das Staatl. Amt für Denkmalpflege freigelegt und im vorgefundenen Zustand in situ belassen. Der Kirchenraum wurde abschnittsweise restauriert, um den Gottesdienst ohne Unterbrechung durchführen zu können. Die wuchtigen Pfeiler mit ihren weitausladenden prächtigen Kapitellen wurden nicht wieder übertüncht. Wir haben uns die Freiheit genommen, weil auf diese Weise die ausgezeichnete Werksteinarbeit erst jetzt richtig zur Wirkung kommt — und weil außerdem jetzt erst der Charakter einer Hallenkirche, einer immerhin seltenen Bauform der Barockarchitektur, in ihrem konstruktiven Gefüge deutlich wird.

*Der gesamte Innenraum* erhielt einen neuen Plattenboden im alten Rosenmuster, und ein neuer Altar mit dem Antependium wurde unter dem Kronleuchter erstellt und am 1. Juni 1969 konsekriert. Das Antependium ist in Köln in der Werkstatt der Frau Professor Treskow restauriert worden und der Kronleuchter in der Goldschmiede-Werkstätte Amberg in Würzburg, lag aber mit seinen Einzelteilen beim Bayrischen Nationalmuseum in München, wo die kunsthistorischen Untersuchungen unter Einschaltung des Bayrischen Amtes für Denkmalpflege zentral vorgenommen wurden.

Auf die beiden bedeutendsten Kunstwerke der Komburg, das Antependium und den Kronleuchter, beide aus dem Anfang des 12. Jh. stammend, hier einzugehen, ist nicht der Platz. Sie werden an anderer Stelle gewürdigt.

Die romanische *Stiftertumba* aus der Zeit um 1250, die vordem in der Nähe der Kanzel stand, haben wir genau an den Platz gestellt, unter dem bei den Grabungsarbeiten ein Kenotaph gefunden und belassen wurde, der wohl nur die erste Ruhestätte des Stifters der Klosteranlage, Graf Burkhardt II sein kann, ehe seine Gebeine in die Stiftergrabtumba mit den zwei anderen Stiftern des Klosters umgebettet wurden.

Alle wertvollen Objekte, zu denen auch die schöne Madonna aus dem Anfang des 16. Jh. unter der Westempore gehört, sind durch eine der modernsten elektromagnetischen Raumsicherungsanlagen im Zusammenwirken mit dem Landeskriminalamt in Stuttgart abgesichert.

Verschiedene andere Bauteile wurden noch freigelegt, so die großen Kirchenfenster unter den Osttürmen, hinter denen jetzt der Unterbau dieser romanischen Türme sichtbar wurde — so die Wände über den Seitenemporen im Chor, wo jetzt ebenfalls diese Türme und auch die Ansatzstellen der früheren Seitenschiffdächer erkennbar sind. Stiftergrab, Antependium und Kronleuchter, Krypta und einzelne freigelegte Bauteile haben die Barockkirche wesentlich bereichert und verbinden vielfältig den noch deutlich erkennbaren mittelalterlichen mit dem neuzeitlichen Bau über das halbe Jahrtausend hinweg, das sie voneinander trennt.

Das Glockengeläut mit ursprünglich 6 Glocken verlor im Kriege eine Glocke. Diese wurde staatlicherseits wieder ersetzt und kirchlicherseits um eine 7. Glocke aus akustischen Gründen bereichert. Die 7. Glocke wurde Ostern 1968 dem Hl. Benedikt geweiht zusammen mit der staatlichen Glocke, die dem Hl. Michael geweiht, den Glockenspruch erhielt:

„Semper sonabo in serviendo patris, pacis, patriae“ —  
„Immer will ich ertönen im Dienste Gottvaters, des Friedens und  
des Vaterlandes.“

#### *Zum Schluß noch einige sachliche Angaben:*

Die Gebäude der Kumburg enthalten ca. 80 000 cbm umbauten Raum, davon die Stiftskirche ca. 30 000 cbm.

Der erste Bauabschnitt ist nach 9jähriger Bauzeit abgeschlossen. Der Kostenaufwand betrug alles in allem rund 7 Mio. DM (einschließlich Ausstattung).

Einige Baukosten seien auszugsweise genannt:

- ca. 2 Mio. DM für die Stiftskirche mit aller Ausstattung;
- ca. 1 Mio. DM für Adelmanbau und Alte Abtei mit Heizzentrale;
- ca. 600 000 DM für den Gabsattelbau;
- ca. 500 000 DM für die Kanalisation und die Fernheizkanäle.

Der Kostenaufwand pro cbm umbauter Raum lag im Durchschnitt aller Gebäude bei 67,— DM, ohne Zweifel ein sehr angemessener Preis für derartig komplizierte und überalterte Gebäude!

*Der zweite Bauabschnitt* steht vor dem Abschluß.

*Als dritter Bauabschnitt* stehen noch an:

Der Ausbau der Alten Dekanei und des Vellbergbaues, die Wehrmauern, die äußere Instandsetzung der Michaels- und der Erhardskapelle, dazu die Hofräume und Grünflächen.

Bei einem normalen Baufortschritt können die Arbeiten 1973 nach 10jähriger Bauzeit abgeschlossen werden bei einem voraussichtlichen Gesamtaufwand von ca. 9 Mio. DM.

Als Dokumentation ist es angezeigt, die wichtigsten und tüchtigsten Handwerker und Baufirmen festzuhalten, ohne deren Fleiß und Fähigkeiten die Bauarbeiten

nicht hätten in dieser Qualität durchgeführt werden können:

Maurermeister	A. Schwenger	Steinbach
Zimmermeister	W. Hutter	Hessental
Schlossermeister	E. Schmidt	Schwäbisch Hall
Steinmetzarbeiten	R. Burrer	Maulbronn
Steinmetzarbeiten	Schön & Hippelein	Crailsheim
Gerüstbau	Th. Fuchs	Bühlertann
Gipserarbeiten	Th. Fuchs	Bühlertann
Heizanlagen	O. & E. Behr	Schwäbisch Hall
Kanalisation	Gebr. Vogelmann	Schwäbisch Hall
Restaurierungen	H. Wengerter	Besigheim
Restaurierungen	A. Menna	Würzburg
Restaurierungen	H. Manz	Stuttgart

Dieser zusammenfassende Rapport ist notwendigerweise summarisch; denn ein derartig kompliziertes Objekt mit Bauwerken aus sieben Jahrhunderten bietet eine Fülle von technischen und formalen Problemen, die häufig ad hoc entschieden werden müssen. Es ist daher unmöglich, einen detaillierten Bericht über diese fast ein Jahrzehnt sich erstreckende Arbeit mit ihren mehrfachen UmDispositionen während der Bauzeit und all den Überraschungen, die in alten Gebäuden stecken, geben zu können. Es handelt sich ja nicht nur darum, bestehende historische Gebäude und Räume, Einrichtungen und Kunstobjekte zu erhalten, abzusichern und zu restaurieren. Gleichwertig neben dieser Aufgabe stand ja die andere, dem gesamten Komplex eine großzügige Disposition zu geben. So wie ehemals die ganze Anlage aus den vielfältigen Funktionen eines Benediktinerklosters entwickelt worden war, sollte sie nach 150 Jahren zweckentfremdeter Zufälligkeiten von Tagesbedürfnissen, die keine Beziehung zueinander hatten, wieder einem Verwendungszweck zugeführt werden, der seinem ursprünglichen sogar in gewisser Weise entsprach. Das klösterliche Raumprogramm mit Kirche, Kapitelsaal, Dormitorium, Refektorium, Laienunterkünften usw. fand seine neuzeitliche Ausformung mit Kirche, Gemeinschaftsräumen, Unterkünften, Speisesaal und Bedienstetenwohnungen und forderte aus neuen Bedürfnissen eine auf weite Sicht entwickelte Umfunktionierung der historischen Bauten. Es ist zweifellos eine der reizvollsten Aufgaben für einen Architekten, ein Raumprogramm in einen historischen Gebäudekomplex sinnvoll einzubauen, ohne dessen Eigenart zu mindern, im Gegenteil, um seine immanenten Möglichkeiten erst voll auszuschöpfen.

Damit aber wird ein Kernproblem der praktischen Denkmalpflege angeschnitten: Die europäische Baukunst der letzten tausend Jahre verbindet bei allen Stilkontrasten die handwerkliche Arbeit der elementaren Baustoffe — die aus industrieller Fertigung entwickelten Baumaterialien und die ihnen entsprechenden Möglichkeiten erschweren demgegenüber einen harmonischen Einklang mit der konventionellen Formenwelt oftmals derartig, daß dieser Stilbruch kaum zu überbrücken ist. Wir haben uns moderner Formen gelegentlich bedient (abgesehen von den rein technisch-modernen Einrichtungen der sanitären Anlagen usw.), aber wir

haben dem Handwerk mit dem traditionellen Gestalten unbedingten Vorrang gegeben, auch gegen Kräfte von außen und oben, deren Argumente von der „Sprache unserer Zeit“ usw. wir eben nur bedingterweise akzeptieren. Es ist ja oft genug so, daß ein „moderner“ Barockbau seinen „altmodischen“ Renaissance-Nachbarn künstlerisch überbietet, aber bis heute hat es noch kein Bau des 20. Jahrhunderts mit seinem Formenschatz zuwege gebracht, selbst einen mittelmäßigen Bau früherer Jahrhunderte wesentlich bzw. wesensmäßig zu überrunden. Das Gegenteil ist der Fall! Jeder historische Bau hat durch seinen neuzeitlichen Nachbarn eine Eskalation erfahren — was über den Wert oder Unwert dieser Konkurrenz genug aussagen dürfte.

Mit bestem Gewissen vom Standpunkt eines Architekten und Kunsthistorikers und aller, die die Schätze ihrer Heimat lieben, wird man daher wohl sagen können, daß sich der getätigte Aufwand in materieller und ideeller Hinsicht jederzeit rechtfertigen läßt angesichts der Bedeutung dieser tatsächlich einmaligen Bauanlage in Deutschland, und daß dem Landtag von Baden-Württemberg Dank gebührt für seinen Einsatz zur Erhaltung dieses nationalen Bauwerkes und seiner Kostbarkeiten.

## Der Bau der St.-Aegidius-Basilika auf Kleinkomburg

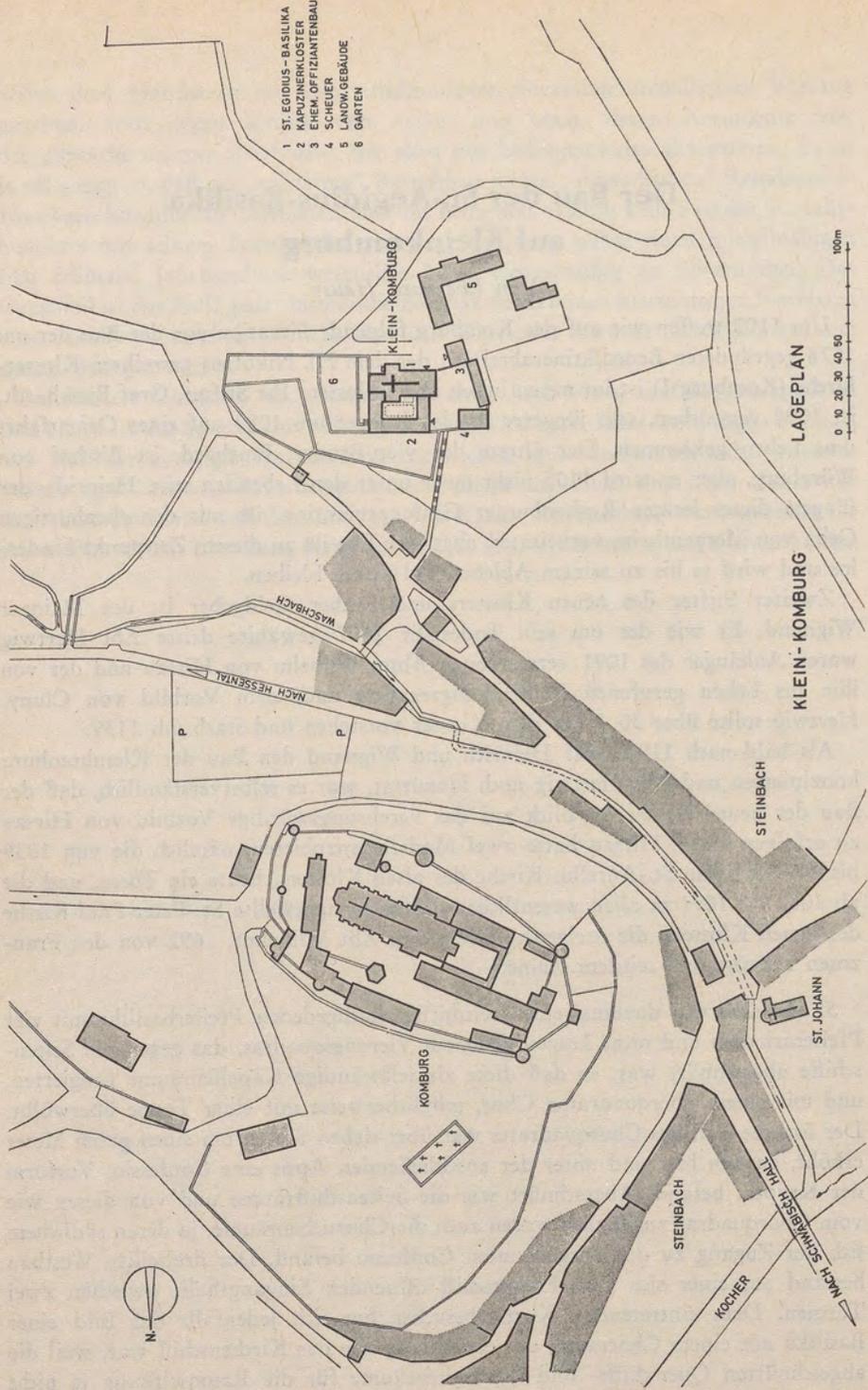
Von Eberhard Hause

Um 1100 treffen wir auf der Komburg folgende Situation an: der Bau der um 1078 gegründeten Benediktinerabtei mit der dem Hl. Nikolaus geweihten Klosterkirche (Komburg I) ist im wesentlichen abgeschlossen. Ihr Stifter, Graf Burkhardt, ist 1098 verstorben, sein jüngerer Bruder Rugger um 1093 auf einer Orientfahrt ums Leben gekommen. Der älteste der vier Brüder, Emehard, ist Bischof von Würzburg, aber er wird 1105 nicht mehr unter den Lebenden sein. Heinrich, der jüngste dieser letzten Rothenburger Grafengeneration, ist mit der ebenbürtigen Geba von Mergentheim verheiratet, aber ihre Ehe ist zu diesem Zeitpunkt kinderlos und wird es bis zu seinem Ableben 1116 auch bleiben.

Zweiter Stifter des neuen Klosters und reicher Geldgeber ist der Mainzer Wignand. Er wie der um sein Todesjahr 1107 gewählte dritte Abt Hertwig waren Anhänger des 1091 verstorbenen Abtes Wilhelm von Hirsau und der von ihm ins Leben gerufenen Reformkongregation nach dem Vorbild von Cluny. Hertwig sollte über 30 Jahre dem Kloster vorstehen und starb um 1139.

Als bald nach 1100 Graf Heinrich und Wignand den Bau der Kleinkomburg konzipierten und Abt Hertwig noch hinzutrat, war es selbstverständlich, daß der Bau der neuen Kirche im Blick auf das verehrungswürdige Vorbild von Hirsau zu erfolgen hätte. Hirsau hatte zwei Modelle anzubieten, nämlich die von 1059 bis 1071 erbaute St.-Aurelius-Kirche des alten Klosters, heute ein Torso, und die ab 1082 bis 1091 in allen wesentlichen Teilen fertiggestellte St.-Peter-Paul-Kirche des neuen Klosters, die ureigenste Schöpfung Abt Wilhelms, 1692 von den Franzosen zerstört und seitdem Ruine.

*St. Aurelius* war dazumal eine dreischiffige flachgedeckte Pfeilerbasilika mit vier Pfeilerarkaden und nicht ausgeschiedenem Vierungsquadrat, das gegen die Seitenschiffe abgeschnürt war, so daß diese als selbständige Kapellenräume fungierten, und mit einem überquadraten Chor, möglicherweise mit einer Tonne überwölbt. Der östliche Teil des Chorquadrates war über sieben Stufen um einen guten Meter erhöht, da sich hier und unter der anschließenden Apsis eine Confessio, Vorform der Krypta, befand. Abgeschnürt wie die Seitenschiffräume und von diesen wie vom Chorquadrat zugänglich waren auch die Chor nebenräume, in deren südlichem sich der Zugang zu der vorgenannten Confessio befand. Der dreiteilige Westbau bestand aus einer sich zum Hauptschiff öffnenden Eingangshalle zwischen zwei Türmen. Dem eintretenden Kirchenbesucher bot sich jedenfalls das Bild einer Basilika mit einem Chorraum, der ebensolang wie das Kirchenschiff war, weil die abgeschnürten Querschiffs- und Chorseitenräume für die Raumwirkung ja nicht existierten.



- 1 ST. EGIDIUS - BASILIKA
- 2 KAPUZINERKLOSTER
- 3 EHEM. OFFIZIANTENBAU
- 4 SCHEUER
- 5 LANDW. GEBÄUDE
- 6 GARTEN

LAGEPLAN

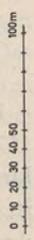


Abb. 1

*St. Peter-Paul* stellte demgegenüber eine langgestreckte dreischiffige durchweg flachgedeckte Säulenbasilika ohne Krypta mit ausgeschiedener Vierung dar, deren vier Rundbögen sich weit zum Kirchenschiff, zu den Querschiffquadraten und zum Chorquadrat öffneten. Auch die Chorseitenräume waren durch Pfeilerarkaden gegen den Chor und in ganzer Breite gegen die Querhausquadrate geöffnet und somit Bestandteil der gesamten Raumkomposition. Die östliche Chorpartie schloß gerade und abgestaffelt und war mit insgesamt sieben Altarnischen ausgestattet. Dazu trat an den Außenseiten der Querhäuser noch je eine Apside mit ihrem Nebenaltar. Der Hauptaltar stand unter dem östlichen Vierungsbogen. Diese Vielzahl von zehn Altären im Presbyterium entsprach durchaus den Forderungen von Cluny, das ja gerade die Maximierung der gottesdienstlichen Handlungen forderte. Zwischen dem gegenüber der Laienkirche etwas erhöhten Mönchschor, dem „Chorus maior“ oder „Chorus psallentium“, und dem Kirchenschiff war als Zwischengelenk der berühmte „Chorus minor“ von Hirsau, die ureigenste Schöpfung Abt Wilhelms und Platz der alten und kranken Mönche, die am Gottesdienst nicht mehr teilnehmen konnten, eingeschaltet. Gegenüber den Säulenreihen der eigentlichen Basilika waren die letzten Stützen vor der Vierung als Pfeiler ausgebildet, die gleichermaßen wie die Vierungsbögen durch einen Triumphbogen verbunden, so den „Chorus minor“ dokumentierten. Unter diesem Bogen etwa, aber schon in der Laienkirche, stand als elfter Altar der Laienaltar. Die zu den Seitenschiffen gehörenden Seitenräume des „Chorus minor“ waren vielleicht gewölbt, um später Glockentürme aufzunehmen, aber diese Frage ist umstritten. Die Säulen des Langhauses mit seinen acht Arkaden hatten Würfelkapitelle mit doppelter Schildrahmung und der sogen. „Hirsauer Nase“, einer Eckkante zwischen dem oberen Schildabschluß und der Würfeloberkante. Wie schon in *St. Aurelius* befand sich über der Arkadenreihe ein Horizontalgesims, das über jeder Säulenachse ein Vertikalgesims, die sogen. „Hirsauer Arkadenrahmung“ aufwies und damit jede Arkade im Sinne einer Travée betonte. Beiden Kirchen ist gemeinsam, daß das Bauornament eine durchaus nebensächliche Rolle spielte. Der Westfront vorgelagert war ein Atrium, das später zur basilikalischen Vorkirche ausgebaut wurde. Davor wie in *St. Aurelius* erhob sich eine Doppelturmgruppe, deren bekannter Eulenturm noch heute steht.

Für die Planung der Kleinkomburg konnte Hirsau also diese beiden Modelle anbieten, und die Stifter bedienten sich ihrer mit so viel Geschick, daß ihr Neubau als ein Meisterwerk bezeichnet werden kann.

*Die dem Hl. Aegidius geweihte Kirche* auf Kleinkomburg ist eine dreischiffige flachgedeckte Säulenbasilika mit ausgeschiedener Vierung, quadratischen Querhausflügeln und tonnengewölbtem Chorquadrat. Alle vier Quadrate haben gleiche Größe. Wie bei allen Reformkirchen ist auf eine Krypta verzichtet. Die beiden Seitenapsiden sind rechteckig ummantelt, dgl. die Hauptapsis, die im Äußeren abgestuft ist. Das Hauptschiff mit seinen fünf Arkaden weist die dreieinhalbfache Länge seiner lichten Breite auf, und diese entspricht dem lichten Grundmaß des Vierungsquadrates von 5,60 m. Die Seitenschiffe sind mit 2,75 m l.W. halb so

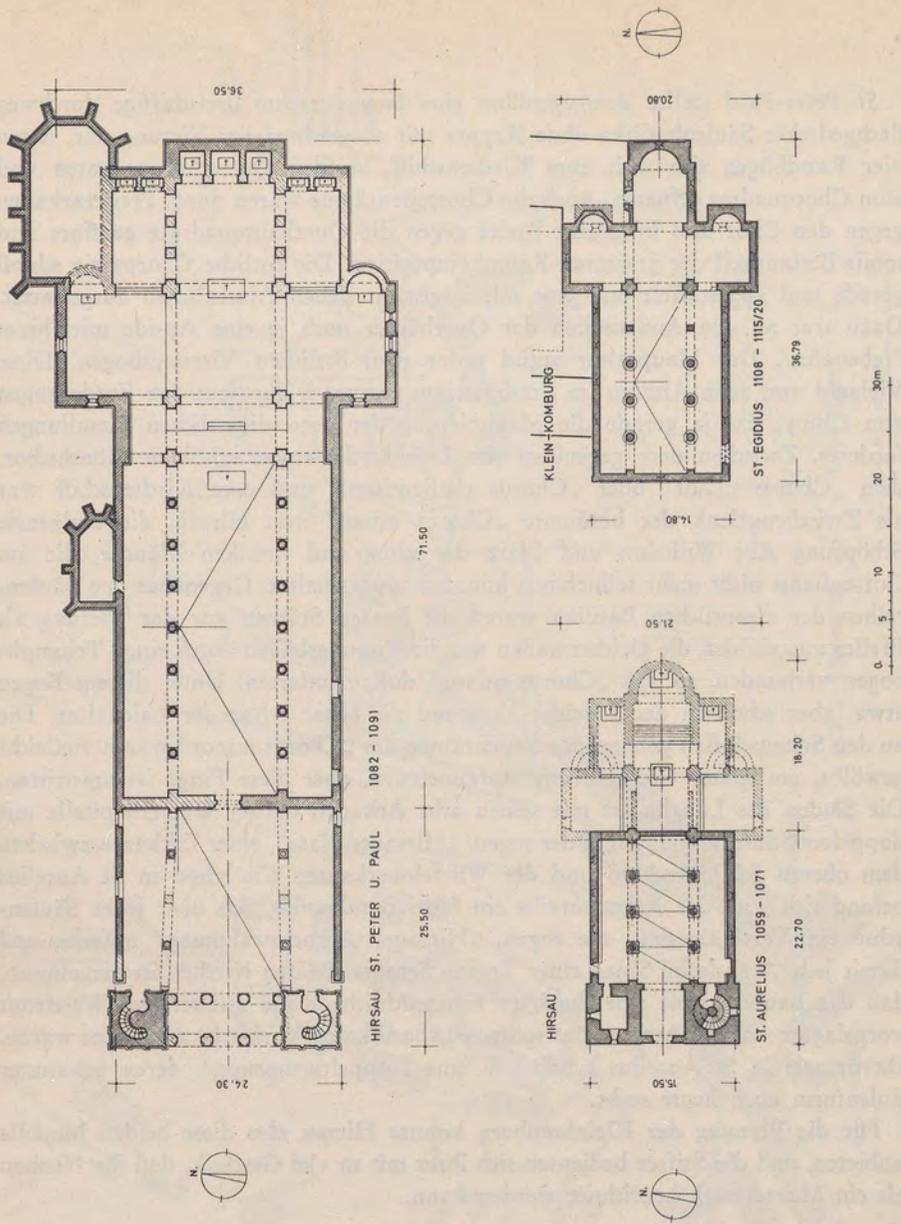


Abb. 2

breit wie das Mittelschiff. Dessen lichte Höhe beträgt 10,00 m, die der Seitenschiffe 5,80 m und die des um eine Stufe erhöhten Chorbereichs 9,80 m. Die Gesamtlänge des Baues mißt 36,60 m, die Breite im Bereich des Hauptschiffes 14,70 m und im Bereich der Querschiffe 20,70 m. Das Bauvolumen bei den heutigen Abmessungen beträgt ca. 5 100 cbm umbauten Raum, die überbaute Fläche ca. 540 qm. Die monolithen Säulenschäfte haben einen Durchmesser von 75 cm und

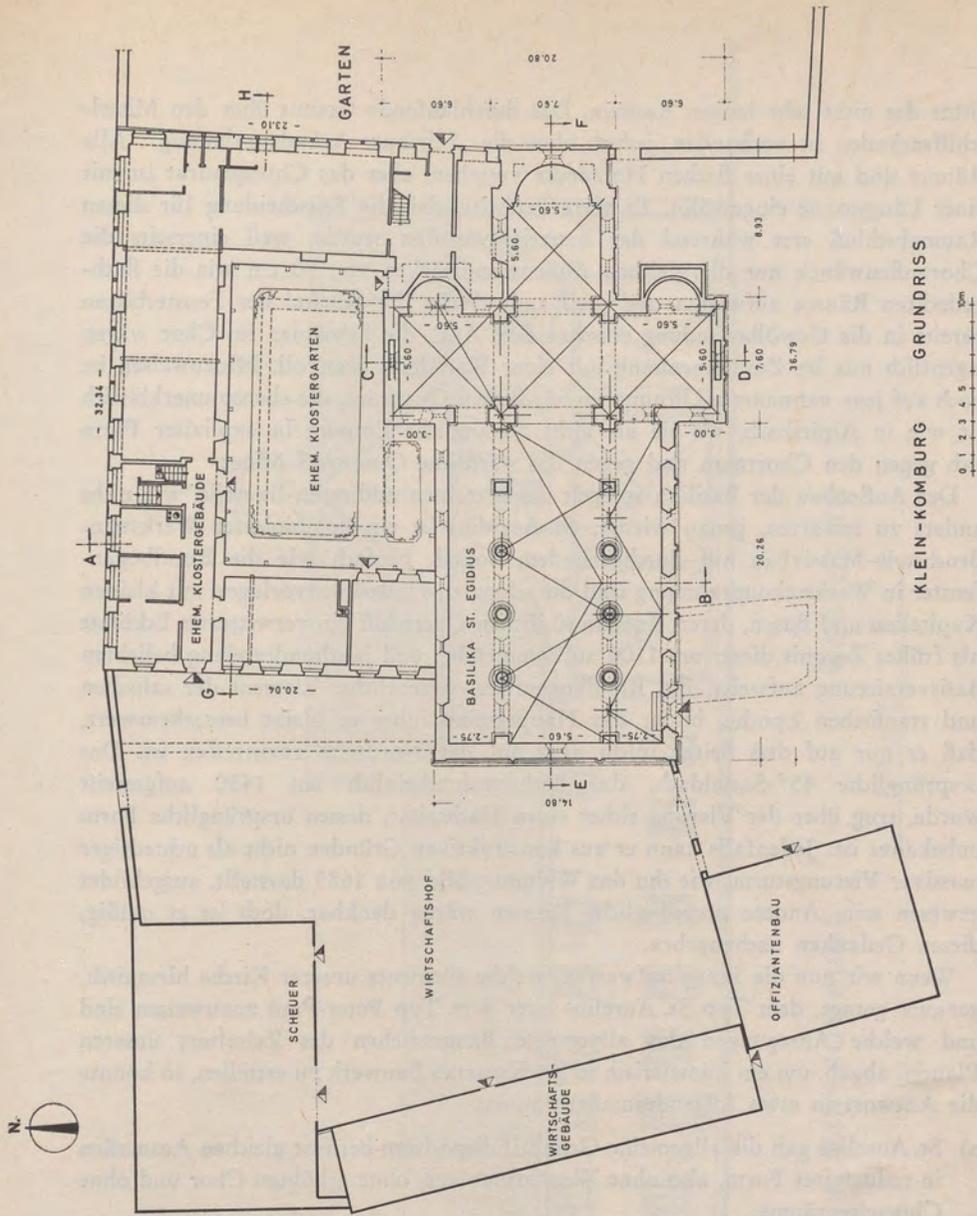


Abb. 3

sind 2,00 m lang. Jedes Stück wiegt etwa 1 Tonne. Die Säulenbasen sind noch ohne Eckblattzier. Die Würfelkapitelle haben doppelte Schildrahmung ohne „Hirsauer Nase“.

Der „Hirsauer Pfeiler“ des Chorus minor ist natürlich vorhanden, aber es ist beachtenswert, daß er nicht quadratisch, sondern rechteckig ausgebildet ist. Ein Triumphbogen über diesem Pfeilerhaar fehlt schon aus ästhetischen Gründen ange-

sichts des nicht sehr langen Raumes. Das durchlaufende Gesims über den Mittelschiffsarkaden ist vorhanden, jedoch ohne die „Hirsauer Arkadenrahmung“. Alle Räume sind mit einer flachen Holzdecke versehen, aber das Chorquadrat ist mit einer Längstonne eingewölbt. Es wäre denkbar, daß die Entscheidung für diesen Raumabschluß erst während der Bauzeit getroffen wurde, weil einerseits die Chorausßenwände nur die gleichen Außenwandstärken von 90 cm wie die flachgedeckten Räume aufweisen und weil andererseits die Scheitel der Fensterbögen bereits in die Gewölberundung einschneiden. Auch die Ecksäulen im Chor wären eigentlich nur im Zusammenhang mit einer Flachdecke sinnvoll. Hinzuweisen ist noch auf jene vermauerte Öffnung im nördlichen Querhaus, die ebenso unerklärlich ist wie in Alpirsbach, wo sie als nicht zugängliche Empore in expliziter Form sich gegen den Chorraum und gegen das nördliche Querschiff öffnet.

Der Außenbau der Basilika spiegelt die einzelnen addierten Bauteile, wie nicht anders zu erwarten, genau wieder. St. Aegidius ist ein kombinierter Werkstein-Bruchstein-Massivbau auf durchgehendem Sockel. Einfach wie die Rundbogenfenster in Werksteinumrahmung sind die schmalen Halbsäulenvorlagen mit kleinen Kapitellen und Basen, deren eine am südlichen Querschiff ein verwittertes Eckblatt als frühes Zeugnis dieser um 1100 aufkommenden und jahrhundertlang beliebten Basisverzierung aufweist. Ein Rundbogenfries, wesentliches Element der salischen und staufischen Epoche, bildet das Hauptgesims, aber es bleibt bemerkenswert, daß er nur auf drei Seiten, nicht aber auf der Nordseite anzutreffen ist. Das ursprüngliche 45°-Satteldach, das höchstwahrscheinlich um 1450 aufgesteilt wurde, trug über der Vierung sicher einen Dachreiter, dessen ursprüngliche Form unbekannt ist. Jedenfalls kann er aus konstruktiven Gründen nicht als achteckiger massiver Vierungsturm, wie ihn das Widmungsbild von 1685 darstellt, ausgebildet gewesen sein. Andere ursprüngliche Formen wären denkbar, doch ist es müßig, diesen Gedanken nachzugeben.

Wenn wir nun die Frage aufwerfen, welche Elemente unserer Kirche hirsauisch, genauer gesagt, dem Typ St. Aurelius oder dem Typ Peter-Paul zuzuweisen sind und welche Anregungen das allgemeine Baugeschehen des Zeitalters unseren Planern abgab, um ein künstlerisch so geschlossenes Bauwerk zu erstellen, so könnte die Antwort in etwa folgendermaßen lauten:

- a) St. Aurelius gab die allgemeine Grundrißdisposition bei fast gleichen Ausmaßen in reduzierter Form, also ohne Westturmanlage, ohne erhöhten Chor und ohne Chorseitenräume.
- b) St. Peter-Paul lieferte die wesentlichen Elemente des Aufbaues; ebenfalls in reduzierter Form, also die Säulenbasilika mit Würfelkapitellen ohne die „Hirsauer Nase“, die ausgeschiedene Vierung ohne den Triumphbogen beim „Hirsauer Pfeiler“, das Hauptgesims ohne die „Hirsauer Arkadenrahmung“ und die einfache Westfassade ohne Atrium und Doppelturmgruppe.
- c) Salisches Bauempfinden zeigt sich im Höhendrang des Innenraumes, in der raumaufhellenden Verwendung großer Fenster im Obergaden und ganz allgemein in der sauberen Werkarbeit.

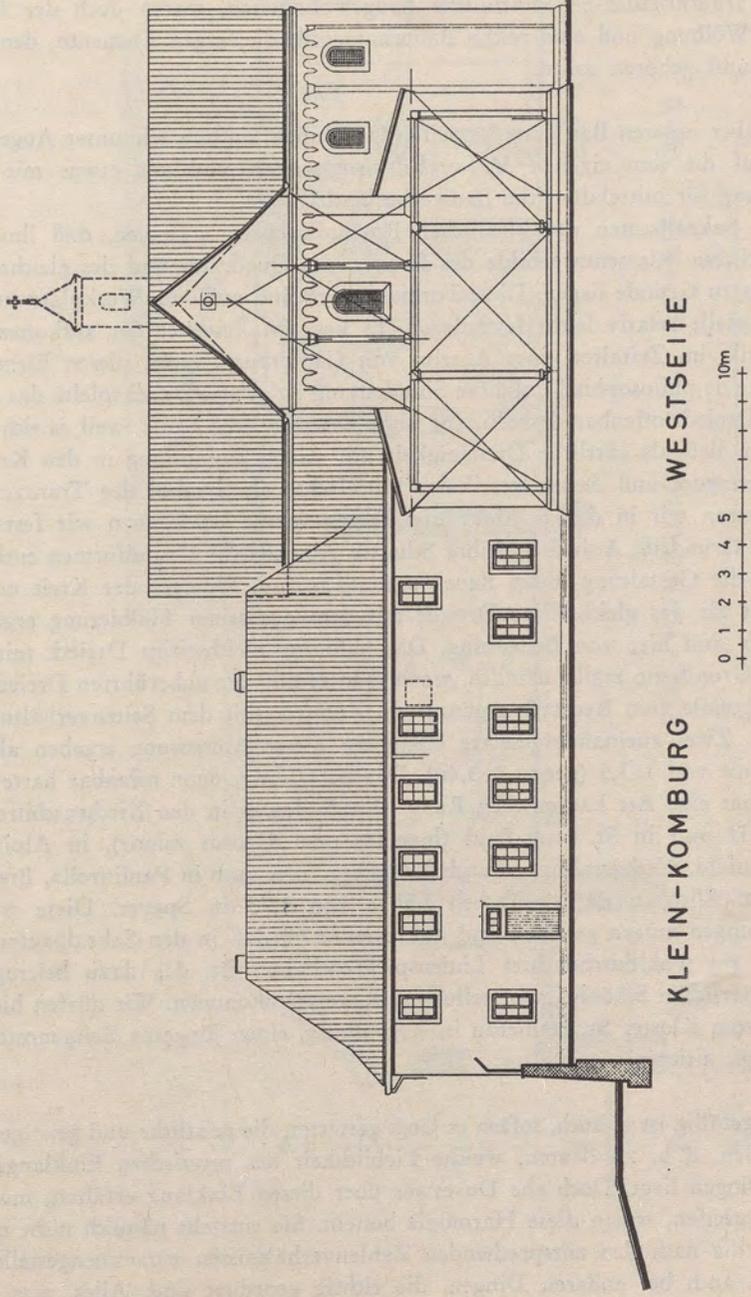


Abb. 4

- d) Monastische Reformtendenzen dokumentieren die Verwendung der Säule und die Flachdecke sowie die Zurückhaltung in der Bauornamentik als Rückgriff auf frühchristlich-benediktinische Baugewohnheiten, waren doch der Pfeiler, die Wölbung und eine reiche Bauornamentik diejenigen Elemente, denen die Zukunft gehören sollte.

Um aber unseren Bau ganz begreifen zu können, müssen wir unser Augenmerk noch auf die ihm eigenen *Maßverhältnisse* werfen und uns etwas mit deren Bedeutung für mittelalterliche Bauwerke beschäftigen.

Viele Sakralbauten der klassischen Romanik lassen erkennen, daß ihnen die geometrischen Elementargebilde des Kreises, des Quadrates und des gleichseitigen Dreiecks zu Grunde liegen. Diese Formelemente sind auf dem Werkplatz und auf der Baustelle relativ leicht festzulegen. Es liegt im Zeitalter der aufkommenden Scholastik, im Zeitalter eines Anselm von Canterbury, nahe, diesen Elementarformen eine philosophisch-religiöse Sinndeutung zu geben. Dabei spielte das gleichseitige Dreieck offenbar deshalb eine nicht unwesentliche Rolle, weil es sich interpretieren ließ als göttliche Dreieinigkeit mit seiner Einbindung in den Kreis als orbis terrarum und dessen vertikaler Mittelachse als Symbol der Transzendenz. Untersuchen wir in diesem Sinne die Aegidiuskirche, so können wir feststellen, daß ihr Grundriß, Aufriß und ihre Schnitte geometrische Grundformen enthalten, die für die Gestaltung dieses Baues wesentlich sind. Weniger der Kreis und das Quadrat als das gleichseitige Dreieck mit dem aus seiner Halbierung ergänzten Rechteck sind hier von Bedeutung. Das halbierte gleichseitige Dreieck mit einer halben Grundseite ergibt nämlich, wenn man es mit der unberührten Dreiecksseite als Diagonale zum Rechteck ergänzt, ein Rechteck mit dem Seitenverhältnis von 1 : 1,73. Zwei aneinandergesetzte Rechtecke dieser Abmessung ergeben also ein Verhältnis von 1:3,5 (genau 1:3,46). Das ist wichtig, denn offenbar hatte dieses Verhältnis eine Art kanonischen Rang. Wir finden es in den Kirchenschiffen von Cluny II und in St. Peter-Paul (hier bis zum Chorus minor), in Alpirsbach, Oberstenfeld, Neckartailfingen und Weinsberg, aber auch in Paulinzella, Breitenau und schließlich in der dreifachen Länge von 1,73 in Speyer. Diese wenigen Andeutungen mögen genügen und dokumentieren, daß in den Sakralbauten jener Epoche ein wohldurchdachtes Linienspiel enthalten ist, das dazu beitrug, den mittelalterlichen Schönheitsvorstellungen entgegenzukommen. Wir dürfen hier Abt Otloh vom Kloster St. Emmeran in Regensburg, einen jüngeren Zeitgenossen Abt Hertwigs, zitieren:

„... gefällig ist es auch, sofern es Gott gestattet, die geistliche und geistige Weise zu spielen, d. h. zu deuten, welche Lieblichkeit des mystischen Einklangs... in allen Dingen liegt. Doch ehe Du etwas über diesen Einklang erfährst, mußt Du ganz begreifen, worin diese Harmonie besteht. Sie entsteht nämlich nicht nur bei Tönen, die nach den entsprechenden Zahlenverhältnissen zusammengestellt sind, sondern auch bei anderen Dingen, die richtig geordnet sind. Alles, was richtig geordnet ist, paßt in der Tat zusammen und entspricht sich. Die ganze Schöpfung,

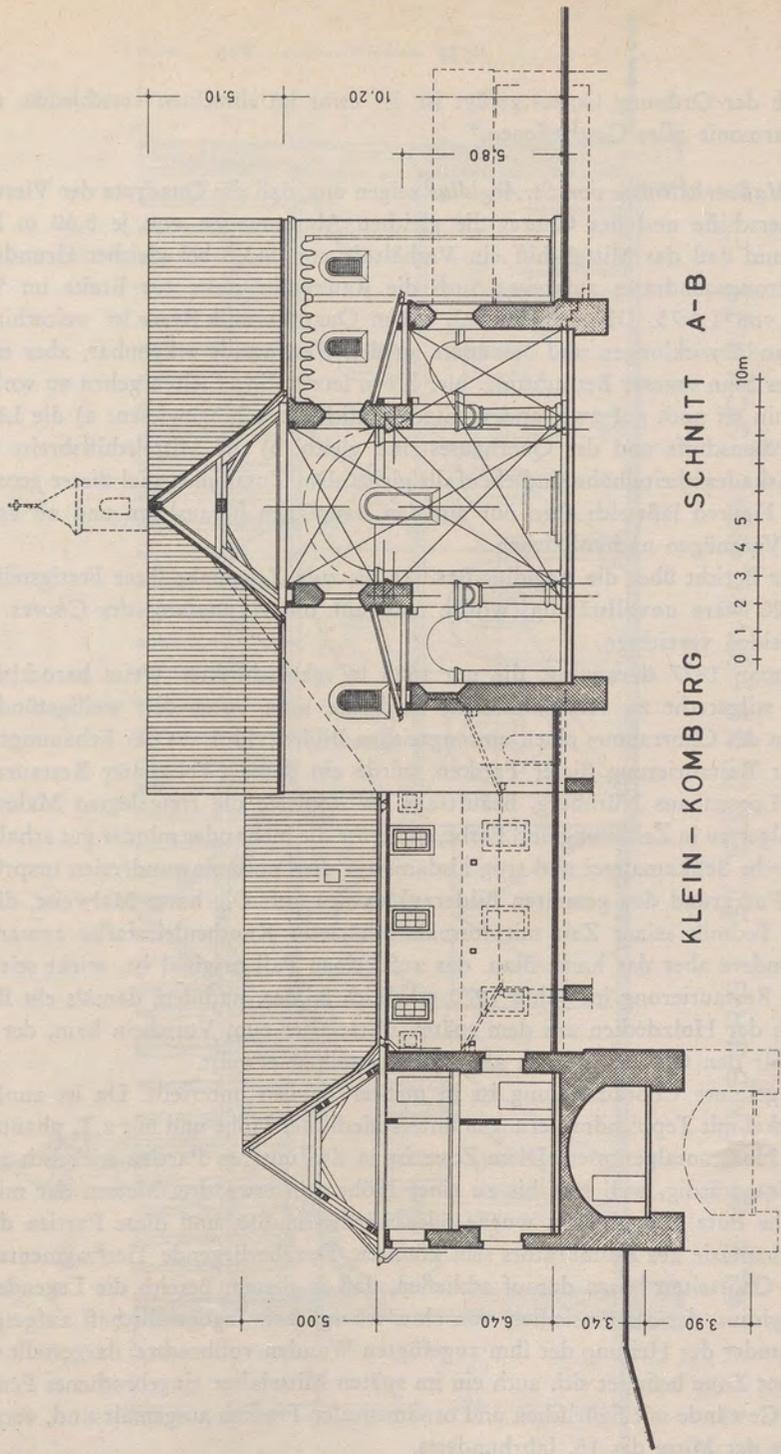


Abb. 5

die nach der Ordnung Gottes gefügt ist, ist zwar im einzelnen verschieden, aber eine Harmonie alles Geschaffenen.“

*Die Maßverhältnisse von St. Aegidius* zeigen uns, daß die Quadrate der Vierung, der Querschiffe und des Chores die gleichen Abmessungen von je 5,60 m l.W. haben und daß das Mittelschiff ein Verhältnis von 1:3,5 bei gleicher Grundseite des Vierungsquadrates aufweist. Auch die Raumhöhe steht zur Breite im Verhältnis von 1:1,75. Dieses Verhältnis neben Quadrat und Kreis ist weiterhin in den Wandabwicklungen und besonders an der Westfassade erkennbar, aber es ist nicht der Sinn unserer Betrachtung, hier bis in letzte Einzelheiten gehen zu wollen. Immerhin sei noch auf zwei andere Eigentümlichkeiten hingewiesen: a) die Länge des Kirchenschiffs und des Querhauses sind gleich, b) die Mittelschiffsbreite und lichte Askadenscheitelhöhe sind ebenfalls gleich. Das Zusammenspiel dieser geometrischen Figuren läßt sich eben nur aus den Bauplänen herauslesen und als ästhetisches Vergnügen nachvollziehen.

Unser Bericht über die Aegidius-Basilika bis zum Zeitpunkt ihrer Fertigstellung um 1120 wäre unvollständig, wollte man auf die *Ausmalung des Chores* und der Apsiden verzichten.

Als man 1877 daranging, die um 1685 in sehr schlichter Weise barockisierte Kirche stilgerecht zu reromanisieren, entdeckte man unter den weißgetünchten Wänden des Chorraumes einen umfangreichen Bilderzyklus aus der Erbauungszeit. Mit der Restaurierung dieser Fresken wurde ein damals bekannter Restaurator, Georg Loosen aus Nürnberg, beauftragt. Er kopierte die freigelegten Malereien originalgetreu in Zeichnung und Farbe, entfernte die mehr oder minder gut erhaltene romanische Sekkomalerei und trug alsdann auf dem noch einwandfreien ursprünglichen Putzgrund den gesamten Bilderzyklus neu auf. Die harte Malweise, die er in der Technik seiner Zeit mit formalingehärteter Knochenleimfarbe anwandte, insbesondere aber das harte Blau, das auf keinen Fall original ist, wirkt seit der letzten Restaurierung im Jahre 1970 erheblich milder, nachdem damals ein Blauanstrich der Holzdecken aus dem späten Mittelalter zum Vorschein kam, der sich heute für den Gesamteindruck als recht vorteilhaft erweist.

Die gesamte Chorausmalung ist in mehrere Zonen unterteilt. Da ist zunächst der Sockel mit Teppichdrapierungen unterschiedlicher Höhe und mit z.T. phantasievollen Horizontalgesimsen. Diese Zone ist in den unteren Partien stilistisch allerdings fragwürdig, weil hier bis zu einer Höhe von etwa drei Metern der mittelalterliche Putz abgeschlagen wurde oder werden mußte, und diese Partien daher freie Phantasie des Restaurators sein könnten. Darüberliegende Tierfragmente auf beiden Chorseiten lassen darauf schließen, daß in diesem Bereich die Legende des Hl. Aegidius, der als Einsiedler, von einer königlichen Jagdgesellschaft aufgespürt, das Wunder der Heilung der ihm zugefügten Wunden vollbrachte, dargestellt war. In dieser Zone befindet sich auch ein im späten Mittelalter eingebrochenes Fenster, dessen Gewände mit figürlichen und ornamentalen Fresken ausgemalt sind, vermutlich aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Über dem unteren Bereich in der Höhe der Fenster und zwischen ihnen steht

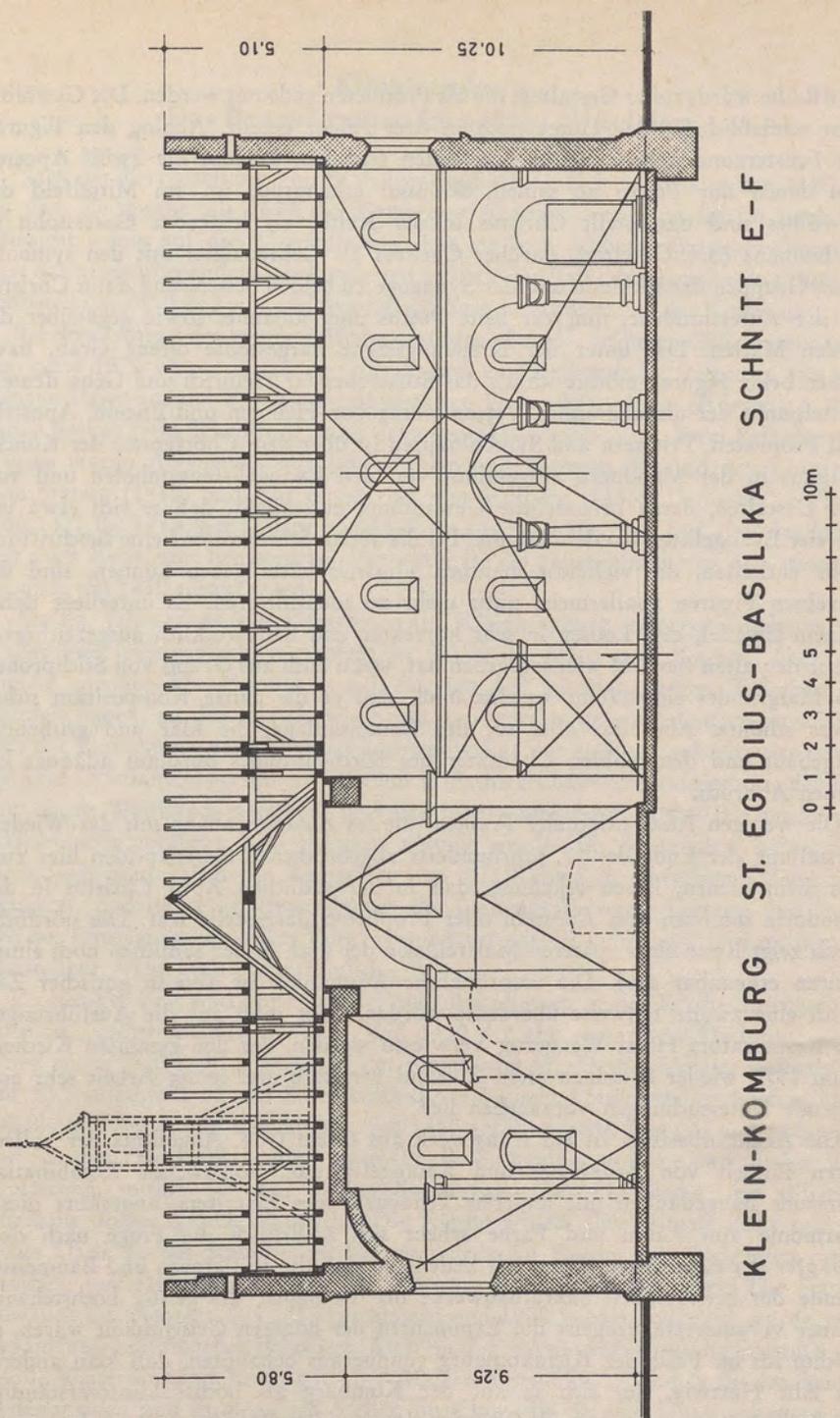


Abb. 6

eine Reihe würdevoller Gestalten, die als Propheten gedeutet werden. Die Gewölbezone schließlich ist der Länge nach in drei Felder geteilt. Analog den Figuren der Fensterzone stehen hier in den beiden seitlichen Feldern die zwölf Apostel, von denen nur Petrus an seinem Schlüssel erkenntlich ist. Im Mittelfeld des Gewölbes sind dargestellt Christus in der Kelter als leidender Gottessohn in Gethsemane (d. i. Ölkelter), darüber Christus als Gekreuzigter mit den symbolischen Gruppen der Ekklesia und der Synagoge zu beiden Seiten, und dann Christus als der Auferstandene, ihm zur Seite Petrus und Johannes sowie gegenüber die beiden Marien. Das unter der Kreuzungsszene dargestellte offene Grab, bzw. dessen beide Figuren möchte ich als das Stifterehepaar Heinrich und Geba deuten. Mittelpunkt der umfangreichen Versammlung von Heiligen und Engeln, Aposteln und Propheten, Priestern und Symbolfiguren ist über dem Chorfenster der Konche Christus in der Mandorla, eingerahmt von den Evangelistensymbolen und von vier Gestalten, deren priesterliche Gewandung ausschließt, daß es sich etwa um die vier Evangelisten handeln könnte. Da die vielen Schriftrollen keine Beschriftung mehr enthalten, die vielleicht manchen Hinweis hätte geben können, sind die einzelnen Figuren zuallermeist nicht mehr zu identifizieren. Es unterliegt dabei keinem Zweifel, daß Loosen in sehr korrekter und handwerklich ausgezeichneter Weise den alten Bestand wiedergegeben hat, wenn auch auf Grund von Stichproben des Malgrundes eingeräumt werden muß, daß er die ganze Komposition sicher etwas schönte. Aber das alles tut der Gesamtanlage, die klar und großzügig aufgebaut und dem noblen Charakter des Kirchenraumes durchaus adäquat ist, keinen Abbruch.

Die wenigen Reste originaler Fresken, die im Zusammenhang mit der Wiederherstellung der Ende des 17. Jahrhunderts abgebrochenen Seitenapsiden hier zum Vorschein kamen, lassen erkennen, daß in der südlichen Apsis Christus in der Mandorla inmitten von Aposteln oder Propheten dargestellt war. Die nördliche Apsis zeigt Reste einer späteren Malerei, von der auch in der südlichen noch einige Spuren erkennbar sind. Die ursprüngliche Ausmalung ist also in gotischer Zeit durch eine zweite teilweise überdeckt worden. Hier muß auf die Ausführungen des Restaurators Horst Wengerter verwiesen werden, der den gesamten Kirchenraum 1970 wieder in seinen alten Zustand versetzte und seiner Arbeit sehr eingehende Untersuchungen vorangehen ließ.

Die Aegidiusbasilika ist ein Kunstwerk aus einem Guß. Angesichts der vollendeten Einheit von Baukörper und Raumgestaltung, von weiser Kombination Hirsauer Baugedanken mit anderen Tendenzen des Zeitalters, angesichts dieser Harmonie von Raum und Farbe erhebt sich schließlich die Frage nach dem *Schöpfer des Bauwerkes*. Wenn wir bedenken, daß die Initiatoren und Baumeister gerade der bedeutenden Sakralbauwerke der Romanik, die geistig hochstehende Planer voraussetzte, zumeist die Exponenten der höheren Geistlichkeit waren, so möchte ich im Falle der Kleinkomburg rundheraus behaupten, daß kein anderer als Abt Hertwig, der sich ja auf der Komburg als höchst kunstverständige Persönlichkeit erwiesen hat, als Schöpfer der Aegidius-Basilika in Betracht kommt und nach Lage der Dinge eigentlich auch nur kommen kann.

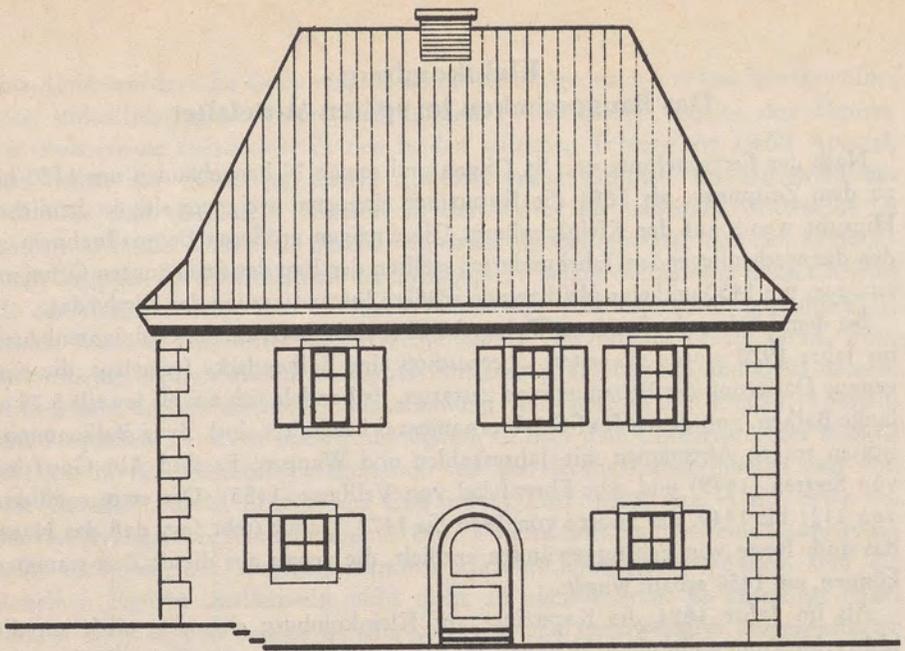
## - Kleinkomburg - Das Baugeschehen im späten Mittelalter

Nach der Fertigstellung von St. Gilgen und seinen Nebengebäuden um 1120 bis zu dem Zeitpunkt, als 1684 die Kapuziner einzogen, ereignete sich in baulicher Hinsicht wenig auf der Kleinkomburg. Die einzigen größeren Baumaßnahmen in den dazwischenliegenden Jahrhunderten stellten der Bau des sogenannten Offiziantenbaues um 1450 und eine gleichzeitige größere Instandsetzung der Kirche dar.

Bei dem Umbau des heutigen Wohngebäudes, eben des früheren Offiziantenbaues, im Jahre 1970 wurde im ersten Obergeschoß eine Balkendecke freigelegt, die eine genaue Datierung der Erbauungszeit gestattet. Es handelt sich um elf jeweils 5,25 m lange Balken, von denen fünf Stück ornamental beschnitzt sind. Zwei Balkenunterseiten tragen Abtsnamen mit Jahreszahlen und Wappen. Es sind Abt Gottfried von Stetten (1449) und Abt Ehrenfried von Vellberg (1455). Der erste residierte von 1421 bis 1449, der andere von 1449 bis 1473. Damit steht fest, daß das Haus, das auch Reste von Fenstergewänden enthielt, die genau aus dieser Zeit stammen können, um 1450 erbaut wurde.

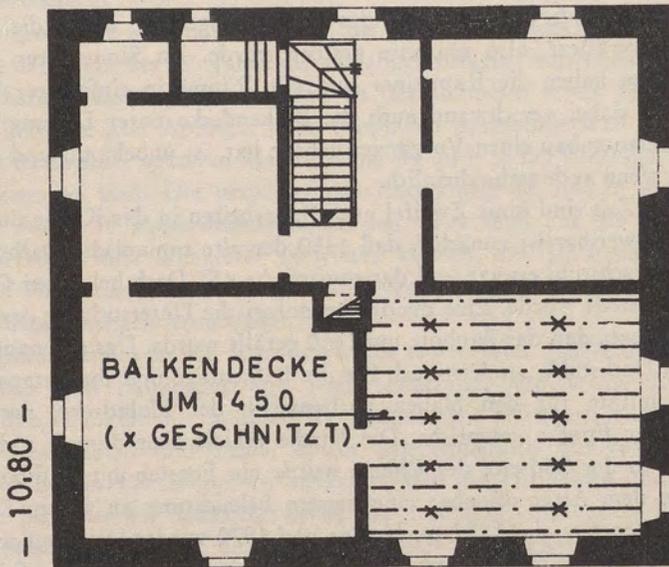
Als im Jahre 1684 die Kapuziner auf Kleinkomburg einzogen, siedelten die bisher hier untergebrachten Armen „in das große Haus samt Garten“ über. Bei diesem „großen Haus“ kann es sich nur um den mittelalterlichen Wohnbau gehandelt haben, an den damals wie heute der ostwärts gelegene Garten anschließt. Mit der Einrichtung des Kapuzinerhospizes wurde der massive und teilweise unterkellerte Offiziantenbau um ein Geschoß in Fachwerkbauweise aufgestockt, der Bau mit einem Walmdach versehen, und das Innere umgebaut, wobei die geschnitzte Balkendecke verkürzt, also teilweise gestört wurde. Im Sinne ihrer asketischen Bauvorschriften haben die Kapuziner nun alle Räume in einfachster Weise hergerichtet, und dabei verschwand auch die Balkendecke unter Lattung und Putz. Ob der Offiziantenbau einen Vorgänger gehabt hat, ist unbekannt und nicht mehr feststellbar, wenn auch wahrscheinlich.

Zu gleicher Zeit sind ohne Zweifel auch Bauarbeiten in der Kirche durchgeführt worden. Nachweisbar ist zunächst, daß 1450 der alte romanische Dachstuhl durch einen neuen Dachstuhl ersetzt und das romanische 45°-Dach bei dieser Gelegenheit auf 53° aufgesteilt wurde. Eine dendrochronologische Untersuchung des fraglichen Dachholzes ergab, daß das Bauholz um 1450 gefällt wurde. Das gilt natürlich nicht nur für den Dachstuhl, sondern auch für die Balkenlage und die unterseitige Verbreterung, mithin für den blauen Farbanstrich der Holzdecke, der stilistisch durchaus dieser Epoche entspricht. Die Kirche erhielt aber damals nicht nur ein neues Dach. In der Südseite des Chores wurde ein Fenster mit Stichbogen eingebrochen, um dem Altar offenbar eine bessere Beleuchtung zu geben. Die Seitengewände des Fensters, das 1882 geschlossen und 1970 wieder freigelegt wurde, sind ornamental und figürlich dekoriert. Auch diese Fresken gehören in die Stilstufe von 1450. Weiterhin sind Reste gotischer Malerei feststellbar, nämlich in den beiden Seitenapsiden und in einzelnen Stellen im Chor, die bei den Untersuchungen des Jahres 1970 durch den Restaurator Horst Wengerter entdeckt wurden.



KLEIN KOMBURG  
OFFIZIANTENBAU UM 1450

— 12.00 —



1. OBERGESCHOSS M. 1:150

Wenn wir nun diese Einzelpartien und Fragmente verschiedenen Ausmaßes mit dem neuen Kirchendach in Verbindung setzen und auf einen Zeitpunkt konzentrieren, nämlich den von etwa 1450, so bestärkt uns folgende Überlegung zu dieser Annahme.

In den Jahren 1449/50 tobte der sogenannte „Städtekrieg“ zwischen 72 Städten unter der Führung Nürnbergs und dem Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach, bei dem auch Schwäbisch Hall und Korbach beteiligt waren. Der Markgraf brachte diese in harte Bedrängnis und verwüstete das hällische Gebiet. Sofern nicht gerade eine Brandkatastrophe der Grund umfangreicher Baumaßnahmen gewesen sein sollte, worüber nichts bekannt ist, liegt es nahe, anzunehmen, daß auch die Kleinkorbach in diesem Krieg in Mitleidenschaft gezogen wurde, daß das Kirchendach abbrannte, und durch ein neues und steileres ersetzt wurde, und daß dabei auch die anderen Baumaßnahmen angeschlossen wurden, nämlich der Bau des Offiziantenbaues und evtl. eine Instandsetzung der mittelalterlichen Gebäude. Das ist eine Hypothese, aber sie ist logisch und nicht weniger sinnvoll als jede andere Annahme.

Nach dieser spätmittelalterlichen Bauperiode wird erst wieder 1528 von einer Brandkatastrophe, offenbar aber geringeren Ausmaßes, berichtet: Damals wurde der Turm vom Blitzschlag getroffen, dann aber in kleineren Abmessungen wieder hergestellt. „Der Holzschnitt von ca. 1650 zeigt einen ins Achteck umgesetzten Vierungsturm mit schlankem Zeltdach; dies ist offenbar die Gestalt, die der Turm nach 1528 erhielt. Vermutlich war er von Holz gezimmert.“

Und vermutlich war es sein abgebrannter Vorgänger auch.

Die Reste von Renaissancemalerei, die als Simse und Fensterumrahmungen im Obergaden des Haupt- und Querschiffes bei der Restaurierung von 1970 zum Vorschein gekommen sind, könnten aus der Zeit Erasmus Neustetters (1551–1594) stammen, doch wäre dann ein Zusammenhang mit den Brandfolgen von 1529 wenig wahrscheinlich.

Wie dem auch sei, weitere Baumaßnahmen sind von diesem Zeitpunkt ab nicht mehr erkennbar, die nächste Bauwelle wird erst 1684 einsetzen mit dem Auftreten der Kapuziner.

# **Die Restaurierungsarbeiten in der romanischen Basilika St. Aegidius auf der Kleinen Kumburg, von Januar 1970 bis Mai 1971**

*von Horst Wengerter*

## *1. Der angetroffene Zustand von 1887 bis 1970*

Laut einer Inschrift auf dem nördlichen Wandpfeiler der Westwand wurde die romanische Basilika, so wie sie sich bis 1970 darstellte 1877 bis 1887 von Maler Loosen, Nürnberg, „restauriert“. Die interessanteste Ausmalung traf man im Chor, am Gewölbe und an den Wänden sowie in der Chorapsis an. In bunter, dunkelfarbiger Art waren hier figürliche Malereien, im romanischen Stil für die Verhältnisse Ende des 19. Jahrhunderts meisterhaft ausgeführt. Die älteren kunsthistorischen Beschreibungen wiesen diese Malereien von 1877 bis 1887 als Nachahmungen oder Kopien von vorhanden gewesenem originalen romanischen Malereien aus. Offensichtlich unverändert übernommene Fragmente der Malereien waren in der Mitte der Nord- und Südwand des Chores wiedergegeben (Teil eines Hirsches, Rest eines Kopfes usw.). Bei näherer Betrachtung der Figuren sind die stilmäßig erkennbaren nazarenischen Einflüsse bei der Gestaltung der Gesichter auffallend. Der untere Bereich der Wände zeigt romanisch stilisierte Vorhangdraperien. Der Chorbogen, die Chorfenster und der Apsisbogen sind durch Bandornamente, Quaderungen und Bandelwerk im romanischen Stil dekoriert.

Die beiden Apsiden im Querschiff waren abgängig und nur durch ihre vermauerten Nischen im Ansatz noch vorhanden. Die Apsidenvermauerung war jeweils mit 2 ein Weihrauchgefäß schwingenden Engeln und den im Chor schon anzutreffenden Draperien ausgemalt.

Das Querschiff und die Seitenschiffe mit dem Hauptschiff hatten ebenfalls eine Ausmalung von 1877/87, jedoch hier in einer romanisierenden Form, wie sie des öfteren anzutreffen ist: Quaderungen, einfach ausgeführtes Bandelwerk, ornamental gezeichnete Fabeltiere, Blattornamente usw. Die Westwand des Langhauses hatte offensichtlich durch Schlagregen starke Feuchtigkeitsschäden aufzuweisen, denn bis zum Fenster hinauf war ein jüngerer Zementputz aufgetragen. Schäden an der Innenausmalung waren durch aufsteigende Feuchtigkeit sowie durch ein offenbar ehemals undichtes Dach entstanden.

Die Holzbretterdecken in den Schiffen waren vom Übermaß der ornamentalen Gestaltung von 1877/87 nicht ausgenommen.

## *2. Die Bestandsuntersuchung an Putz und Malereien im Januar/Februar 1970*

Vor der Restaurierung der Kirche mußte erst untersucht werden, welche Möglichkeiten die Substanz des Innenraumes anbot, welche Zeitdokumente unbedingt erhalten werden müssen.

Da in fast allen kunsthistorischen Beschreibungen erwähnt wird, daß die 1877–87 ausgeführte Malerei im Chor mit der Apsis sich an das original vorhandene romanische Vorbild hält und sogar als Kopie bezeichnet wird, habe ich im Chor besonders auf diese Umstände geachtet. Allerdings konnten im gesamten ausgemalten Bereich nur Stichproben vorgenommen werden, um eine eventuelle Erhaltung der Loosen'schen Malereien zu ermöglichen. Die Malerei von 1877/87 war in Knochenleimfarbe ausgeführt, die mit Alaun oder Formalin gehärtet und einigermaßen klimafest gemacht worden war. Eine solche präparierte Leimfarbe ist kaum wasserlöslich. Es mußte deshalb konzentrierter Salmiak zu Hilfe genommen werden, um darunter liegende Kalk- oder Kaseinmalereien freizulegen. Solche Stichproben wurden im Gewölbe, angrenzend an die Darstellung „Christus in der Weinkelter“, sowie an den Heiligendarstellungen in der Apsis vorgenommen. Zuerst stellte ich fest, daß Maler Loosen seine eigenen Vorzeichnungen mehrere Male korrigiert hatte. Rote Vorzeichnungen, die detailweise von der jetzt sichtbaren Zeichnung abwichen, erweckten den Eindruck, daß hier keine echten Kopien ausgeführt worden waren. Als Malgrund verwendete Maler Loosen 1877/87 einen vorhandenen alten Putz. Dieser Putz hat eine bewegte leicht wellige aber sehr glatte und geschlossene Oberfläche und ist mit wenigen Schäden im gesamten Gewölbereich sowie an den Wänden bis ca. 2 1/2–3 m über dem Fußboden anzutreffen. Unter diesem großflächig vorhandenen Putz war keine zusammenhängende ältere Putzschicht im Chor zu finden. Das Mauerwerk hatte lediglich eine unregelmäßige flache Verbandelung, in die mit der Kelle Fugen eingeritzt waren. Sollten die Quellenangaben, daß die Malerei von 1877/87 einem Original nachempfunden oder eine Kopie desselben sei, stimmen, müßte diese romanische Malerei auf der einzig vorhandenen flächigen Putzschicht gewesen sein. Mangels fehlender Beweise zweifelte ich das an. In dem jetzt blau ausgemalten Hintergrund eines Figurenfeldes fand ich die Reste zweier Kalkschlemmen. Unter diesen war kein Blau vorhanden. Mehrere andere ähnliche Funde wiesen ebenfalls keine blauen Farbreste auf. Die Untersuchungen wurden u. a. mit einer Binokularlupe (Vergrößerung bis zu 4 x 18) durchgeführt, so daß ein Übersehen unmöglich war. In den Bereichen einiger Heiligendarstellungen fand ich dagegen mehrere sehr kleine bis zu 2 1/2 qcm große Malreste unter der Loosen'schen Malerei, die wohl darauf schließen lassen, daß eine Malerei vorhanden gewesen sein muß, aber leider keinen Aufschluß über das romanische Original geben konnten.

Jeweils in der Mitte der Chornord- und Südwand sind die von Loosen eingefügten Fragmente zu sehen. Die Nachprüfung der Fragmentgrenzen brachte kein positives Ergebnis. Der darunter liegende Putz ist jeweils durchlaufend und besitzt keine älteren Farbschichten.

Die Südfassade des Chores zeigt außen unter dem östlichen Fenster eine spätere Steinlaibung mit Segmentbogen. Im Innenraum war diese Öffnung 1877/87 mit einem ca. 8 cm stark verputzten Lattenrost geschlossen worden, die Putzfläche war in die Ausmalung von Loosen mit einbezogen worden. Der Lattenrost mit Putz

wurde im Februar 1970 entfernt. Die Nische ist dadurch zugänglich und hat bündig mit dem ehemaligen Fensterfalz eine Vermauerung zur Außenwand. Ich stellte fest, daß

- a) der im Chor verwendete alte Malputz wieder ergänzt und die Neuverputzung in die Nische hineingeführt wurde;
- b) in der Nische 2 unbemalte Kalkschlemmen auf dem Putz lagen;
- c) der Nischenputz ohne eine Zwischenkalkschlemme eine spätgotische Bemalung hat: Auf der Ostlaibung ein Heiliger mit Stab, sitzend, links unten eine weibliche kleinere Figur, umrahmt von einer einen Eselsrücken bildenden Rankenmalerei. Die Kappe und die Westlaibung tragen ebenfalls die sich aus dem Eselsrücken weiterrankende Blumen- und Blattmalerei.

Diese Nische mit der Ausmalung könnte um 1500 entstanden sein. Auffallend war jedoch die so perfekte Verbindung des von Loosen bemalten alten Putzes der Wände mit dem Putz, der in die Nische führt. Im Bereich des Anschlusses Nischenputz-Wandputz über dem Segmentbogen wurde deshalb ein größeres Stück der Leimfarbenbemalung von 1877/87 entfernt. Zu meiner Überraschung konnte ich hier erstmals feststellen, daß Maler Loosen einen bereits vorhandenen Diamantfries maß- und beinahe auch farbgerecht übernommen hat. Der gut sichtbare Abdruck des Originalfrieses auf dem Wandputz lief auch über den Putzansatz des Nischenputzes hinweg und tangierte eine homogen dazugehörige Bogenbegleitlinie. Doch leider läßt der Diamantfries wohl kaum eine Datierung zu, da solche gemalten Friese im Laufe der Jahrhunderte immer wieder verwendet wurden. Dieser Befund läßt deshalb zwei Schlüsse zu:

1. Der Diamantfries samt Nischenausmalung stammen aus einer Zeit; oder
2. die Wandmalerei war vorhanden. Die Putzausbesserungen um die Nische herum wurden wieder an die vorhandenen Malereien angeglichen, also restauriert, und die Nischenausmalung erfolgte „modern“ um 1500.

Hinweise auf romanische Originale können auch hier nicht entnommen werden.

Eine weitere Störung in der Südfassade befindet sich schräg unterhalb des westlichen Fensters zum südlichen Chorbogenpfeiler hin. Auf der Außenseite ist diese ehemalige Fensteröffnung (?) bündig mit der Wand geschlossen. Beim Entfernen des brüchigen Putzes an dieser Stelle der Innenwand fand man in Fortsetzung nach unten von der rechten Laibung des westlichen Fensters (Blickrichtung vom Chorinneren) eine linke Laibung eines Fensters (oder Tür?). Diese Laibung hatte ca. 25 cm von der Laibungskante entfernt einen konkav gebogenen mit roten Laibungsbegleitlinien versehenen Putzansatz.

Der glatt behauene Apsidenbogen sowie die Fensterbogen trugen wahrscheinlich ebenfalls den alten bemalten Kalkputz. An den Rändern dieser Bögen ist der alte Malputz abgehauen und ein Übergang mit Kalk-Gipsgemisch und zum Teil auch Kalkputz geschaffen worden. Maler Loosen benötigte 1877/87 für seine Leimfarbenmalerei einen glatten Untergrund und hat mit Gips-Kalkgemisch an mehreren Stellen – nicht nur an den Putzansätzen sondern auch innerhalb der Malereien –

Unebenheiten geglättet. Die Fenster des Chores haben nicht mehr die Originalgröße, da grobe Störungen beweisen, daß wahrscheinlich zu wenig Lichteinfall zu einer radikalen Vergrößerung der Fensteröffnungen geführt haben.

In der Chorapsidenmitte, ca. 2 m über dem Fußboden, waren durch schon vor mehreren Jahren durchgeführte Untersuchungen mehrere Putzteile freigelegt worden. Meine Nachprüfung ergab, daß dieser Putz auf einer innig verbundenen Kalkschlemme die gleiche spätgotische Rankenmalerei trug, wie sie auf der Westlaibung der ehemaligen Fensternische in der Südwand vorhanden ist.

Die Wandflächen des Chores vom Fußboden bis in durchschnittlich 2 1/2 m Höhe tragen einen mageren Putz aus Kalk-Sandgemisch, der nur von der Leimfarbenmalerei durch Loosen 1877/87 belegt wurde. Feuchtigkeitsschäden sind in jüngerer Zeit mit verschiedenen Materialien ausgebessert worden.

Die beiden Säulen in den Ecken, links und rechts der Apsis, haben unter der jetzigen sichtbaren Malerei von 1877/87 keine anderen Fassungsschichten.

### *Lang- und Querhaus*

Lang- und Querhaus waren mit einem zusammenhängenden Putz versehen, der durch zu wenig Kalkzusatz außerordentlich mager war und dadurch zum Sanden neigte. Andere durchgehende Putzschichten waren nicht vorhanden, zählt man die zahlreichen Putzausbesserungen am Deckenanschluß, an den Fensteröffnungen sowie in der Nähe des Fußbodens nicht mit. Der Aufbau der Putze von unten nach oben war wie folgt:

1. Wände aus Bruchsteinmauerwerk
2. Verbandelter ungeschönter unregelmäßiger Fugenputz, der über den Quaderfugen eine Kellenritzung aufwies. In der Kellenritzung waren Staubablagerungen zu erkennen.
3. Der wie unter 2 beschriebene Fugenputz war stellenweise in gleicher Art ausgebessert worden, überlappte den unter 2 beschriebenen Fugenputz zum Teil und hatte keine Kellenritzung sondern einen mit dem Pinsel gezogenen Weißkalkstrich als Fugenmarkierung. Diese Ausbesserung wurde in Flächen von zusammen ca. 4 qm Größe gefunden.
4. Über diesen Fugenputzen lag der schon oben erwähnte magere ca. 20–30 mm starke sandende Kalkputz, der eine durch Kalkanstriche gefestigte leicht wellige Oberfläche hatte.
5. Auf dem vorgenannten Putz lagen zwei voneinander trennbare Kalkschichten. Über der zweiten Kalkschicht konnten Fragmente einer Renaissancemalerei gefunden werden. Diese Fragmente, bestehend aus Resten von kannelierten Säulen, Gesimsen und Figuren sowie dem Fragment eines Frieses unter der Langhausdecke, wurden soweit möglich erhalten. Die Farbigkeit hat hauptsächlich graue Töne. Auf Grund der Funde muß angenommen werden, daß das gesamte Langhaus und das Querhaus mit dieser Architekturmalerei mit überlebensgroßen Figuren aus der Zeit der Renaissance ausgemalt waren.

6. An jüngeren Putzen und Kalkschlemmen konnten nur noch Putzausbesserungen und durch Abkratzen und Zerstörungen nicht mehr zusammenhängende Kalkschlemmen festgestellt werden. Auf einer Putzausbesserung am Deckenanschluß im Mittelschiff wurde ein Fragment eines wahrscheinlich barocken Frieses in Rot- und Ockertönen erhalten.
7. Abweichend von den Befunden 1–6 waren die Befunde auf den Vierungsbogen, auf den Säulen des Langhauses mit den Untergaden sowie auf den Steingewänden unter dem Gesims im Querhaus. Unter der dekorativen Leimfarbenmalerei von 1877/87 mit den Kalk-Gipsglättungen waren keine älteren Malschichten, Kalkschlemmen und dgl. zu finden. Lediglich an den sauber und eng gearbeiteten Fugen waren stellenweise ca. 7 mm breite gemalte Kalkfugen zu entdecken. Auf dem nördlichen Pfeiler des Vierungsbogens zum Mittelschiff wurde etwa 2-5 m über dem Fußboden eine versinterte Kalkschlemme gefunden. Parallelen dazu fanden sich nirgends.

Sämtliche Rundbogenfenster im Bereich der Obergaden im Schiff im südlichen Seitenschiff, im Querhaus und im Chor waren durch Umbau gestört und erheblich vergrößert worden. Durch Baumaßnahmen unveränderte romanische Fenster wurden im nördlichen Seitenschiff nach der Beseitigung der Vermauerungen entdeckt und z. T. belassen. Diese originalen Fensteröffnungen sind auf der Außenseite noch vermauert, um den Sicherheitsbestimmungen der angrenzenden Strafanstalt zu entsprechen.

Die Westwand des Langhauses war bis zum Fenster mit Zementputz aus diesem Jahrhundert versehen und die Befunde dadurch zerstört. Auch im Bereich über dem Fenster bestand der Putzverband nur noch aus Putzausbesserungen.

In der Wand des südlichen Seitenschiffes waren zwei frühere Türöffnungen (?), die aber wieder vermauert waren, zu erkennen. (Ähnliche Störungen des Mauerverbandes zeigte die Westwand im Bereich der Seitenschiffe und des Mittelschiffes). Die Konsolen am Deckenanschluß in den Seitenschiffen sind 1877/87 mit einer begradigenden Holzummantelung versehen worden. Nach Entfernen zweier Holzverkleidungen konnte festgestellt werden, daß die Steinkonsolen ihrer wahrscheinlich einst dekorativ behauenen Oberfläche durch grobes Abschlagen beraubt worden sind. Die solchermaßen zerstörte Originalform ist mit weißen Kalkschlemmen und einer ockerigen Tönung überstrichen. Die Holzverkleidungen wurden wieder angebracht. Die Holzbretterdecken im Lang- und Querhaus trugen bis 1970 die dekorative Leimfarbenmalerei von 1877/87. Zugunsten dieser Malerei wurden damals einige Fugenleisten abgenommen und für die Ornamentik quadratisch angelegt. Nach Abnahme der Leimfarbenmalerei mußte festgestellt werden, daß

- a) die Bretter der Decke aus der Zeit der Entstehung des heutigen Dachstuhls stammen könnten;
- b) die Deckleisten mit Sicherheit 1877/87 aufgebracht worden sind;
- c) die unter a) erwähnten Deckenbretter Reste einer abgekratzten blauen Tönung zeigten;

d) nur ein einzelnes älteres Querbrett auf den Bretterstößen an der Decke der Vierung beige-graue Farbreste hatte.

Alle jüngeren Fassungen sind durch die gründliche Bearbeitung von 1877/87 zerstört.

### *Die Apsiden im Querschiff*

Im Winter 1970/71 wurde die Vermauerung aus dem Bogen der abgebrochenen Apsiden im Nord- und Südquerschiff herausgenommen. Erfreulicherweise konnten hier verschiedene Malerieste im Bereich der herausgenommenen Vermauerungen entdeckt und erhalten werden. Die interessantesten und aufschlußreichsten Bemalungen hatte der Wandansatz der südlichen Apsis. Der Schichtenaufbau war wie folgt:

- a) Fugenputz mit Kellenritzung auf dem Bruchsteinmauerwerk.
- b) Gut geglätteter Kalkputz mit leicht bewegter Oberfläche, identisch mit dem von Maler Loosen als Malputz verwendeten alten Putz im Chor.
- c) Auf diesem Putz liegt innig verbunden eine romanische Malerei. Das Fragment läßt noch einen Christus in der Mandorla erkennen, mit den ihn umgebenden Evangelistensymbolen. Diese Malerei ist in Ocker- und Rottönen gehalten. Die untere Begrenzung zeigt den Rest eines ebenfalls in Rot (Eisenoxydrot, Erdfarbe) und Ocker gehaltenen Bandornamentes, wie Loosen sie im Chor verwendet hat. Unterhalb dieser Gewölbebegrenzung sind figürliche Darstellungen (Apostel?) im Fragment erhalten.
- d) Darüber lag als nächste Schicht in Seccotechnik eine spätgotische Malschicht, die mit der erhaltenen Malerei im Ansatz der nördlichen Apsis und wohl auch in der Nische der Südwand im Chor identisch ist. Eine Putzausbesserung anläßlich dieser wohl spätgotischen Ausmalung verband die Farben freskoartig und ist in der Südnische neben der romanischen Malerei zu erkennen.
- e) Als nächste Schicht gab die entfernte Vermauerung Reste einer Renaissance-malerei frei, die mit den Renaissancefragmenten der Lang- und Querhausausmalung identisch sein könnten.

Im Rahmen der Rekonstruierung der beiden Querhausapsiden wurden in der Südapsis die sehr wichtige romanische Malerei, in der Nordapsis die wahrscheinlich spätgotische Malerei erhalten.

### *3. Die Restaurierungsmaßnahmen*

Die getroffenen Maßnahmen resultieren aus der Voruntersuchung und den laufenden Untersuchungen und Erkenntnissen während der Restaurierungsarbeiten. Es wurde folgendes Programm festgelegt:

- a) Erhaltung der Loosen'schen neuromanischen Malereien im Chor auf Grund der Quellenangaben. Nach den Erkenntnissen aus den Untersuchungen muß jedoch

festgehalten werden, daß die originale romanische Malerei keine blauen Farbtöne auf den Bildfeldern hatte.

Eine originalromanische Malerei wurde auf Putz in einer Kalktechnik ausgeführt, die trotz intensiver Farbigekeit eine duftige Leichtigkeit besaß. Die von Maler Loosen gewählte Leimtechnik, die in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts durchweg üblich war, läßt die Farbigekeit schwer und plakativ-dunkel erscheinen. Zudem hat Maler Loosen 1877/87 ein gewisses Maß an Großzügigkeit in Bezug auf die Wahl der Farben und Genauigkeit der zeichnerischen Übereinstimmung walten lassen. Z. B. müßten die Bildbegrenzungen, der Standort verschiedener Figuren, den Maßverhältnissen der originalen romanischen Fenster entsprechen. Maler Loosen hat die Maßverhältnisse in Anpassung an die vergrößerten Fenster verändert.

Einen optischen Vergleich von Original und der Loosen'schen Restaurierung kann, wenn überhaupt, nur das romanische Malfragment in der Südapsis des Querhauses bringen. Es konnte weiter festgestellt werden, daß Loosen die Kalkschlemmen und Malereien über dem von ihm verwendeten alten Malputz abgekratzt und abgewaschen hat.

- b) Erhaltung der größeren Malereifragmente im Schiff, Entfernung der labilen unbedeutenden Putzschichten mit der Malerei von 1877/87, Neuverputzen der Wände, neutral kalkan und tönen (gebrochen Weiß).
- c) Entfernung der dekorativen Malerei von 1877/87 auf den feinbehauenen Natursteindetails, wie Säulen, Arkaden, Untergaden, Vierungsbogen usw. Belassen des Natursteins als sichtbare Oberfläche.
- d) Entfernung der Dekorationsmalerei von 1877/87 auf den Holzdecken der Schiffe, Neutönen in blauer und beigegrauer Fassung nach Befund. Damit wurde eine Verbindung und ein Übergang zum aggressiven Blau der Loosen'schen Ausmalung im Chor geschaffen.

Heute zeigt sich das Innere der Kleinkomburger Kirche St. Aegidius wieder im hellen mit Grubensumpfkalk hergestellten Wandanstrich, wie er durch Jahrhunderte hindurch üblich war. Eingebettet darin sind die Malereifragmente der Romanik, Spätgotik, Renaissance und des Barock. Die Chorausmalung durch Maler Loosen von 1877/87 wurde beibehalten, gereinigt und ergänzt. Verbindend wirken die Natursteindetails sowie die Fassung der Decke. Die klare Gliederung der romanischen von Hirsau beeinflussten Bauform kommt wieder wohltuend zur Geltung.

Die Arbeiten wurden in Zusammenhang mit dem Staatlichen Amt für Denkmalpflege und dem Staatlichen Hochbauamt I, Schwäbisch Hall, durchgeführt. Außer sonstigen laufenden Kontakten wurden die Hauptrichtlinien am 18. 2. 1970 mit Herrn Prof. Dr. Thümmler, Münster/Westf., Herrn Dr. Graf Adelman, Herrn Oberbaurat Hause, Herrn Dr. Kempter und mir festgelegt. Ich möchte an dieser Stelle allen Beteiligten für Rat und Tat danken.

# Die „Alte Burg“ oberhalb von Unterregenbach

(Stadt Langenburg, Kr. Crailsheim)

Ein Beitrag zum Thema Kloster, Hof und Burg im frühen Mittelalter,  
mit den Ergebnissen einer Probegrabung

von

Günter P. Febring

Stefan Kummer

Günter Stachel

## 1. Einleitung

*Kloster und Herrensitz im Tal:* Verstärkt seit Beginn dieses Jahrhunderts gibt der kleine Ort Unterregenbach bei Langenburg a. d. Jagst den historischen Wissenschaften mannigfache Probleme auf, so daß wiederholt von dem „Rätsel von Regenbach“<sup>1</sup> gesprochen wurde. Denn bar jeglicher historischer Überlieferung lagen auf dem Rücken des kleinen Schuttfächers, den „der Bach“ in das Jagsttal vorgeschoben hat (Beil. 3,1), schon im frühen Mittelalter nebeneinander zwei Sakralbauten, die eine „Kirchenfamilie“ bildeten und zu einem Kloster oder Stift gehört haben müssen. In enger Verbindung mit ihnen stand ein Herrensitz mit festem Wohnturm und Wirtschaftshof. Im 11. Jahrhundert erlebten dieser profane und die beiden sakralen Bereiche sowie ein weiterer Profanbereich im Norden großzügige Neubauten. Spuren einer Brandkatastrophe aus dem frühen 13. Jahrhundert deuten dann bereits auf das Ende jeder größeren Bedeutung Unterregenbachs. Soviel haben die umfangreichen, verstärkt in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg durchgeführten archäologischen Grabungen ergeben<sup>2</sup>.

Obwohl die so seitens der Archäologie erschlossenen Anlagen in der Schriftüberlieferung nirgends Erwähnung finden, dürfte für sie und ihre Deutung nicht ohne Belang sein, daß im 11. Jahrhundert umfangreicher Besitz des Kaiserhauses in Unterregenbach bezeugt ist; das geht aus der Schenkungsurkunde der Kaiserin Gisela an das Bistum Würzburg von 1033 hervor. Größe und Qualität der Denkmäler aber erlauben es, Unterregenbach betreffend auch schon für die Zeit Karls d. Großen Kräfte von ähnlich gewichtigem Rang und mit Verbindungen zum karolingischen Hofkreis anzunehmen<sup>3</sup>.

*Die Abschnittsbefestigung auf der Höhe:* Das im tief eingeschnittenen Jagsttal liegende Dorf Unterregenbach wird von jenem Teil der Hohenloher Hochebene am unmittelbarsten beherrscht, der von den Steilhängen des Jagsttales im Osten und der Fuchsenklinge im Norden spornartig begrenzt ist und die Flurbezeichnung „Alte Burg“ trägt. Der winkelförmig breite Geländesporn wird nämlich nach Westen und Süden gegen das Hinterland durch eine ca. 180 m lange Abschnittsbefestigung begrenzt, die eine Innenfläche von ca. 1,44 ha einschließt (Beil. 3,1-3;

Taf. 45)<sup>4</sup>. Obwohl sich die Befestigung infolge langfristiger Überackerung nur noch schwach als Wall mit vorgelegtem Graben zu erkennen gibt (Beil. 3,3-5), wird deutlich, daß sie nicht bogenförmig<sup>5</sup>, sondern fast geradlinig mit stumpfwinkligem Scheitelnick geführt ist (Beil. 3,1-3; Taf.). Reste einer Randbefestigung sind oberflächlich nicht erkennbar. Das plateauartige Burginnere fällt gegen die Kanten der Steilhänge nur unbedeutend ab. — Außerhalb der Burg liegt in etwa 250 m Entfernung auf der Hochebene als Einzelgehöft der sogen. Falkenhof.

Die Abschnittsbefestigung „Alte Burg“ zu Unterregenbach ist — wie die meisten Wehranlagen vom gleichen Typ — bisher in vorgeschichtliche Zeit datiert worden<sup>6</sup>. O. Paret führte die Unterregenbacher Anlage sogar unter der „Früheisenzeit“ auf, obwohl Funde nicht vorlagen<sup>7</sup>.

Bei der Auswertung der umfangreichen in Unterregenbach zutagegetretenen Grabungsbefunde mußte angesichts des Forschungsstandes die Frage gestellt werden, ob die „Alte Burg“ oberhalb des Ortes nicht (oder nicht auch) dem frühen Mittelalter angehörte<sup>8</sup> und den Anlagen vom Kloster bzw. Stift mit Herrenhof im Tal zugeordnet war. Denn solch eine paarweise Zuordnung von unbefestigtem Kloster oder herrschaftlichem Wirtschaftshof im Tal und auf der Höhe darüber gelegener Wehranlage war auch sonst, vor allem im frühen Mittelalter, geläufig<sup>9</sup>. Hinzu kam, daß die Unterregenbacher Gemarkungsgrenze bei der Alten Burg die Hangkante verließ, um der Abschnittsbefestigung zu folgen und so das Burgareal als einzigen Teil der Hochebene mit zu Unterregenbach zu ziehen (Beil. 3, 1-3). Schließlich und vor allem aber hatte H. Mürdel berichtet, daß die Lassbacher Bauern gegen Ende des 19. Jahrhunderts den westlichen Teil des Walles abgetragen hätten; dabei seien unten fest zusammengebackene, aber nicht richtig vermauerte Steinplatten aufeinandergeschichtet gewesen, und man habe „viel Kalk und auch richtige Kalklöcher“ gefunden<sup>10</sup>. Dieser Hinweis auf Kalk bzw. Kalkmörtel an einem Platz außerhalb des römischen Limes mußte die Verdachtsmomente für eine mittelalterliche Zeitstellung ungemein stärken.

Die damit aufgeworfenen Fragen waren nur durch eine *Grabung* zu klären. Eine solche wurde nicht nur möglich, sondern dringend notwendig, als der Eigentümer der Alten Burg, F. Beck vom Falkenhof, begann, die letzten Befestigungsreste völlig einzuebnen und die Innenfläche der Burg tiefgründig umzubereiten. Dank des Entgegenkommens von Herrn Beck konnten diese Arbeiten zunächst aufgeschoben und dann auf die eingeleiteten Rettungsgrabungen abgestimmt werden. Diese bestanden im September 1970 zunächst nur in einem Orientierungsschnitt durch den westlichen Befestigungszug an einer Stelle, wo Besonderheiten wie Tore oder Türme am wenigsten erwartet werden konnten (Beil. 3, 3-5; Taf. 46, 1)<sup>11</sup>.

In den folgenden Abschnitten wird zunächst von G. Stachel zur mündlichen und schriftlichen Überlieferung referiert. Die Vorstellung der Befunde dieser Probergrabung geht auf St. Kummer zurück, die der Funde stammt wiederum von G. Stachel; anschließend versucht G. P. Fehring, die Ergebnisse von Grabung und Luftaufnahme und die Fragen von Zweckbestimmung und historischem Hintergrund zu umreißen.

G. P. F.

## 2. Mündliche und schriftliche Überlieferung

Im Zuge der Befundaufnahme und Kartierung vorgeschichtlicher Relikte wurde seitens der Wissenschaft angenommen, daß Graben und Wall über Unterregenbach — analog zu anderen Abschnittsbefestigungen — als Reste einer vorgeschichtlichen Fliehburg zu deuten seien<sup>12</sup>. Damit geriet die wissenschaftliche Auffassung in Gegensatz zur bestehenden Meinung altansässiger Bürger, die von einer ehemaligen „Burg Falkenstein“ zu berichten wissen. Nach einer Sage soll von dieser Burg ein unterirdischer Gang bis in die Krypta nach Unterregenbach geführt haben. Heute noch lebende Bürger erinnern sich, als Kinder in einen noch offen gelegenen Teil des Ganges auf der Burg hineingekrochen zu sein. Nach seiner Verschüttung sei in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts ein Ochsengespann in ihn eingebrochen. Übereinstimmend in der Aussage soll sich die offene Stelle innerhalb des Befestigungsplateaus nahe der Jagsttalkante, nordöstlich des dort stehenden Signalsteins, befunden haben (vgl. Beil. 3,2e)<sup>13</sup>.

Eine Deutung des überlieferten Befundes muß vorerst offen bleiben; auffallend ist jedoch, daß in Verbindung mit der Krypta ein Bezug der Befestigung zu Unterregenbach hergestellt wird. Der über Jahrhunderte laufende Faden der mündlichen Überlieferung orientierte sich offenbar an den erhaltenen Resten von Graben und Wall, die wohl vor etwa einhundert Jahren teilweise noch eine ausgeprägtere Form zeigten. Nach einem Bericht von H. Mürdel<sup>14</sup> haben die Laßbacher Bauern in den achtziger oder neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts in vierzehntägiger Arbeit Teile des westlichen Walles abgebaut, um ihre Äcker einzuebnen. Die Steine im Wall lagen „aufeinandergeschichtet“ und „fest zusammengebacken“; sie dienten zum Wegbau.

Die Flurkarte von 1833<sup>15</sup> weist im Bereich des westlichen und östlichen Verlaufes von Wall und Graben ein Wiesengelände aus (Beil. 3,2a-c), von dem nach der 1896 rektifizierten Karte nur die Teile a und c als Wiese verzeichnet sind. Demnach dürfte im Wiesenteil b der Wall vor 1896 teilweise verebnet und das Gelände hinfort beackert worden sein. Diese Veränderung deckt sich zeitlich und inhaltlich mit dem von H. Mürdel überlieferten Bericht. Eine Flurbereinigung in den Jahren 1938/39 verwandelte auch die restlichen Wiesenteile in Ackerland. Ein noch als Wüstungsteil liegendes offenes Grabenstück (Beil. 3,2 in Teil c) wurde 1954 verebnet.

Auf die vor dem 20. Jahrhundert erhaltenen Teile der Befestigung nimmt ein Bericht im Kirchenbuch von 1797<sup>16</sup> Bezug. Dort heißt es: „Oberhalb Unterregenbach an der Steige eines Berges nahe am Falkenhof sind auch noch Rudera von einer ehemals daselbst gestandenen Burg zu sehen. Was es aber eigentlich gewesen, wem es gehört, und die Zeit der Zerstörung konnte ich nicht erfahren. Die Burg wird aber die Alte Bürg genannt.“ — Der im Volksmund überlieferte Flurname „Alte Bürg“ findet sich erstmals in dem Gültbuch des Amtes Langenburg von 1606<sup>17</sup>. Danach besitzt Hanns Weißmüller<sup>18</sup> 3 Morgen 1 Viertel „uff der Alten Bürg“. Eine erste Wandlung des Flurnamens vollzieht sich mit der Anlage des Primärkatasters (1833), wo die Bezeichnung „Alte Burg“ gebraucht wird. Die spätere Abwandlung des Namens in „Alte Berg“ oder auch „Altenberg“ findet sich nach 1896<sup>19</sup>.

Mit der alten Markungsgrenze, die im mittleren Abschnitt des Befestigungsgrabens verlief, deckt sich bis zur Flurbereinigung 1938/39 auch die Oberamtsgrenze (vgl. Beil. 3, 1-2). Ein erster Hinweis findet sich in einer Grenzbeschreibung von 1698<sup>20</sup>. Danach verläuft die Markungsgrenze Unterregenbach östlich des Falkenhofes „bis zur Laßbacher Staigen, über solche hinüber, und allzeit oben am Berg fort, bis zu der sogenannten Alten Bürg, allwo ein Lohestock befindlich. Von solcher oben hinumb an die Falcenhäuser Clingen . . .“ Diese Beschreibung stimmt mit der Erstkartierung von 1816<sup>21</sup> und den folgenden Flurkarten bis zur Grenzereinigung von 1938/39 überein.

Setzt man voraus, daß diese Besitz- und Rechtsverhältnisse üblicherweise Jahrhunderte überdauerten, so ergibt sich eine Verknüpfung des Befestigungsbereiches mit Unterregenbach. Damit stellt sich aber auch die Frage nach dem Verhältnis des 250 Meter südwestlich des Abschnittswalles gelegenen Falkenhofes zu der ursprünglichen Befestigung. Die älteste bekannte Nennung des Hofes gibt ein Gültbuch aus dem Jahre 1357<sup>22</sup>. Dort heißt es: „Zu Valkenhausen die Vogtei ist der Herrschaft und der Hof halber, doselbst gilt der Herrschaft sechzehnen Schilling Heller uf Sant Michaelstag, zwei Simrin Haber, zwei Fastnachtühner und drei Herbstühner und steht zu allen Diensten.“ Nachtrag: „Der liegt ietz wüste.“ — Aus dem Inhalt dieser Eintragung geht eindeutig hervor, daß der Hof der Herrschaft den Herren von Hohenlohe zuzurechnen ist. Die Abhängigkeit der Hofbesitzer läßt den Schluß zu, daß sie wohl niemals Eigentümer der Befestigung gewesen sein können. Auch der für 1410 genannte „Marschalk von Falkenhausen“ dürfte nicht Träger dieses Titels gewesen sein. Vielmehr scheint die Diktion „Marschalk git [gibt] von Falkenhausen . . .“ einen Personennamen anzuzeigen.

Über die frühe Lage des Hofes und sein Verhältnis zur Befestigung läßt sich im Augenblick nichts Verbindliches sagen. Der Hinweis des Gültbuchs auf sein Wüstsein läßt fragen, ob er an heutiger Stelle stand. Das Primärkataster weist innerhalb des befestigten Plateaus ein Stück Ödland aus (Beil. 3,2d). Bei Begehung dieses Ackerbereiches fanden sich auf der Oberfläche deutliche Spuren einer ursprünglichen Bebauung: Zahlreiche Stücke veriegelten Wandlehms und Holzkohle lassen vermuten, daß an dieser Stelle ein oder mehrere Flechtwandbauten niederbrannten. Ob es sich dabei möglicherweise um Reste jenes „wüsten“ Hofes handelt, bleibt offen. Bemerkenswert ist, daß der jetzige Platz des Falkenhofes bei Erdarbeiten bis heute nur Funde erbrachte, die bis in das 15. Jahrhundert zurückreichen. Will man ihn als Wirtschaftshof der Befestigung ursprünglich zugeordnet sehen, wofür der Ortsname auf -hausen sprechen könnte<sup>22a</sup>, so bleibt zu fragen, warum der Hof in der Folgezeit nicht auch den aufgelassenen Befestigungsraum in seinem Besitz einschloß.

G. St.

### 3. Die Grabung und ihre Befunde

Einer ersten Klärung der oben dargelegten Fragen sollte ein 18 m langer und größtenteils 4 m breiter Grabungsschnitt durch die westliche Wall-Graben-Formation der Abschnittsbefestigung dienen (Beil. 3, 3; Taf. 46). Ein Großteil der Auf-

schlußarbeiten wurde unter Einsatz einer Planiermaschine durchgeführt<sup>23</sup>; kritische Bereiche jedoch, wie die Fundamentreste und die Grabensohle, wurden durch Handarbeit freigelegt. Die Einmessung der Befunde erfolgte von einem zuvor gelegten Koordinatennetz aus<sup>24</sup>.

*Der Untergrund* (Beil. 3, 5; Taf. 46, 1): Das Burgplateau liegt auf dem Oberen Muschelkalk. Im westlichen Grabungsbereich steht dessen mehr oder weniger verwitterte Gesteinsoberfläche unmittelbar unter der Ackerkrume an. Im Osten dagegen ist er von periglazialen Fließerden bedeckt, die zuunterst aus grünlichen Tonen 1 und darüber aus einer 0,20—0,30 m mächtigen bräunlich-mergeligen Lehmschicht 2 bestehen — Verwitterungsprodukten vor allem des Muschelkalks<sup>25</sup>.

Diese Lehmschicht ist im Bereich 3 beiderseits der Mauern II und III durch die zugehörigen Baumaßnahmen offenbar wiederholt umgesetzt worden; denn sie weist nur hier Kultureinschlüsse, vor allem Holzkohle, auf.

Eine im Osten angetroffene große *Pfostengrube I* (Beil. 3, 3-5) schneidet in diese Schicht wenigstens teilweise ein. Sie ist ca. 0,65 m breit, 0,75 m tief und ließ im Profil auf 0,28 m Breite das Standloch eines Pfostens erkennen, der unten durch einige Steine verkeilt war. Einige größere Muschelkalk-Bruchsteine liegen über dem östlichen Grubenrand und sind zum Teil in das Pfostenloch nachgesunken<sup>26</sup>.

Die *Ältere Trockenmauer II* (Beil. 3, 4-5; Taf. 46, 2): Auch das nord-südlich verlaufende 1,40 m bis 1,50 m breite ältere Mauerfundament II scheint in den unteren Bereich von Schicht 3 einzuschneiden. Es ist zweischalig, besteht aus Muschelkalk-Bruchsteinen und ist bis zu zwei Lagen erhalten. Nach seiner Fundamentierung, jedenfalls noch vor Errichtung der jüngeren Mauer III, dürfte die Hauptmasse von Schicht 3 einplaniert worden sein.

Die *jüngere Mörtelmauer III* (Beil. 3, 3-5; Taf. 46, 3): Die Jüngere Mauer III ist nämlich auf diese Schicht 3 und auch unmittelbar auf die Reste der älteren Mauer II gesetzt worden. Diese Zweischalenmauer ist mit 1,90 m wesentlich breiter als ihre Vorgängerin; auch ihre Schalensteine aus gebrochenen Muschelkalkplatten sind ungleich mächtiger. Vor allem aber ist die jüngere Mauer mörtelgebunden und vermöge des Mörtels auch ihr Bauhorizont 4 faßbar geworden. Daß sie nicht mit der älteren Mauer zusammengehört, ergibt sich vollends aus dem abweichenden Verlauf der Fluchten (Beil. 3, 4). Von Osten her ist eine steinige, gelb-braune Lehmschicht 5 (Beil. 3, 5) gegen Mauer III planiert; sie weist offenbar jedoch einen Wechsel in ihrer Verfärbung oberhalb von Pfostengrube I auf.

*Der Graben* und seine Verfüllung 6 (Beil. 3, 5): Den Mauern ist eine 6 m breite *Berme* vorgelagert, ehe der ca. 3,50 m breite und 1,50 m tiefe Graben ansetzt. Durch das Aushauen des Grabens in den horizontal geschichteten Muschelkalkfels waren an den Grabenböschungen stufenartige Abtreppungen entstanden; sie sind durch lehmiges Erdreich sorgfältig zur Böschungsschräge ausgeglichen und mit Muschelkalkplatten belegt worden, so daß eine Böschungsschräge entstand. Das

muldenförmige Grabenprofil zeigte in dem (nicht abgebildeten) Gegenprofil von Beil. 3, 5 deutlicher als dort die Figuration eines flach geböschten Spitzengrabens.

Eine Zuordnung des Grabens zu einer der Mauerperioden ist mangels stratigraphischer Zusammenhänge nicht möglich. Steinmaterial des Oberen Muschelkalks, wie es im Graben gewonnen wurde, fand jedenfalls bei allen Mauern Verwendung. Die Grabenfüllung 6 besteht im unteren Bereich ebenfalls aus Anhäufungen gleichartigen Steinmaterials, das vom Abbruch der Mauern stammen dürfte, im oberen Bereich aus humös durchsetztem Lehm.

Sämtliche Befunde deckt die durchhackerte Humusschicht 7.

St. K.

#### 4. Datierende Funde

Abgesehen von spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Keramikscherben in der deckenden Ackerschicht 7 fanden sich nur wenige weitere Gefäßreste:

Aus Trockenmauer II:

zwei kleine, reduzierend-schwarz, nur mäßig hart gebrannte, grob gemagerte, handgemachte Wandscherben. Ihre sicher *prähistorische Zeitstellung* läßt sich vorerst nicht mehr eingrenzen.

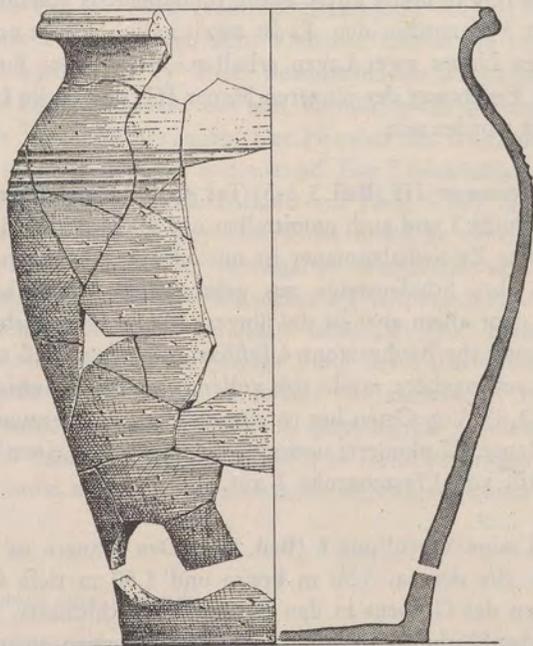


Abb. 7 Unterregenbach, Stadt Langenburg, Kr. Crailsheim, Abschnittsbefestigung „Alte Burg“. Keramiktopf aus Grabenfüllung 6. M 1 : 3.

Aus Grabenfüllung 6:

1. 7 Randstücke, 50 Wandstücke, 3 Bodenstücke eines Topfes (Abb. 7). Raddurchmesser 0,18 m, Bodendurchmesser 0,13 m, Durchmesser in Schulterhöhe ca. 0,25 m.

Der etwa 5 mm starke Scherben ist reduzierend hart gebrannt; seine Oberfläche ist rau. Bei grobsandiger Magerung zeigt er im Bruch eine schiefrige Struktur. Das Gefäß trägt auf dem äußeren Schulterbereich vier scharfgratige Furchen. Nach seiner Struktur kann der Topf in die große Gruppe einheimischer Töpferware eingereiht werden. Seine schlank ansteigende, etwa birnförmig sich ausweitende Wandung weist ihn in den Horizont Lobbedey F (ca. 1380—1470)<sup>27</sup>. Der etwas knollige, leicht nach innen gestellte Leistenrand findet unter der publizierten Keramik des Horizontes F allerdings nur wenige Beispiele, da die Gefäße dieser Zeit meist von einem gesimsartig aufgebauten Karniesrand bestimmt werden. Als eine diesem Gefäß sehr ähnliche Randform kann die Randscherbe zur Abdeckung des Münzschatz-Topfes von Dietenheim, Kr. Ulm, zum Vergleich herangezogen werden; der Topf wurde um 1420/30 vergraben<sup>28</sup>. Demnach wäre der Unterregenbacher Topf etwa in die *erste Hälfte des 15. Jahrhunderts* zu datieren.

2. 1 Wandstück eines Gefäßes. Der rötliche Scherben ist von feinsandiger, sehr dichter Struktur. Auf der sandpapierartig-feinen Oberfläche liegt eine flache Furche. Es kann angenommen werden, daß es sich bei diesem Stück um keine einheimische Ware handelt. Zeitliche Einordnung: Allgemein Horizont Lobbedey E/F1 (ca. 1260—1430) durchaus möglich<sup>29</sup>.  
G. St.

### 5. Ergebnisse und Einordnung der Befunde von Grabung und Luftaufnahme

In Anbetracht der oben dargelegten, vom Anlagetyp der „einteiligen Abschnittsbefestigung in Winkellage“ her vollzogenen älteren Datierung der Alten Burg bei Unterregenbach in prähistorische und des näheren in die Eisenzeit und der nunmehr vorliegenden wenigen vorgeschichtlichen Keramikscherben stellt sich die Frage, ob nicht auch hier eine prähistorische Burganlage vorliegt, die im frühen Mittelalter wieder verwendet und neu ausgebaut wurde. Für solche Vorgänge gibt es bekanntlich zahlreiche Belege<sup>30</sup>. Die Frage soll hier vorläufig offen gelassen werden, denn auch die mittlerweile (1971) festgestellte Pfostenschlitzmauer (?) I, der die Pfosten-grube I zugehört, gibt auf Anheb darüber noch keineswegs Klarheit, weil trotz altertümlicher Konstruktionsweise für sie auch eine frühmittelalterliche Datierung nicht auszuschließen ist<sup>31</sup>.

Die zweischalige Trockenmauer II hingegen wird man trotz des Fehlens datierender Funde nicht mehr vorgeschichtlicher Zeit zuweisen wollen: Vielmehr spricht die geringe Mauerstärke von 1,40—1,50 m, verbunden mit dem Fehlen von Holzeinbauten, für eine mittelalterliche Zeitstellung<sup>32</sup>. Obwohl jegliche diesbezügliche Hinweise fehlen, ist eine ursprüngliche Wallhinterfüllung grundsätzlich wohl nicht auszuschließen. Angesichts der geringen erhaltenen Reste muß aber auch mit

der Möglichkeit gerechnet werden, daß über dem Trockenfundament das Aufgehende der Mauer mörtelgebunden war.

Die zweischalige Mörtelmauer III schließlich ist an einem Platz innerhalb der einstigen *Germania Libera* vor dem 8. Jahrhundert wohl kaum zu erwarten<sup>33</sup>. An ihrer mittelalterlichen Zeitstellung können daher keine Zweifel bestehen.

Der angetroffene Spitzgraben entzieht sich hingegen jeder näheren typologischen Datierung. Schon in prähistorischer Zeit geläufig, ist er — zumal in Verbindung mit einer breiten Berme — in karolingisch-ottonischer Zeit vielfach nachgewiesen, um alsbald mehr und mehr von Sohlgräben abgelöst zu werden, so daß für ihn eine hochmittelalterliche Zeitstellung bereits unwahrscheinlich ist<sup>34</sup>.

Die nicht eigentlich bogenförmige, sondern vielmehr fast gerade Linienführung der Befestigung mit stumpfwinkligem Scheitelnick (Beil. 3,1-3; Taf. 45) scheint bei rein prähistorischen Anlagen nicht geläufig, bei frühmittelalterlichen jedoch nicht unüblich zu sein<sup>35</sup>. Zuweilen begegnet bei diesen auch ein Turm an der Abwinklung<sup>36</sup>, wie er auch aufgrund der Unterregenbacher Luftaufnahme nicht überraschen würde (Taf. 45). Die Luftaufnahme läßt überdies parallel zur Befestigungsmauer außerhalb des Grabens in konzentrischer Linienführung eine zweite, schwächere Verfärbung erkennen, die auf einen Außenwall deuten könnte. Mauern am Außenrand des Grabens aber gelten ebenfalls als typisch für das frühe Mittelalter<sup>37</sup>.

Wenn die Luftaufnahme nicht täuscht, scheint sich inmitten des südlichen Befestigungszuges ein Tor in einer von der Hangkante deutlich abgedrückten Situation anzudeuten. Auch dafür lassen sich im frühen Mittelalter zahlreiche Parallelen anführen<sup>38</sup>.

Diese befestigungstechnischen Merkmale der Alten Burg weisen wenigstens für ihre jüngeren Perioden auf eine *frühmittelalterliche Zeitstellung*. Auf der anderen Seite kann vom Typ der Abschnittbefestigung in Verbindung mit seiner Größe von 1,44 ha eine hochmittelalterliche Datierung so gut wie ausgeschlossen werden, denn Abschnittbefestigungen in Winkellage sind für das frühe Mittelalter zahlreich belegt. In Süddeutschland wurden sie häufig mit dem zum Schutz gegen die Ungarneinfälle überlieferten Burgenbau in Zusammenhang gebracht und daher als Ungarnwälle bezeichnet<sup>39</sup>; doch haben P. Grimm in Mitteldeutschland und K. Schwarz in Bayern nachgewiesen, daß frühmittelalterliche Burgen dieses Typs in das 8. Jahrhundert zurückreichen können<sup>40</sup>. Demgegenüber sind die von der Mitte des 11. Jahrhunderts ab entstehenden hochmittelalterlichen Adelsburgen — ihrer Funktion als Familienresidenzen gemäß — erheblich kleiner<sup>41</sup>; zuweilen in ältere Abschnittbefestigungen eingebaut, nehmen sie häufig nur einen Bruchteil von deren Innenfläche ein<sup>42</sup>.

Als zeitlicher Rahmen, wenigstens für die jüngeren Perioden der Alten Burg bei Unterregenbach, kommt damit vor allem die Spanne vom 8. bis zum 11. Jahrhundert in Frage. Wesentlich später dürfte die Burg kaum mehr als Wehranlage fungiert haben. Die Keramikfunde aus der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts in der Grabenfüllung 6 geben lediglich einen terminus post für die weitgehende Einebnung der Befestigung in ihrem nördlichen Bereich.

Unter den frühmittelalterlichen Abschnittbefestigungen in Winkellage stellt die

Alte Burg eine vergleichsweise bescheidene Anlage dar. Sie ist nicht nur einteilig und mit ihren 1,44 ha relativ klein, sondern auch die Befestigungselemente — einfache Mauer wohl ohne Wall mit vorgelegtem Graben — sind ausgesprochen schwach<sup>43</sup>, wie der Vergleich mit anderen frühmittelalterlichen Wehranlagen zeigt<sup>44</sup>.

## 6. Fragen von Zweckbestimmung und historischem Hintergrund

Für die vergleichsweise bescheidene Anlage der Alten Burg oberhalb von Unterregenbach ist durch die zeitliche Eingrenzung, wenigstens der beiden jüngeren Perioden, auf das 8. bis frühere 11. Jahrhundert nur erst die geschichtliche Ausgansdimension umrissen. Nunmehr stellen sich die weiteren Fragen nach der Funktion der Burg und den hinter ihr stehenden politischen Kräften.

Die Zweckbestimmung der Anlage werden weitere Grabungen klären müssen: Fehlen Spuren einer Innenbebauung, so werden wir es mit einer Fluchtburg für Zeiten der Bedrohung zu tun haben, eine Deutung, die auch infolge der abseitigen Lage zu den Hauptverkehrswegen naheliegt<sup>45</sup>. Läßt sich dagegen eine Besiedelung von einiger Dauer nachweisen, so liegt die Annahme eines befestigten Adelsitzes oder dergl. nahe, der selbstverständlich nebenbei auch als Refugium gedient haben kann.

Nach der topographischen Situation und analogen Verhältnissen an anderen Plätzen kann kein Zweifel an der engen Verknüpfung zwischen der Alten Burg auf der Höhe und den Anlagen von Kloster bzw. Stift samt Herrensitz im Tal bestehen. Welcher Art die Beziehungen jedoch waren, wird sich zu einem guten Teil aus der Entscheidung über die Alternative *Refugium oder Adelsitz* ergeben.

Aufgrund des Zeugnisses der Schriftquellen und der erhaltenen Befestigungsanlagen sind solche Burgen in Höhenlage und im Tal gelegene unbefestigte Herrenhöfe vielfach als Bezugspaar angesprochen worden<sup>46</sup>. Die Burgen auf der Höhe wurden dabei zumeist als Refugien für Zeiten der Gefahr gedeutet<sup>47</sup>. Diesen können im Tal als Bezugsobjekt auch Klöster zugeordnet sein, zumal für St. Gallen ein entsprechender Quellenbeleg aus der Zeit der Ungarnbedrohung vorliegt<sup>48</sup>.

Für das *Bezugspaar Kloster und Burg* gibt es überdies eine größere Anzahl von Beispielen aufgrund ihrer jeweiligen topographischen Lage<sup>49</sup>. Doch besteht Grund zu der Annahme, daß die Burgen keineswegs immer von den Klöstern aus als Refugien angelegt wurden. Vielmehr kann ebensogut von einem befestigten Adelsitz in Höhenlage die Gründung eines Klosters zu seinen Füßen im Tal erfolgt sein<sup>50</sup>. Welcher Tatbestand jeweils vorliegt, hängt mit den Fragen von Datierung, Benutzungsdauer und der Anzahl der Befestigungsperioden eng zusammen; denn eine einmalige kurzfristige Bedrohung wie jene seitens der Ungarn wird gewiß keine vielschichtigen Spuren hinterlassen haben<sup>51</sup>.

Der Anlaß zum Burgenbau muß also nicht nur in einer akuten äußeren Bedrohung gesehen werden; der Grund kann vielmehr im Sinne von H. Dannenbauer auch in der Sicherung der Adelherrschaft zu suchen sein<sup>52</sup>.

Dabei muß vorläufig offen bleiben, wie weit auch im frühen Mittelalter das nach den Quellen ausschließlich beim König liegende und nur an Reichsbistümer und

-klöster, Herzöge, Markgrafen und „herzoggleiche Grafen“ delegierte Befestigungsrecht und seine Handhabung<sup>53</sup> der geschichtlichen Wirklichkeit entsprachen, für die die archäologische Forschung auch grundherrschaftliche, d. h. private Burgen annehmen möchte<sup>54</sup>.

Die weiteren Grabungen auf der Alten Burg bei Unterregenbach werden sich demnach neben den herkömmlichen Fragen nach den befestigungstechnischen Details<sup>55</sup> in besonderem Maße dem Problem der potenziellen Besiedlung und ihrer Dauer zu widmen haben<sup>55a</sup>.

Wenn es ohne neue Schriftquellen auch kaum gelingen wird, jenes dem karolinischen Hof zweifellos nahestehende Hochadelsgeschlecht namentlich zu fassen, das das Kloster Unterregenbach gründete<sup>56</sup>, so besteht doch begründete Hoffnung, daß durch die weiteren Grabungen die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten, die in und bei Unterregenbach ihren baulichen Niederschlag fanden, enger und präziser umrissen werden können.

G. P. F.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> So die Titel vor allem der Aufsätze von E. Gradmann 1916 und H. Mürdel 1944/48; vgl. dazu G. P. Fehring 1972, 13
- <sup>2</sup> E. Gradmann 1916; H. Mürdel 1944/48; G. P. Fehring und G. Stachel 1966; G. P. Fehring 1972; Chr. Liebold und G. Stachel (in Vorbereitung)
- <sup>3</sup> G. P. Fehring und G. Stachel 1966, insbes. 48 ff.; G. P. Fehring 1972, 146 ff., insbes. 150 ff.
- <sup>4</sup> Fundberichte aus Schwaben 20, 1912 (1913), 32
- <sup>5</sup> So O. Paret 1961, 225
- <sup>6</sup> E. Gradmann 1916, 5; H. Mürdel 1944/48, 85; Der Landkreis Crailsheim (O. Paret) 1953, 34; O. Paret 1961, 225
- <sup>7</sup> Vergl. Anm. 6
- <sup>8</sup> Die sicher aus dem Vergleich mit hochmittelalterlichen Adelsburgen erwachsene Bezeichnung „Alte Burg“ begegnet häufig bei derartigen Wehranlagen, wie z. B. ein Blick auf das Ortsregister bei R. v. Uslar (1964, 274) zeigt
- <sup>9</sup> A. Gauert 1965, 1 ff.; R. v. Uslar 1964, 44 ff., 223 ff.
- <sup>10</sup> H. Mürdel 1944/48, 85
- <sup>11</sup> Die Grabung des Staatl. Amtes für Denkmalpflege Stuttgart wurde unter Leitung von G. P. Fehring und der örtlichen Aufsicht und Beratung von G. Stachel weitgehend selbstständig von cand. phil. St. Kummer durchgeführt
- <sup>12</sup> Vergl. Anm. 6
- <sup>13</sup> Den mündlichen Bericht verdanken wir Frau Präger und Herrn J. Ehrenfried, Unterregenbach, Frau Dierolf, Rappoldswellerhof und Herrn Beck, Falkenhof
- <sup>14</sup> H. Mürdel 1944/48, 85
- <sup>15</sup> Flurkarte N.O. LXXIV. 50, M. 1:2500
- <sup>16</sup> Kirchenbuch B/1797, 618, Pfarrarchiv Unterregenbach
- <sup>17</sup> Gültbuch L/L 27, 1606, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein
- <sup>18</sup> Heute Haus Nr. 20, Unterregenbach
- <sup>19</sup> wie Anm. 15, neu rektifiziert 1896
- <sup>20</sup> Grenzbeschreibung X 47, 1698, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein
- <sup>21</sup> Unterregenbach, Topographischer Entwurf der dasigen Markung, 1816, Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein (1 Exemplar in Besitz des Verfassers)
- <sup>22</sup> Lager- und Gültbuch 1357 ff., Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein, Partikulararchiv Öhringen, Kasten 147, Fach 1, Nr. 1
- <sup>22a</sup> H. Jänichen hat die Bindung von -hausen-Siedlungen an frühmittelalterliche Herrschaftssitze des 7./8. Jahrhunderts verschiedentlich aufzeigen können (H. Jänichen 1952, insbes. 52 ff.; Der Landkreis Balingen 1, 1960, 209 – freundlicher Hinweis H. Dölker)
- <sup>23</sup> Für die Durchführung dieser Arbeiten sei F. Beck/Falkenh. nochmals ausdrücklich gedankt.

- <sup>24</sup> Die Einrichtung dieses Vermessungssystems wird dem Staatlichen Vermessungsamt Gerabronn, insbes. Herrn Assessor von Berg, verdankt; dieser fertigte im Frühjahr 1971 auch einen Höhenschichtlinienplan der Befestigungsanlage
- <sup>25</sup> Freundliche Bestimmung W. Carlé, W. Schall, und vor allem S. Müller, Geologisches Landesamt Baden-Württemberg.
- <sup>26</sup> Pfastengrube und Steine liegen im Bereich einer Schnitterweiterung, die gegen Grabungsende von G. Stachel unter widrigen Witterungsumständen vorgenommen wurde, wodurch sichere Befundbeobachtungen nur im Profil, jedoch nicht in der Fläche möglich waren. Die Fortsetzung der Grabung 1971 in den Anschlußbereichen zeigte, daß diese Pfastengrube zur westlichen zweier Pfastenzeilen gehört, die sich in beiden Stirnseiten einer nur in Teilbereichen spärlich erhaltenen, ca. 1,80 m breiten Trockenmauer befinden, so daß der Befund u. U. als Pfastenschlitzmauer angesprochen werden kann
- <sup>27</sup> U. Lobbedey 1968, 47 ff.
- <sup>28</sup> U. Lobbedey 1968, 114 ff., Tafel 52, 4
- <sup>29</sup> U. Lobbedey 1968, 45 ff.
- <sup>30</sup> Vgl. dazu generell R. v. Uslar 1964. – Neuen Untersuchungsergebnissen zufolge scheinen bekannte prähistorische Befestigungsanlagen ihr heutiges Aussehen zum Teil tiefeingreifenden frühmittelalterlichen Veränderungen zu verdanken: Heuneburg bei Hundersingen an der oberen Donau (E. Gersbach 1966 a); Wittnauer Horn bei Riburg im Aargau (E. Gersbach 1966 b); Christenberg bei Münchhausen in Hessen (R. Gensen 1968). Vgl. dazu auch G. P. Fehring (im Druck)
- <sup>31</sup> Zur 1971 ergrabenen Pfastenschlitzmauer (?) vgl. Anm. 26. Bemerkenswert an ihr ist einmal daß sie zweischalig ist und sowohl in der Außen- wie in der Innenfront Pfasten aufwies, zum anderen, daß sie in der Breite nur 1,80 m mißt. Pfastenschlitzmauern sind in der vorrömischen Eisenzeit vor allem bei keltischen oppida (z.B. Finsterlohr, Kr. Bad Mergentheim) geläufig. Zumeist beschränken sie sich jedoch auf die Außenfront, hinter der ein Wall aufgeschüttet ist; doch begegnen auch Pfastenschlitzmauern mit Außen- und Innenfront bei dem sog. „Typ Altkönig-Preist“ (W. Dehn 1960). Diese sind, wie alle prähistorischen Befestigungsmauern, jedoch mit 4–5 m Breite ungleich stärker als der Unterregenbacher Befund. – Einen mit Unterregenbach jedoch fast identischen Befund hat A. Stieren von der Hünenburg auf dem Sundern bei Plettenberg-Ohle, Kr. Altena/Westfalen vorgestellt (A. Stieren 1959, 313 ff., Abb. 2–4, Tafel 38, 2 – freundliche Mitteilung R. Gensen). Bei offenbar gleichartiger Konstruktion, die auch Spuren der durch die Mauer führenden Ankerbalken erkennen ließ, hatte die dortige Mauer eine ebenfalls relativ geringe Breite von nur 2,25 m! Stieren datiert diese und andere Mauern von alttümlicher Konstruktionsweise aus respektablen Gründen in die Karolingerzeit. Eine frühmittelalterliche Datierung wird daher auch im Falle Unterregenbach für die dortige Pfastenschlitzmauer (?) I zu erwägen sein.
- <sup>32</sup> Vgl. R. v. Uslar 1964, 195 ff., insbes. 203 ff. – Aus prähistorischer Zeit sind in Mitteleuropa Trockenmauern ohne Holzeinbauten offenbar nicht geläufig
- <sup>33</sup> Einer der frühesten sicher datierten gemörtelten Bauten aus Südwestdeutschland ist St. Vitalis I zu Esslingen a.N., etwa aus der Mitte des 8. Jahrh. (vgl. G. P. Fehring 1966)
- <sup>34</sup> R. v. Uslar 1964, 212 ff.
- <sup>35</sup> Freundlicher Hinweis E. Gersbach. Parallelen in Südwestdeutschland: Althayingen (P. Goessler in: Beschreibung des Oberamtes Münsingen 1912, 219, Abb. 8); Gräbelesberg bei Laufen a. d. Eyach (Der Landkreis Balingen 1, 1960, 177 mit Plan; 2, 1961, 451 ff.). Vgl. dazu E. Gersbach 1966 a, 131, Anm. 42; ferner E. Gersbach 1966 b, insbes. 278, Abb. 7 (Teufelsburg im Rütivald, Gem. Rüti bei Büren, Kanton Bern)
- <sup>36</sup> Z. B. Michelsberg bei Kipfenberg a. d. Altmühl und Altburg bei Budenbach (R. v. Uslar 1964, 162, 172; Abb. 70, 75)
- <sup>37</sup> E. Gersbach 1968, 564; R. v. Uslar 1964, 216 mit Anm. 916
- <sup>38</sup> Einige wenige Beispiele: Heidenschuh bei Klingenstein/Pfalz; Sachsenstein bei Walkenried; Pfalz Tilleda am Kyffhäuser (R. v. Uslar 1964, 169, 218 ff., Abb. 74, 91; P. Grimm 1968, 105, Abb. 15)
- <sup>39</sup> R. v. Uslar 1964, 161 ff.
- <sup>40</sup> P. Grimm 1968, 85 ff.; K. Schwarz 1971
- <sup>41</sup> H. M. Maurer 1961, insbes. 110; vgl. auch H. M. Maurer 1969
- <sup>42</sup> Als Beispiel aus nächster Nähe von Unterregenbach sei die Burgruine Werdeck, Gem. Beimbach, Kr. Crailsheim genannt. Sie liegt innerhalb einer Abschnittsbefestigung ähnlicher Größe und topographischer Lage wie die Alte Burg bei Unterregenbach (Der Land-

- kreis Crailsheim 1953, 34, 177 – Topograph. Karte 1:25 000 Gerabronn 6725)
- <sup>43</sup> Unmittelbar vergleichbare Abschnittsbefestigungen aus Nord-Württemberg ließen sich unschwer anfügen. Aus der Nähe von Unterregenbach sind es die über dem Brettachtal gelegenen Ringwälle bei der Burg Werdeck und südlich von Amlshagen, beide Gem. Beimbach, Kr. Crailsheim (vgl. Anm. 42)
- <sup>44</sup> Vgl. Anm. 39 und 40
- <sup>45</sup> Lediglich eine untergeordnete Querverbindung zwischen Hoch- und Kaiserstraße, der erst für das 17. Jahrhundert belegte alte Postweg, führt an der Alten Burg vorbei (E. Gradmann 1916, 3 ff.; H. Mürdel 1944/48, 86 ff.; vgl. K. Tietzsch 1950 mit Karte)
- <sup>46</sup> R. v. Uslar 1964, 44 ff., 224; vgl. auch W. Störmer 1965, insbes. 78 ff.
- <sup>47</sup> Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 3, 1965, 69, 70, 133 ff. (K. Böhrer); 4, 1966, 50 ff.; 13, 1969, 74 ff. (K. Weidemann); 17, 1970, 115 ff. (M. Claus); 18, 1971, 117 ff. (K. Weidemann); vgl. dazu auch H. Jankuhn 1965, 67 ff., ferner P. Grimm 1970, insbes. 290 ff.
- <sup>48</sup> H. M. Maurer 1969, 306 und 309: Für 924 ist seitens Ekkehard IV., Abt von St. Gallen, die Errichtung einer Burg (castellum) auf schmalem Grat über der in Klostersnähe vorbeifließenden Sitter durch die Mönche des Klosters bezeugt
- <sup>49</sup> Zusammenstellung bei R. v. Uslar 1964, 223 mit Anm. 947. Vgl. ferner U. Lobbedey 1970 und M. Last 1970
- <sup>50</sup> So ist es offensichtlich bei der Burg von Hohenschäftlarn und Kloster Schäftlarn der Fall. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 18, 1971, 118 ff. (K. Weidemann), 222 ff. (K. Schwarz) mit Abbildungen. Vgl. zu der Frage auch M. Last 1970. – Vgl. dazu generell (Frühformen der Klostervogtei!), auch W. Störmer 1965, insbes. 78 ff.
- <sup>51</sup> Unzulässig ist es, von der nur schwach umwehrten einteiligen Anlage auf eine entsprechend geringe Bedeutung zu schließen. Denn Anlagen mit ähnlich bescheidenen Merkmalen sind zu Efringen-Kirchen, Kr. Lörrach als karolingische „curtis regia“ und oberhalb Kadelburg, Kr. Waldshut wohl als karolingischer Adelsitz bezeugt (E. Gersbach 1969, 206 ff.)
- <sup>52</sup> H. Dannenbauer 1958; vgl. auch Anm. 49
- <sup>53</sup> H. M. Maurer 1969, 314 ff.
- <sup>54</sup> H. Jankuhn 1965, 67 ff.; P. Grimm 1958, 124 ff.; E. Gersbach 1969, 206 ff.; vgl. auch Anm. 46 und 49
- <sup>55</sup> Vgl. R. v. Uslar 1964, 194 ff.
- <sup>55a</sup> Ein Kurzbericht von G. P. Fehring für das Archäologische Korrespondenzblatt 2, 1972, unter dem Titel „Eine mehrperiodige Abschnittsbefestigung oberhalb der frühmittelalterlichen Kirchenfamilie zu Unterregenbach, Kr. Crailsheim“ liegt im Manuskript abgeschlossen vor und bezieht die Grabungsergebnisse auch des Jahres 1971 schon mit ein
- <sup>56</sup> Vgl. die Hypothesen bei E. Gradmann 1916 und H. Mürdel 1944/48. – Zum Problemkreis vgl. auch K. Bosl 1969, 114 ff.; F. Prinz 1965, 493 ff.; M. Last 1970

#### L I T E R A T U R

- K. Bosl, 1969* Franken um 800; Strukturanalyse einer fränkischen Königsprovinz (2. Auflage)
- H. Dannenbauer, 1958* Adel, Burg und Herrschaft bei den Germanen. In: Grundlagen der mittelalterlichen Welt, 121 ff.
- W. Dehn, 1960* Einige Bemerkungen zum „Murus Gallicus“. Germania 38, 43 ff.
- G. P. Fehring, 1966* Mittelalterliche Kirchenbauten unter St. Dionysius zu Esslingen a. N. Germania 44, 354 ff.
- G. P. Fehring, 1972* Unterregenbach, Kirchen, Herrensitz, Siedlungsbereiche. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 1
- G. P. Fehring, im Druck* Frühmittelalterliche Wehranlagen in Südwestdeutschland. Chateau Gaillard V
- G. P. Fehring und G. Stachel, 1966* Kirchenanlagen, Herrensitz und Siedlungsreste des Mittelalters in Unterregenbach. Württ. Franken 50, 37 ff.
- A. Gauert, 1965* Zur Struktur und Topographie der Königspfalzen. Deutsche Königspfalzen; Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung 2, 1 ff.

- R. Gensen, 1968* Der Christenberg bei Münchhausen und seine Bedeutung. Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 18, 14 ff.
- E. Gersbach, 1966a* Vorläufige Ergebnisse der Ausgrabungen im Innenraum der (Heune-) Burg 1959–1964. Germania 44, 108 ff.
- E. Gersbach, 1966b* Das „Bürkli“ bei Riburg im Aargau, eine spätrömische Befestigung? Helvetia antiqua. Festschrift E. Vogt 271 ff.
- E. Gersbach, 1968* Zur Baugeschichte der Wehranlagen auf dem Wittnauer Horn in spät-römischer Zeit und im frühen Mittelalter. Provincialia, Festschrift für R. Laur-Belart 551 ff.
- E. Gersbach, 1969* Urgeschichte des Hochrheins. Badische Fundberichte, Sonderheft 11
- E. Gradmann, 1916* Das Rätsel von Regenbach. Württ. Vierteljahreshefte für Landesgeschichte 25, 1 ff.
- P. Grimm, 1968* Tilleda, eine Königspfalz am Kyffhäuser. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 24
- P. Grimm, 1970* Der Burghagen bei Reifenstein; zur Funktion frühgeschichtlicher Befestigungen. Ausgrabungen und Funde 15, 285 ff.
- H. Jänichen, 1952* Burgfelden, ein Herrschaftssitz des 7. Jahrhunderts. Zeitschrift für Württ. Landesgeschichte 11, 39 ff.
- H. Jankuhn, 1965* Heinrichsburgen und Königspfalzen. Deutsche Königspfalzen; Beiträge zu ihrer historischen und archäologischen Erforschung 2, 61 ff.
- M. Last, 1970* Zur Einrichtung geistlicher Konvente in Sachsen. Frühmittelalterliche Studien 4, 341 ff.
- Chr. Liebold und G. Stachel* Unterregenbach; Die Grabungen der Jahre 1964–1968 (in Vorbereitung.)
- U. Lobbedey, 1968* Untersuchungen mittelalterlicher Keramik, vornehmlich aus Südwestdeutschland. Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 3
- U. Lobbedey, 1970* Zur archäologischen Erforschung westfälischer Frauenklöster des 9. Jahrhunderts. Frühmittelalterliche Studien 4, 320 ff.
- H. M. Maurer, 1967* Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Zeitschr. für die Geschichte des Oberrheins 115, 61 ff.
- H. M. Maurer, 1969* Die Entstehung der mittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Zeitschr. für die Geschichte des Oberrheins 117, 295 ff.
- H. Mürdel, 1944/48* Das Rätsel von Regenbach. Zeitschr. für Württ. Landesgeschichte 8, 81 ff.
- O. Paret, 1961* Württemberg in vor- und frühgeschichtlicher Zeit
- F. Prinz, 1965* Frühes Mönchtum im Frankenreich
- E. Schrader, 1909* Das Befestigungsrecht in Deutschland von den Anfängen bis zum Beginn des 14. Jahrhunderts
- K. Schwarz, 1971* Die Burg von Hohenschäftlarn, eine Burganlage der karolingisch-ottonischen Zeit. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 18, 222 ff.
- A. Stieren, 1959* Ältere Bauweisen in jüngeren Ringwällen Westfalens. Germania 37, 308 ff.
- W. Störmer, 1965* Schäftlarn, Murrhardt und die Waltriche des 8. und 9. Jahrhunderts. Zeitschr. für Bayer. Landesgeschichte 28, 47 ff.
- K. Tietzsch, 1950* Abgegangene Orte und alte Straßen. Württ. Franken 24/25, 180 ff.
- R. v. Uslar, 1964* Studien zu frühgeschichtlichen Befestigungen zwischen Nordsee und Alpen. Beihefte der Bonner Jahrbücher 11

#### ABBILDUNGSNACHWEIS

Archiv Staatliches Amt für Denkmalpflege Stuttgart (die Zeichnungen fertigte Th. Schwarz, die Luftaufnahme G. Stachel, die Grabungsaufnahmen St. Kummer)

## Neue Bücher

### Bauerngeschichte mit besonderer Berücksichtigung von Hohenlohe

Das Interesse an der Geschichte unserer Bauern und der bäuerlichen Kulturlandschaft nimmt in unserer Zeit stetig zu. Das beweist die Vielzahl der Neuerscheinungen auf diesem Gebiet und die Breite der Themen, die sich über alle Geschichtsepochen erstrecken und auch die Rechtsgeschichte, die Sozial- und Kulturgeschichte berühren. Dabei ergeben sich zahlreiche neue Probleme, die altes und scheinbar unabänderlich gesichertes Forschungsgebiet in Frage stellen.

In unserem süddeutschen Raum herrscht eine fruchtbare Zusammenarbeit der geographischen und geschichtlichen Forschung, die sich in der Frage der Entstehung des Siedlungsraumes, der Kulturlandschaft und der Flurformen aufs Engste berühren muß. Robert Gradmann, der seinen wissenschaftlichen Weg von Forchtenberg aus antrat, Friedrich Metz in Freiburg, der aus dem badischen Frankenland stammt, und Friedrich Huttenlocher in Tübingen vertraten diese der Landesgeschichte sich nähernde geographische Forschung. Die umfangreichen Festschriften, für Huttenlocher 1963 und für Metz 1961, geben ein anschauliches Bild solcher Zusammenarbeit. Die Gradmann'schen Theorien über die Siedlungsgeschichte („Siedlungsgeographie des Kgr. Württemberg“ I. Teil 1913; „Süddeutschland“, Bd. I und II 1931, „Siedlungsformen als Geschichtsquellen“ 1943) beeinflussten die Mehrzahl aller in den nachfolgenden Jahren erschienenen heimatlichen Arbeiten. Durch die unterschiedliche Anwendung der Gradmann'schen Begriffe auf die heimatgeschichtlichen Probleme drohte eine Erstarrung einzutreten. Doch die Forschung blieb lebendig. Huttenlocher machte 1939 auf die Flurformen der Siedlungen innerhalb des wahrscheinlich (Urkunde 1037) planmäßig gerodeten Ohrnwaldes (Kreis Öhringen) aufmerksam, und K. H. Schröder, der Nachfolger auf dem Lehrstuhle Huttenlochers in Tübingen, greift in seiner Dissertation „Die Flurformen in Württemberg und Hohenzollern“ die unseren Raum betreffenden Fragen wieder auf. Die Einsicht, daß auf engem Raum angesetzte Quellen und geographische Raumuntersuchungen erfordern, haben die Veranlassung gegeben, unser Archivmaterial besonders einer solchen Forschung zur Verfügung zu stellen.

So entstanden die geographischen Dissertationen von Saenger, Engel und Hornich, die geschichtlichen von Schremmer, Weik, Steinle und Thumm aus den Beständen des Hohenlohe-Zentralarchivs in Neuenstein. Diese Arbeiten brachten Material bei aus einem überschaubaren Raum, der eine gleichmäßige historische Entwicklung aufweisen konnte und in dem bis heute die bäuerliche Struktur vorherrscht. Daß heute in den größeren Geschichtswerken die Zustände in Hohenlohe berücksichtigt werden, beweist, daß diese Arbeiten ihren Zweck erfüllt haben. Mit Genugtuung kann auch festgestellt werden, daß der Pfarrer Johann Friedrich Mayer in Kupferzell († 1798) heute in seiner Bedeutung als Vorkämpfer landwirtschaftlicher Reformen im 18. Jahrhundert erkannt ist und gewürdigt wird. Der Beiname „Gipsapostel“, den ihm ein wohlmeinender Freund gegeben hat, zierte wie ein Schlagwort anderthalb Jahrhunderte lang heimatkundliche Bücher und Aufsätze. Erst jetzt wird Mayer in seiner wahren Bedeutung erkannt als Verfechter zeitgebundener, aber zukunftsweisender Gedanken, die die Landwirtschaft in Hohenlohe erneuerten und weit über Hohenlohe hinaus wirkten.

Günther Franz, der solche Pläne stets unterstützt und gefördert hat, ist der Herausgeber einer „Deutschen Agrargeschichte“, deren erste vier Bände bei Eugen Ulmer in Stuttgart erschienen sind. In unserem Zusammenhang sind besonders die Bände 2-4 wichtig.

Band II. *Wilhelm Abel*: Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. 2. Aufl. 1967. 361 S., 41 Abb., 16 Tfl., DM 48,-.

Die Neuauflage enthält wesentliche Verbesserungen und Erweiterungen durch die Berücksichtigung neuer Forschungsergebnisse und durch reiches Bildmaterial. Ein eingehendes Autoren- und Sachregister erleichtert die Benutzung. Die Vorschläge zur Verbesserung der Landwirtschaft und die Beobachtungen, die Pfarrer Mayer bei seinen Bauern gesammelt hat, werden als Quellen der landwirtschaftlichen Struktur des 18. Jahrhunderts mehrfach benutzt, so die Fragen des Kleebauens, des Wohlstandes der Bauern, Rentabili-

täten, Kartoffelanbau und der blühende Viehhandel Hohenlohes. Der Hinweis auf einen Christian von Schlözer (S. 275) wird ein Druckfehler sein; es handelt sich wohl um den Gaggstadter Pfarrerssohn August Ludwig Schlözer, 1735–1809, Professor in Göttingen, dessen vielseitige Bedeutung für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte heute merkwürdigerweise wenig beachtet wird. Das Abel'sche Buch sollte in keiner Landwirtschaftsschule fehlen; aber auch jeder, der sich heute über die Lage der Landwirtschaft ein Bild machen will, müßte darauf zurückgreifen.

Band III. *Friedrich Lütge*: Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. 2. Aufl. 1967. 323 S., 7 Abb., 8 Tfl., DM 44,-.

Das Buch enthält die erste Gesamtdarstellung einer Geschichte der deutschen Agrarverfassung, deren Probleme immer einen Teil der Sozial- oder Wirtschaftsgeschichte bildeten. Der Verfasser betont, daß seine Arbeit nicht losgelöst sein will vom größeren Bereich einer Wirtschaftsgeschichte des Bauernstandes, sie sei vielmehr im „Zusammenhang mit allen Nachbarbereichen“ entstanden. Rechtliche Regelungen durch eine Landesherrschaft stehen im Vordergrund; sie sind aber nur aus den politischen und wirtschaftlichen Strömungen der Zeit zu verstehen. Damit gibt das Buch eine Übersicht über die Geschichte der Landwirtschaft, die ihren Niederschlag in den Rechten und Ordnungen zum Wohle der Landwirtschaft gefunden hat. Auch die Quellen aus Hohenlohe werden berücksichtigt. Ein Schüler und späterer Assistent Lütges ist Prof. E. Schremmer – Heidelberg. Dessen Dissertation erschien 1963 („Die Bauernbefreiung in Hohenlohe“). Auf die in ihr enthaltenen Quellen zur bäuerlichen Geschichte weist Lütge wiederholt hin, so daß die geschichtlichen Belange unseres Raumes auch hier berücksichtigt sind.

Band IV. *Günther Franz*: Geschichte des Deutschen Bauernstandes vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. 1970, 288 S., 20 Abb., 15 Tfl., DM 52,-.

Der Titel weist aus, daß in diesem Buche die Geschichte des „Bauernstandes“ behandelt ist. Wenn man den Band in die Hand nimmt, glaubt man zunächst nicht, daß es möglich ist, alle Probleme, die das Thema mit sich bringt, so zusammenzustellen. Doch Günther Franz, der sich bei der Herausgabe seiner Sachwörterbücher zur Deutschen Geschichte eine umfassende Kenntnis des einschlägigen Materials erworben hat, konnte diese Leistung vollbringen. Der Band, frei von politischen Meinungen, die in der heutigen Zeit unwissenschaftlich die Geschichte des Bauernstandes fälschen, ist unentbehrlich für jede Forschung zur Geschichte auch unseres Bauernstandes. Er erscheint zu dem Zeitpunkt, in dem die letzten Reste eines einst standesbewußten Bauernstandes noch wahrnehmbar aber nicht mehr wirksam sind. Seit Albrecht Thaer in seinem grundlegenden Werk „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft“ den Bauern zu Anfang des letzten Jahrhunderts eine neue Zielsetzung gab, die sie von ihrer ständischen Bindung „befreien“ sollte, beginnt eine neue Epoche der bäuerlichen Geschichte. Thaer schreibt in seiner in Stuttgart 1837 erschienen Ausgabe der „Grundsätze der rationellen Landwirtschaft“: § 1 „Die Landwirtschaft ist ein Gewerbe, welches zum Zweck hat, durch Produktion . . . Gewinn zu erzeugen oder Geld zu erwerben.“ § 2 „Je höher dieser Gewinn nachhaltig ist, desto vollständiger wird dieser Zweck erfüllt.“ In dieser Wandlung ist noch heute die Landwirtschaft begriffen. G. Franz hat sich zur Aufgabe gesetzt, die Entwicklung des Standes von der Urzeit bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts darzustellen. In der Frühzeit ist eine einheitliche Darstellung der bäuerlichen Struktur noch zulässig. Mit dem Aufkommen der zahlreichen Landesherrschaften am Ende des Mittelalters müssen deren verschiedenartige Anordnungen und Gesetze zur Erhaltung eines bäuerlichen Standes berücksichtigt werden. So wird auch die Rolle der Bauern im Staatswesen der Grafschaft und des späteren Fürstentums Hohenlohe erwähnt. Sie brachten um 1800 etwa 74% der Staatseinnahmen auf (S. 13); auch Pfarrer Mayer wird gewürdigt (S. 212 und 239). G. Franz hat auch die in neuester Zeit erschienenen Abhandlungen ausgewertet. Ausführliche Quellenangaben erhöhen den Wert des Buches.

Aus den Beständen des Hohenlohe-Zentral-Archives sind in den letzten Jahren mehrere Dissertationen erschienen. Es sind folgende:

1. Wolfgang *Saenger*: Die bäuerliche Kulturlandschaft der Hohenloher Ebene und ihre Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert. 1957. 24 Karten, 12 Abbildungen. Bundesanstalt für Landeskunde Remagen. Die Arbeit wurde grundlegend für alle weiteren Arbeiten, die sich mit der Kulturlandschaft unseres Gebietes befaßt haben. Sie ist schon vielfach zitiert und besprochen worden, so daß allein der Hinweis auf sie genügt.

2. Kurt *Hornich*: Die bäuerliche Kulturlandschaft des Taubertals. 1965. 120 S. 9 Karten. Geographisches Institut der Universität Tübingen. Sie ist methodisch und inhaltlich von der Saengerschen Arbeit abhängig und trotz der schwierigen Quellenlage im Taubertal umfassend und klar herausgearbeitet.

3. Albrecht *Engel*: Die Siedlungsformen im Ohrnwald. 1964. 122 Seiten. 18 Karten. Geographisches Institut der Universität Tübingen.

Die Arbeit will an Hand genauer Untersuchungen der Flurformen im Gebiet des seit der Zeit des Ohringer Stiftungsbriefes 1037 bekannten Ohrnwaldes einen Beitrag zur Problematik der heutigen Flurnamenforschung geben. Huttenlocher wies bereits 1939 auf die Sonderformen in diesem Gebiet hin, die als Streifenfluren festgelegt wurden. Er betont auch, daß diese den Einfluß grundherrschaftlicher Maßnahmen verraten. Karl Heinz Schröder – Tübingen erwähnte in seiner 1944 erschienen Arbeit: „Die Flurformen in Württemberg und Hohenzollern“ gleiche Erscheinungen. Saenger fand ähnliche Formen in den Weilersiedlungen des Salltales, die „eine gewisse Ähnlichkeit“ mit Waldhufen hätten. Engel greift diese Anregungen auf und beweist mit Hilfe alter Landkarten des Hohenlohe-Zentral-Archives in Neuenstein und der aus dem 16.–18. Jahrhundert stammenden Gült- und Lagerbücher die Herkunft dieser Erscheinungen aus der historischen Entwicklung der Grafschaft Hohenlohe. Eingehende Untersuchungen wurden in den Gemeinden Beltersrot, Westernach, Hesselbronn, Mangoldsall, Langensall, Feßbach, Füßbach, Kirchensall und Orendelsall durchgeführt. Diese geographisch-geschichtlichen Arbeiten werden ergänzt durch wirtschaftsgeschichtliche Dissertationen aus unserem Vereinsgebiet.

4. Helmut *Weik*: Die Agrar- und Wirtschaftsverhältnisse des Fürstentums Hohenlohe im 18. Jahrhundert. Diss. der Universität Köln. 1969. 227 S. 11 Abb. Das Hauptziel dieser Diss. ist die Herausstellung des Höhepunktes der Entwicklung der Landwirtschaft in Hohenlohe durch die Reformen im 18. Jahrhundert. Ihre Träger werden nach ihrem Wirken und Erfolg geschildert, die landesherrschaftlichen Verordnungen dargelegt. Eine eingehende Würdigung erfährt der Kupferzeller Pfarrherr Joh. Friedrich Mayer. Dabei werden die Verhältnisse in den Orten Bauersbach, Schwarzenweiler, Rüblingen, Neufels, Hollenbach, Steinkirchen, Untersteinbach und die herrschaftlichen Eigengüter in Michelbach (Wald) beispielhaft erwähnt.

5. Wie weit das Wirkungsfeld des Kupferzeller Pfarrherren reichte, kann aus einer Veröffentlichung eines Ungarn erfaßt werden, der wesentliche Akten in Neuenstein erarbeitete: D. C. *Amzar*: Der Walachische Fremdenroman Joh. Friedr. Mayers. Beiträge zur Geschichte der deutsch-rumänischen Beziehungen. 164 S. 1961.

6. Peter *Steinle*: Die Vermögensverhältnisse der Landbevölkerung in Hohenlohe im 17. und 18. Jahrhundert. 1971 (Forschungen aus Württ. Franken Band 5). 235 S. 36 Tabellen. 23 Abb. Schwäbisch Hall Eppinger. DM 18,-.

Die Aufgabe dieser Dissertation war, „die Art und Höhe des bäuerlichen Einkommens, sowie dessen Veränderung im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts darzustellen als Ausgangspunkt für die Ansammlung bäuerlichen Vermögens“. Exakte wissenschaftliche Forschungen über letzteres fehlen, bzw. sind selten, und zwar nicht nur in Hohenlohe, sondern auch im „gesamten mitteleuropäischen Raum“. In analytischen Methoden untersucht der Verfasser die Ertragsverhältnisse der Wirtschaftsflächen, die Entwicklung und Abhängigkeit der Preise und den Umfang der steuerlichen Belastung. Das Untersuchungsmaterial entstammt den Akten des Hohenl.-Zentral-Archivs in Neuenstein und umfaßt die Verhältnisse des gesamten Gebietes des ehemaligen Fürstentums. Eingehend untersucht wurden die Orte Eichenau, Herboldhausen, Westernach, Bauersbach, Hesselbronn, Metzendorf, Westernbach, Kleinallmerspann, Lindlein, Ober-Steinach, Oberregenbach. Die Einzelergebnisse sind durch zahlreiche graphische Darstellungen erläutert. Den Fleiß der Arbeit beweisen die Zahl der untersuchten Einzelobjekte, 217 Hofgüter in 14 Dörfern, 300 Hofgüter im Zusammenhang mit der Analyse der Preisentwicklung.

7. Gustav Adolf *Thumm*: Die bäuerlichen und dörflichen Rechtsverhältnisse des Fürstentums Hohenlohe. Im 17. und 18. Jahrhundert (Diese Arbeit aus der Schule von Professor Franz ist 1972 in den „Forschungen aus Württembergisch Franken“ erschienen). Schumm

### Weitere neue Bücher

Herbert Jankuhn: Vor- und Frühgeschichte vom Neolithikum bis zur Völkerwanderung. (Deutsche Agrargeschichte I) Stuttgart: Ulmer 1969. 300 S. Ill. DM 46,-.

Daß innerhalb der deutschen Agrargeschichte auch eine Geschichte des Ackerbaus in prähistorischer Zeit erscheint, wird jeder begrüßen, der sich überhaupt für die Vorgeschichte interessiert, beginnt sich doch damit eine Lücke in der allgemeingehaltenen deutschsprachigen Vorgeschichtsliteratur zu schließen. Daß der Autor auch die anderen wirtschaftlichen Bereiche wie Bergbau, Gewerbe und Handel sowie die Sozialstruktur in seine Darstellung mit einbezieht, war an sich unvermeidbar. Erstens mußte die Weiterentwicklung der reinen Agrargesellschaft zu einer Sozietät mit differenzierter gewerblicher Struktur – die sich schon in prähistorischer Zeit vollzog – ebenso diskutiert werden wie die Ablösung der Jäger und Sammler durch die Ackerbauer. Zweitens muß in solch differenzierter Gesellschaft die Bedeutung des Ackerbaus abgeschätzt werden, was wiederum nicht ohne die Beleuchtung von Handel und Gewerbe geht. Man kann also höchstens in Frage stellen, ob z. B. das Handwerk der Metallzeit in der angewandten Breite behandelt werden muß. Der Agrarwissenschaftler wird das vielleicht verneinen. Jeder Prähistoriker in Deutschland ist spezialisiert. Es ist für ihn schwer, ein Buch zu schreiben, welches den Zeitraum vom Neolithikum bis zum frühen Mittelalter und den geographischen Raum von ganz Deutschland umfaßt. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß manche Kulturen von den Befunden eines kleineren Raumes her etwas einseitig beurteilt werden, so z. B. die Bandkeramik von Mitteldeutschland her. Bedenklicher ist, daß auch manche allgemeinen Fragen – z. B. das Problem des neolithischen Wanderbauerntums – im Gegensatz zu anderen – z. B. der neolithischen Weidewirtschaft – recht stiefmütterlich behandelt werden. Daß die vorliegenden Befunde für bestimmte Aussagen noch nicht ausreichen, gilt für die Weidewirtschaft noch eher als für das Wanderbauerntum. Dieses Phänomen hängt jedoch mit dem Problem der Bodenermüdung zusammen, das im Zusammenhang mit dem frühen Neolithikum gar nicht erwähnt wird, aber gerade hier von besonderer Bedeutung ist, weil die Neolithiker die ersten Träger des Ackerbaus waren und vom semiariden Vorderasien kommend im humiden Mitteleuropa zum ersten Mal mit diesem Problem hart konfrontiert wurden und es auch irgendwie lösen mußten. (Die bedeutende kulturtechnische Leistung der Anpassung des Ackerbaus an das humide Klima wird jedoch in keiner Weise angesprochen!)

Dann gibt es noch einige didaktische Mängel. Oft bezeichnet der Autor einen Sachverhalt als bewiesen – nur unter Hinweis auf die entsprechende Literatur – auch wenn der Beweis durch kurze Erwähnung einer einzigen Fundgruppe leicht im Buch selbst zu führen wäre. Das ist didaktisch bedenklich, ebenso wie das Fehlen von Zeitangaben bei der Erwähnung von Fundstellen vor allem in der vorrömischen Metallzeit, einem Zeitraum, der immerhin etwa 2000 Jahre umfaßt. Das wirkt verwirrend, und das wäre durch eine Zeittafel, in der alle im Text erwähnten Fundstellen eingetragen sind, ohne großen Aufwand zu vermeiden. Das Fehlen einer solchen ist wiederum verwunderlich, da das Buch sonst im Vergleich zu anderen allgemein gehaltenen Darstellungen der Vorgeschichte sehr gut mit Tabellen, Grabungsplänen und Verbreitungskarten ausgestattet ist. Das ist besonders hervorzuheben, und darin liegt der besondere Wert dieser Darstellung für den Geschichtsfreund. Er würde sich hier eher ein „Mehr“ als ein „Weniger“ wünschen. Z. B. fehlt ein Plan von einer bandkeramischen Siedlung. Die mehr schlechte als rechte Rekonstruktion des Dorfes von Geleen vermag einen solchen nicht zu ersetzen. Daß die Ausführungen des Prähistorikers über die Rolle der Kulturpflanzen und Haustiere durch Beiträge darauf spezialisierter Biologen ergänzt werden, ist sehr wertvoll.

(Schließlich ist noch ein Klageruf hervorzuheben, der das ganze Buch durchzieht und von dem zu wünschen ist, daß er von den Prähistorikern selbst gehört wird: Der Ruf nach planmäßigen Grabungen in prähistorischen Siedlungen. Das Fehlen solcher Grabungen ist das große Handicap der vorliegenden Darstellung, und viele Mängel derselben können erst behoben werden, wenn die Vorgeschichtsforschung den prähistorischen Siedlungen mehr Aufmerksamkeit schenkt.)  
Huber

Gerhard Piccard (Bearb.): Die Ochsenkopfwasserzeichen. Teil 1–3, Stuttgart 1966, 818 Seiten. DM 192,-.

Gerhard Piccard (Bearb.): Die Turmwasserzeichen. Stuttgart 1970, 332 Seiten, DM 90,-.  
(= Veröffentlichungen der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg. Sonderreihe: Die Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Findbücher II und III.)

Vor 10 Jahren hat die Staatliche Archivverwaltung den ersten Band der Findbücher der

Wasserzeichenkartei Piccard im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, die Kronenwasserzeichen, herausgegeben (s. WFr. 1963, S. 195). Inzwischen sind vier weitere Bände herausgekommen. Die Wasserzeichenforschung ist eine neue historische Hilfswissenschaft, ebenso wichtig für die Papiergeschichte als solche wie für die Datierung schriftlicher Überlieferung auf Papier; bis auf etwa 10 Jahre genau kann man in der Regel ein Papierschriftstück mit Hilfe des Wasserzeichens datieren. Ochsenkopfmotive waren über 300 Jahre lang als Papiermarken im Gebrauch. Der Ochsenkopf ist das am weitesten verbreitete Papierzeichen überhaupt; er ist ausschließlich eine qualitätsbezeichnende Marke, ein Gütezeichen, wie Piccard nachweist (II, 1, S. 22 ff.). Im Hauptstaatsarchiv Stuttgart sind für die Zeit von 1325 bis 1650 insgesamt 24 000 Ochsenkopf-Durchzeichnungen aus 60 europäischen Archiven gesammelt. Fast 4 000 Ochsenkopf-Zeichen werden hier in 16 Abteilungen veröffentlicht, darunter solche aus den Archiven in Schwäbisch Hall und Neuenstein. (NB: Es gibt in Europa bis etwa 1800 über eine Million Wasserzeichenvarianten. Die Stuttgarter Sammlung von Hand-Pausen beträgt inzwischen 105 000 Stück.)

Die in 17 Abteilungen veröffentlichten über 2 800 Turmwasserzeichen (Turm-Mauer-Haus-Festung) sind aus einem Bestand von 7 000 Zeichen ausgewählt. Piccards Methode der Handpause ist „das Produkt der intensiven Beobachtung“; sie hat sich gegenüber den technischen Methoden (Fotografie, Xerokopie, Radio-Beta-Verfahren) bewährt, setzt allerdings hohe Anforderungen an das Können des Bearbeiters voraus. Wie mangelhaft – und damit für die Wissenschaft unbrauchbar – manche Wiedergaben sein können, zeigt Piccards Auseinandersetzung mit der neuesten Literatur (III S. 10). Die Piccard'sche Wasserzeichenkartei in Stuttgart ist zu einem Unternehmen von internationalem Rang geworden. Mit den noch kommenden Bänden (Heraldische Zeichen und einzelne Buchstaben) besitzt die Geschichtswissenschaft ein Arbeitsinstrument, das nicht veralten wird. U.

Karl Weller und Arnold Weller: Württembergische Geschichte im südwestdeutschen Raum. 6. völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart-Aalen: Theiß 1971. 392 S. Ill. DM 32,-.

Karl Wellers Württembergische Geschichte hatte bei ihrem Erscheinen das Verdienst, die vorwürttembergische Geschichte der Gebiete, die seit 1802 zu Württemberg kamen, mit zu berücksichtigen. Sie war daher besonders in Franken, das Weller aus eigenen Arbeiten kannte, willkommen. Dieser Staat Württemberg wurde, ebenso wie das gleichzeitig entstandene größere Baden, 1945 aufgeteilt und 1952 im Südweststaat vereint, der den nur teilweise zutreffenden Namen Baden-Württemberg erhielt. Denn eine Geschichte Badens wie Württembergs ist im geschichtlichen Sinne eben nur für 1802–1945 möglich. Heute kann man eine Geschichte des (schwer abzugrenzenden) Stammeslandes oder ehemaligen Herzogtums Schwaben schreiben, aber eine Geschichte des deutschen Südwestens, des Oberrheins oder des Neckarraums, über die die letzten anderthalb Jahrhunderte hinaus keine Geschichte Württembergs mehr. Daher wird das Beginnen, die Weller'sche Geschichte erweitert neu zu bearbeiten, problematisch. Es ist eine erweiterte Geschichte Württembergs entstanden, in die seit 1802 einige Kapitel über Baden so eingehängt sind, wie vorher Hohenlohe und die Reichsstädte angehängt worden waren. Damit aber wird weder die badische noch die ungleich wichtigere pfälzische Tradition des neuen Bundeslandes auch nur annähernd erfaßt. Es entsteht der Eindruck eines planmäßig ausgebauten Großwürttemberg, das an die Stelle des staufischen Schwaben tritt (neben dem es ja auch ein zähringisches Schwaben gegeben hatte). Der Verfasser bemüht sich in dankenswerter Weise, neuere Literatur, soweit sie ihm zur Kenntnis gekommen ist, einzubauen. Was soll aber z. B. das Kapitel „Andere Territorien in Schwaben und Franken“? Es handelt sich tatsächlich nur um die Teile Schwabens und Frankens, die nach 1802 württembergisch wurden, also ohne das badische Franken, das bayerische Franken und Schwaben. Hier werden die kurzen Ausblicke aber unzulänglich. Der Abschnitt über Hohenzollern, das erst 1945 mit Südwürttemberg vereinigt wurde, wird z. B. die Kenner kaum befriedigen (abgesehen davon, daß das Burggraftum Nürnberg keineswegs aus der meranischen Erbschaft stammte). Auch der löbliche Versuch, Wissenschaft und Literatur in die Geschichtsbetrachtung einzubeziehen, kann kaum über Aufzählungen mit fragwürdigen Wertungen hinauskommen (z. B. kann niemand, der A. Wahl beim Tode Nelsons auf dem Katheder weinen oder die Völker Europas zensieren hörte, dieses prachtvolle Original mit der Vokabel „sachlicher“ in Zusammenhang bringen). Es gibt eben tatsächlich in dieser Zeit keine „württembergische“ Literatur und Wissenschaft, sondern nur den im Lande angesiedelten Teil der deutschen Literatur. Wenn schließlich überholte wissenschaftliche Theorien wie die von der Ansiedlung Gemeinfreier in „Sippen“ (sollen das Mannesstammfamilien nach

römischen Recht sein?) ausführlich erzählt und mit dem Zusatz versehen werden, daß „neuerdings“ andere Auffassungen vertreten würden (die kurz dargestellt sind), so muß das den Laienleser völlig verwirren. Der Verfasser dürfte sich ruhig zu einer Meinung bekennen, wenn er sie vertreten kann, er zieht sich distanzierend zurück, wenn er Meinungen erwähnt, die ihm befremdlich erscheinen.

Es wäre uns lieber gewesen, wenn der Verfasser eine ganz neue Geschichte des deutschen Südwestens geschrieben hätte, statt die alte württembergische Geschichte auszuweiten. Das Handbuch der historischen Stätten hat einen ersten Versuch zu einer solchen Geschichte gemacht. Zweifellos wird das Buch Erfolg haben: denn es tritt in eine Lücke ein, und es ist in Bildern und Karten hervorragend ausgestattet. Aber es bezeugt auch die Unsicherheit unserer Zeit gegenüber Traditionen, die nur noch teilweise wirksam und haltbar sind. Wu

Quellen zur baden-württembergischen Landesgeschichte. Ausgewählt und zusammengestellt von Helmut *Christmann*. Heidenheimer Verlagsanstalt 1971. 88 S. DM 5,80.

Der Verfasser, Professor der Pädagogischen Hochschule in Schwäbisch Gmünd, hat sein Büchlein vor allem für den Schulgebrauch der Sekundarstufe I zusammengestellt. Er gibt in Berichten, die nach Möglichkeit zeitgenössisch sind, Bilder aus der Landesgeschichte von den Römern bis zur Gründung des Südweststaats und erleichtert dem Lehrer die Arbeit, indem er zu jedem Abschnitt Fragen beifügt, die das Verständnis vertiefen sollen. Dem Zweck entsprechend werden vorwiegend farbige Episoden hervorgehoben, auch Sagen wie die von den Weibern von Weinsberg oder Schorndorf. Das mag, ebenso wie die Anekdoten des Herrn von Zimmern, dem didaktischen Zweck gut entsprechen. Ob es jedoch richtig ist, Friedrich II durch die Märcen des Salimbene von Parma zu charakterisieren, erscheint uns doch zweifelhaft. Im ganzen ist die Auswahl sicher gut brauchbar und für die Hauptschule empfehlenswert. Wu

Karl *Bosl*: Franken um 800. Strukturanalyse einer fränkischen Königsprovinz. 2. erw. Aufl. XII, 210 S. mit 7 Karten. DM 28,-.

Ausgehend von den Orts- und Personennamen, die in den schriftlichen Quellen bis etwa 830 überliefert sind, werden Besiedlung und Gliederung des heutigen bayerischen Franken, seine Herrschaftsstruktur, die Träger der Herrschaft und die Stellung der soziologischen Schichten untersucht. Der Text – wengleich durch Einschübe und Karten an vielen Stellen präzisiert – und die Ergebnisse sind gegenüber der 1. Auflage fast unverändert geblieben.

Besitz, damit auch meistens Herrschaft, wird in dieser Zeit immer dann deutlich, wenn er verkauft, verschenkt, vertauscht wird. Empfänger und Vorbesitzer stellen die wirtschaftlichen und politischen Machthaber dar: König und Adel, Klöster und Bistümer. Deutlich wird die überragende Bedeutung Würzburgs als des kirchlichen und politischen Zentrums der fränkischen Mainlande, die ursprünglich als Königsprovinz organisiert waren. Im Bistum und in den Reichsklöstern, in der Reichsaristokratie und in den Königsfreien fand das Königtum feste Stützen. Wirtschaft und Verwaltung der Provinz bleiben aufgrund der Quellenlage verschwommen.

Für Württembergisch Franken ist die Nennung zahlreicher Orte in den Quellenbelegen und der Kartenbeilage nützlich. Die Wüstung Wülfigen (Text S. 116 Wölfigen, Ortsliste Wulfingen) liegt allerdings rechts des Kochers, wie archäologische Untersuchungen zweifelsfrei erwiesen haben. Ein redaktionelles Versehen: auf S. 114 fehlt die Anmerkung 351.

G. Taddey

Hugo *Ott*: Studien zur spätmittelalterlichen Agrar-Verfassung im Oberrheingebiet 1970, 193 S. 4 Karten und 4 farbige Flurkarten (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte). Stuttgart. G. Fischer. DM 62,-.

Der Verfasser betont, daß seine Arbeit vorbereitenden Charakter hat und später ausgebaut erscheinen soll als Geschichte der Agrarverfassung des Oberrheinischen Gebietes. Die Quellen sind Urbare (bei uns Gültbücher, Salbücher) und Landkarten. Es ist dies das gleiche Archivmaterial, das wir bei Forschungen ähnlicher Art benutzen. Wie wichtig solches ist, beweist das Urteil des Verfassers (S. 4) „Alle diese Ergebnisse haben die für Jahrzehnte bestimmenden Ansichten des Altmeisters der deutschen, vor allem der süddeutschen Siedlungsgeographie Robert Gradmanns umgestoßen und entkräftet“. Wer also heimatkundliche Forschungen machen will, sollte sich heute mit der neuen Problematik auseinandersetzen. Dazu hilft diese aus kleinräumigen Verhältnissen heraus entstandene Abhandlung. Sch

*Matthäus Alber*, Reformator von Reutlingen. Berichte und Dokumente herausgegeben . . . von Christoph Duncker (Dekanat Reutlingen 1970). 75 S. Ill. DM 7,20.

Im gleichen Jahre wie Brenz, 1570, starb auch Matthäus Alber, der Reutlinger Reformator, der wie Brenz in den Dienst der württembergischen Landeskirche übergegangen war, als er im schmalkaldischen Krieg seine Vaterstadt verlassen mußte. Das evangelische Dekanat in Reutlingen hat aus diesem Anlaß einige Schrift- und Bilddokumente zu seiner Geschichte herausgegeben: ausgezeichnete Bildwiedergaben, darunter einige Briefe Albers wie Luthers, die Reutlinger Kirchenordnung, der Lebenslauf aus der Leichenpredigt von Johannes Piscarius sowie einen Beitrag von Paul Schwarz über den Reformationsbürgermeister Jos Weiß. So ist ein Büchlein entstanden, das dem Fachmann einige Quellen, dem Laien anschauliche Eindrücke vermittelt.

Wu

Johann Albrecht Bengel: Gnomon. Auslegung des Neuen Testaments in fortlaufenden Anmerkungen. Deutsch von C. F. Werner. 8. Auflage. Mit einem Vorwort von Egon W. Gerdes. Band 1: Evangelien und Apostelgeschichte. 748 S. Band 2: Römerbrief bis Offenbarung. 958 S. Stuttgart: J. F. Steinkopf.

Die neue Ausgabe des alten „Gnomon“ in deutscher Sprache ist sehr zu begrüßen, weil damit das Hauptwerk des großen schwäbischen „Kirchenvaters“ wieder einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird. Der „Gnomon“ ist als Wort-für-Wort-Kommentar des Neuen Testaments geschrieben worden, und ihm eignet in der deskriptiven Prägnanz, der personalen Hermeneutik und der philologischen Methode gleichermaßen reformatorische Energie wie moderne Aktualität. Vielleicht könnte gerade der „Gnomon“ in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen zwischen Gemeindefrömmigkeit und Theologie eine Brücke schlagen, wenn gesehen wird, wie einer der Väter des schwäbischen Pietismus als einer der Väter der modernen Textkritik gearbeitet hat.

Die anzuzeigende Ausgabe ist ein Nachdruck der zuerst 1876 von C. F. Werner veranstalteten deutschen Ausgabe, in der zum Text des Neuen Testaments nach der lutherischen Übersetzung und unter kritischer Beachtung der Arbeiten Bengels zum griechischen Neuen Testament, die Anmerkungen und Hinweise, die Auslegungen Vers für Vers verzeichnet sind. Neu an dieser Ausgabe ist, daß Bengels eigenes Vorwort, das in den früheren deutschen Ausgaben fehlte, das aber seine exegetischen Grundsätze in aller Kürze darstellt, aufgenommen worden ist. Eine ausführliche Einleitung des Herausgebers ist besonders im Abschnitt über „Bengels Pietismus“ lesenswert. Im Konzert „der bedeutendsten Pietisten der Zeit spielt Bengel durchaus eigenständig ein wichtiges Instrument. Mit seinem exegetischen Beitrag, der das biblizistische und apokalyptische Erbe Württembergs verkörpert, hat er sich einen Platz erworben und erhalten, eben weil er nicht nur für sich, sondern auch für eine Zeit und noch mehr: für eine Bewegung spricht. In dem Maße, in dem sich die heutigen Formen des Pietismus auf ihr Erbe besinnen müssen, besonders bei der so sehr im Vordergrund stehenden Frage der Schrift und ihrer Auslegung, werden sie gut tun, auch Johann Albrecht Bengel erneut ernst zu nehmen. Zu diesem Zwecke möge auch die vorliegende neue Auflage der Übersetzung von Bengels Gnomon weiterhin beitragen“ (aus der Einleitung von E. W. Gerdes, Band 1, S. L und LI).

R. Treumann

Hartwig Zürn: Hallstattforschungen in Nordwürttemberg (Veröffentlichungen des Staatl. Amtes für Denkmalpflege. A: 16). 1970. 128 S. 112 Tfl.

Bei den Hallstattforschungen in Württemberg handelt es sich um eine recht spezielle Bearbeitung von zwei Grabbügeln und einer Grabbügelgruppe und der bei deren Ausgrabung gewonnenen Funde und Befunde. Alle Grabbügel stammen aus der späten Hallstattzeit, also dem 6. Jahrhundert v. Chr. Es handelt sich erstens um den Grafenbühl, der zu der Gruppe der großen Fürstengrabbügel um die hallstattzeitliche Burg auf dem Hohenasperg gehört. Der zweite, ebenfalls recht große Hügel liegt – zusammen mit einem weiteren, der zerstört ist – bei Hirschlanden. Er enthielt u. a. das Grab eines vornehmen, aber offenbar nicht fürstlichen Mannes. Die Gräber des Hügelfeldes bei Mühlacker schließlich sind durchschnittlich ausgestattet. Allgemeines Interesse verdient der Band einmal wegen des sehr umfangreichen Bildmaterials, zweitens wegen der kulturgeschichtlichen Auswertung, und das aus folgenden Gründen:

1. Wie sich aus der oben gegebenen Beschreibung der Hügel ergibt, beleuchtet die Arbeit, die ganze Schichtung der sozial recht differenzierten Hallstattzivilisation.
2. Im 5. Jahrhundert v. Chr. traten die Kelten ins Licht der Geschichte. Archäologisch ist dieses Volk als Träger der La Tène Kultur faßbar. Diese Kultur ersetzt um 500 v. Chr.

in SW.-Deutschland und NO.-Frankreich die völlig andersartige Hallstattkultur. Es stellt sich natürlich die Frage nach der Herkunft des La Tène Stils. Da er jedoch hier am frühesten auftritt, muß er auch hier entstanden sein. Träger dieser Kulturschöpfung wäre demnach die SW.-deutsche und NO.-französische Hallstattbevölkerung. Feinchronologische Untersuchungen der vorliegenden Arbeit über die Endphase der Hallstattkultur (HD<sub>3</sub>) werfen Licht auf diesen Kulturwandel und das Problem der völkischen Kontinuität und damit auf die Herkunft eines der großen Völker Alteuropas.

3. Die Fürstenkultur der späten Hallstattzeit sind in einem regen Warenaustausch mit den Mittelmeerkulturen, was vielerlei Luxusgüter griechischer Herkunft in den Gräbern deutlich zeigen. Auch der Grafenbühl – obwohl ausgearbeit – macht hier keine Ausnahme.
4. Eine archäologische Sensation ersten Ranges lieferte jedoch der nicht fürstliche Hügel von Hirschlanden mit der Sandsteinstele eines Kriegers, die einst den Gipfel des Hügels zierte. Sie stellt ein absolutes Unikum dar, da sie – obwohl ein einheimisches Erzeugnis – deutliche Beziehungen zur griechischen Bildhauerkunst aufweist.

Die vorliegende Arbeit ist auch für den prähistorisch interessierten Laien zur Abrundung seines Gesichtsbildes wertvoll.  
Huber

Günter P. *Fehring*: Grabungen in Siedlungsbereichen des 3. bis 13. Jahrhunderts sowie an Töpferöfen der Wüstung Wülfigen am Kocher. (Aus: Chateau Gaillard III, European Castle Studies, 1969, S. 48–60, Ill.)

Der Verfasser gibt in dem vorliegenden Aufsatz einen kurzen Vorbericht über eine der wichtigsten Grabungen, die in Württembergisch Franken durchgeführt wurden, nämlich über die durch den Straßenbau ausgelöste Notgrabung in Wülfigen gegenüber Forchtenberg von 1966 bis 1967. Die eigentliche Auswertung dieser Grabung nimmt noch mehr Zeit in Anspruch. Es handelt sich, das haben die Funde und besonders die Keramiken eindeutig ergeben, um eine Siedlung aus der Völkerwanderungszeit, für die (außer im 5. Jahrhundert) jeweils Funde für jedes Jahrhundert zwischen dem 3. und dem 13. nachgewiesen sind (im 13. wurde dann die Siedlung offenbar vom Stadtherrn, dem Edelherrn v. Dürn, nach Forchtenberg über den Fluß verlegt, während die alte Michaelskirche auf der Wülfiger Seite als Begräbniskirche bestehen blieb). Neben Grubenhäusern und Brunnenanlagen sind besonders zwei Steingebäude und 5 Töpferöfen beachtlich. Leider konnte nicht der ganze Umfang der Siedlung und der zugehörige Friedhof ausgegraben werden, doch wird bereits durch die bisherigen Grabungen die Bedeutung dieser Siedlung, auf die bereits E. Kost hingewiesen hat, deutlich. Das erstaunlichste Ergebnis ist bisher die Siedlungsdauer. Wu

Karl *Greiner*: Die Glashütten in Württemberg (Veröffentlichungen zur Geschichte des Glases und der Glashütten in Deutschland Bd. 2). Wiesbaden: Steiner 1971, 73 Seiten, 67 Tfl. DM 28,—.

Der inzwischen verstorbene Verfasser beschließt seine Einzelarbeiten, von denen eine in unserem Jahrbuch 1957 erschien, mit einer knappen, inhalts- und informationsreichen Zusammenfassung. Die aufschlußreiche Karte (S. 2) zeigt, daß besonders das Keupergebiet des sog. schwäbisch-fränkischen Waldes vom 15. bis zum 19. Jahrhundert zahlreiche Glashütten beherbergte, daneben der Schwarzwald und das Gebiet um Isny. Entscheidend für die Entstehung und Entwicklung dieser Glashütten in der vorindustriellen Zeit war guter Sand (Stubensandstein), billiges Holz und Wasser für die Stampfmühlen. Nach einer Darstellung der einzelnen Glashütten behandelt Greiner Rechtsverhältnisse und Ordnungen, Abgaben und Löhne, Preise und Kosten sowie die Technik. Damit ist seine Arbeit weit über den Gegenstand hinaus ein wertvoller Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte, durch das Register gut erschlossen. Der auf S. 63 abgedruckte „älteste erhaltene Bestandsbrief“ für Melchior Greiner in Stangenbach enthält, wie Tafel 3 bei genauer Prüfung zeigt, einen Lesefehler: der Jägermeister, durch den Herzog Ulrich die Glashütte verleihen läßt, heißt nicht „Pfinder“, sondern Pfaut („durch Fridrich Pfoudten“), er ist der Stammvater der Jäger v. Jägersberg. Wu

Herbert *Hellwig*: Der Raum um Heilbronn. Sein zentralörtliches Bereichsgefüge auf Grund der Stadt-Landbeziehungen unter besonderer Berücksichtigung der Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert, dargestellt an Beispielen im Heilbronner Einflußgebiet höherer Stufe östlich des Neckars (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn, 16). 248 S., 24 Tfl. DM 24,80.

Auf Grund zweier Fragebögen, der eine entworfen vom Zentralausschuß für deutsche Landeskunde und der andere bearbeitet vom Geographischen Institut der Universität

Heidelberg, die an die zu untersuchenden Gemeinden „des Heilbronner Einflußgebietes . . . östlich des Neckars“ ausgegeben wurden, sammelte der Verfasser Ergebnisse für die „gegenwärtige Situation der Stadt Heilbronn“ als „ihr zentralörtliches Bereichsgefüge“.

Die zeitlich vorausgehenden Zeugnisse der wirtschaftlichen Abhängigkeit von Heilbronn konnten nur in Anzeigen aus Zeitungen der umgebenden Oberämter gefunden werden. Dies bedeutete eine mühevolle Arbeit, es fehlten die Zeitungen. Sie mußten erst aus den Rathäusern und aus Ortsarchiven zusammengesucht werden, und dann konnte erst das Heraussuchen der Annoncen Heilbronner Geschäftsleute erfolgen. Niederschläge der Zeitungsannoncen sind auf den beigegebenen Tafeln wiedergegeben. Die allerschwierigste Arbeit aber war es, die Abhängigkeit in der vorausgehenden zeitungswenigen Zeit nachzuweisen. In den zuständigen Archiven im Staatsarchiv Ludwigsburg und im Zentralarchiv Neuenstein fand sich einschlägiges Material. In jahrelanger mühsamer Arbeit hat der Verfasser solches zusammengetragen und in der vorliegenden Dissertation veröffentlicht. Sch

Gerhard Lindauer: Beiträge zur Erfassung der Verstädterung in ländlichen Räumen. Mit Beispielen aus dem Kochertal (Stuttgarter Geographische Studien. Band 80). Stuttgart 1970, 247 S., Ill.

Im letzten Jahrbuch des Historischen Vereins hat Lindauer als Teilergebnis seiner Dissertation einen Aufsatz zur sozialökonomischen Entwicklung des Kochertals zwischen Künzelsau und Sindringen veröffentlicht. Die Dissertation selbst untersucht am gleichen Raum die Faktoren, die zur Verstädterung (Urbanisation) in ländlichen Gebieten führen. Der Begriff Urbanisation umfaßt alle Prozesse, „die in Großstädten oder in bisher ländlichen Gebieten an ihrer Peripherie ablaufen“: Bevölkerungswachstum, Siedlungswachstum, Städteverdichtung, Urbanisierung im kulturellen Sinn, Stabilisierung der Bevölkerungsdaten, Detribalisierung (im Entwicklungsland die Lösung von alten Stammesbindungen). Die Arbeit versucht, methodisch neue Wege zu gehen und entfernt sich dabei von der oberflächlichen Gleichsetzung „ländlich“ = „agrarisch“, „städtisch“ = „industriell-gewerblich“. Das städtische Gepräge ist heute vor allem anhand der Funktion des Ortes (Zentralfunktion) und seiner Physiognomie (meßbar etwa an Verkehrsindices, an Gebäudeindices) zu definieren. Als weiteres Quantifizierungsinstrument zieht Vf. die Berufsstruktur heran. Mit der Zunahme der Zentralfunktion ergibt sich eine Zunahme der beruflichen Differenzierung. Eine Stadt (Großstadt) ist eine Siedlung, so lautet die vorläufige Definition Lindauers, die 90% oder mehr aller in der Bezugsregion (hier z. B. Bundesrepublik) vorhandenen Berufe aufweist. Die Lektüre ist keine leichte Kost. Wer sich aber mit dem Phänomen „Stadt“ befaßt, sollte auch dieses Buch zur Hand nehmen, das es unternimmt, mittels der quantifizierenden Methode zu Aussagen zu kommen, wo bisher meist die deskriptive Methode vorherrschte. U.

Gottlob Ernst: Korb-Steinreinach. Die Geschichte und Chronik zweier Weinbausiedlungen. Korb 1970. 543 S. Ill.

Der Verfasser, der durch seine Deckenpfronner Chronik zuerst bekannt geworden ist, wendet seine Kenntnisse und Erfahrungen für Korb an. Er stellt einleitend fest, das Heimatbuch solle „eine gründliche wissenschaftliche Forschung sein“, die der Hochschule zuverlässiges Material liefert, und es solle die Dokumente dieser Geschichte so festhalten, daß sie über den Wechsel der Zeiten erhalten und dem Leser für seine eigene Urteilsbildung zugänglich würden. Beide Versprechungen hat er in bester Weise eingehalten. Die Korber Chronik kann, mehr noch als das Werk über Deckenpfronn, als Muster einer modernen Dorfgeschichte gelten. Gründliche Archivforschungen und Beratung durch die besten Kenner der Landesgeschichte haben dazu geführt, daß nicht nur ein vielseitiges und interessantes, sondern auch ein gründliches und durch zahlreiche Tabellen und Listen belegtes Bild einer Dorfgeschichte entstanden ist, zugleich auch ein Bild der Wandlung vom Weingärtnerdorf zum Pendlerdorf am Rande eines modernen Großraums. Recht und Wirtschaft, geistiges Leben und Gemeindeleben, alles findet seinen Platz und seine Würdigung. Wer die Flurverfassung, die Agrargeschichte erkunden will oder wer Namen von Bewohnern vor der Kirchenbuchzeit sucht, findet hier handlich ausgebreitet, was er braucht. Das Korber Buch kann, es muß nochmals gesagt werden, jedem Verfasser einer Ortsgeschichte als Vorbild dienen, und nicht nur Korb, sondern die Landesgeschichte schuldet dem Verfasser Dank. Wu

Hohenlohe. Landschaft und Städte. Mit einer Einführung von Rudolf *Schlauch*. Frankfurt: Weidlich. 22 S. 48 Fotos, DM 10,80.

Liebe zum Lande kennzeichnet die Schriften des Verfassers der beliebten Kunstandachten, er möchte dieses Land den Fremden, „den Insassen der schnellen Wagen und Busse“, nahebringen. Dabei ist „Hohenlohe“ nicht historisch, sondern im Sinne des Fremdenverkehrs verstanden, es schließt Reichsstädte wie Schwäbisch Hall und Heilbronn, geistliche Herrschaften wie Mergentheim oder Schöntal ein. Wu

Manfred *Fritz*: Kirchliche Kunst in Hohenlohe. Gerabronn: Hohenloher Druck- und Verlagshaus 1971. 112 S. 22 Fotos. DM 14,80.

Der Verfasser schreibt gewiß mit Recht in seinem Vorwort: „Wir können die Geschichte und die Schönheit unserer Heimat kaum irgendwo anders besser kennenlernen, als in unserer Gotteshäusern . . . Das Gotteshaus will nicht nur während des Gottesdienstes zu uns sprechen . . .“ Das dem verstorbenen Bächlinger Pfarrer Rudolf Schlauch gewidmete neue Hohenlohebuch besticht vor allem durch seine gute Aufmachung. Es beginnt mit einer kurzen Einführung in die verschiedenen Baustile und endet mit einer Erklärung der wichtigsten Fachbegriffe, bevor das Literaturverzeichnis den endgültigen Abschluß macht. Dazwischen werden die wichtigsten Kirchen der fünf Hohenloher Kreise ausführlich beschrieben. Skizzen und ganzseitige Fotos ergänzen den Text. Am Ende eines jeden Kreises wird auf weitere interessante Kirchen kurz hingewiesen. Eine ausführliche Beschreibung erfahren die Kirchen in Crailsheim (Johanneskirche), Bächlingen, Langenburg, Untereggenbach, Schwäbisch Hall (Michaeliskirche), Korb, Öhringen (Stiftskirche), Künzelsau (Stadtkirche), Schöntal (Klosteranlage), Mergentheim (Schloßkirche und Stadtkirche), Weikersheim (Stadtkirche und Schloßkapelle), Laudenbach (Bergkirche), die Stuppacher Madonna von Matthias Grünewald und die Herrgottskirche in Creglingen. Man könnte das Buch vielleicht als gut bezeichnen, wenn es vor fünf oder sechs Jahren erschienen wäre. In der heute vorliegenden Gestalt aber ist es zumindest teilweise bereits veraltet. Das hängt gewiß damit zusammen, daß das Manuskript bereits um jene Zeit abgeschlossen wurde, wie ein Blick in das Literaturverzeichnis vermuten läßt. Die zuletzt genannte Literatur stammt aus dem Jahre 1964. Inzwischen aber ist, um nur ein wichtiges Beispiel zu nennen, die Johanneskirche in Crailsheim renoviert worden, auch wurden dort 1965 Ausgrabungen vorgenommen, die ein völlig neues Bild von der Geschichte dieses Gotteshauses und seiner Vorgängerbauten ergaben. Auch ältere Angaben sind teilweise falsch (Brenzdenkmal in Hall). Es ist überhaupt unverständlich, wie in letzter Zeit in neuester Geschichtsliteratur Forschungsergebnisse unberücksichtigt bleiben. So ist auch der neue Hohenloheband leider nur bedingt brauchbar. Hans-Joachim König

Gerhard *Schäfer*: Die evangelische Landeskirche in Württemberg und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation zum Kirchenkampf. Band I. Um das politische Engagement der Kirche 1932–1933. Stuttgart: Calwer Verlag 1971. 607 S.

Der Herausgeber möchte mit dieser auf 6 Bände veranschlagten Quellenpublikation nicht nur den Kirchenkampf im engeren Sinne belegen, sondern zugleich die Lage der Kirche und die Lage des deutschen Volkes anschaulich machen, die dem Nationalsozialismus seine ersten Erfolge eintrug. Er spricht von der „heute geradezu unverständlichen Anziehungskraft, die der Nationalsozialismus damals auf weite Schichten des deutschen Volkes und auch auf Männer der Kirche ausgeübt hat“ (S. 26). Aus dieser Sicht werden die Dokumente aber weit mehr als ein Beitrag zur Kirchengeschichte: sie helfen die Lage und die geistige Verfassung des deutschen Volkes aufzuhellen, die oft allzusehr ex eventu, aus den Folgen, beurteilt worden ist. Damit wird die Geschichte des großen Irrtums verständlicher, aus der nicht nur der Kirchenkampf, sondern die deutsche Katastrophe entstand. Die Dokumente bilden einen Beitrag zur Geschichte des deutschen Volkes. Wu

Kuno *Ulhöfer*: Bilder einer alten Stadt. Schwäbisch Hall. Eppinger 1971. 104 S. DM 42.– (für Mitglieder des Hist. Ver. f. Württ. Franken verbilligt).

Der Haller Stadtarchivar legt in dem stattlichen Band von S. 35 ab alte Tafeln, Stiche und Zeichnungen vor, die das Bild der Stadt bis zum 19. Jahrhundert illustrieren; die Umschlagblätter bieten Karten des Territoriums der Reichsstadt. Das ansehnliche Werk wird durch eine dreifache Einleitung erschlossen. Ulhöfer spricht zunächst von den heutigen Problemen der „Stadt“, die mit dem schiefen Ausdruck „Sanierung“ nur unzureichend gekennzeichnet sind, etwa von der Entwertung der Straße, und er fordert mit A. Mitscher-

lich, über die Stadt „mit Leidenschaft nachzudenken“. Er gibt einen Überblick über die Geschichte, über das, was die Stadt einst war, nämlich der Wohnort der Bürger (vielleicht ist die Formulierung, daß die Selbstverwaltung „eine Frucht des Widerstandsrechts gegen den Stadtherrn“ war, zu sehr aus der Sicht der Moderne – oder der beispielgebenden Kölner Geschichte – gesehen, in den meisten Städten wie Hall entwickelte sich die Selbstverwaltung nicht gegen den Stadtherrn; vielleicht ist auch die Reichsstadt hier zu günstig gegenüber den Landstädten gesehen, deren es große und sehr selbständige gegeben hat). Im letzten Teil dieser Einführung wird die Geschichte Halls in knapper Zusammenfassung wohlformuliert und doch farbig dargestellt, nicht nur in der politischen Abfolge, sondern zugleich als Sozialgeschichte und anschauliches Kulturbild. Die vorzüglich ausgewählten Bilder sind in aller Kürze kommentiert und nachgewiesen. Das Buch stellt in Bild und Text nicht nur ein schönes Geschenkwerk, sondern auch eine Bereicherung der Stadtgeschichte durch Zusammenfassung ihrer Grundzüge und durch die Bilddokumente dar. Wu

Helmut Schmolz, Hubert Weckbach: Heilbronn. Geschichte und Leben einer Stadt in Bildern. (Herausgegeben vom Stadtarchiv Heilbronn) Weißenhorn: A. Konrad 1971. 164 S. 574 Abb. DM 40,-.

Wie Archivdirektor Dr. Schmolz einleitend betont, ist sein Buch nach Inhalt und Gestalt ein Versuch, dessen Ziel es ist, „Entwicklungslinien aufzuzeigen auf den verschiedensten Gebieten des städtischen Lebens“, „Vergangenheit und Gegenwart miteinander zu verbinden“. Zu den vorzüglich ausgewählten Bildern werden im Text sachkundige Erläuterungen gegeben. Die angeschnittenen Themenkreise geben daher die verschiedenen Aspekte der Stadt wieder, ihr Verhältnis zum Umland, ihre Kirchen, ihre Bürgerbauten, Kultur und Sport, Verkehr und Wirtschaft. Damit entsteht auch für den Laien ein eindrucksvolles und im einzelnen gut belegtes Bild von der Vielseitigkeit dieser Stadt und ihrer Geschichte. Es lag nicht in der Absicht der Verfasser, nach Karl Jäger 1828 zum ersten Mal wieder eine Geschichte der Stadt zu schreiben, aber sie haben in dem schönen Geschenkband, den sie zum 1200jährigen Jubiläum der ersten urkundlichen Erwähnung vorlegen, vielseitiges Material (leider ohne Register) zu einer solchen Geschichte vorgelegt. Wu

Bad Mergentheim. Fotografiert von Heinrich Backes. Text von Kuno Ulshöfer. Rottweil: Banholzer (1971). 83 S. DM 15,50.

Fotografien und Textteil heben dieses Buch aus der Flut der üblichen Bildbände. Gleich das Umschlagbild fängt mit seinen zart getönten Farben den Reiz der fränkischen Tauberstadt ein und schlägt mit den Motiven von Rathaus, Ritter und Brunnenwasser den Dreiklang an, der das Buch bestimmt, nämlich Stadt, Schloß und Kurbad. In reizvollen, unaufdringlichen Kontrasten variieren die meist schwarz-weißen Fotografien diese Themen, machen den vielschichtigen Charakter der Stadt sichtbar und zeigen, wie historisch Gewachsenes und modernes Leben sich durchdringen. Liebevoll sind auch die kleinen Kostbarkeiten erfaßt.

Heinrich Backes verfügt über eine breite Palette. Fast impressionistische Bilder finden sich neben solchen von spröder Nüchternheit oder mit der Patina alter Fotografien. Sie wirken nicht „geschleckt“, auch wenn sie das Kurbad mit einem gewissen Werbeeffekt zeigen. Es ist schade, daß Druck und Papier nicht immer den Intentionen des Fotografen gerecht werden.

Der Text von Kuno Ulshöfer ergänzt den Bildteil in glücklicher Weise. Er will nicht trocken kommentieren, aber auch nicht panegyrisch verherrlichen. Mit den knappen Federstrichen des Kenners öffnet er dem Leser die Augen für die Bilder, führt ihn zum Wesentlichen und erschließt ihm das Gezeigte. Dabei werden alle Themen angesprochen und mit leichter Hand verknüpft. Wie auch im Bildteil ist die Stadt eingebunden in Geschichte, Natur und Kultur, und sie verrät dabei ihre innere Struktur, ihre Möglichkeiten und Sorgen. Dem informierten Leser erschließt der Text mit den wenigen Daten und Hinweisen einen weiteren Horizont, der Neuling wird nicht überfordert oder durch Gelehrsamkeit abgeschreckt. – Knappe Untertitel leiten den Betrachter durch das Buch. Englische und französische Übersetzungen machen es auch für den Ausländer zu einem Genuß. Hampele

Weinsberg. Bilder aus seiner Vergangenheit. Hrsg. v. Fritz-Peter Ostertag und Rolf Becker. Weinsberg: W. Röck 1970. 120 S. Ill. DM 11,80.

Zum 75jährigen Bestehen der Ortsgruppe des Schwäbischen Albvereins wurde das vorliegende Bilderbuch der Stadt Weinsberg geschaffen, das mit guten Bildübergaben in

knapper Textgestaltung einen liebenswürdig-volkstümlichen Überblick über die Geschichte und das Leben der Stadt gibt. Es wäre sicher am Platze, die Sage von den Weibern von Weinsberg, die dem Heimatfreund seit Justinus Kerner unentbehrlich erscheint, erneut auf ihre geschichtlichen Grundlagen zu überprüfen; wir müssen gestehen, daß uns weder Holtzmann noch Weller überzeugen können, daß sie irgendwie real vorstellbar wäre. Aber eine solche Kritik gehört nicht in ein Heimatbuch; hier können wir uns an Bilddokumenten erfreuen, die das Werden und die Verwandlung einer kleinen Amtsstadt anschaulich machen. Wu

Friedrich *Gutöhrlein*: Wie's daheim war. Eine Wanderung durch die Gemeinde Unterheinriet. 1969. 228 S. 28 Abb.

Unser langjähriger Mitarbeiter legt ein Heimatbuch im guten alten Sinne eines solchen vor: er gibt Material, Listen von Pfarrern, Lehrern, Schultheißen, Auswanderern, erschließt dieses Material, wie es sich aus dem Heimatkundeunterricht ergab, durch volkstümliche Darstellungen aus der Geschichte und dem sehr hervorgehobenen Brauchtum der Gemeinde und gibt so den Söhnen und Töchtern von Unterheinriet ein Buch, das sie gern lesen und mitnehmen werden. Es ist erfreulich, daß diese Arbeit, die im wesentlichen schon in den 1930er Jahren zusammengestellt wurde, vom Verfasser noch überarbeitet und herausgegeben werden konnte. Wu

Eberhard *Knoblauch*: Die Baugeschichte der Stadt Öhringen bis zum Ausgang des Mittelalters. Dissertation der Universität Stuttgart. Textband 621 S., Bildband, Querfolio, 196 Abb.

„Die vorliegende Abhandlung befaßt sich mit der Gestalt der Stadt Öhringen und mit ihren baugeschichtlich bedeutsamsten Bauwerken von der Römerzeit bis zum Ausgang des Mittelalters.“ Dies schreibt der Verfasser in der Einleitung der großen und über die Aufgabe und den Umfang einer Dissertation hinausgehenden Veröffentlichung.

Die Dissertationen, die in den letzten Jahren über historische Vorgänge in unserem Raum geschrieben wurden, befaßten sich mit wesentlichen Einzelheiten der Vergangenheit. Auf diese Weise sollten sie die Grundlagen zu einer umfassenden geschichtlichen Zusammenschau ergeben, nach denen man in absehbarer Zeit eine Geschichte unseres Raumes schreiben könnte.

Dem Verfasser, Architekt von Beruf, schwebte beim Beginn seiner Dissertation ein solches Ziel vor. Er wollte eines der interessantesten Bauwerke Hohenlohes, die Stiftskirche Öhringen, deren Geschichte wir, glücklicherweise durch Urkunden erhellt, nachweisen können, nach ihrem Baukörper untersuchen. Es ist dies eine Aufgabe, die von Seiten der Architekten schon längst hätte angegriffen werden sollen. Einzelheiten darüber sind schon veröffentlicht, die Zusammenschau aber fehlte und vielfach konnte man nur durch Vermutungen Ergebnisse vorlegen, da die Rechnungen an die Bauherren verloren gegangen sind. Es müssen also durch stilkritische Vergleiche die Bauperioden und die Mitwirkung einzelner Meister geklärt werden. Nur bildhafte Gegenüberstellungen, die früher nicht möglich waren, können hier die einzelnen Mutmaßungen erhellen. Die vorliegende Arbeit geht diesen Weg, in umfassender Weise eine Geschichte des Werdens der Stadt Öhringen zu geben, in der die historischen Bauten jene aufhellen sollen. Das hat den Nachteil, daß der Bearbeiter die Geschichte nicht erforscht, sondern die sekundären Arbeiten übernehmen muß, ohne sie kritisch betrachten zu können. So beginnt die Arbeit mit einer „Übersicht über den geographischen Raum“ die allein 15 Seiten beansprucht, der nächste Abschnitt, „die römische Zeit“ umfaßt 44 Seiten. Dieser Abschnitt ist heute durch die neueste Forschung sehr problematisch geworden. Es ist nicht die Aufgabe eines Architekten, hier Neues auszusagen, das muß dem Archäologen vorbehalten bleiben. Alle historischen, geographischen, teilweise auch kunstgeschichtlichen Zusammenhänge können nur aus sekundären Quellen heraus abgeleitet werden. Diese aber sind in vielen Fällen sehr fraglich, und eine Reihe von Dissertationen wäre notwendig, sie zu bearbeiten, um, wie schon gesagt, eine wahre Geschichte zu ergeben. Der Doktorand mußte in wirklich mühsamer und zeitraubender Arbeit die Sekundärliteratur durcharbeiten, und so versteht man auch, daß seine Dissertation einen ungewöhnlich großen Umfang angenommen hat. Es ist zu einem Handbuch des geschichtlichen Werdens der Stadt Öhringen geworden. Kaum eine noch so seltene Sekundärquelle hat der Verfasser übersehen. Die Freunde der Geschichte in Öhringen und vor allem die Stadt können sich über die Arbeit freuen. Es steht ihnen damit ein Werk zur Verfügung, das die vorausgehenden Veröffentlichungen ergänzt. Die 196 Abbildungen

können darauf hinweisen, welchen bedeutsamen Reichtum die Stadt Öhringen an historischen Denkmälern hat, und es wäre wünschenswert, daß man einzelne derselben in größeren und ansprechenderen Aufnahmen in einem besonderen Band zusammenfassen würde. Sch

Josef *Seubert*: Untersuchungen zur Geschichte der Reformation in der ehemaligen freien Reichsstadt Dinkelsbühl. (Historische Studien 420) Lübeck: Matthiesen 1971. 72 S. DM 15,-.

Die zur Dissertation erweiterte Zulassungsarbeit gibt einen knappen und klaren Überblick über den Ablauf der Reformation in Dinkelsbühl bis zum Interim mit seinem (sehr kurzen) Ausblick auf die weitere Entwicklung. Der Verfasser gesteht, daß die meisten Quellen bereits von Christian Bürckstümmer verwertet worden sind, dessen Ergebnisse „auch heute noch zum großen Teil als gesichert“ gelten können. Man würde nun, zumal in der Schule von E. W. Zeeden, vor allem sozialgeschichtliche Ergänzungen erwarten. Leider ist das, was der Verfasser hier über die sozialen Verhältnisse in Dinkelsbühl um 1500 (S. 8) und über „das politisch-soziale Gefüge der Stadt“ in der Reformation (S. 31) sagt, sehr allgemein gehalten und geht kaum über die üblichen Verallgemeinerungen hinaus; als Träger der Reformation werden allzu vereinfacht die „Zünfte“ oder „Zunftbürger“ genannt, die besondere Rolle der reichen Kaufleute und Gastwirte, der starke Einfluß der Juristen wird kaum angedeutet. Hier hätten die (zwar nicht gleichzeitigen, aber für das 15. Jahrhundert wie für 1580 erhaltenen) Steuerlisten exakte Auskunft vermitteln können (die Vertreter der Reformation gehören noch 1580 zu den reichsten Bürgern, unter ihnen sind auch einige sog. „Patrizier“). Die vorübergehende Beteiligung der Protestanten am Stadregiment (S. 57) ist bei Bürckstümmer wesentlich genauer erfaßt. In den beigegebenen Stammtafeln Wurzelmann und Drechsel (S. 70 f.) stört die flektierte Namensform (Jungen statt W. Jung, Ablerin und Berlerin statt Abelin und Berlin). Das mehrfach zitierte „Haller Geschlechterbuch“ soll wohl „Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall...“ 1956 sein. Zu Drechsel wäre noch Württ. Franken 1962, 241, zu Wurzelmann die Südwestdt. Blätter für Familien- und Wappenkd. 1956, S. 393, ergänzend zu zitieren. Wie der Verfasser andeutet (S. 5), lassen die noch nicht „durchforsteten“ Dinkelsbühler Archivbestände noch weitere Aufschlüsse erhoffen. Wu

Heinz *Goldammer*: Die Evangelische Gemeinde zu Mergentheim und ihre Deutschordens-Schloßkirche. Herausgegeben von der Evangelischen Kirchengemeinde Bad Mergentheim. 1970. 127 S. Ill.

Im Jahre 1929 – 100 Jahre nachdem die evangelische Gemeinde in Mergentheim ihren ersten eigenen Pfarrer bekommen hatte – erschien eine kleine Jubiläumsschrift aus der Feder des damaligen Stadtpfarrers Dr. Max Fischer über die Geschichte der Kirchengemeinde. Diese Schrift ist längst vergriffen. Jetzt hat der im Ruhestand lebende Mergentheimer Pfarrer Dr. Heinz Goldammer erneut eine Geschichte der Evangelischen Gemeinde zu Mergentheim erarbeitet. Das reich bebilderte Buch ist in zwei Abschnitte und einen Anhang gegliedert. Im ersten Teil geht der Verfasser kurz auf die Stadtgeschichte ein (zur Deutung des Ortsnamens „Mergentheim“ wäre beizutragen, daß er aus der Genetivform von Maria – Marien – entstanden ist; vgl. St. Märgen), er referiert die Geschichte des Deutschen Ordens und die Baugeschichte der Schloßkirche. Der zweite, umfangreichere Teil des Buches ist aus gründlicher Quellenkenntnis geschrieben. Als Unterlagen dienten nicht nur die Berichte früherer Pfarrer (Dr. Fischer, Schnitzer, Weitbrecht), sondern auch die Protokolle des Kirchengemeinderats und die eigene unmittelbare Anschauung des letzten Vierteljahrhunderts. Besonders wertvoll sind die Tätigkeitsbeschreibungen der einzelnen Pfarrer. Für die Zeit vom Schluß des letzten Krieges bis heute hat das Buch geradezu die Bedeutung einer chronikalischen Quelle. – In einem Anhang sind die Mergentheimer Pfarrer und ihre Mitarbeiter aufgeführt; Exkurse über die gemeindeeigenen Räumlichkeiten sowie über das musikalische Leben in der Gemeinde beschließen den Band. Die hochinteressante Lektüre wird durch viele Druckfehler leider etwas beeinträchtigt. U.

Wolfgang W. *Schürle*: Das Hospital zum Heiligen Geist in Konstanz. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte des Hospitals im Mittelalter. (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, XVII.) Sigmaringen 1970, 150 Seiten.

Zu der großen Reihe der Spitalgeschichten, die in den letzten Jahren erschienen, tritt eine weitere Monographie über das Hospital zum Heiligen Geist in Konstanz. Der Verfasser der juristischen Dissertation untersucht vor allem die Rechtsbezüge des Hospitals, das zu Beginn des 13. Jahrhunderts gestiftet wurde und an dessen Ende zum Bürgerhospital unter Ratsaufsicht geworden war, wie wir das in vielen Städten kennen. Die

Konstanzer Spitalverfassung und -verwaltung unterscheidet sich nicht wesentlich von der anderer Spitäler. Interessant ist, daß Vf. das Hospital als eigene Rechtspersönlichkeit qualifiziert und gleichzeitig sowohl als kirchliche Einrichtung wie als Instrument in der Hand des Rates sieht. Über die Wirtschaftsgeschichte des Konstanzer Hospitals, die fast ganz ausgespart ist, wird demnächst eine weitere Arbeit vorgelegt. U.

*350 Jahre Gymnasium in Heilbronn.* Festschrift zum Jubiläum des Theodor-Heuss-Gymnasiums. (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Heilbronn, 17.) Bearbeitet von Alfred Kolbeck. Heilbronn 1971. 173 S. Ill.

Die Festschrift des Heilbronner humanistischen Gymnasiums enthält neben den üblichen Listen und Daten einen sehr knappen Rückblick auf die Lateinschule der Reichsstadt und eine ebenfalls knappe Darstellung des Gymnasiums, das 1620 der Syndikus Kaspar Heuchelin, ein Glaubensflüchtling aus Neuburg a. d. D., als Vorstufe eines akademischen Gymnasiums gegründet hat. Das 1827 genehmigte Karls-Gymnasium konnte die Schultradition der Reichsstadt (anders als in Hall) in die württembergische Zeit retten, 1950 erhielt der altsprachliche Teil der Heilbronner Oberschulen zu Ehren seines berühmtesten (wenn auch nicht unbedingt zufriedenen) Schülers den Namen des ersten Bundespräsidenten. Von besonderem Wert sind die Lebensbilder von 16 namhaften Lehrern von Kaspar Greter aus Gundelsheim, dem späteren Hofprediger (der nicht zur Haller Familie Gräter gehört) bis zu Karl Epting, einem Vorkämpfer der deutsch-französischen Freundschaft. Die inhaltreiche Festschrift verdient Anerkennung. Wu

*Waiblingen in Vergangenheit und Gegenwart.* Beiträge zur Geschichte der Stadt. 3. Band (Hrsg. W. Glässner). Waiblingen 1971. 240 S.

Allen Unkenrufen zum Trotz blüht die lokale Geschichtsforschung wie eh und je. In den letzten Jahren sind immer mehr Städte und historische Vereine dazu übergegangen, eigene Publikationsreihen wieder aufzunehmen oder neu herauszugeben. So erschien jetzt der dritte Band einer Reihe des Heimatvereins Waiblingen E.V. Er enthält sieben Beiträge; zwei davon – aus dem musischen Bereich – stammen vom Herausgeber W. Glässner: über die Waiblinger Schauspielkunst im 16. Jahrhundert und über alte Orgeln in Waiblingen. Die politische Geschichte behandeln Beiträge von K. Stenzel, dessen 1936 veröffentlichte Arbeit über Waiblingen in der deutschen Geschichte nachgedruckt wird, und von J. Peterke, der die Aktivität des „Armen Konrad“ in Waiblingen schildert. G. Wunder untersucht aufgrund erhaltener Steuerlisten die Bevölkerung von Waiblingen, Göppingen und Schorndorf im Jahre 1545 und ihre soziale Struktur. Streiflichter auf das Leben vor 300 Jahren werfen die Schilderungen von W. Küenzlen. Schließlich ist noch eine sehr interessante politisch-biographische Studie von W. Haupt über den ersten demokratischen Abgeordneten des Oberamtsbezirks Waiblingen, Christian Friedrich Wurm, zu erwähnen. – Gewiß wird mit Veröffentlichungen dieser Art das verlorengegangene historische Bewußtsein der Bevölkerung aktiviert. Wir hoffen, daß die Reihe bald fortgesetzt wird. U.

*Fränkische Lebensbilder* 4. Bd. Herausgegeben von Gerhard Pfeiffer (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte VII A). Würzburg: Schöningh 1971. 269 S. Ill.

Der Band enthält 12 Lebensbilder von dem Dichter Hugo von Trimberg bis zu dem Industriellen Otto Seeling, er stellt Männer verschiedener Berufe und Landschaften dar. Die Begrenzung auf wenige Lebensbilder ergibt einen Band, der für den interessierten Laien eher erschwinglich ist, als die üblichen großen Sammelbände, dies scheint uns ein Vorzug zu sein. Wie alle Sammlungen dieser Art hat der Herausgeber Mühe, geeignete Beiträge zusammenzubekommen. Aber gerade solche Lebensbilder erfreuen sich bei den Lesern einer gleichbleibenden Beliebtheit. Da der Rezensent selbst mit einem Bayreuther Thema beteiligt ist, sei es ihm hier nur gestattet, auf die Lebensbilder einzugehen, die das westliche (Württembergische) Franken berühren. Das gilt für Konrad v. Schlüsselberg, der im 14. Jahrhundert ein Territorium an den Straßen durch den fränkischen Jura aufbaute, aber an der Macht der Burggrafen von Nürnberg scheiterte (leider ist dem lesenswerten Beitrag von R. Endres keine Karte beigegeben); er steht in verwandtschaftlichen Beziehungen zu den Hohenlohe-Brauneck. Das gilt vor allem für den großen Markgrafen Albrecht Achill, dessen Gebiet in das heutige württembergische Franken hineinragt; das knappe Lebensbild von E. Schubert läßt seine vielseitige Persönlichkeit sichtbar werden. Das gilt für den Würzburger Chronisten Michael vom Löwen, dem wir die einzige Kombrurger Chronik verdanken; G. Lamping sammelte, was über ihn und seine Arbeiten zu ermitteln war;

seine Kumberger Berichte müßten wohl erneut kritisch überarbeitet werden. Das gilt endlich vor allem von Lupold von Bebenburg, dem streitbaren Gelehrten, Vertreter des Reichs im Kirchenrecht und Bischof von Bamberg. S. Krüger hat ihn in seinem Wirken dargestellt. Wir sehen hier eine Möglichkeit, lokale Ergänzungen zu einem breit angelegten Gesamtbilde zu bieten: Das beginnt mit der genaueren Schreibung von Orts- und Personennamen (z. B. ist Randegg im Hegau von Randeck bei Teck, woher Markward v. Randeck kam, zu unterscheiden, der S. 52 erwähnte Haller Stadtadlige heißt Heinrich Unmuß). Aber wir schätzen die Aussagekraft der steinernen Grabdenkmäler der Bebenburger in Anhausen nicht so gering ein, wie die Verfasserin; es läßt sich wohl mit ziemlicher Sicherheit erhärten, daß Lupolds Mutter eine Hirscherin war. Die Bebenburger Genealogie läßt sich unter Beziehung von Urkunden zweifellos verfeinern. Guta (Agathe) dürfte keineswegs Gertrud sein, sondern die mehrfach bezugte Guta von Landau, die erst Albrecht v. Aichelberg und in 2. Ehe Wilhelm v. Bebenburg heiratete (zu S. 50). Der von F. Merzbacher als Jurist und Humanist dargestellte Johann v. Schwarzenberg, der „starke Hans“, ist übrigens schon bei H. Rössler (Fränkischer Geist deutsches Schicksal 1953) S. 156 lesenswert behandelt (zitiert ist nur der Zeitungsartikel im Frankenspiegel). Wu

*Schwäbische Lebensläufe.* (Hrsg. v. Helmut Christmann) Heidenheimer Verlagsanstalt. Je Band DM 9,80.

Band 8. Johann Jakob Moser, bearb. v. Siegfried Röder. 1971. 124 S. – Band 9. Schwäbische Weltenbummler, bearb. v. Hartmut Sellke. 1971. 144 S. – Band 10. Heinrich Seuse, bearb. v. Werner Fiscal. 1971. 160 S.

In der Reihe, die stark gekürzt Selbstbiographien aus der Vergangenheit dem heutigen Leser nahezubringen versucht, sind inzwischen der „Mystiker vom Bodensee“ Seuse, der im empfindsamen Stil des späten Mittelalters seine religiösen Erlebnisse schildert, der „schwäbische Patriot“ Moser, der als Pietist und Vorkämpfer der Stände bekannt wurde, aber als Staatsrechtslehrer bleibende Bedeutung gewann, und drei ganz verschiedene Reisende behandelt worden: der Ulmer Samuel Kiechel, der Riga, Reval und Narwa sowie Ägypten im 16. Jahrhundert besuchte, der Ulmer Andreas Josua Ulsheimer (aus Gerstetten), der Guinea und Brasilien um 1600 aufsuchte, und – ganz anders geartet – der Afrika-reisende Karl Mauch († 1875) aus Stetten im Remstal. Mögen die Auszüge manchen Leser zu genauerer Kenntnisnahme verlocken. Wu

Wilhelm Lederer: Dokumentation 1945. Kulmbach vor und nach der Stunde Null. (Die Plassenburg 29.) Kulmbach 1971. 272 S. Ill.

Daß die Landesgeschichte auch zur jüngsten Vergangenheit wertvolle Aufschlüsse beitragen kann, beweist dieser Band auf das beste. Nach kurzer Einführung über die Ereignisse von 1933 schildert er die Lage im Jahr 1945, den Einzug der Amerikaner, die Versuche und Mißgriffe der Besatzungsmacht, die sogar den neuen Oberbürgermeister in Haft nahm, und die Anfänge eines eigenständigen politischen Lebens. Der Band beweist, wie die Orts- und Landesgeschichte die Realität des Lebens und die Menschen besser sichtbar machen kann, als allgemeine Überblicke. Auch für unser Land wären ähnliche Arbeiten wünschenswert. Wu

Helmut Neumaier: Führer durch das Kastell Osterburken. Stadt Osterburken 1969, 12 S.

Mit dem Kastell Osterburken ist der Hist. Verein für Württ. Franken eng verbunden, seit die dortigen Funde vor über 100 Jahren in das Vereinsmuseum (damals in Künzelsau) gelangten. Der Führer aus der Feder unseres Mitarbeiters Neumaier gibt einen knappen Überblick, der auch die neueren Forschungen berücksichtigt. Wu

Rudolf und Ingaruth Schlauch: Langenburg. Herz im Hohenloher Land. Gerabronn: Hohenloher Druck- und Verlagshaus. 1971. 19 S. Ill.

Das Bändchen ist so sehr von der Liebe des Verfassers zu seiner Wahlheimat erfüllt, daß es müßig scheint, darüber zu rechten, wie er Hall und Mergentheim nachträglich für Hohenlohe annektiert oder aus dem „fränkischen Voltaire“ Karl Julius Weber einen liebenswürdigen Gelassenen und aus Agnes Günther eine bedeutende Dichterin macht. Es kann also dem Leser nur empfohlen werden, an Wort und Bild unkritisch seine Freude zu haben. Wu

Johannes Kepler: Selbstzeugnisse. Ausgewählt und eingeleitet von Franz Hammer, übersetzt von Esther Hammer, erläutert von Friedrich Seck. Stuttgart: Frommann 1971. 97 S. DM 19,80.

Das Keplerjahr hat uns neben anderen Veröffentlichungen einen Band im Großformat beschert, der die wichtigsten Selbstzeugnisse des großen Astronomen in vorzüglicher Auswahl und Kommentierung bietet. Die kurze biographische Einleitung des inzwischen allzu früh verstorbenen Herausgebers und die gebotenen Dokumente ermöglichen es besser als alle Nacherzählungen, sich von Leben und Denken Keplers ein Bild zu machen. Wu

Walther Gerlach, Martha List: Johannes Kepler (1571 Weil der Stadt – 1630 Regensburg). Dokumente zu Lebenszeit und Lebenswerk. München: Ehrenwirth 1971. 241 S. Ill.

Nach einer knappen Einführung des besten Kenners, W. Gerlach, in Keplers Werk gibt die Mitverfasserin einen Fülle von Dokumenten zu seiner Zeit und seinem Leben in Wort und Bild bekannt. Das Werk gibt ein eindrucksvolles Bild vom Leben des großen Astronomen. Viele Dokumente werden zum ersten Mal veröffentlicht. In der Darstellung der Abstammung Keplers beschränkt sich die Verfasserin auf den Mannesstamm, dessen Herleitung von den Nürnberger Kepner uns trotz Keplers eigenem Zeugnis allerdings nicht so einwandfrei gesichert erscheint; wir hätten gern von der Mutter und von ihrem Hexenprozeß etwas mehr gesehen. Mit dieser Randbemerkung soll jedoch die Anerkennung des schönen Dokumentarbandes nicht eingeschränkt sein. Wu

Klaus Arnold: Johannes Trithemius (1462–1516). (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg XXIII) 1971, 319 S., DM 35,-.

Eine moderne fundierte Biographie des berühmten Sponheimer und Würzburger Abtes Johannes Trithemius hat bisher gefehlt. Nun legt Klaus Arnold in einer Würzburger Dissertation aus der Schule Otto Meyers diese Biographie vor. Die Arbeit beleuchtet „Leben und Werk“ der schillernden Persönlichkeit von vielen Seiten. Dennoch muß der Autor zugeben, nicht alle Aspekte bis ins Letzte untersucht zu haben; das wird ohnehin niemand erwarten. Wichtig ist, daß nun erstmals aus gründlicher Kenntnis der Quellen und der Literatur eine Gesamtdarstellung veröffentlicht wird, deren Ergebnisse – so der Verfasser – „durch neue Untersuchungen bestätigt oder modifiziert“ werden mögen. In zwölf Kapiteln geht Arnold dem Lebensweg des Abtes nach. Unter vielen Bezugskreisen wird Trithemius gesehen: Als jung gewählter Abt in Sponheim, als Reformier in und außerhalb der Bursfelder Kongregation – er beklagte hier besonders die Umwandlung der Klöster in Stifte, einmal auch in Bezug auf die Kumburg, für die er böse Worte fand (S. 27 Anm. 36: *Ex monachis malis, iniquis atque perversis facti sunt canonicis, non boni, non regulares...*). Er wird weiter geschildert als Schriftsteller und Büchersammler, als Gelehrter und Gelehrtenfreund, zu dessen Partnern die bedeutendsten Gestalten des deutschen Humanismus gehörten. Weitere Kapitel gelten Trithemius als Literarhistoriker (seine Schriftstellerverzeichnisse sind unerreicht geblieben) und als Geschichtsschreiber. Hier haftet ihm bis heute ein Makel als Geschichtsfälscher an – schon J. P. Ludewig schrieb: „in denen uralten Zeiten kann man ihm nicht trauen“. Arnold möchte die Geschichtsfälschungen des Abtes als Wunschvorstellung und Idealisierung der Geschichte deuten. Eine unübersichtbare Rolle spielte Trithemius als Magier, von den Zeitgenossen z.T. angefeindet und verdächtigt. Sein diesbezügliches Wirken wird von dem Verfasser des vorliegenden Buches „entmystifiziert“; Arnold stellt eine „Neu-Einordnung des Tr. in den um Magie, Aberglauben etc. kreisenden Zeitgeist des Humanismus“ in Aussicht. Ein Werkverzeichnis, ein Briefregister und ein Exkurs zur Ikonographie beschließen das flüssig und interessant geschriebene und wissenschaftlich sauber gearbeitete Buch. U.

Klaus Freiherr von Andrian-Werburg: Kronburg, ein reichsritterschaftliches Territorium in Schwaben und seine Inhaber. Kempten: 1969. 153 S.

Der Leiter des Staatsarchivs Koburg legt in diesem gut ausgestatteten Band die Geschichte einer Herrschaft, Kronburg im Allgäu, und ihrer Inhaber, der ehemals dillingischen Ministerialen von Westernach, vor. 1805 wurde das kleine Territorium, dessen Eigenart vorzüglich herausgearbeitet ist, bayerisch. Die Freiherren von Westernach, die in vielen Ahnentafeln erscheinen, sind im Mannesstamm 1851 ausgestorben. Die Erbtöchter hatte 1844 den Freiherrn Maximilian von Vequel, seit 1852 von Vequel-Westernach, geheiratet, der aus der Ehe der letzten Freiin von Vequel (aus dem Stamme Lothringen) mit ihrem bürgerlichen Vormund Johann Baptist Reingruber hervorgegangen war. Wie jede adelige Familiengeschichte, berührt auch diese zahlreiche andere Geschlechter (und Ortschaften), die durch das vorzügliche Register gut erschlossen sind; auch ein Sachweiser ist hervor-

zuheben, Bilder und Stammtafeln veranschaulichen die Geschichte der Familie und der Herrschaft. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die deutsche Geschichte viel mehr aus der Geschichte kleiner Territorien als aus der großer Machtbildungen erwächst, wird man den Wert solcher Beiträge hoch anschlagen. Wu

Hans Heinrich *Welbert*: Wanderungen zu den Burgen und Klöstern in Schwaben. Tübingen: Wunderlich 1971. 256 S., 16 Tfl., 15 Karten. DM 22,50.

Nach einem einleitenden Essay über „Schwaben“ stellt der Vf. 29 ausgewählte Burgen und Klöster des württembergisch-schwäbischen Raumes im Wort und z.T. auch im Bild vor. Das einzige (und wie immer bei solchen Vorhaben natürlich anfechtbare) Auswahlkriterium war „die besondere Bedeutung“ der Niederlassungen „für das Werden der Gegenwart aus der Vergangenheit“. Vom Kloster St. Gallen (als einzigem ausländischem Platz) bis zum Alten Schloß in Stuttgart und darüber hinaus bis zu den historischen Stätten in Ludwigsburg, auf dem Hohenasperg und in Maulbronn spannt sich der Bogen. Man hätte sich gerne die Bildtafeln immer zu den entsprechenden Texten gewünscht (so steht etwa die Tafel „Maulbronn“ bei Tübingen, die Ansicht von Tübingen bei Ludwigsburg etc.). Dennoch hat man seine Freude an dem Buch, das jedoch weniger von erwanderten und erschaute Impressionen als von der historischen Darstellung lebt. Die Artikel sind aber flüssig und leicht geschrieben und gleiten nirgends ins nur Behlrende ab. U.

*Gradmann-Meckesep*: Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern. Stuttgart: Belsler 1970. 4. völlig neu bearbeitete Auflage 512 S. Ill.

Als die dritte Auflage von 1955 des beliebten Kunstführers in unserer Zeitschrift besprochen wurde, hat die damalige Rezensentin bedauert, daß die neuesten Forschungen und die kriegsbedingten Veränderungen nicht genügend berücksichtigt worden seien. Das ist inzwischen weitgehend geschehen, wenn auch der jeweilige „Lokalkenner“ hier und da manches Fragezeichen anbringen, manches Problem diskutieren möchte. Doch darf man bei Handbüchern dieser Art keine bekmesserischen Maßstäbe anlegen. Es würde die Kraft eines einzelnen übersteigen, alles nachzuprüfen, jedes lokale Forschungsergebnis aufzuspüren. Einige Dinge sind natürlich wenig schön, wie jene aus alten Reklamezetteln wiederholte Charakterisierung Bad Mergentheims als „deutsches Karlsbad“. Sonst aber kann man das Buch nur loben, nicht nur um es zu erheben, sondern um zu fleißigem Lesen anzuregen. Die Kapiteleinteilung der neuen Auflage ist dieselbe geblieben wie früher; nur das „Zollerland“ ist jetzt im Kapitel „Im Gebiet der Alb“ aufgegangen. Es sind jetzt auch mehr Orte, darunter viele kleinere, enthalten; besonders aber ist das seit 1951 württembergische Wimpfen ausführlich beschrieben. Der uns vor allem interessierende fränkische Teil hat nunmehr 15 Unterkapitel gegenüber 10 in der alten Auflage. Der neue Band enthält 108 Bildtafeln, von z.T. wesentlich besserer Qualität als früher, 103 Grund- und Aufrisse und – als Novität – 6 Übersichtskarten. Jeder Kunstfreund wird mit Freuden nach der Neuerscheinung greifen. U.

Johannes *Bischoff*: Genealogie der Ministerialen von Blassenberg und Freiherrn von (und zu) Guttenberg 1148–1970. (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte IX, 27.) Würzburg 1971. 378 S. 150 Abb.

Die lang erwartete Genealogie der fränkischen Freiherren von Guttenberg wird endlich aus der Feder eines bewährten Genealogen vorgelegt. Die Familie mit dem Rosensiegel taucht zuerst als Dienstmänner der Grafen von Andechs auf der Burg Blassenberg auf und 1315 in der Feste Guttenberg den Mittelpunkt einer eigenen ritterschaftlichen Herrschaft. Die weite Verzweigung der Familie, die wichtigsten Persönlichkeiten, die sie hervorgebracht hat, machen eine moderne kritische Genealogie für die fränkische Landesgeschichte unentbehrlich. Die Rose der Guttenberg schmückt auch die Barockbauten der Kumburg und in Steinbach, Wilhelm Ulrich v. Guttenberg war als Dechant der Kumburg, wo er begraben liegt, der Bauherr der Barockkirche (hier S. 98, vgl. S. 223). Listen der Senioren und Patronatherrn, der Familienmitglieder in Stiften, Klöstern, Orden und Ämtern (S. 203–226) sind eine willkommene Ergänzung des umfangreich dargebotenen Materials, das durch mehrere Namen-, Orts- und Sachregister erschlossen wird. Allerdings erschweren die beiden Register der Familiennamen sowie die Numerierung, die nicht ganz in der Ziffernfolge gegeben ist, die Orientierung, man muß zuweilen mehrfach nachblättern. Ein kleiner Irrtum in der Zeittafel S. 22: Nicht Dr. Bertold, sondern Oberst Claus Schenk Graf v. Stauffenberg (so der offizielle Name) machte das Attentat auf Hitler. Wir begrüßen in dem Buch ein künftig unentbehrliches Standardwerk der fränkischen Adelsgenealogie. Wu

Gottlob Haag: Unter dem Glockenstuhl. Fünf Funkgedichte mit Graphiken von H. Peter Stierle. Kirchberg/Jagst: Wettin 1971. 96 S.

Mit vier Lyrikbänden hat sich der in Bad Mergentheim wohnende Schriftsteller Gottlob Haag in wachsendem Maß als ein Meister des Worts erwiesen. Nun legt er in einem neuen Band den Lesern fünf Funkgedichte vor, die zwischen 1968 und 1970 vom Studio Nürnberg des Bayerischen Rundfunks gesendet worden sind. Kongeniale Graphiken von H. Peter Stierle bereichern das Werk.

Es ist ein unverkennbar Haagsches Buch, und doch erschließt sich der Autor damit eine ganz neue Dimension, nämlich das lyrische Spiel für Stimmen. Der Spannungsbogen zwischen dem üblichen Hörspiel und der traditionellen Buchlyrik erlaubt dem Dichter eine große Variationsbreite des Themas und der Gestaltung und zwingt ihn gleichzeitig zu großer sprachlicher Intensität. Das zeigt besonders deutlich ein Vergleich des Buches mit den ursprünglichen Funkmanuskripten. Alle fünf Texte sind mehr oder weniger für den Druck überarbeitet. Kürzungen straffen, Erweiterungen runden ab. Auch die Sprache ist in der endgültigen Fassung ungemein bildkräftig und zugreifend. Nur noch wenige Stellen wirken bloß hingesagt. Die strengere Struktur prägt Satz und Vers. Neben den gewohnten gebrochenen Kurzzeilen dürfen sich allerdings auch wieder schwingende Langzeilen entfalten, doch drängt gleichzeitig die straffe, gelegentlich trockene Prosodie Überhöhtes oder bloß Gefühliges zurück.

Schon in Haags Gedichtsbänden war eine starke zyklenbildende Kraft zu spüren. In dem neuen Werk „Unter dem Glockenstuhl“ ordnen sich die einzelnen Teile zur epischen oder dramatischen Figur seelischer Landschaften und geistiger Konflikte. Der Rahmen ist weit gespannt. Religiöse Themen beanspruchen, freilich auf eine neue Weise, auch in diesem Band ihren Platz („Unternehmen Silberling“, „Unter anderem Weihnachten“), indem das Historische aktualisiert, leere Tradition entlarvt und sozialkritisch durchleuchtet wird. Das gilt auch für den dörflichen Totentanz des Titelgedichts, besonders aber für den Part „Vorwände“. So erweist sich Haag (Ansätze waren schon früher vorhanden) als engagierter Moralist, der gerade aus der Perspektive der hohenlohischen Dorf- und Kleinstadtwelt unbestechlich die Ungerechtigkeit und Oberflächlichkeit unserer Zeit anprangert, auch wenn es sich dabei gelegentlich um modischen Tribut an die Sozialkritik handelt. Die anklagende, demaskierende Bitterkeit ist von sozialem Mitleid gezeugt und verbindet sich daher bruchlos mit Tönen der Schwermut und Trauer.

Ganz anders das lyrische Landschaftsbild „Tauberherbst“. Es vereint Humor und Vitalität, lyrischen Schmelz und herbstliche Melancholie zur Symphonie von Wein und Landschaft, Mensch und Jahreszeit. Wenn je die Beschränkung auf das Heimatliche zugleich Fülle und Weite gibt, dann hier. Daß Verse daraus bereits im Weinbuch eines Kenners zitiert werden, spricht für die Kraft dieses Funkgedichts. Kunst wird so unmittelbar Teil des Lebens. Eine bessere Anerkennung für einen Schriftsteller gibt es wohl kaum. Hampele

100 Jahre Rotes Kreuz Waiblingen. 1870–1970. 128 S. Ill.

Der Stadtarchivar Wilhelm Gläßner gibt neben den üblichen Namenslisten einen eingehenden Bericht über die Tätigkeit des Roten Kreuzes in Waiblingen in den ersten 100 Jahren. Es ist auch vom Standpunkt der allgemeinen Geschichte wünschenswert, daß durch viele solche örtlichen Untersuchungen die Wirklichkeit der Hilfsorganisationen im Zeitalter der Kriege dargelegt wird. Wu

Festschrift der Schützengilde Schwäbisch Hall... 1971. 40 S. Ill.

Die Festschrift enthält Abbildungen aus dem Bestand der Keckenburg und eine Geschichte der Haller Schützengilde aus der Feder ihres Oberschützenmeisters Dr. Erik Windisch jun. Die seit 1411 in den Stadtrechnungen nachgewiesenen, aber sicher sehr viel älteren Organisationen der Haller Schützen stellten in der Reichsstadtzeit als Armbrust- und Büchenschützen eine Gliederung der Stadtverteidigung, nach 1802 wurden sie zur bürgerlichen Schützengesellschaft. Wu

Gertrud Schubart: Die schönsten Sagen aus dem Rothenburger Land. Kirchberg: Wettin 1971. 56 S.

Volkstümlich und schulgerecht werden hier Sagen aus der Geschichte und dem Umland der Reichsstadt Rothenburg geboten. Unter ihnen hat – zu Recht – der Meistertrunk seinen Platz, der hierher und nicht in die Geschichte gehört. Man wüßte freilich gern, welche Sagen aus mündlicher Überlieferung, welche aus literarischen Vorlagen stammen. Wu

Friedrich Haag: Gestalten im alten Künzelsau und Geschichten aus früherer Zeit. Herausgegeben im Auftrag der Stadt Künzelsau 1970. 104 S. Ill.

Auch wer nicht „einheimisch“ ist und die Geschichten und Personen der damals kleinen Stadt kennt, wird seine Freude an der menschlich warmen Erzählung und an den Mundartbeiträgen haben. Wu

Wilhelm Hommel: Nachruf für Dr. Eduard Krüger († 17. 6. 1967). Selbstverlag 1971. 40 S. Ill. (Im Buchhandel Schwäbisch Hall erhältlich für 3,- DM.)

Der Alt-Stadtarchivar Wilhelm Hommel legt anlässlich seiner diamantenen Hochzeit ein liebenswürdiges Heft vor, das seine Erinnerungen an die Zusammenarbeit mit Eduard Krüger, sein „Testament“ zur Rettung hällischen Kulturguts und seine Beiträge zur Altstadtsanierung enthält. Menschlich warm und herzlich ist das Arbeits- und Charakterbild, das er dem verstorbenen Freunde zeichnet, ohne Beschönigung seiner Härten und Schwächen, aber in Dankbarkeit für die Zeit des „gemeinsamen Schaffens“. Als Neuentdeckung legt Hommel den Beweis (durch eine Abbildung) vor, daß die gotische Hallenkirche von St. Michael (heute durch die Empore baulich so entstellt, daß sie keinen Raumeindruck gibt) tatsächlich erst 1476 (und nicht, wie bisher angenommen, 1456) geweiht wurde. Als besondere Wünsche formuliert er eine Stadthalle am Haalplatz, die Erhaltung des Neubaus, die Errichtung eines Haalbrunnens. Wu

### Verfasser oder Herausgeber der besprochenen Arbeiten

- |                                     |                           |
|-------------------------------------|---------------------------|
| Abel, Wilhelm 134                   | Lederer, Wilhelm 148      |
| Amzar, D. C. 136                    | Lindauer, Gerhard 142     |
| v. Andrian-Werburg, Frhr. Klaus 149 | List, Marta 149           |
| Arnold, Klaus 149                   | Lütze, Friedrich 135      |
| Backes, Heinr. 144                  | Meckseper 150             |
| Becker, Rolf 144                    | Neumaier, Helmut 148      |
| Bengel, Joh. Albrecht 140           | Ostertag, F. P. 144       |
| Bischoff, Johannes 150              | Ott, Hugo 139             |
| Bosl, Karl 139                      | Pfeiffer, Gerhard 147     |
| Christmann, Helmut 139, 148         | Piccard, Gerhard 137      |
| Dunker, Christoph 140               | Röder, Siegfried 148      |
| Engel, Albrecht 136                 | Saenger, Wolfgang 135     |
| Ernst, Gottlob 142                  | Seck, Friedr. 149         |
| Fehring, G. P. 141                  | Sellke, Hartmut 148       |
| Fiscal, Werner 148                  | Seubert, Josef 146        |
| Franz, Günther 134, 135             | Schäfer, Gerhard 143      |
| Fritz, Manfred 143                  | Schlauch, Ingaruth 148    |
| Gerdes, Egon W. 140                 | Schlauch, Rudolf 143, 148 |
| Gerlach, Walter 149                 | Schmolz, Helmut 144       |
| Gläßner, W. 147, 151                | Schubart, Gertrud 151     |
| Goldammer, Heinz 146                | Schürle, Wolfg. W. 146    |
| Gradmann, Eugen 150                 | Steinle, Peter 136        |
| Greiner, Karl 141                   | Thumm, G. A. 136          |
| Gutöhrlein, Friedr. 145             | Ulshöfer, Kuno 143, 144   |
| Haag, Friedr. 152                   | Weckbach, Hubert 144      |
| Haag, Gottlob 151                   | Weik, Helmut 136          |
| Hammer, Franz 149                   | Welchert, Hans Heinr. 150 |
| Hellwig, Herbert 141                | Weller, Arnold 138        |
| Hommel, Wilhelm 152                 | Weller, Karl 138          |
| Hornich, Kurt 136                   | Werner, C. F. 140         |
| Jankuhn, Herbert 137                | Windisch, Erik 151        |
| Knoblauch, Eberhard 145             | Zürn, Hartwig 140         |
| Kolbeck, Alfred 147                 |                           |

## 125 Jahre Historischer Verein für Württembergisch Franken

1847 - 1972

G. Wunder

Am 21. Januar 1847 wurde in Künzelsau der „Historische Verein für das fränkische Wirtenberg“ gegründet, um „die Geschichte seines Wirkungskreises, und zwar gerade in ihren Einzelheiten, seit den Altertümern gründlich zu erforschen“ und dadurch „auch die Liebe zum Geburtsboden zu erhöhen“. Die eigentlichen Gründer nennt das erste Heft der „Zeitschrift des historischen Vereins für das württembergische Franken“ 1848: Pfarrer Bauer in Gnadental, Rat Albrecht in Öhringen, Pfarrer Schönhuth in Wachbach und Bezirksamtmann Fromm in Kirchberg. Als eigentlicher Anreger dieser Gründung nennt sich anlässlich des 25. Jubiläums (Württembergisch Franken 9, 1) Hermann Bauer selbst, der das Projekt mit Rat Albrecht besprach und die Statuten entwarf. Unter den Gründern waren neben den 4 Genannten „29 weitere Herren in den Oberämtern Crailsheim, Gaildorf, Gerabronn, Hall, Künzelsau, Mergentheim, Neckarsulm, Öhringen und Weinsberg samt 5 Herren im benachbarten Baden, einem Herrn in Bayern“. Als Wirkungskreis des Vereins bezeichneten die Gründer „nicht bloß Wirtenberg, so weit es zum fränkischen Kreis gehörte, sondern überhaupt das Flußgebiet von Tauber, Jagst und Kocher, soweit es früher oder später einen Teil Ostfrankens bildete“, sowie jenseits der Landesgrenzen die hohenloheschen Stammgüter in Bayern und das badische Amt Krautheim. Der führende Kopf war bis zu seinem Tode Hermann *Bauer* (gb. Mergentheim 19. 9. 1814, † Weinsberg 18. 5. 1872), einst als Tübinger Burschenschaftler Opfer der Demagogenhetze („nach mehrwöchiger Untersuchungshaft gegen zwei Jahr zu Haus in der Verbannung“, vgl. WFr 1872, 323), dann hohenlohescher Patronatpfarrer in Gnadental 1840—47, Helfer (Diakonus) in Aalen 1847—54, Dekan in Künzelsau 1854—64, in Weinsberg 1864—72. Seine Beiträge in verschiedenen Zeitschriften verraten wissenschaftlichen Geist, sie verbinden Spürsinn mit Kritik und haben nicht nur für die Genealogie und Geschichte des Adels und seiner Schlösser, sondern auch für zahlreiche andere Themen unserer Landesgeschichte grundlegende Erkenntnisse gefördert. Unter den späteren Trägern der fachlichen Arbeit sind Hartmann, Bossert und Weller hervorzuheben, die aus dem württembergischen Franken in die Landesgeschichte übergegangen sind, dann German, R. Dürr, Kost, Hommel, Krüger und Schumm, deren Arbeiten beitrugen, das württembergische Franken zu einer der am besten erforschten historischen Landschaften des deutschen Südwestens zu machen. Der Schwerpunkt des Vereins lag anfangs mehr im Hohenloher Land. In Künzelsau wurden 1856 im Schloß die Sammlungen des Vereins eröffnet, die nach Verkauf des

Schlosses 1872 in Hall eine neue Bleibe fanden, mit ihnen die Bücherei. Die Sammlungen sind 1873 im Pulverturm (der im 2. Weltkrieg mit einem Teil der Sammlungen durch Bombenwurf zerstört wurde), 1908 im Gräterhaus (dem sog. Renaissancehaus, Gelbinger Gasse 47), seit 1924 in der sog. Keckenburg (historisch der Kecken-Turm, Untere Herrengasse 8-10) untergebracht. Die Bücherei, zeitweilig im Haller Rathaus, wird 1972 aus der Keckenburg in das Widmannhaus (am Markt 5) unter dem Stadtarchiv überführt. Mit dieser Lokalisierung wurde immer mehr Hall zum „Vorort“ des Vereins, aus dem Haller Lokalverein (1878) entstand der eigentliche Kern des Vereins. Aber die besonderen Bemühungen von Kost und Schumm galten dem weiteren Umland, das heute den irreführenden Fremdenverkehrsamen „Hohenlohe“ erhalten hat, und auch die Beziehungen zum badischen und bayerischen Franken wurden immer wieder und neuerdings wieder stärker gepflegt. Die Konzentrationsbewegung auch im Buchdruck wird vielleicht in Zukunft dazu führen, daß die Gedanken der Gründer wieder stärker verwirklicht werden, nämlich ein Bündel von Lokalvereinen, die durch eine gemeinsame Publikation „alle zersplitterten Kräfte und Hilfsmittel sammeln wollten“, um den Zielen der „Provinzial- und Lokalgeschichte“ im größeren Rahmen der Landesgeschichte und der allgemeinen Geschichte zu dienen.

*Vorstand des Historischen Vereins für Württembergisch Franken.*

- 1847–1850 Ludwig Fromm, Bezirksamtmann, Kirchberg a. d. J.
- 1851–1858 Othmar Schönhuth, Pfarrer, Wachbach
- 1860–1872 Hermann Bauer, Dekan, Weinsberg
- 1873–1874 Wilhelm Ganzhorn, Oberamtsrichter, Neckarsulm
- 1874–1878 Julius Hartmann, Stadtpfarrer, Widdern
- 1878–1883 Hermann Ehemann, Professor des Gymnasiums Hall
- 1883–1886 Dietrich Haßler, Professor des Gymnasiums Hall
- 1886–1895 Albrecht Ferdinand Gaupp, Professor des Gymnasiums Hall
- 1896–1902 Richard Ade, Rechtsanwalt, Hall
- 1902–1903 Dr. Wilhelm Nestle, Professor des Gymnasiums Hall
- 1904–1907 Dr. Georg Julius Fehleisen, Professor des Gymnasiums Hall
- 1907–1909 Richard Ade, Rechtsanwalt, Hall
- 1909–1915 Dr. Georg Fehleisen, Professor des Gymnasiums Hall
- 1915–1917 Richard Ade, Rechtsanwalt, Hall
- 1918–1929 Friedrich Jopp, Landgerichtsdirektor, Hall
- 1929–1932 Dr. Richard Dürr, Sanitätsrat, Hall
- 1933–1953 Dr. Emil Kost, Studienrat des Gymnasiums Hall
- 1953–1972 Dr. Wilhelm Dürr, Chefarzt, Hall

*Schriftleitung der Jahrbücher „Württembergisch Franken“*

- 1847–1849 Josef Albrecht, Archivdirektor, Öhringen
  - 1849–1860 Othmar Schönhuth, Pfarrer, Wachbach
  - 1849–1872 Hermann Bauer, Pfarrer, Dekan, Weinsberg
- } abwechselnd

- 1874–1878 Julius Hartmann, Stadtpfarrer, Widdern  
 1878–1888 Gustav Bossert, Pfarrer  
 1888–1891 Dr. G. Blind, Pfarrer, Adolzhausen  
 1891–1894 Gustav Hartmann, Pfarrer, Nassau  
 1894–1896 Dr. Robert Gradmann, Stadtpfarrer, Forchtenberg  
 1896–1932 Dr. Karl Weller, Öhringen, zuletzt Professor, Stuttgart  
 1933–1953 Dr. Emil Kost, Studienrat, Hall  
 1953– Dr. Gerd Wunder, Gymnasialprofessor, Hall

*Aus der Arbeit des Hist. Vereins für Württ. Franken 1971.*

Die Hauptversammlung fand am 25. April 1971 in Schwäb. Hall statt. Der Vorsitzende Dr. W. Dürr wurde für die nächsten drei Jahre wiedergewählt. Den Festvortrag hielt Herr Professor Dr. Otto Meyer (Würzburg) über „Die Funktion der Stadt im Mittelalter“.

Offene Abende in Schwäbisch Hall:

14. 1. 1971 Dr. h. c. Karl Schumm: Staufische Burgen in Württ. Franken  
 11. 2. 1971 Landeskonservator Dr. Roller: Möglichkeiten und Gefahren des volkskundlichen Museums  
 11. 3. 1971 Professor Dr. W. Fleischhauer: Die Renaissance im Herzogtum Württ.  
 1. 10. 1971 Archivdir. Dr. H. Schmolz: Historische Impressionen (Heilbronn)  
 5. 11. 1971 Oberforstrat Leube (Geislingen/St.): Kreuzfahrerburgen in Kleinasien  
 3. 12. 1971 Oberbaurat Hause: Baugeschichte u. Renovierung d. Kleinen Kumburg.  
 Historische Landschaftsfahrten mit Dr. h. c. K. Schumm:  
 22.–23. Mai 1971 Elsaß (Odilienberg, Niedermünster, Landsberg, Andlau)  
 11. 7. 1971 Kraichgau und Zabergäu (Ravensburg, Sternenfels, Michaelsberg)  
 18. 9. 1971 Waldenburg, Tiefensall, Ohrnberg, Sindringen

Forschungskreis:

23. 1. 1971 Crailsheim:  
 H. J. König, Bildung der Rittergüter im Crailsheimer Waldland  
 27. 9. 1971 Mergentheim:  
 Dr. Kuno Ulshöfer: Finanz- und Münzwesen des Deutschen Ordens  
 23. 10. 1971 Öhringen: Dr. h. c. K. Schumm, Stadtführung  
 20. 11. 1971 Mergentheim: Dr. Fritz Ulshöfer, Hohenloher Hausrecht.

Das Jahrbuch für 1972 konnte mit Hilfe des Landesdenkmalamts, das den Bildteil übernommen und mehrere Beiträge beigesteuert hat, zusammengestellt werden. Der Historische Verein für Württembergisch Franken dankt auch an dieser Stelle dem Leiter des Landesamts, Dr. G. S. Graf Adelman v. Adelmansfelden, und seinen Mitarbeitern für diese Unterstützung zum 125. Vereinsjahr.

i. A. des Ausschusses  
 Gerd Wunder

*Förderer 1971.*

Stadt Schwäbisch Hall  
Landratsamt Schwäbisch Hall  
Landratsamt Künzelsau  
Baubeschlägefabrik Westheim  
Landratsamt Backnang  
Ulrich Deeken, Apotheker, Frankfurt a. M.  
Ganzhorn und Stirn, Schwäbisch Hall  
E. L. Zimmer, Architekt, Stuttgart  
Wilhelm Hachtel, Fabrikant, Niederstetten  
Wilhelm Hahn, Fabrikant, Stuttgart  
Dr. med. H. Döring, Neuenstein  
Graf Adelman v. Adelmansfelden, Hohenstadt  
Herbert Will, Öhringen  
Optima Maschinenfabrik, Schwäbisch Hall  
Dipl.-Ing. v. Olnhausen, Frankfurt a. M.  
Dr. Erwin Nitzsche, Augenarzt, Schwäbisch Hall  
Dr. Erik Windisch jun., Arzt, Schwäbisch Hall  
Dr. Ernst Breit, Apotheker, Schwäbisch Hall  
Dr. Friedrich Schiller, Bad Godesberg  
Gerhard Krauß, Apotheker, Frankfurt a. M.  
Frau Margarete Beißwenger, Schwäbisch Hall  
Dr. Wilhelm Dürr, Schwäbisch Hall  
Dr. Josef Esser, Rechtsanwalt, Schwäbisch Hall  
Dr. E. Jäger, Chefarzt, Schwäbisch Hall  
Frau Liesel Hermann, Künzelsau  
Dr. Vogelgesang, Arzt, Schwäbisch Hall  
Ludwig Hüfner, Schwäbisch Hall  
Friedrich Dierolf, Wolpertshausen  
Wilhelm Knorr, Rechtsanwalt, Ulm

## Orts- und Personennamen

- Aachen 42  
 Aalen 153  
 Abelin 146  
 Adalbero Bf. Würzburg 6, 37–39  
 Ade, Richard 154  
 Adelheid (v. Kastell) 37  
 Adelman v. Adelmansfelden 89, 90 –  
     Gg. Sigm. Graf 3, 25, 55, 87, 120, 155 –  
     Heinr., Wilhelm 76  
 Adolzhausen 155  
 Affaltrach 77  
 Aegidius (Patrozinium) 99, 101, 104, 106,  
     108, 110  
 v. Aichelberg, Gf. Albrecht 148  
 Alber, Matthäus 140  
 Albrecht Achill, Mgf. v. Brandenburg  
     113, 147  
 Albrecht, Josef 153, 154  
 Alpirsbach 20, 106  
 Altburg b. Budenbach 131  
 Althayingen 131  
 Altötting 83  
 Amberg, Josef, Mich. 55, 95  
 Amlishagen 132  
 Amrhein, August 74  
 v. Andechs, Gf. 150  
 Andlau 155  
 Andreas (v. Triftsheim), Abt Komburg 6  
 Anselm, Ebf. Canterbury 106  
 Arnulf, Kaiser 62  
 v. Aufseß, Kath. Barb. 80  
 Augsburg 5, 20, 35  
 v. Aulenbach, Diatr. 74 s. Kottwitz  
 Aurelius (Patrozinium) 99, 101  
**B**ächlingen 143  
 Bamberg 21, 62, 76–81, 148, s. a. Bf. Lupold  
 Bandmann, G. 24  
 Bartholomäus (Patrozinium) 35, 39  
 Basel 78, 79, 82  
 Bauer, Hermann 3, 153, 154  
 Bauersbach 136  
 Baumgärtner, M. 55  
 Bayreuth 147  
 v. Bebenburg, Wilhelm 148, s. a. Lupold  
 Beck, F. 122  
 Beckh, Nik. 75  
 Behr, E., O. 97  
 v. Belckhoven, Rud. 78  
 Beltersrot 136  
 Benedikt (Patrozinium) 96  
 v. Berlichingen, Gg. Phil. Valent. 76  
 Berlin (Familie) 146  
 v. Bernhausen, Wolfg. Wilh. 78  
 Besigheim 97  
 v. Blassenberg 150  
 Bleidenstadt 80, 81  
 Blind, G. 155  
 Bock, Fr. 42  
 Boeckler, Albert 42  
 Boisserée, Sulpiz 42, 43  
 Boß, Melchior 76  
 Bossert, Gustav 3, 4, 34, 39, 153, 155  
 Brandenburg s. Albrecht  
 Brauweiler 24, s. a. Wolfhelm  
 Breitenau 106  
 Brenz, Johann 140, 143  
 Bretzingen (Gschlachten-) 83  
 Bruchsal 76  
 Brunner, Konrad 77  
 Bruno, Bf. Würzburg 24  
 Bühler, Joh. Adam 81  
 Bühlermann 83, 97  
 Bühlerzell 83  
 Bürckstümmer, Christian 146  
 Burkardroth (Rhön) 81  
 Burrer, R. 97  
 Bursfelde 149  
 v. Buseck, Sofie Leop. 81  
**C**alw 4  
 Cheiredin Barbarossa 91  
 Christenberg (Hessen) 131  
 Christof Franz (v. Hutten, Bf. Würzburg 79  
 Cluny 101, 106  
 Cölen s. K.  
 Crailsheim 4, 76, 97, 143, 153, 155  
 Creglingen 143  
 Cünzelsau s. K.  
 Curall, Claudius 79  
 v. Dalberg, Anna Magd. 79  
 Dannenbauer, Heinr. 129  
 Deckenpfronn 142  
 Decker-Hauff, Hansmartin 3  
 Delemont 82  
 Deutsch, Fritz 43–45, 47  
 Dietenheim 126  
 v. Dillingen 149  
 Dinkelsbühl 83, 146  
 Dolde 73  
 Drechsel 146  
 v. Dürrn 141  
 Dürr, Richard 153, 154 – Wilhelm 154, 155  
**E**ben, Rosina 80  
 Eberhard 74  
 Echter v. Mespelbrunn s. Julius  
 Efringen-Kirchen 132  
 Ehemann, Hermann 154

- Ehrenfried (v. Vellberg), Abt Komburg 111  
 Ehrhardt, Sofie 3, 16  
 Eichenau 136  
 Eichstätt 76, 77, 79  
 Eigil, Abt Fulda 25  
 Ekkehard IV., Abt St. Gallen 132  
 Ellwangen 40, 76, 77, 80  
 v. Eltershofen Rudolf 77  
 Emhard, Bf. Würzburg 35, 36, 99  
 Ensisheim 78  
 Epting, Karl 147  
 Erhard (Patrozinium) 94, 96  
 v. Erthal, Jo. Phil. Heinr. 19, 80 –  
 Karl, Phil. Th. S., Phil. Val. 80  
 Esslingen 131  
 v. Etzdorf, Barbara 77  
 Falkenhausen 124  
 Falkenstein 123  
 Faust v. Stromberg, Agnes 78 –  
 Franz Ludwig 6, 18, 78 – Jo. Paul 78  
 v. Fechenbach, Chr. Hartm. 81,  
 s. a. Georg Karl  
 Fehleisen, Georg Jul. 154  
 Fehring, Günter P. 4, 87  
 Feßbach 136  
 Fiechter, E. 8, 14  
 Finsterlohr 131  
 Fischer, Max 146  
 Fleischhauer, Werner 155  
 Forchtenberg 134, 141, 155  
 v. Franckenstein, M. Kath. 81  
 Frankfurt a. M. 143  
 Franziskus (Heiliger) 82  
 Franz Christof (v. Hutten), Kard. Bf.  
 Speyer 80  
 v. Freeden M. H. 84, 85  
 Freiburg i. Br. 42, 134  
 Freud, Siegmund 40  
 Friedrich II. Kaiser 139 – F. Karl  
 v. Hohenlohe-Waldenburg, Fst. 3  
 Fritzlar 20, 56  
 Fromm, Ludwig 153, 154  
 Fuchs, Th. 97  
 Fuchs v. Dornheim, M. Sofie 79  
 Fulda 25, s. Eigil  
 Fußbach 136  
 Gagstadt 135  
 Gaildorf 83, 153  
 Ganzhorn, Wilh. 154  
 Gaupp, Albr. Ferd. 154  
 Gebattel 76, 91, 92  
 Geislingen a. St. 155  
 Georg Karl (v. Fechenbach), Bf. Würzburg 81  
 Gerabronn 143, 153  
 German, Wilhelm 153  
 Gerstetten 148  
 Gisela, Kaiserin 121  
 Gmünd (Schwáb.) 45, 139  
 Gnadental 153  
 Göppingen 147  
 Gorze 26  
 Goslar 21  
 Gottfried (v. Stetten), Abt Komburg 111  
 Gotthardt (v. Otterskirchen), Anna,  
 Franz Rasso, Marcus Lyresius 77  
 Göttingen 135  
 Gräbelesberg b. Laufen a. Eyach 131  
 Gradmann, Eugen 4, 8, 23, 42, 59 –  
 Robert 134, 139, 155  
 Gräter 154 – Kaspar 147  
 Gregor (Patrozinium) 22  
 v. Greifenclau zu Vollraths, Lothar F. Ph.,  
 Lothar Gfr. 81  
 Greiner, Melch. 141  
 Greißing, Josef 84, 85, 94  
 Gretter s. Gräter  
 Grimm, P. 128  
 Groß-Allmerspann 73, 78  
 Grundmann, Günther 87  
 Grünewald, Matthias 143  
 Gschlachtenbretzingen 83  
 Gundelsheim 147  
 Gunther, Abt Komburg 6  
 Günther, Agnes 148  
 Gustav Adolf, König v. Schweden 3  
 v. Guttenberg 150 – Charl. Kath., Franz 80  
 –Gottfr. Wilh. 79 – Jo. Anton, Konr. Kasp.  
 77 – Marie Kunig, Urs. 79 – Markw. K. L.,  
 Philipp A. Ch. 81 – Wilh. Ulrich 6, 19,  
 73, 79, 89, 150  
 Hackenzahn, Georg 78  
 Häfelin, Christof 76  
 Haffner 54  
 v. Hagen zur Motten, Anna Marie 79  
 Halberstadt 32  
 Hall (Schwäbisch) 4, 52, 53, 55, 66, 74, 75,  
 77, 83, 87, 97, 113, 120, 136, 138, 143,  
 144, 146–148, 151–155  
 Hallinger, Kassius 39  
 Hamburg 87  
 Hanson, Harald 87  
 Hariolf 40  
 Hartmann, Gustav 155 – Julius 153–155  
 Haßler, Dietrich 154  
 Hause, Eberhard 3, 25, 55, 120, 155  
 Hedel, Ferd. 80  
 v. Hedersdorf, Emerich Ph., Phil. A. W. 80  
 Heidelberg 75, 135, 142  
 Heidenheim a. B. 148  
 Heidenschuh b. Klengenmünster 131  
 Heilbronn 141–144, 147, 155  
 v. Heimberg, Demuet, Kraft 74  
 Heinrich II. Kaiser 62 – IV. Kaiser 21, 36,  
 37, 39  
 v. Helfenstein, Anna 74  
 Heller, Heinrich 77  
 Herbert, Lorenz 80  
 Herboldhausen 136  
 v. Herbolzheim, Konrad 74  
 Herdtle, Eduard 53

- Herrmann, Adolf 42  
 Hertfues, Sebastian 79  
 Hertwig, Abt Komburg 6, 16, 32, 42, 50,  
 54, 59, 60, 63, 99, 106, 110  
 Hesselbronn 136  
 Hesselental (Schwäb. Hall) 83, 97  
 v. Hetttersdorf s. v. Hedersdorf  
 Heuchelin, Kasp. 147  
 Heuneburg 131  
 v. Heynberg s. v. Heimberg  
 Hildesheim 32, 42  
 Hippelein 97  
 Hirsau 6, 8, 20–22, 24, 39, 40, 99, 101, 103,  
 104, 120, s. a. Abt Wilhelm  
 v. Hirschhorn 148  
 Hirschlanden 140  
 Hitler, Adolf 150  
 Hohenasperg 140, 150  
 v. Hohenlohe 124 – v. H.-Brauneck 147 –  
 s. a. Friedr. Karl  
 Hohenschäftlarn 132  
 v. Hohenstein, Adelheid, Peterse 76 –  
 Seyfried 75 – Walter 76  
 Hohenurach 80  
 Holder-Egger, Oswald 34, 39  
 v. Holdingen, Jo. Wilh. 77  
 Hollenbach 136  
 v. Holtz, Peter 75 – Seyfried 75, 92  
 Holtzmann, Rob. 145  
 Hommel, Wilh. 4, 153  
 v. Horn, Franz, Sigm. 76  
 Hünenburg (Kr. Altena) 131  
 v. Hutten, Johann, Peter Phil. 79, s. a.  
 Christof F., Franz Ch.  
 Huttenlocher, Friedr. 134  
 Hutter, W. 97  
 Jäger, Karl 144  
 Jäger v. Jägersberg 141  
 Jerusalem 37, 61–63, 67  
 Ingolstadt 76  
 Johannes d. Täufer 38, 39, 143 –  
 d. Evangelist 61, 63, 67  
 Johann (Trithemius), Abt Sponheim 149 –  
 J. Bernhard, Weihbf. 79  
 Jooss, Rainer 3–5, 24, 74  
 Jopp, Friedr. 154  
 Josef (Patrozinium) 9, 73, 78, 79, 93  
 Isny 141  
 v. Isolani, Graf Jo. Ludw. Hektor 77  
 Julius (Echter v. Mespelbrunn),  
 Bf. Würzburg 77  
 Jung, W. 146  
 Kadelburg, Kr. Waldshut 132  
 Karl d. Kahle, Kaiser 62 – V. Kaiser 91  
 Karlsbad 150  
 v. Kastell, Wignand 6, 16, 37, 99,  
 s. a. Adelheid  
 Keck, Phil. 76  
 Kempten 149  
 Kempter 120  
 Kepler, Johann 149  
 Kepner 149  
 Kerner, Justin 145  
 Kiechel, Samuel 148  
 v. Kippenheim, A. Marg. 78  
 Kirchberg a. Jagst 151, 153, 154  
 Kirchensall 136  
 Klein-Allmersspann 136  
 Klein-Ochsenfurt 77  
 Klosterreichenbach 8, 20  
 Koblenz 4  
 v. Koburg, Marta 77  
 v. Kölen (Cölen), Heinrich 6, 75  
 Köln a. Rh. 43, 44, 47, 136, 144  
 Komburg (Schwäb. Hall) 1–120, 143, 147,  
 149, 150, 155 – s. Abt Andreas, Ehrenfried,  
 Gottfried, Gunther, Hertwig, Siegfried v.  
 Komburg (Rothenburg), Gf. Albr. 35 –  
 Burkhard 6, 8, 16, 17, 19–21, 24, 35–38,  
 95, 99 – Heinrich 16, 35, 36, 99, 110 –  
 Richard 5, 35 – Rugger 35–37, 99 s. a.  
 Emhard  
 König, H. J. 155  
 Konrad (v. Weinsberg), Ebf. Mainz 74  
 Konstanz 4, 20, 146, 147  
 Korb 142  
 Kornelimünster 25  
 Kost, Emil 4, 153–155  
 Kottwitz v. Aulenbach, M. Sidonie 81  
 Krautheim 153  
 Kornburg 149  
 Krüger, Eduard 4–6, 8, 19, 21, 24, 87, 89,  
 152, 153  
 Kühn 54  
 Kulmbach 148  
 Kunigunde, Kaiserin 62  
 v. Küntzelsau (Cüntzelsau), Walter 75  
 Künzelsau 3, 75, 143, 152, 153  
 Kupferzell 134, 136  
 Laaß, Adolf 79  
 v. Landau, Guta 148  
 Landsberg, Els 155  
 Langenburg 121, 123, 143, 148  
 Langensall 136  
 Laßbach 122–124  
 Laudenschlag 143  
 Lehmann, E. 22  
 Lenckner, Georg 74  
 Leube 155  
 Limburg a. Hardt 22–24  
 Linde 87  
 Lindenberger 80  
 Lindlein 136  
 v. Logau, Margarete 76  
 Loosen, Georg 108, 110, 114–117, 119, 120  
 v. Lothringen 149  
 vom Löwen, Michael 147  
 Ludewig, Jo. Peter 149  
 Ludwigsburg 142, 150  
 Lupold (v. Bebenburg), Bf. Bamberg 148

Luther, Martin 140  
 Lyresius, s. Gotthardt  
 Maastricht 47  
 Mainz 6, 21, 39, 74, 79–81, 99, s. Ebf. Konrad  
 Manger, Jo. Bapt. 81  
 Mangoldsall 136  
 Manz, H. 97  
 Maria (Patrozinium) 6, 21, 82, 143, 146  
 Maria Laach 21  
 Marschalk 124  
 Mauch, Karl 148  
 v. Mauchenheim gen. Bechtoldsheim,  
 Jo. Emil E. W., Margarete, Reinhard Ph. 79  
 Maulbronn 97, 150  
 Maurer, Friedrich 66  
 Mayer, Jo. Friedr. 134–136  
 Mejer, F. E. 3  
 Mendle, Jo. 80  
 Menna, A. 97  
 Mergentheim (Bad) 143, 144, 146, 150, 151,  
 153, 155  
 v. Mergentheim, Geba 99, 110  
 Merz, H. 42  
 Mesner, Heinr. 75  
 Mesogina, Ursula 80  
 Mettler, Adolf 8, 21, 24  
 Metz, Friedrich 134  
 Metzdorf 136  
 Meyer, Otto 149, 155  
 Mez, Samuel 81  
 Michael (Patrozinium) 92, 94, 96  
 Michaelsberg (Zabergäu) 155  
 Michelbach a. Wald 136  
 Michelsberg b. Kipfenberg 131  
 Mittelfischach 83  
 Moeller 74  
 v. Morstein, Wilhelm 76  
 Moser, Jo. Jakob 148  
 Mühlacker 140  
 Müller, C. Theodor 54 – Hermann 4, 74  
 Münch, Johann 75  
 v. Münchaurach, Paul 75  
 München 35, 54, 62, 95, 149  
 v. Münkheim, Hugo 73, 76 – Rudolf 76  
 Münster i. W. 120  
 Münzel, Johann, Kath., Konrad 78  
 Münzmeister, Ulrich 74  
 Mürdel, H. 122, 123  
 Murrhardt 87  
 Mustair 32  
 Nagel (v. Eltershofen), Rudolf 77  
 Napoleon I. Kaiser d. Franzosen 86  
 Narwa 148  
 Nassau (Mergentheim) 155  
 Neckarsulm 153, 154  
 Neckartailfingen 106  
 Neff, Anna, Heinz, Kath. 75  
 Nefzer, Karl 89  
 Neresheim 75  
 Neuburg a. D. 147  
 Neuenstein 136, 138, 142  
 Neufels 136  
 Neuhausen 75  
 Neustetter gen. Stürmer, Erasmus 6, 8, 18,  
 30, 52, 53, 76, 90–92, 113 – Sebastian 76  
 Nicles, Jo. Innoz., Konr., Margarete 80  
 Niedermünster 155  
 Niedernhall 76  
 Nikolaus (Patrozinium) 6, 21, 37–39, 59, 60  
 94, 99  
 Nothelfer (Patrozinium) 82  
 Nürnberg 108, 113, 114, 138, 147, 149, 151  
 Nußbaum 75  
 Nusser, Johann 77  
 Oberelsbach (Rhön) 80  
 Oberfischach 83  
 Oberregenbach 136  
 Obersteinach 136  
 Oberstenfeld 106  
 Odenheim 81  
 Odilienberg 155  
 Öhringen 6, 136, 143, 145, 146, 153–155  
 Ohrnberg 155  
 Orendelsall 136  
 v. Ostein, Gf. Jo. Franz 80 – Jo. Frz. K.  
 78, 79 – Gf. Jo. Frz. W. D. 80 – Jo. Heinr.  
 73, 78, 82, 83 – Jo. Jak. 78, 79 – Marie  
 Franziska 78  
 Osterburken 148  
 Otloh, Abt St. Emmeram 106  
 Otterbach 83  
 Packer, Hieron. 80  
 Paret, Oscar 122  
 Passau 77  
 Patmos 63, 67  
 Paulinzella 106  
 Peter und Paul (Patrozinium) 100, 101, 106  
 Pfaut, Friedrich 141  
 v. Pfürdt, Fr. Gfr. Ign. 73, 79 – Jo. Reinh. 79  
 Philips, Eberhard 73, 74  
 Pietsch, Friedr. 74  
 Piscarius, Johannes 140  
 Pottenstein 79  
 Preveratich(i), Nikol. 77  
 Quenzer, Martin 75  
 v. Randeck, Markward 148  
 Randegg (Hegau) 148  
 Rauenbretzingen 83  
 Ravensburg (Kraichgau) 155  
 v. Redwitz, Blasius 76 – M. Kordula 80  
 Regensburg 62, 77, 106, 149, s. Abt Otloh  
 Reichenau 22, 56, 62  
 v. Reinach, Ign. Theob. Hartm., Wilh. Jak. 79  
 Reingruber, Jo. Bapt. 149  
 Reinsberg (= Reynoldsberg) 35  
 v. Reinstein, Heinr., Sebast. 77  
 v. Reischach 89  
 Remagen 135  
 Reutlingen 140  
 Reval 148

- Reyser, Sebast. 75  
 Rhoda (Vogtl.) 81  
 Riga 148  
 v. Rinderbach, Johann 75 – Kath. 77 –  
     Konrad 74  
 Roller, Hans Ulrich 155  
 Rom 25, 37  
 v. Rosenbach, M. Urs. 79  
 Rößler, Hellmuth 148  
 Rothenburg 99, 151  
 v. Rothenburg s. v. Komburg  
 Rottweil 144  
 Rüblingen 136  
 Rückert, Anton 47, 54  
**Sachsenstein** 131  
 Salimbene von Parma 139  
 Salver, Jo. Octavian 74  
 Salzburg 42  
 Sankt Gallen 150, s. Abt Ekkehard IV.  
 Sauer, Jörg Franz 79  
 Sedlmeier, Wilh. 55  
 Seeling, Otto 147  
 Seuse, Heinrich 148  
 v. Sickingen, Ferd. Ch. P., Jo. Ferd. 81 –  
     Marg. 78 – Marie Franz. 79  
 Sieber, Ulrich 3  
 Sigmaringen 146  
 Sindringen 155  
 v. Sirgenstein, Chf., Jo. Ulr. 78  
 Sonnen, Konr. 75  
 Sonntag, Jo. Kasp. 80  
 Sulmeister s. v. Küntzelsau  
 Swarzenski, Hanns 42  
**Schäfer**, L. 23  
 Scharf, Heinrich 75  
 v. Schaumberg, Erhard 75 – Eva Sofie,  
     Magd. Barb. 80  
 Schempp 45  
 Schenk v. Limpurg, Albrecht 74 – Erasmus  
     76 – Konrad 74, 76 – Gf. Phil. Albr.  
     82, 83  
 Schenk v. Schenkenstein, Wipert 76  
 Schenk v. Stauffenberg, Anna M. Frz. 81 –  
     Gf. Bertold, Claus 150  
 Schlauch, Rudolf 143  
 v. Schletz, Friedr. 78  
 Schlözer, Aug. Ludw. 135  
 v. Schlüsselberg, Konrad 147  
 Schmidt, E. 97 – Phil. 50  
 Schmolz, Hellmuth 155  
 Schneewasser, Heinr., Herm. 74  
 Schnitzer 146  
 Schnitzler, Herm. 43  
 Schön & Hippelein 97  
 v. Schönborn, A. M. Charl. 80  
 Schönhuth, Othmar 153, 154  
 Schöntal 143  
 Schorndorf 139, 147  
 Schott v. Schottenstein, Alex., Leo 76  
 Schremmer, Ekkehard 135  
 Schrimpf v. Berg, Barbara 77  
 Schröder, K. H. 134, 136  
 Schüler, Ignaz 84  
 Schumm, Karl 153, 154, 155  
 Schwäb. Gmünd s. Gmünd, Schwäb. Hall s.  
     Hall  
 v. Schwalbach, Fernand 75  
 Schwarz, K. 128  
 v. Schwarzenberg, Johann 148  
 Schwarzenweiler 136  
 Schwegler, Sebast. 77  
 Schweizer, Rolf 87, 90  
 Schwenger 54 – A. 97  
**Speth** v. Zwiefalten, Johanna 78  
 Speyer 21, 23, 24, 80, 106  
 Spieß, Daniel 77  
 Sponheim 149, s. Abt Johann  
 v. Stadion, Franz Konr., Jo. Christof 78  
 Stählin, Christof Friedr. 4  
 Stangenbach 141  
 Steinbach (Schw. Hall) 38, 40, 73, 79, 80,  
     83, 93, 97  
 Steinkirchen 136  
 Steinreinach 142  
 Sternenfels 155  
 Stetten i. R. 148  
 v. Stetten s. Gottfried  
 Straßburg 22  
 Stuppach 143  
 Stuttgart 34, 43, 53, 55, 74, 87, 95, 97, 135,  
     137, 138, 140, 142, 143, 145, 148, 150, 155  
**Taubert** 54  
 Teufelsburg (Rüti) 131  
 Thaer, Albrecht 135  
 Theophilus 45, 56  
 Thomas (Patrozinium) 6  
 Thümmler 120  
 Tiefensall 155  
 Tilleda 131  
 Traub, Heiner. 75  
 Treskow, Elisabeth 43, 54, 95  
 Treutwein, Eitel 75  
 Trier 81  
 v. Triftshausen s. Andreas  
 v. Trimberg, Hugo 147  
 Trithemius s. Johann  
 Tschudi v. Glarus zu Wasserstelzen,  
     Christof 18, 77  
 Tübingen 66, 134, 136, 150, 153  
 v. Tübingen, Pfgfn. Elisabeth 74  
 Tullau 83  
 Tüngental 35, 83  
**Ulm** 148  
 Ulrich Hg, Wirtemberg 141  
 Ulsheimer, Josua 148  
 Ulshöfer, Fritz, Kuno 155  
 Unmuß, Heiner. 148  
 Unterfischach 83  
 Unterheinriet 145  
 Unterlimgurg (Schw. Hall) 76

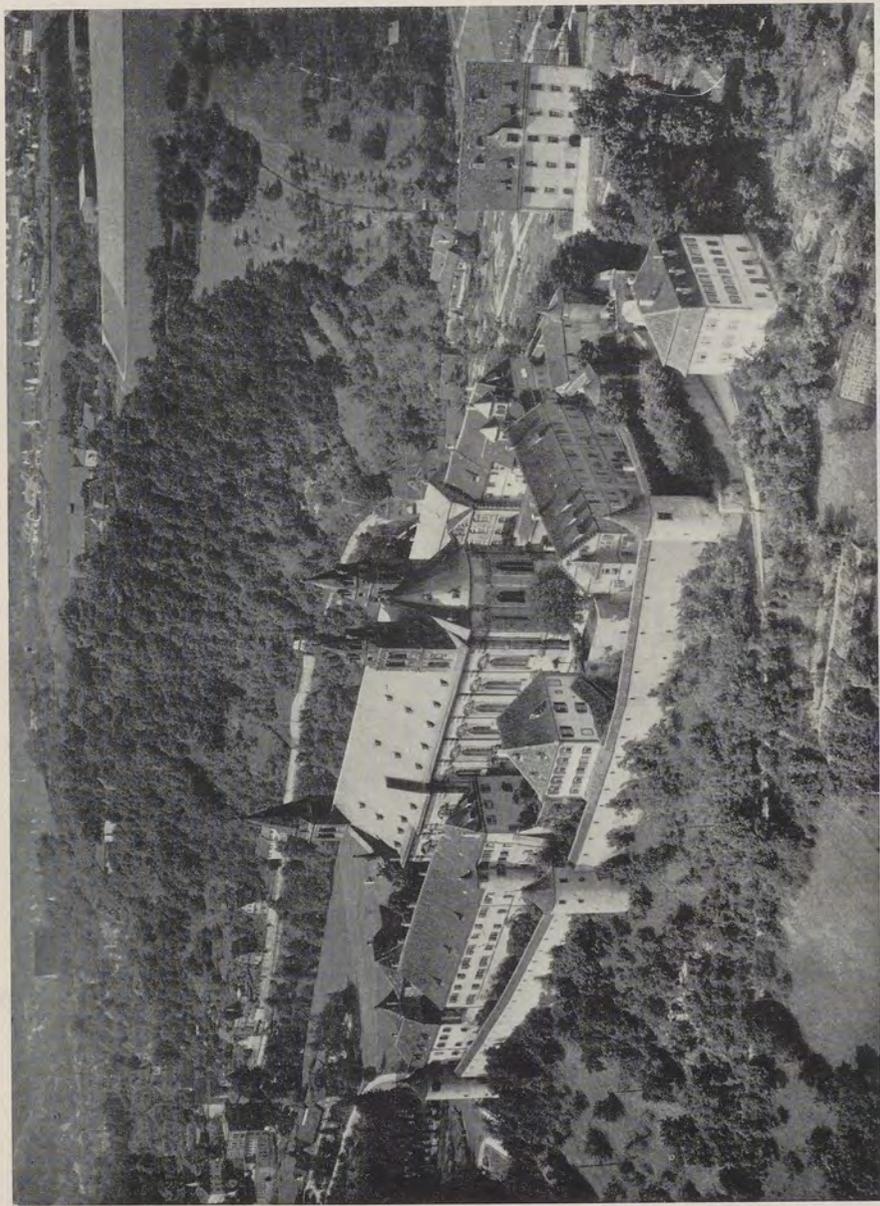
- Unterregenbach 121–133, 143  
 Untersteinbach 136  
 Urach s. Hohenurach  
 Ursula (Patrozinium) 22  
 Valentien, Freerk 42  
 v. Vellberg 78, 92 – Brigitte 76 –  
   s. a. Ehrenfried  
 v. Vequel, Maxim. 149  
 v. Vequel-Westernach 149  
 Vogelmann 97  
 Vöhl v. Illertissen, Marg. 76  
 Voit v. Rieneck, Eva 76  
 Vorau 61, 62  
 Wachbach 153, 154  
 Wacker, Gerhard 78  
 Wahl, Adalbert 138  
 Waiblingen 147, 151  
 Waldenburg 155  
 Walter, Norbert 25, 87  
 Walthern 81  
 v. Wambold 89  
 v. Warsberg, Magd. 78  
 Wasserburg a. I. 78  
 Weber, Karl Julius 148  
 Wechterswinkel 79  
 Weikersheim 143  
 Weilderstadt 149  
 Weinsberg 106, 139, 144, 153, 154  
 v. Weinsberg, Engelhard, Ita, Konrad 74,  
   s. a. Konrad  
 Weiß, Jos 140  
 Weissenburg 80  
 Weissenhorn 144  
 Weißmüller, Hanns 123  
 Weitbrecht 146  
 Weller, Karl 145, 153, 155  
 Wemding 80  
 Wengerter, Horst 97, 110  
 Werdeck 131  
 Werinher 22  
 Westernach 136  
 v. Westernach 149  
 Westernbach 136  
 Widdern 154, 155  
 Widmann 154 – Georg 6, 42, 50, 52, 60, 76  
 Wiesbaden 141  
 Wigand, Georg 77  
 Wignand s. v. Kastell  
 v. Wildenstein, Salentin Bernh. 77  
 Wilhelm Abt v. Hirsau 6, 20, 99, 101  
 Wimpfen 150  
 Winzenweiler 83  
 Wirtenberg s. Hg. Ulrich  
 Witsch(ler), A. 43, 54  
 Wittnauer Horn (Aargau) 131  
 Wolfhelm, Abt Brauweiler 26  
 v. Wolmershausen, Elis. 76  
 Worms 75, 78–81  
 Wülfigen (b. Forchtenberg) 139, 141  
 Wunder, Gerd 74, 155  
 Wurm, Christian Fr. 147  
 Würzburg 8, 20–22, 24, 25, 35, 36, 52, 55,  
   74–81, 83, 85, 94, 95, 97, 99, 121, 139,  
   147, 149, 150, 155, s. a. Bf. Adalbero,  
   Bruno, Christof F., Emhard, Georg K.,  
   Jo. Bernh., Julius  
 v. Würzburg, Jo. Veit 80, 85 – Oswald, Wolfg.  
   Alb. 77  
 Wurzelmann 146  
 Xanten 25  
 Zeeden, E. W. 146  
 Zernickel, H. 54  
 v. Zimmern 139  
 Zobel v. Giebelstadt, Jo. Adam, Jo. Franz  
   79 – Martin 75  
 Zyfflich 22

## Mitarbeiter

- Dr. Georg Sigmund Graf *Adelmann* von Adelmansfelden, Hauptkonservator,  
714 Ludwigsburg, Mömpelgardstraße 18
- Joseph und Michael *Amberg*, Goldschmiede, 87 Würzburg, Pfauengasse 1
- Dr. Josef *Dünninger*, Universitätsprofessor, Seminar für deutsche Philologie,  
87 Würzburg, Landwehr
- Dr. Günter P. *Fehring*, Oberkonservator, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg,  
Archäologie des Mittelalters, 7 Stuttgart 1, Teckstraße 56
- Walter *Hampele*, Oberstudiendirektor, 717 Schwäb. Hall, Auf dem Galgenberg 7
- Eberhard *Hause*, Oberregierungsbaurat, 717 Schwäb. Hall, Salinenstraße 12
- Dr. Volker *Himmelein*, Konservator, Württ. Landesmuseum,  
7 Stuttgart 1, Altes Schloß
- Hermann *Huber*, Oberstudienrat, 717 Schwäb. Hall, Tüngentaler Straße 50
- Hans-Joachim *König*, Pfarrer, 718 Crailsheim, Kirchplatz 4
- Stefan *Kummer*, cand. phil., 87 Würzburg, Rückertstraße 7
- Dr. Karl-Heinz *Mistele*, Staatsarchivrat, 86 Bamberg, Bayer. Staatsarchiv
- Barbara *Nitschke*, cand. phil., 87 Würzburg, Goebelslehenstraße 1
- Dr. h. c. Karl *Schumm*, 7113 Neuenstein, Gartenstraße 19
- Dr. Rolf *Schweizer*, 7157 Murrhardt, Hauptstraße 19
- Günter *Stachel*, Oberlehrer, 7183 Unterregenbach (Langenburg)
- Dr. Gerhard *Taddey*, Staatsarchivrat, 7113 Neuenstein, Eschelbacher Straße 4
- Elisabeth *Treskow*, Professorin, Goldschmiedin, 504 Brühl,  
Haus Wetterstein A, App. 517—1006
- Ralf *Treumann*, Pfarrer, 717 Schwäb. Hall, Unterlimpurgerstraße 5
- Dr. Kuno *Ulshöfer*, Oberstadtarchivrat, 717 Schwäb. Hall, Hebelweg 4
- Horst *Wengerter*, Restaurator, 7122 Besigheim, Heckenweg 1
- Dr. Gerd *Wunder*, Gymnasialprofessor, 717 Schw. Hall, Postfach 644 (Schriftleiter)

## Inhalt

Gerd Wunder: Zur Einführung . . . . .	3
Günter P. Febring, Rolf Schweizer: Großkomburg. Der romanische Gründungsbau der Klosterkirche und seine Geschichte . . . . .	5
Volker Himmelein: Stuckfragmente von Chorschranken . . . . .	30
Karl-Heinz Mistele: Eine frühneuhochdeutsche Fassung der „Hystoria de constructoribus“ des Klosters Komburg . . . . .	34
Georg Sigmund Graf Adelman: Zur Instandsetzung von Antependium und Kronleuchter der Großkomburg. Mit Restaurierungsberichten von Elisabeth Treskow, Joseph und Michael Amberg . . . . .	42
Elisabeth Treskow: Restaurationsbericht des Altarantependiums . . . . .	43
Joseph und Michael Amberg: Restaurierungsbericht des Kronleuchters . . . . .	55
Die drei Inschriften des Abts Hertwig . . . . .	59
Joseph Dünninger: Das himmlische Jerusalem . . . . .	61
Vom himmlischen Jerusalem . . . . .	67
Gerd Wunder: Das Komburger Anniversar . . . . .	73
Ein Brief des Komburger Dechanten von Ostein an die Kapuziner . . . . .	82
Barbara Nitschke: Die ehemalige Stiftskirche St. Nikolaus auf der Großkomburg aus dem frühen 18. Jh. . . . .	84
Eberhard Hause: Die Renovierung der Großkomburg . . . . .	86
Eberhard Hause: Der Bau der St. Aegidius-Basilika auf Kleinkomburg . . . . .	99
Das Baugeschehen im späten Mittelalter . . . . .	111
Horst Wengerter: Die Restaurierungsarbeiten in der romanischen Basilika St. Aegidius . . . . .	114
Günter P. Febring, Stefan Kummer, Günter Stachel: Die „Alte Burg“ oberhalb von Unterregenbach . . . . .	121
Neue Bücher . . . . .	134
Gerd Wunder: 125 Jahre Historischer Verein für Württembergisch Franken 1847—1972 . . . . .	134
Orts- und Personennamen . . . . .	157



Großkomburg, Luftaufnahme von Südosten.





Großkornburg, ehem. Klosterkirche. Krypta nach der Freilegung von Nordwesten.





1



2

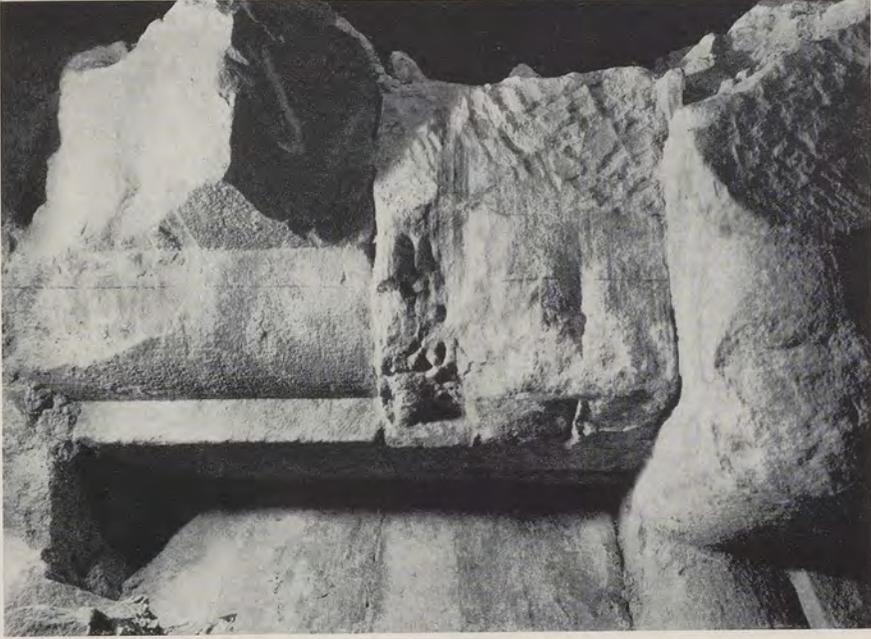
Großkomburg, ehem. Klosterkirche.  
1 Südöstliche Querhausecke, Kapitell einer Viertelsäulenvorlage. 2 Westturm, oberstes Geschoß des Gründungsbaues, Säulenkapitell der südlichen Arkadenöffnung.





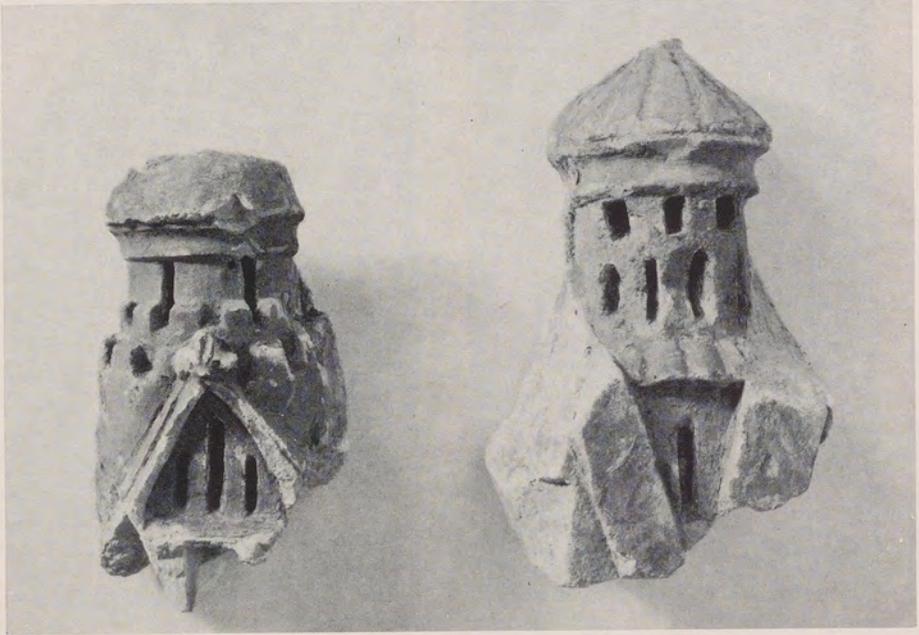
1

Großkornburg, ehem. Klosterkirche. 1 Stiftergrab des Grafen Burkhart von Osten; zur Lage vgl. Beil. 1 und 2.  
2 Spätromanische Haupt- und Nebenapsiden. Detail: Außensockel mit Ansatzrest der Wandgliederung von Osten.



2





1



2

Großkomburg, ehem. Klosterkirche. Fragmente romanischer Stuckchorschranken.  
1 Türmchen aus den Arkadenzwickeln. 2 Kapitelle der Arkadensäulchen.





1



2



3

Großkornburg, ehem. Klosterkirche. Fragmente romanischer Stuckhorschranken.  
1 Rest einer Gewandfigur. 2 und 3 Rest von Palmettenfries und -ranke.

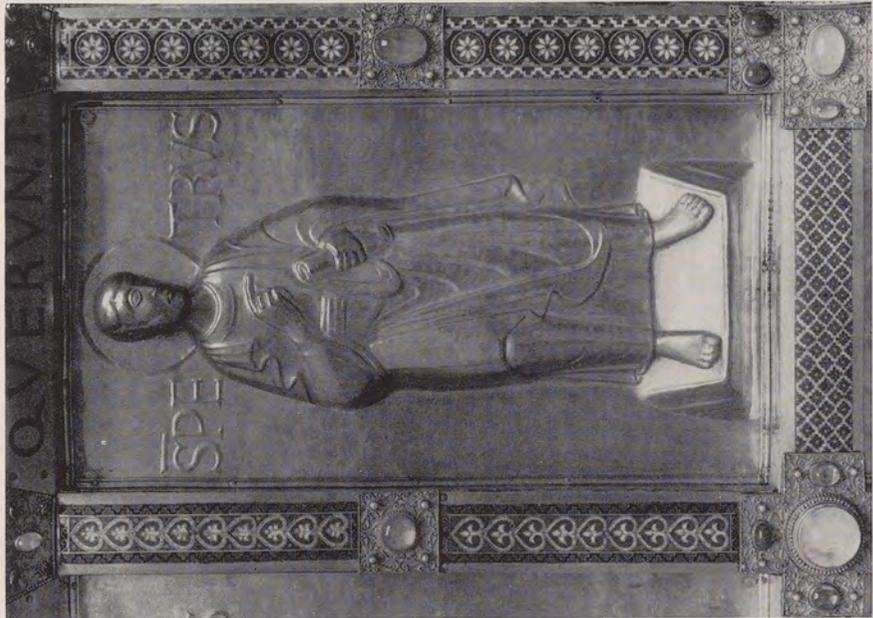








2



1

Großkornburg, Stiftskirche. Antependium, Apostelreliefn.





1



2



3



4





Großkumburg, Stiftskirche. Antependium, Christus in der Mandorla.





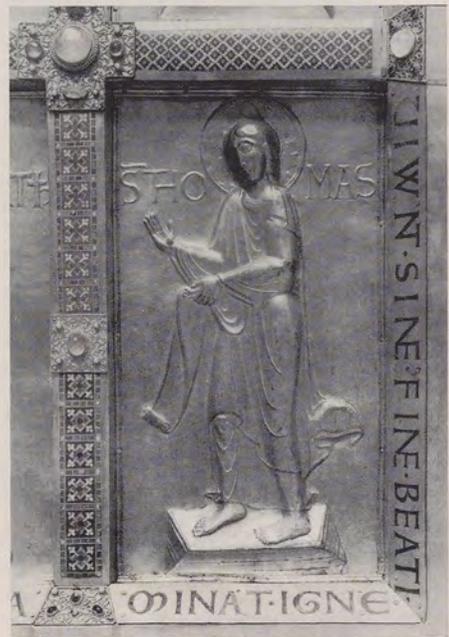
1



2

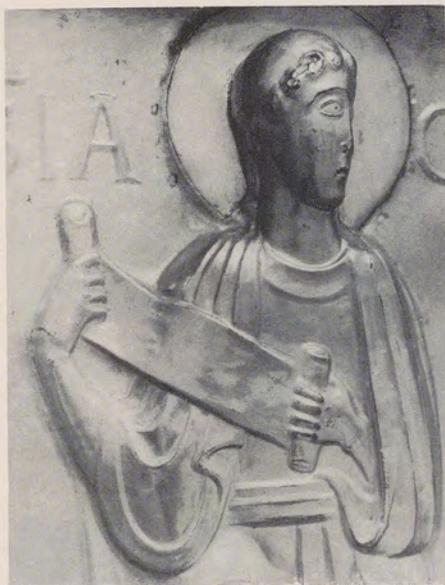


3



4





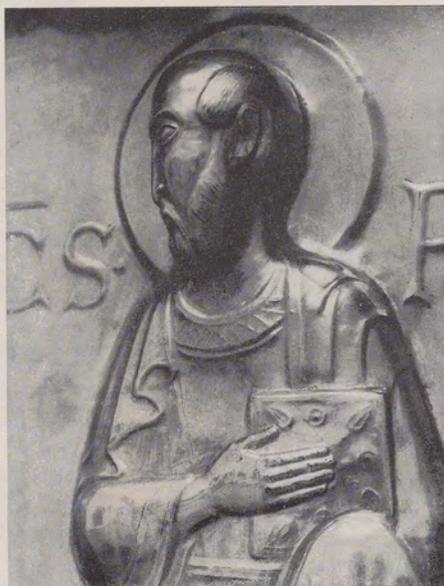
1



2



3



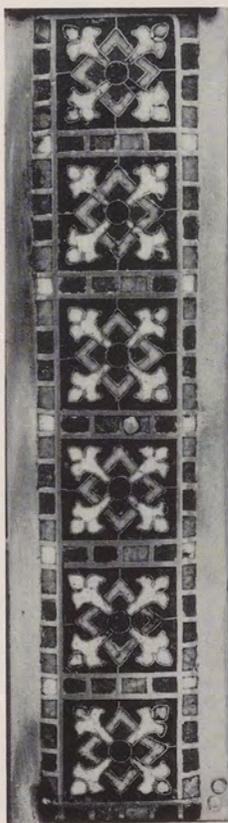
4

Großkornburg, Stiftskirche. Antependium, Details der Aposteltafeln.  
1 St. Jakobus. 2 St. Matthäus. 3 St. Bartholomäus. 4 St. Paulus.

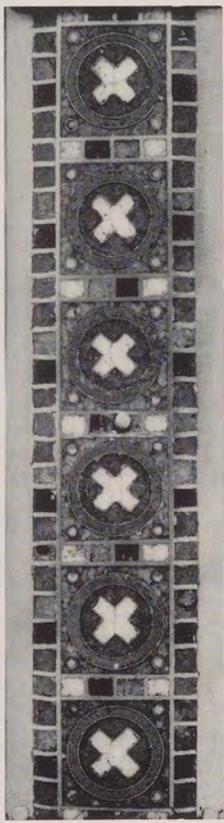




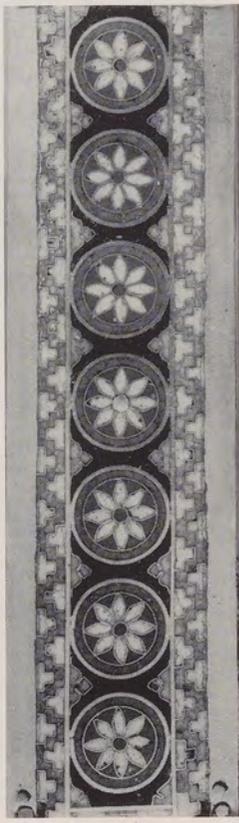
1



2



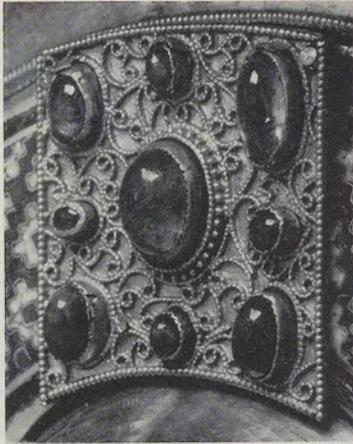
3



4

Großkomburg, Stiftskirche. Antependium, Christuskopf und Emailplatten.

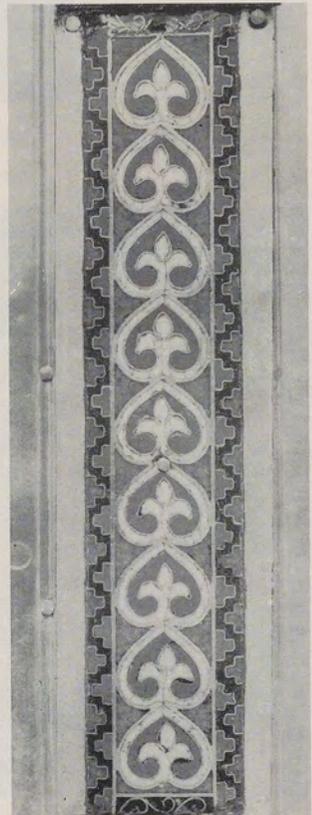




1



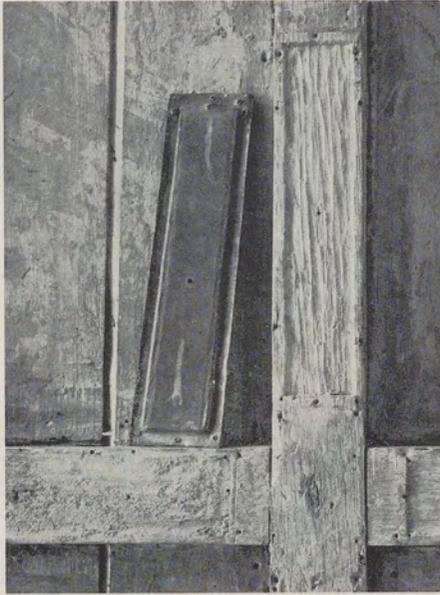
2



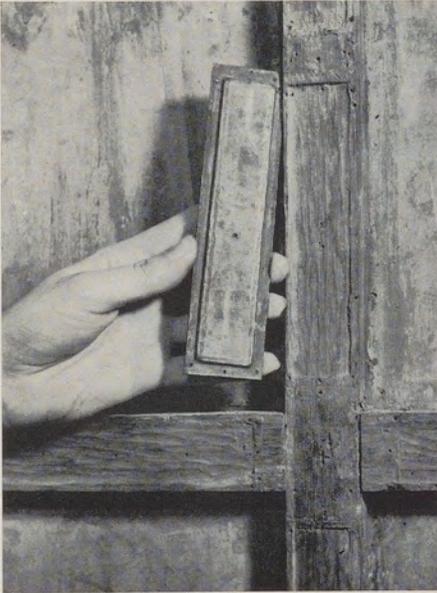
3

Großkumburg, Stiftskirche, Antependium, Emailplatten und Filigranscheibe am Nimbus  
(vgl. Tafel 16, 3).





1



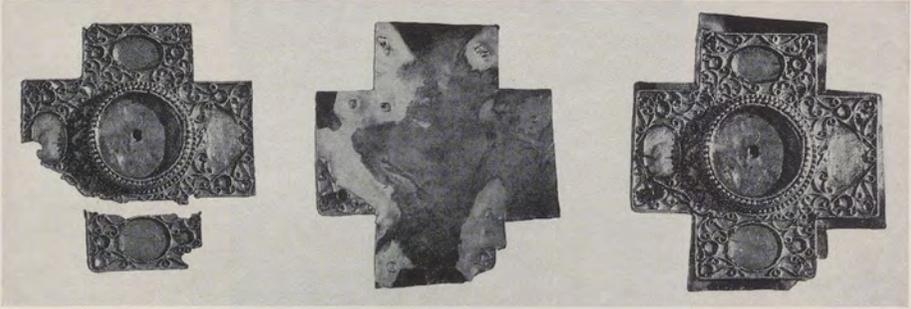
2



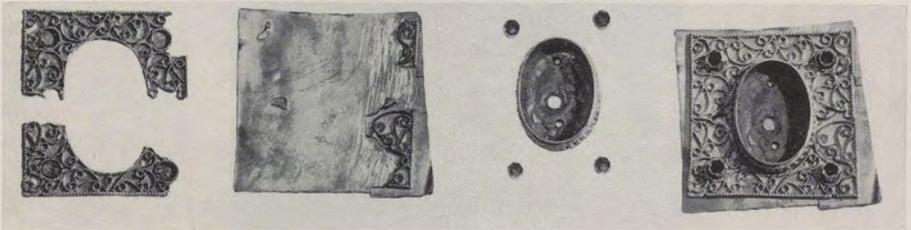
3

Großkumburg, Stiftskirche. Antependium, einsenkbare Emails.

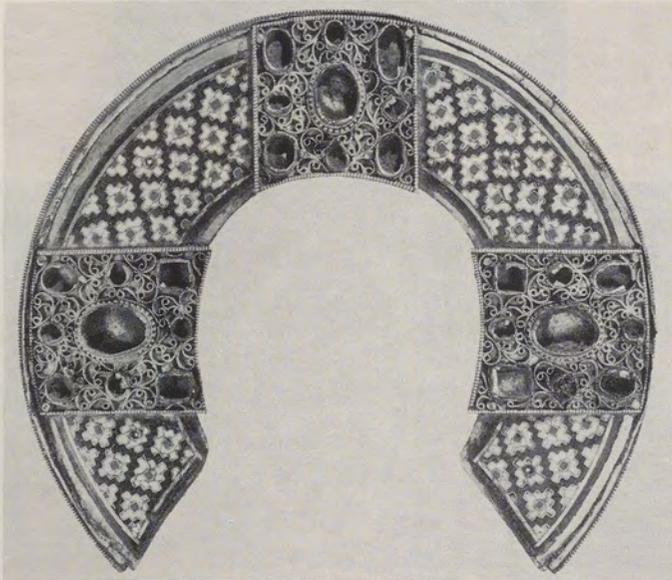




1



2



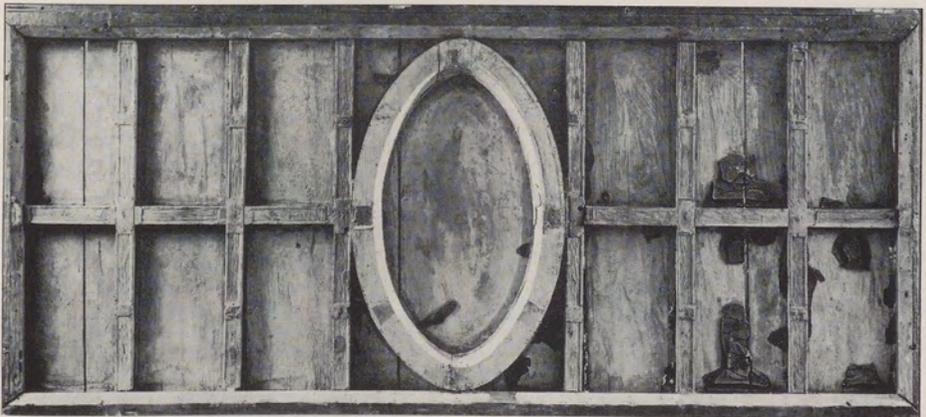
3

Großkornburg, Stiftskirche. Antependium.  
1 und 2 Filigrane im Arbeitsgang. 3 Nimbus vor Wiederherstellung.





1



2

Großkornburg, Stiftskirche. Antependium. 1 Apostelplatte St. Thomas. Hinterlichtaufnahme zur Kenntlichmachung der Bruchstellen. 2 Hölzerne Tafel nach Abnahme der Metallteile.

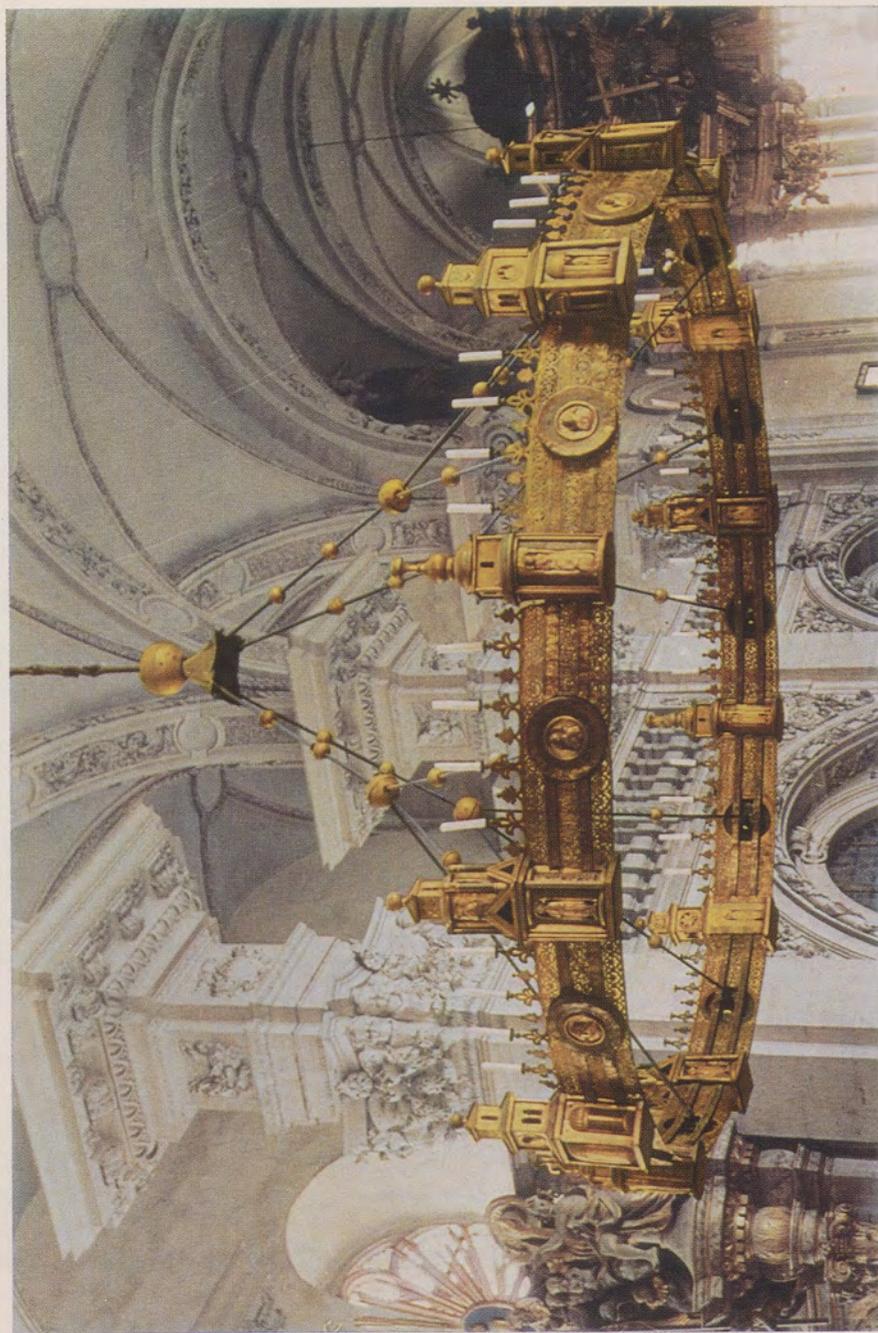




Großkornburg, Stiftskirche. Antependium. Zwickelplatten mit Evangelistensymbolen.

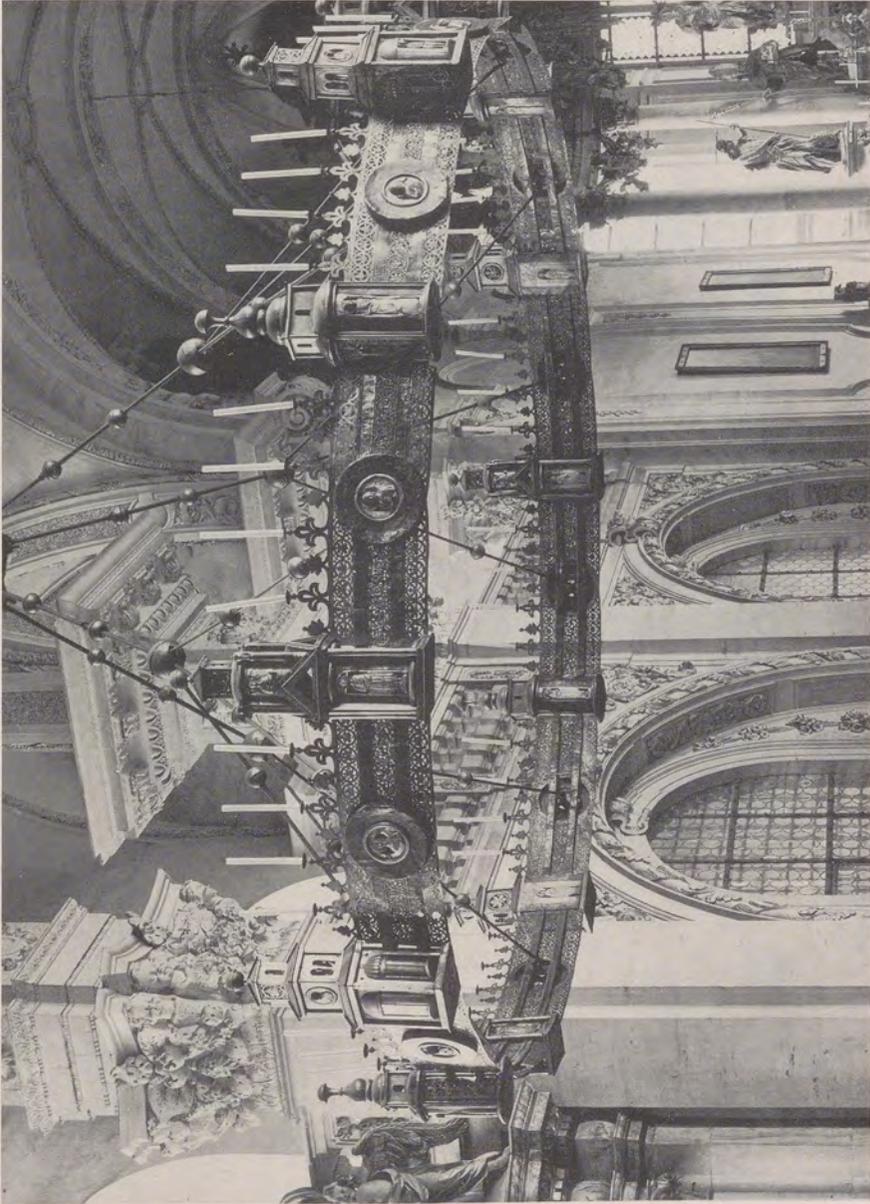






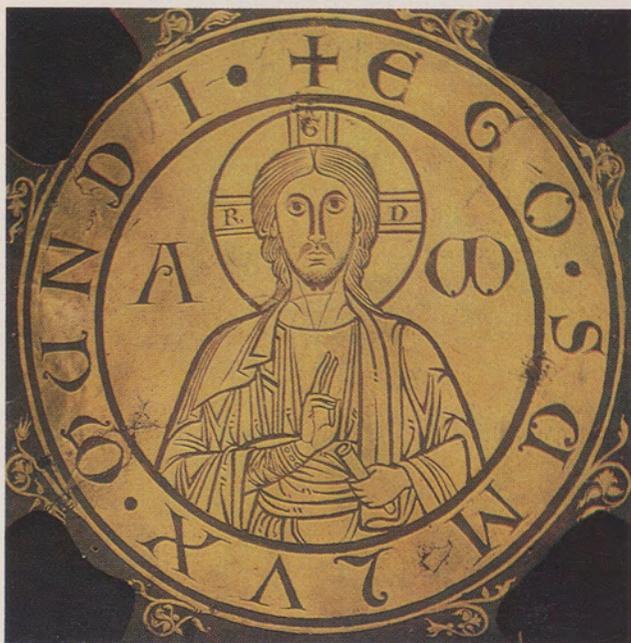
Großkornburg, Stiftskirche. Kronleuchter vor der Wiederherstellung.





Großkomburg, Stiftskirche. Kronleuchter vor der Wiederherstellung.





Großkomburg, Stiftskirche. Kronleuchter, Majestasplatte.





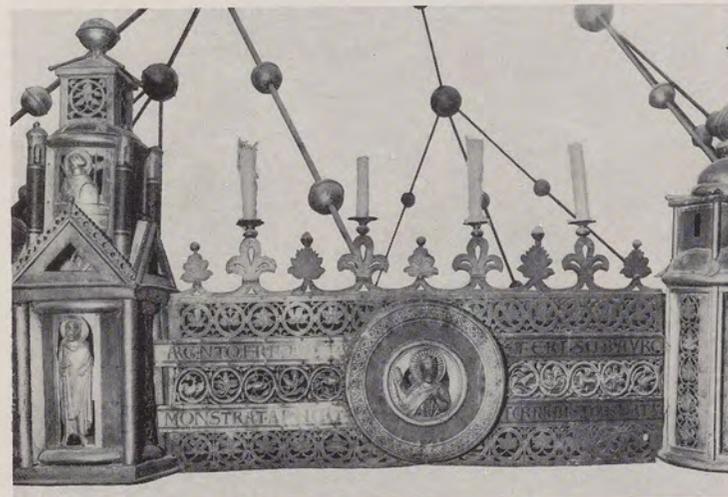
1



2

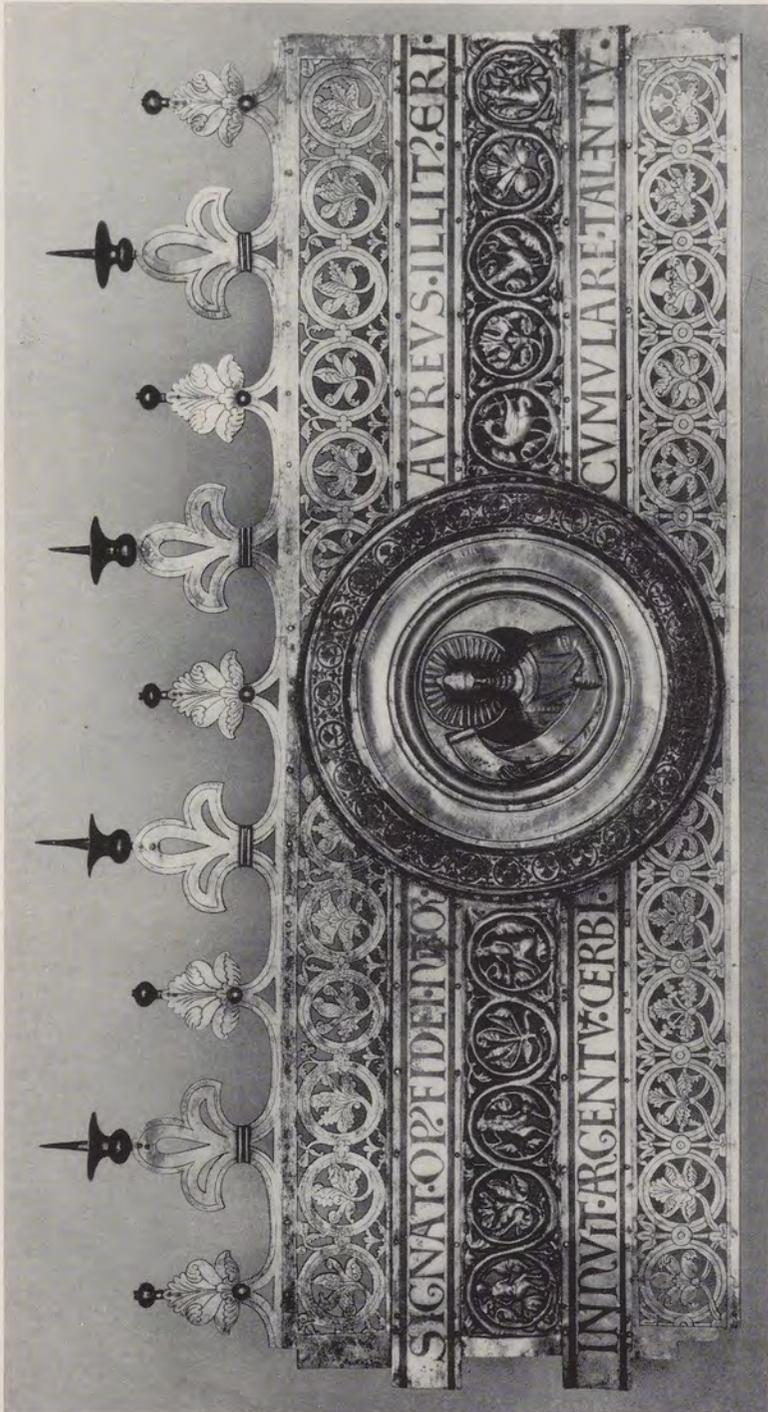
Großkornburg, Stiftskirche. Kronleuchter, Majestasplatte vor und nach Wiederherstellung.





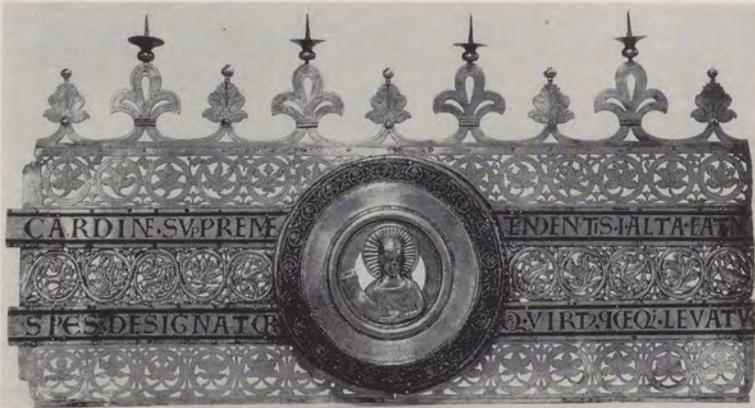
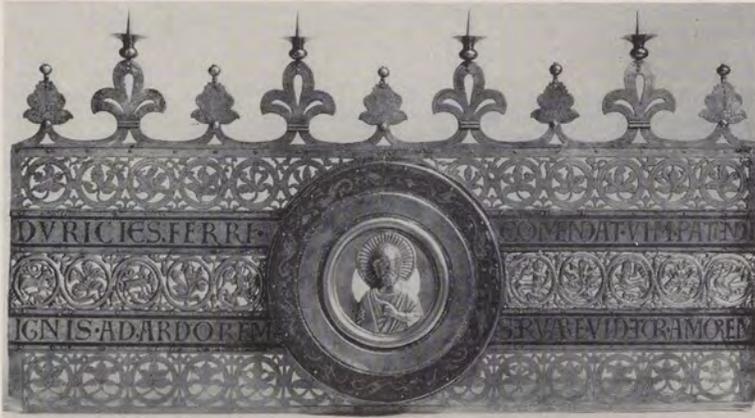
Großkomburg, Stiftskirche. Kronleuchter, Kranzteile (unten vor Wiederherstellung).





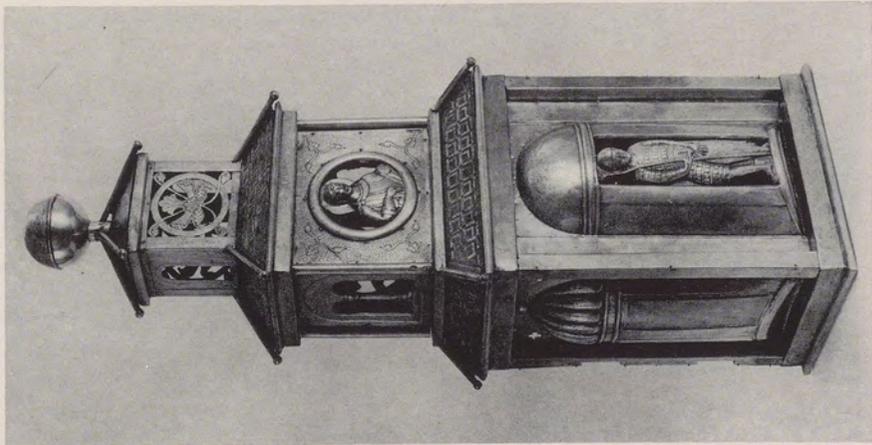
Großkornburg, Stiftskirche. Kronleuchter, Kranzteil nach der Wiederherstellung.



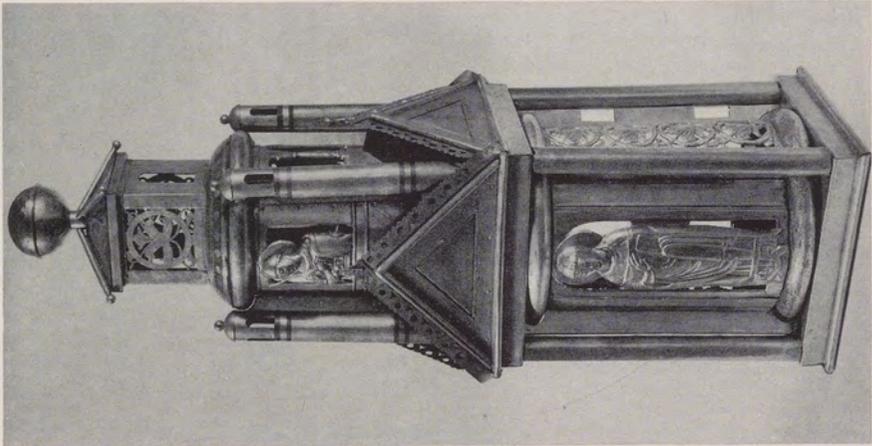


Großkornburg, Stiftskirche. Kronleuchter, Kranzteile nach der Wiederherstellung.

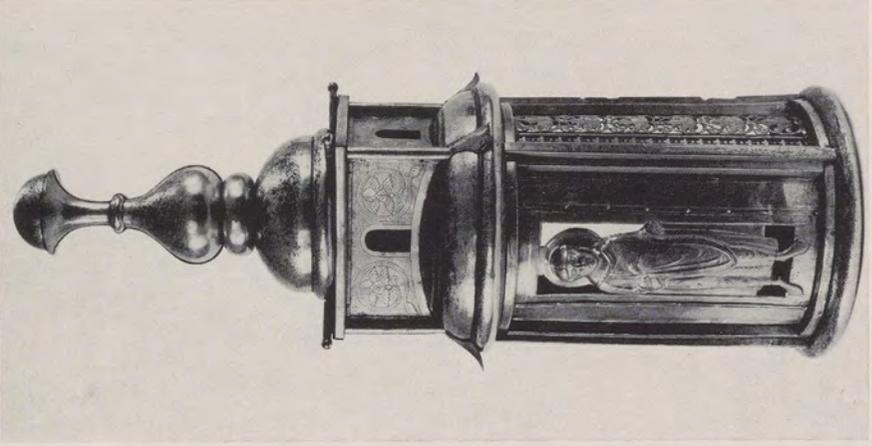




1



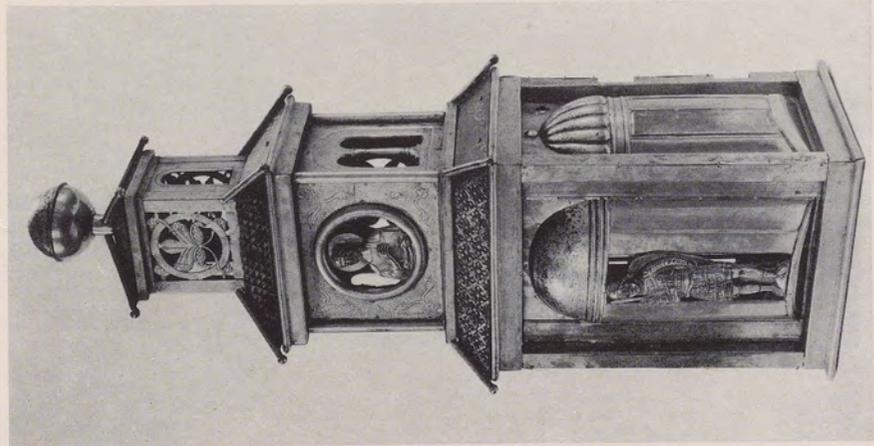
2



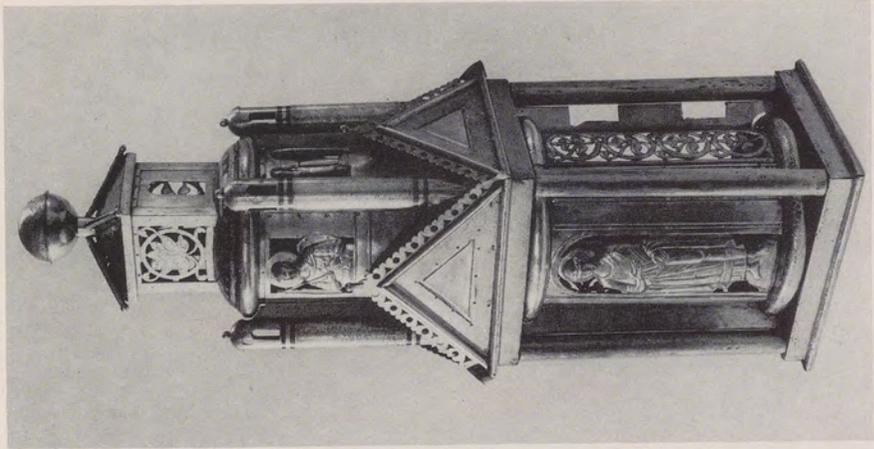
3

Großkornburg, Stiftskirche. Türme des Kronleuchters nach der Wiederherstellung.

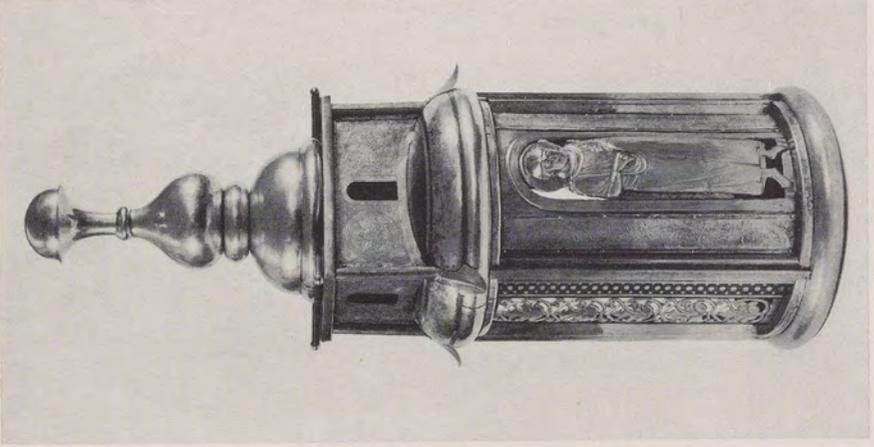




1



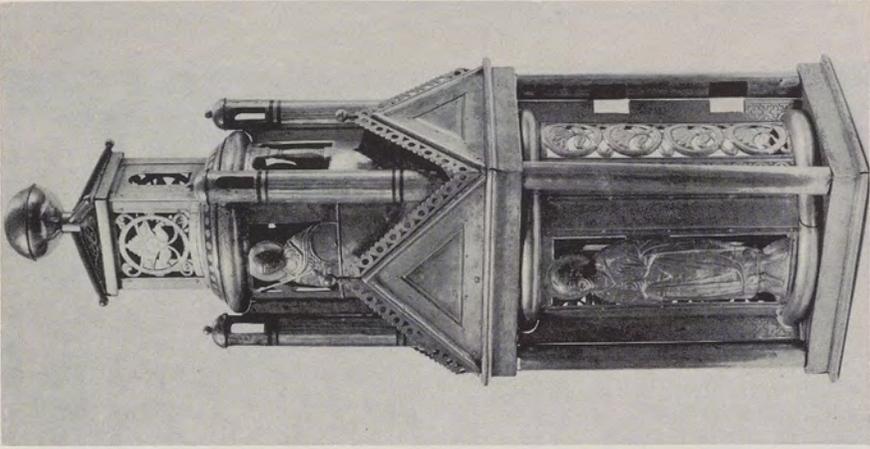
2



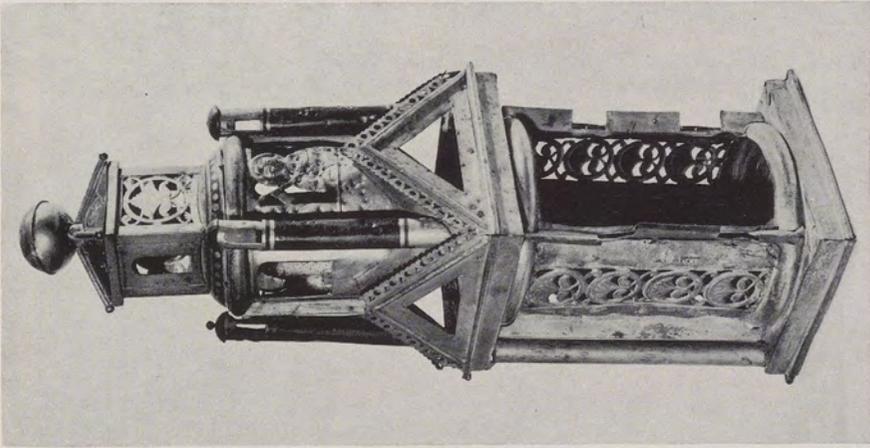
3

Großkornburg, Stiftskirche. Türme des Kronleuchters nach der Wiederherstellung.

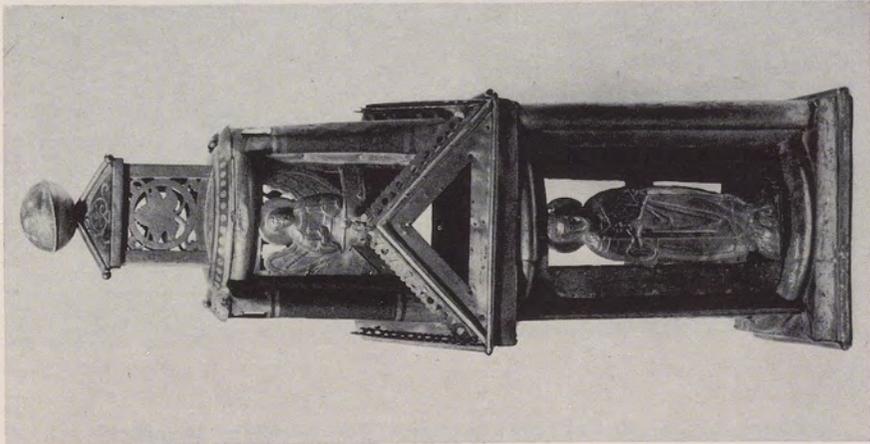




3



2



1

Großkomburg, Stiftskirche. Türme des Kronleuchters (1 und 2 vor der Wiederherstellung).



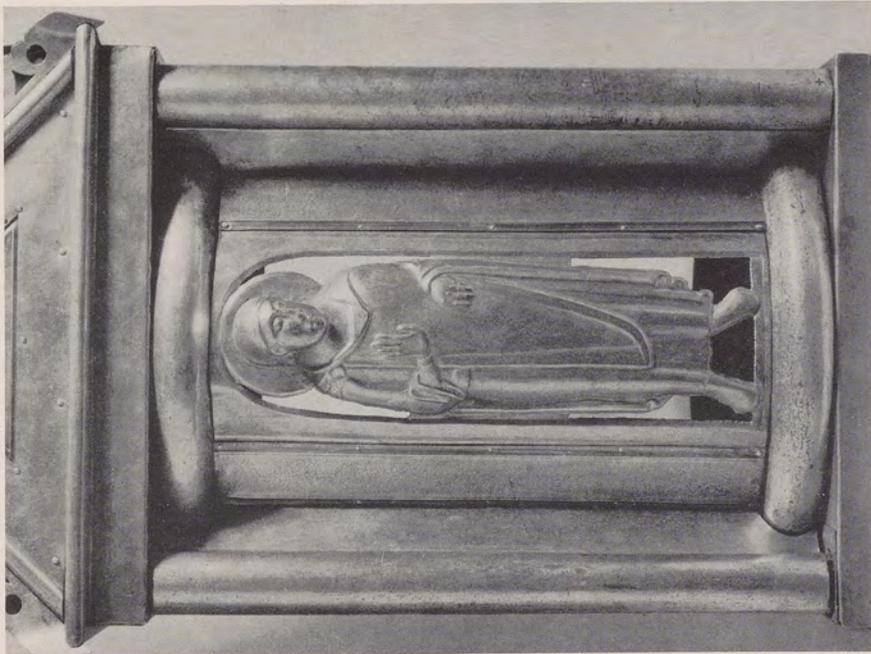


Großkornburg, Stiftskirche. Kronleuchter. Detail nach der Wiederherstellung.





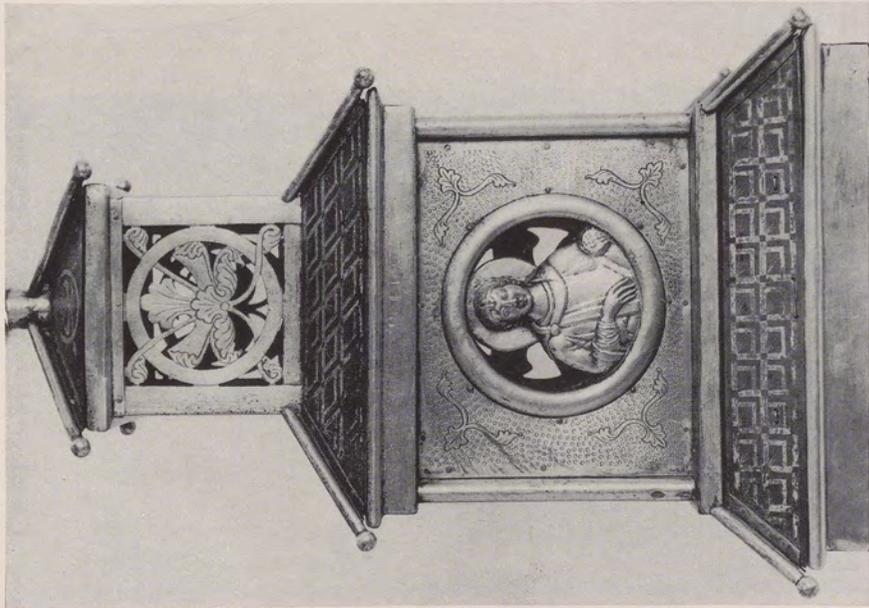
2



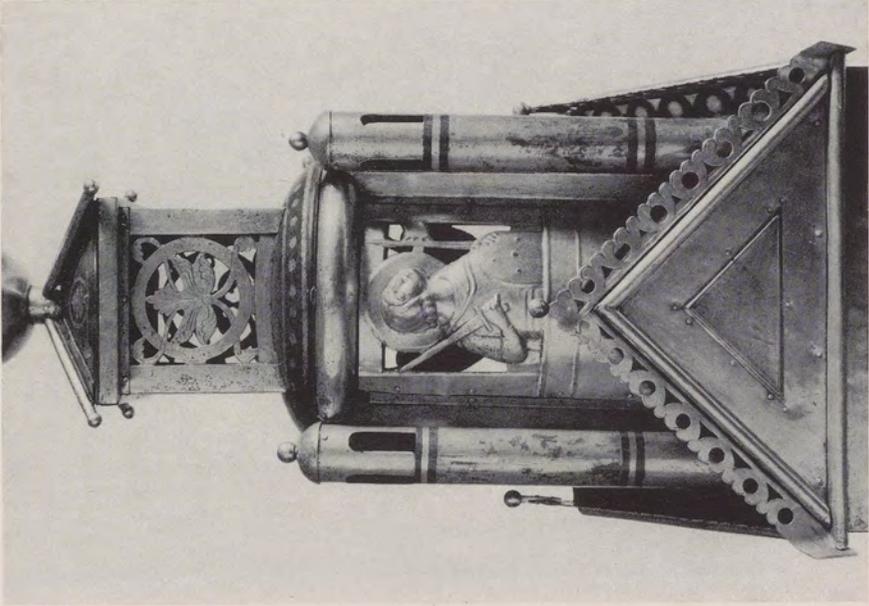
1

Großkornburg, Stiftskirche. Kronleuchter. Heilige an den Türmen nach der Wiederherstellung.





1



2

Großkomburg, Stiftskirche. Turmaufsätze des Kronleuchters nach der Wiederherstellung.





1

Großkomburg, Stiftskirche. Kronleuchter. Heiliger vor und nach der Wiederherstellung.



2





Großkornburg, Stiftskirche. Kronleuchter. Turmrelief (? Abel).





2



1

Großkomburg, Stiftskirche. Kronleuchter. Heiligengestalten an den Türmen nach der Wiederherstellung.





2



1

1 Großkomburg, Stiftskirche. Kronleuchter. Heiligengestalten nach der Wiederherstellung.





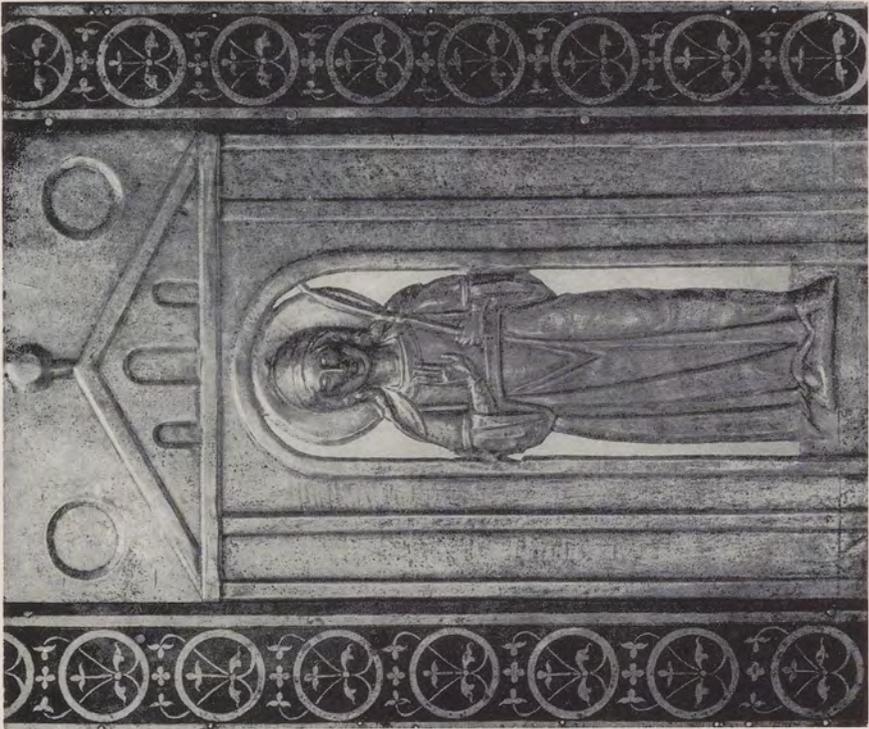
1



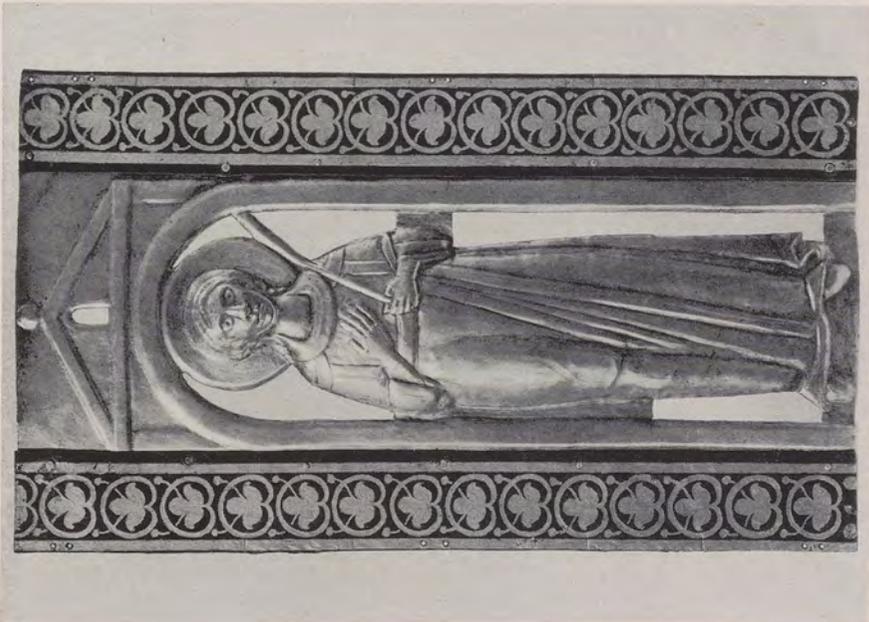
2

Großkornburg, Stiftskirche. Kronleuchter. Heiliger am Turm vor und nach der Wiederherstellung.





2



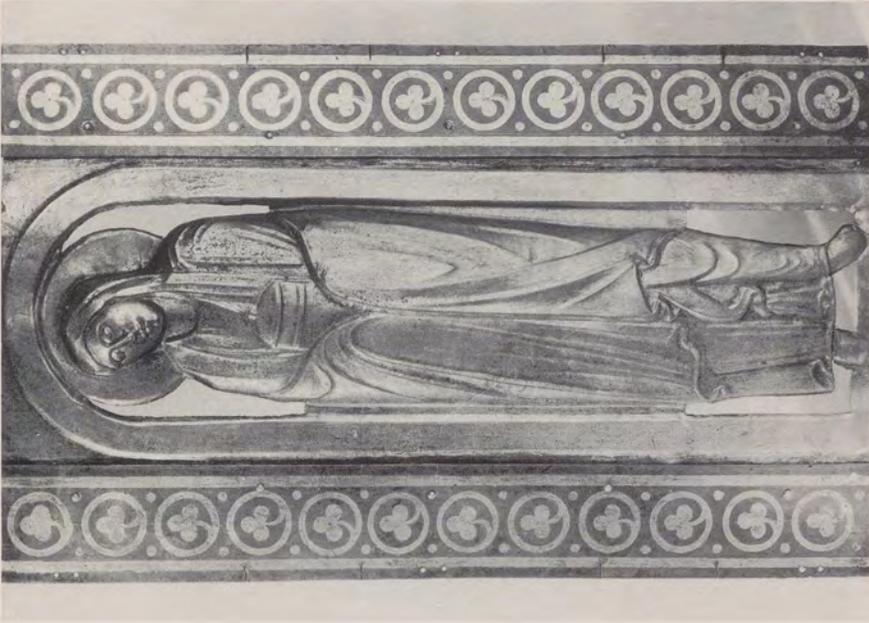
1

Großkomburg, Stiftskirche. Kronleuchter. Heilige an den Türmen nach der Wiederherstellung.





1



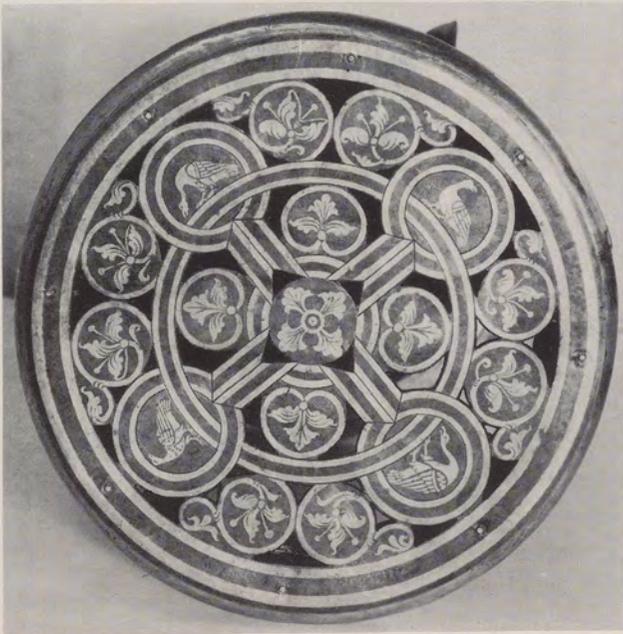
2

Großkomburg, Stiftskirche. Kronleuchter. Heilige an den Türmen nach der Wiederherstellung.





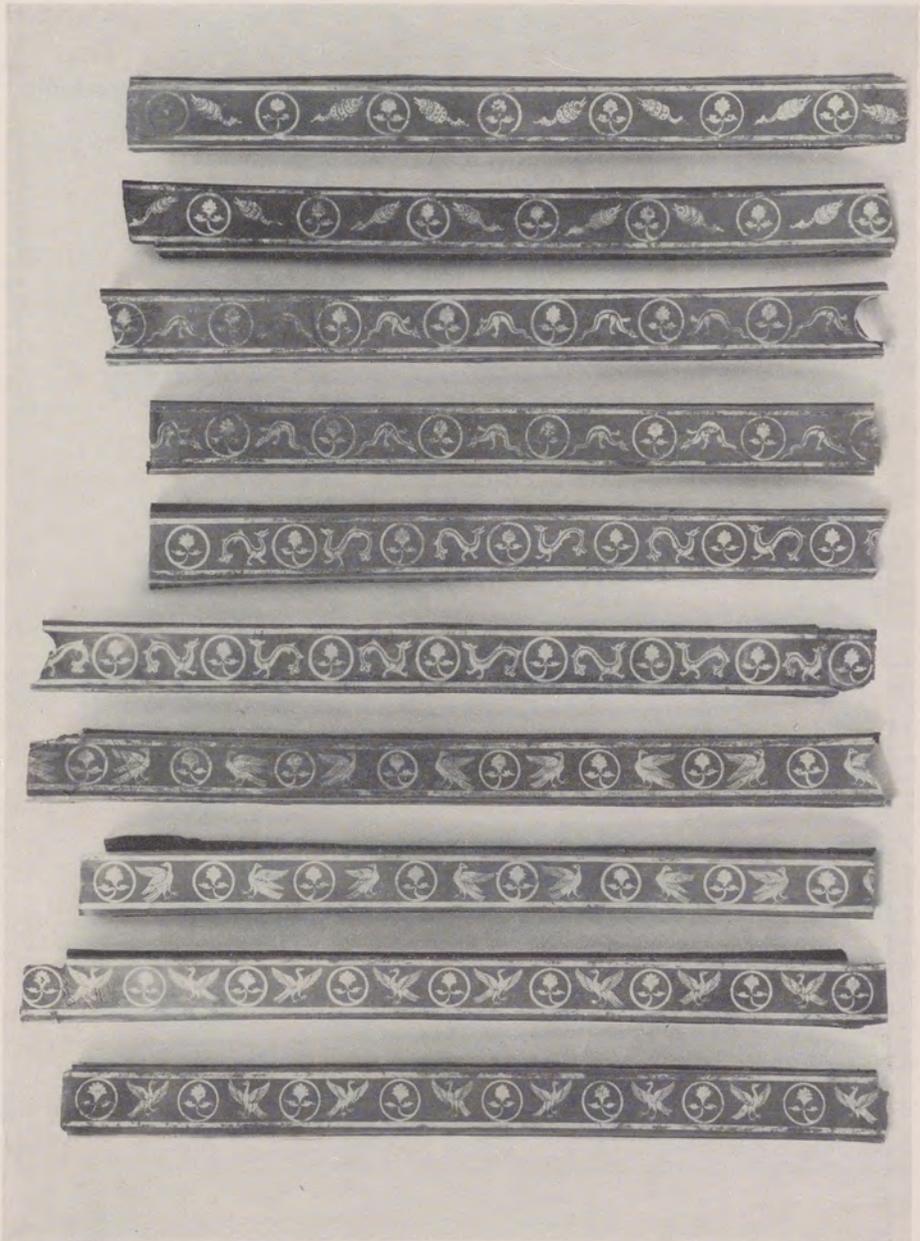
1



2

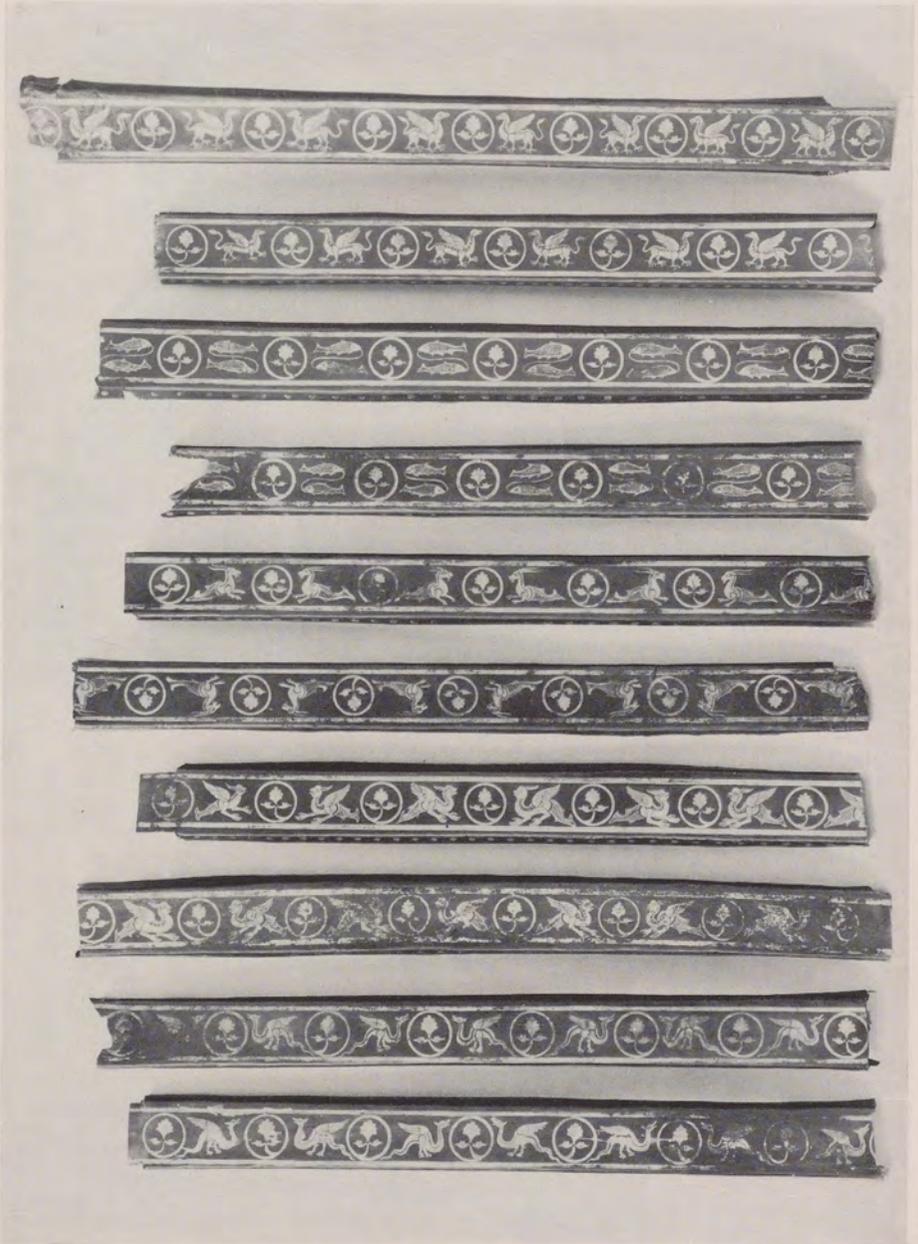
Großkumburg, Stiftskirche. Kronleuchter, Fußplatten an den Türmen.





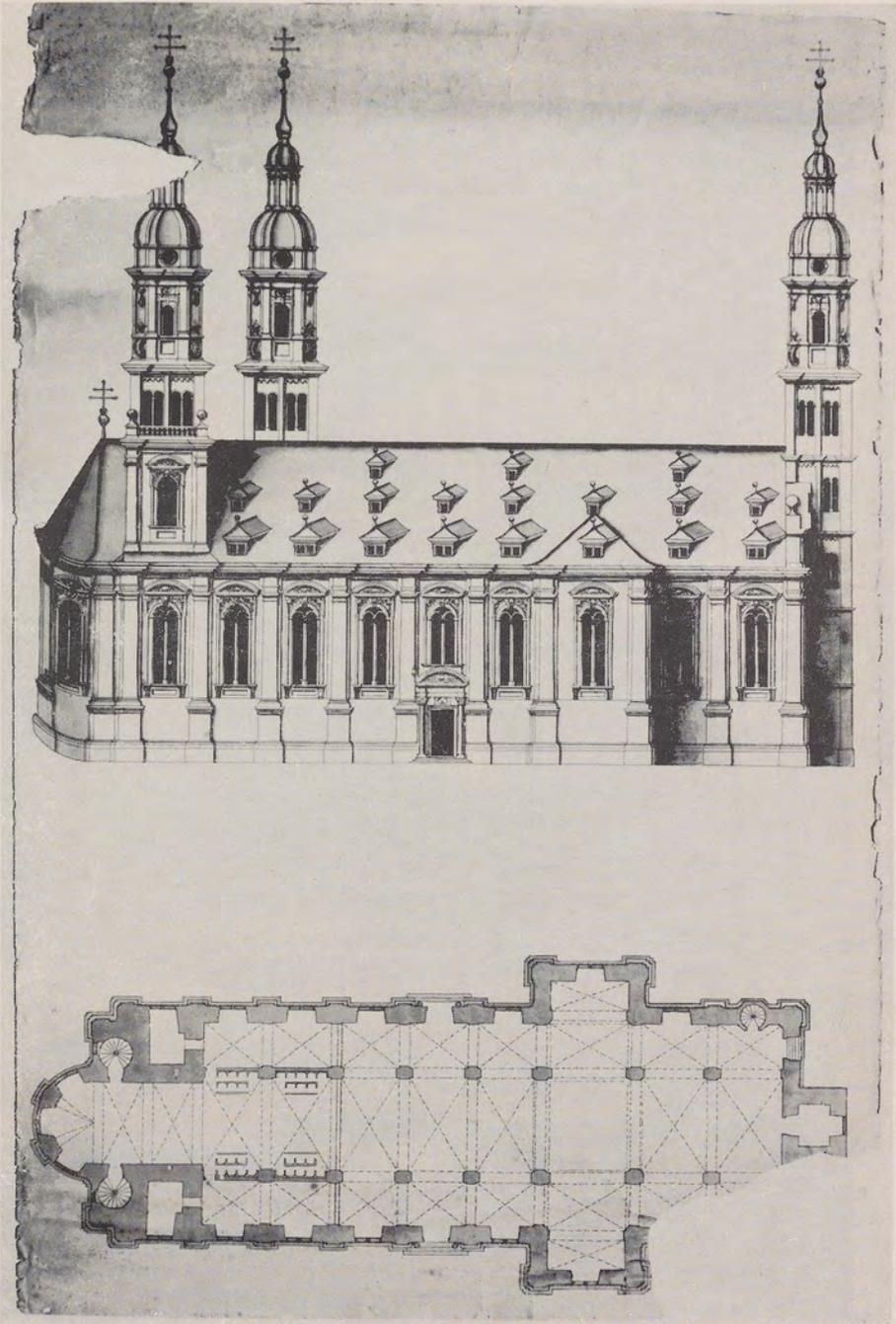
Großkornburg, Stiftskirche. Kronleuchter, Verblendstreifen an den inneren Eisenringen.





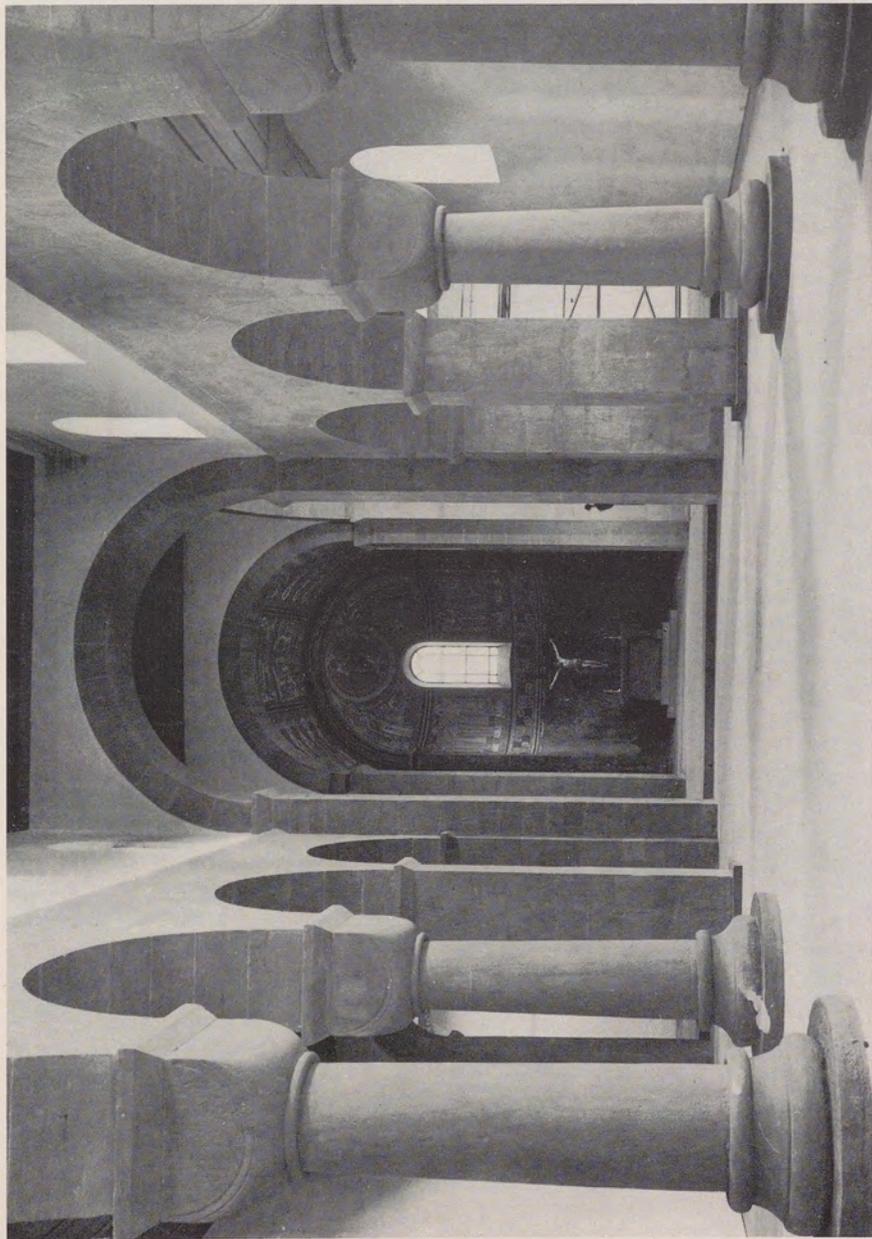
Großkornburg, Stiftskirche. Kronleuchter, Verblendstreifen an den inneren Eisenringen.





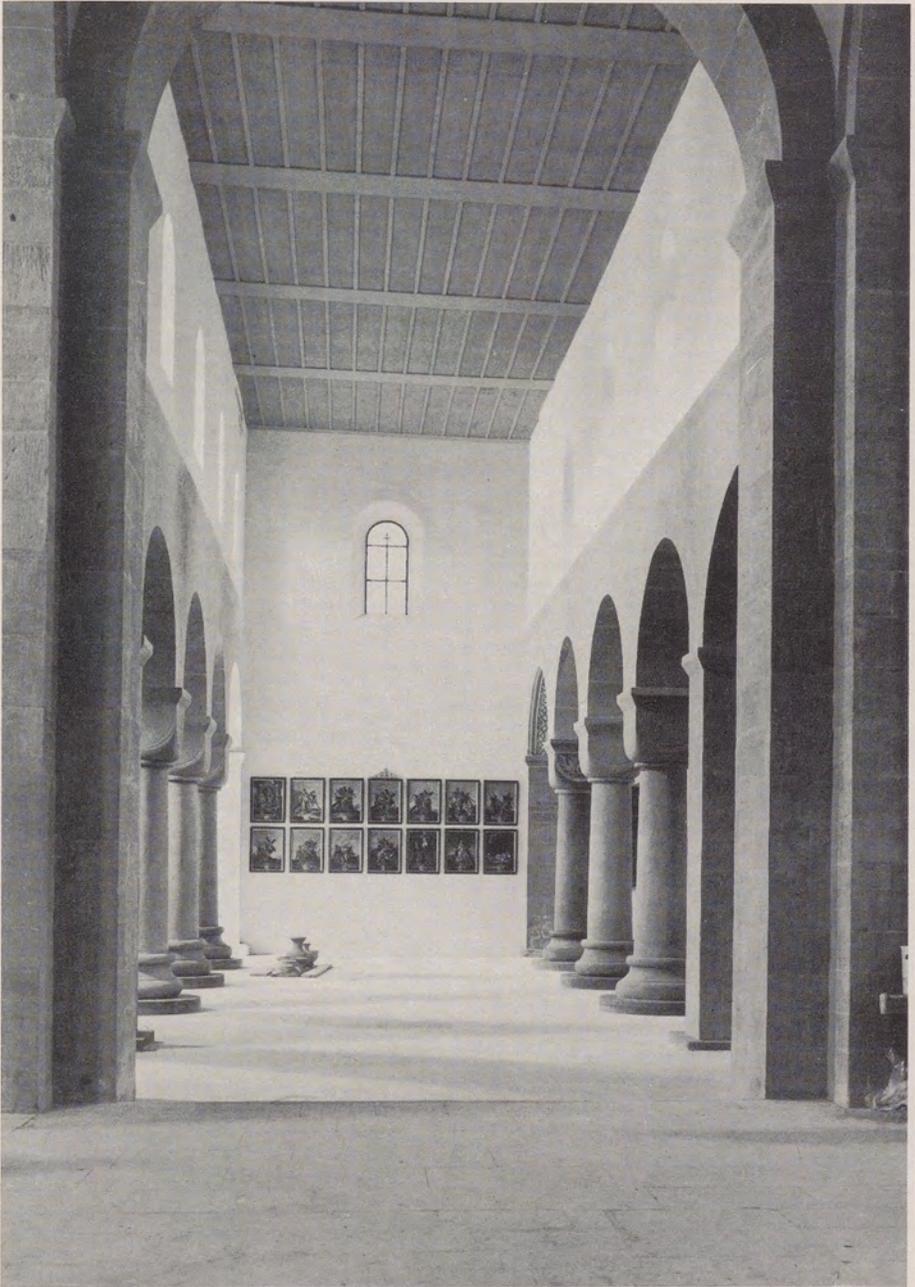
Großkornburg, Stiftskirche. Plan aus dem Archiv der Frhrn. v. Würzburg in Mitwitz.





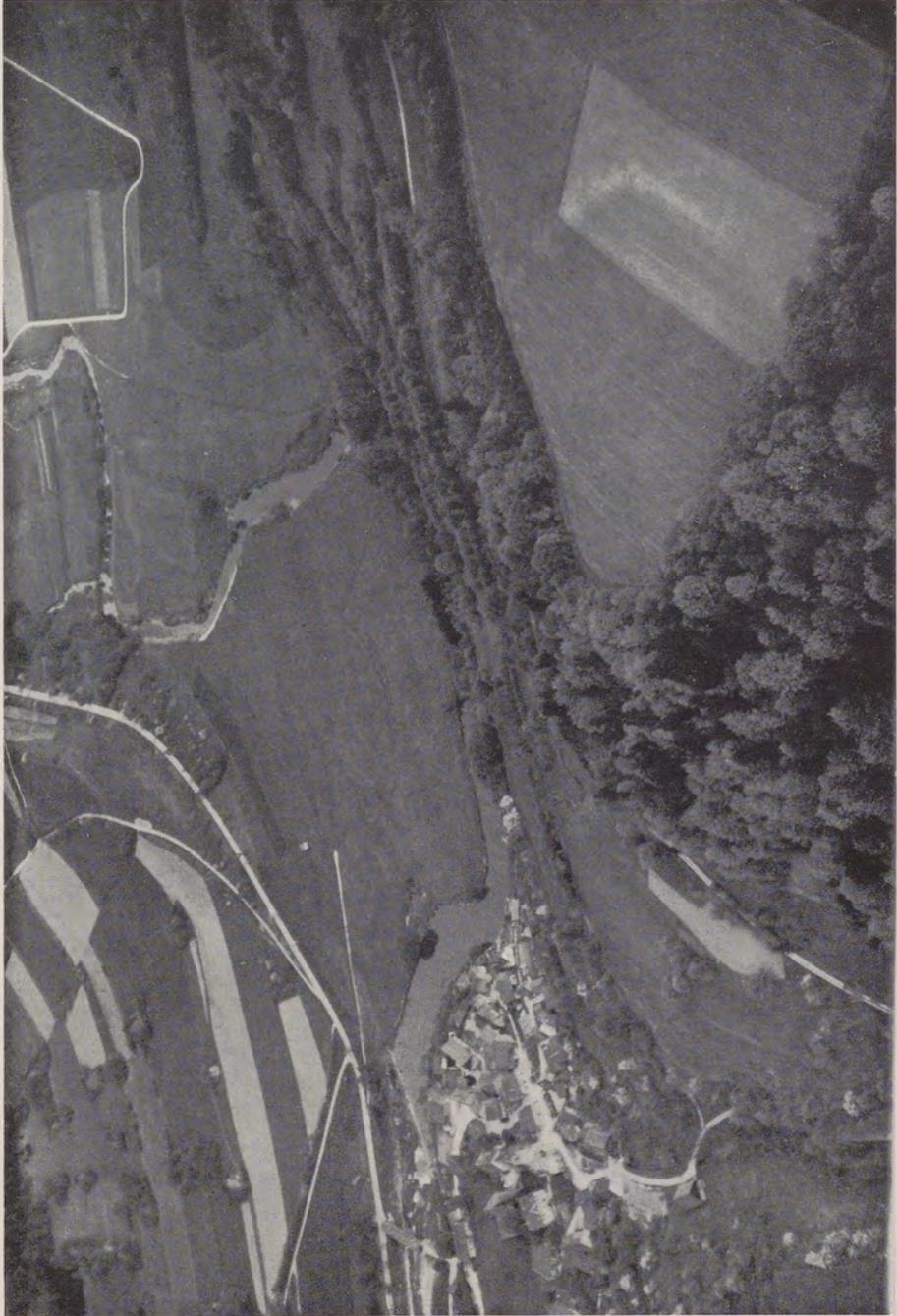
Kleinkomburg, ehem. Klosterkirche. Inneres nach Osten.





Kleinkomburg, ehem. Klosterkirche. Inneres nach Westen.





Unterregenbach, Stadt Langenburg Kr. Crailsheim, mit Abschnittsbefestigung „Alte Burg“. Luftaufnahme von Nordwesten.  
Veröffentlichung mit Genehmigung des Regierungspräsidiums Nord-Württemberg Nr. B 2180.





1



2

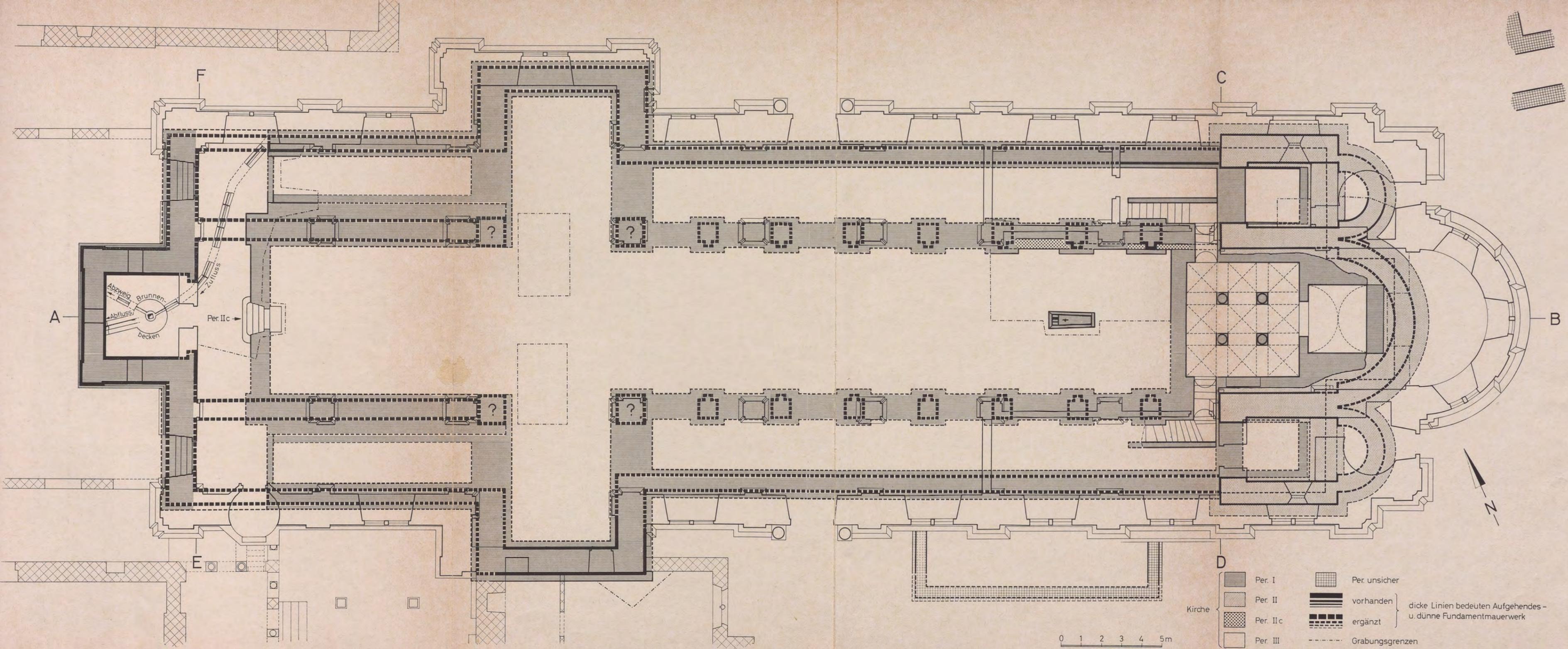


3

Unterregenchbach, Stadt Langenburg Kr. Crailsheim, Abschnittsbefestigung „Alte Burg“.  
 1 Grabungsabschnitt 1970 von Südwesten. Im Vordergrund der in den Fels eingearbeitete Graben, im Hintergrund Befestigungsmauer II. — 2 Mauer II von Süden. — 3 Mauer III von Nordosten; im Hintergrund der Falkenhof.

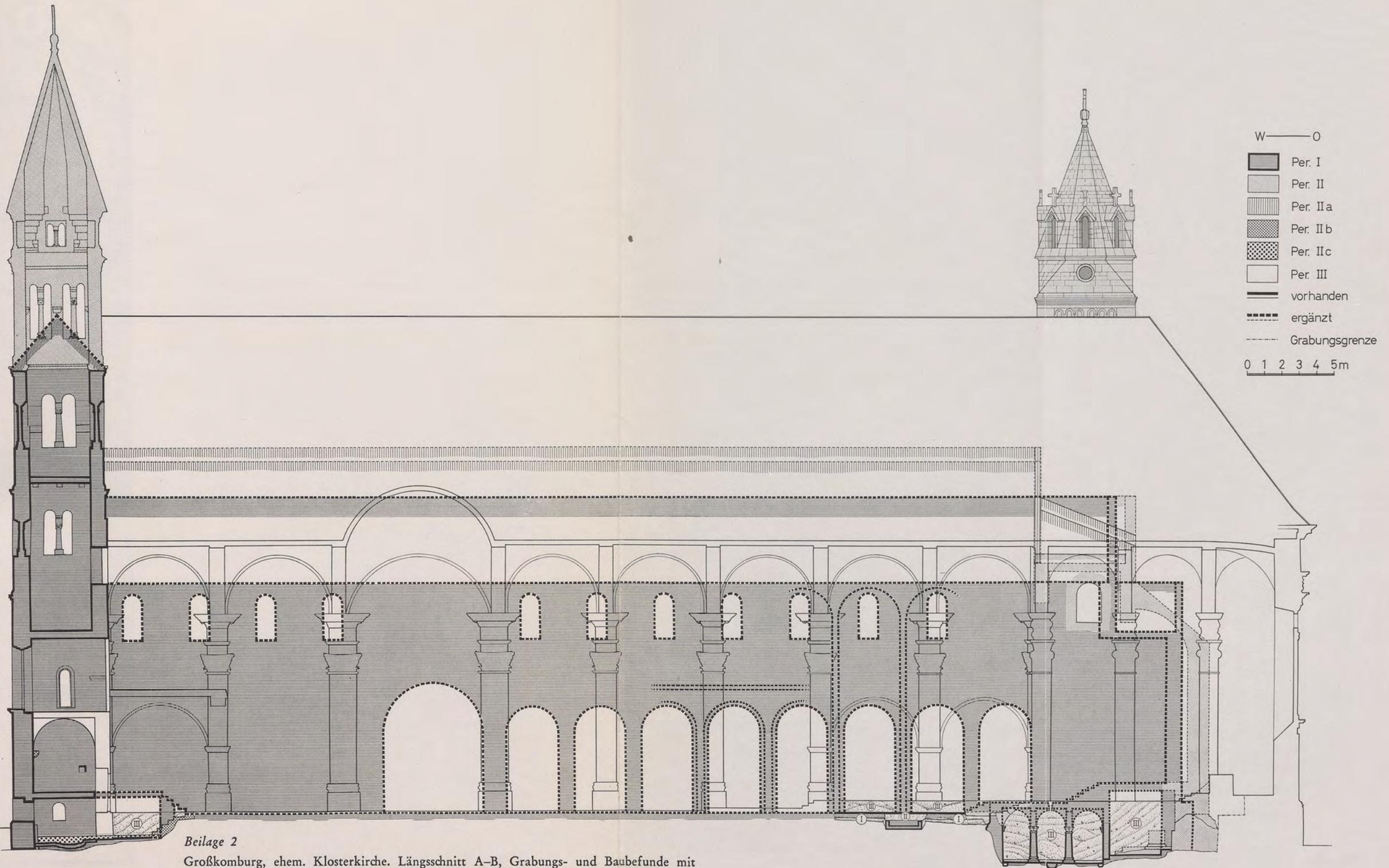
#### ABBILDUNGSNACHWEIS

Amberg Würzburg Tafel 21; 22. — S. Bälke Köln Tafel 15 bis 18. — Gundermann, Würzburg Tafel 42. — Kubach Schwäbisch Hall Tafel 43; 44. — Gebr. Metz Tübingen Tafel 19. Landesdenkmalamt Stuttgart Tafel 8, 2 und 3; 9; 11 bis 14; 20; 22, 1; 23, 3. — Landesdenkmalamt Stuttgart (E. Zwicker) Tafel 23, 1 und 2; 24 bis 41. — Rhein. Bildarchiv Köln Tafel 7. — Württ. Landesmuseum Stuttgart Tafel 5; 6.



Beilage 1 Großkomburg, ehem. Klosterkirche. Grundriß, Grabungs- und Baubefunde mit Ergänzungsversuch. M. 1:150.

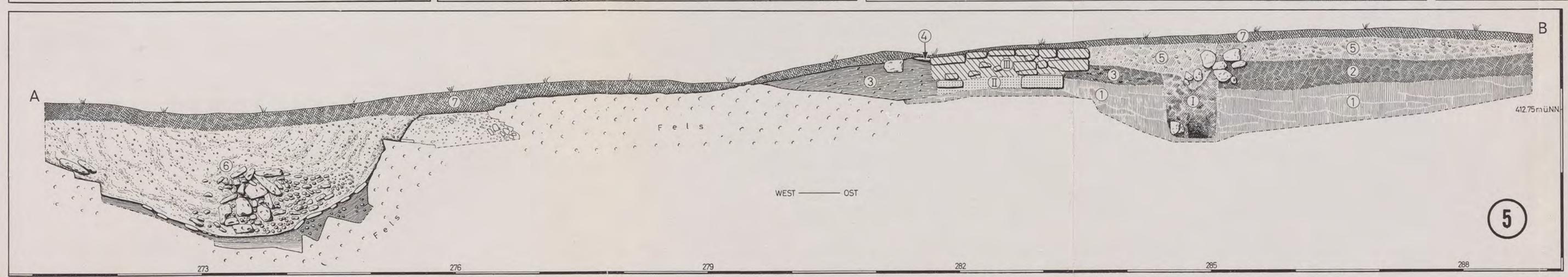
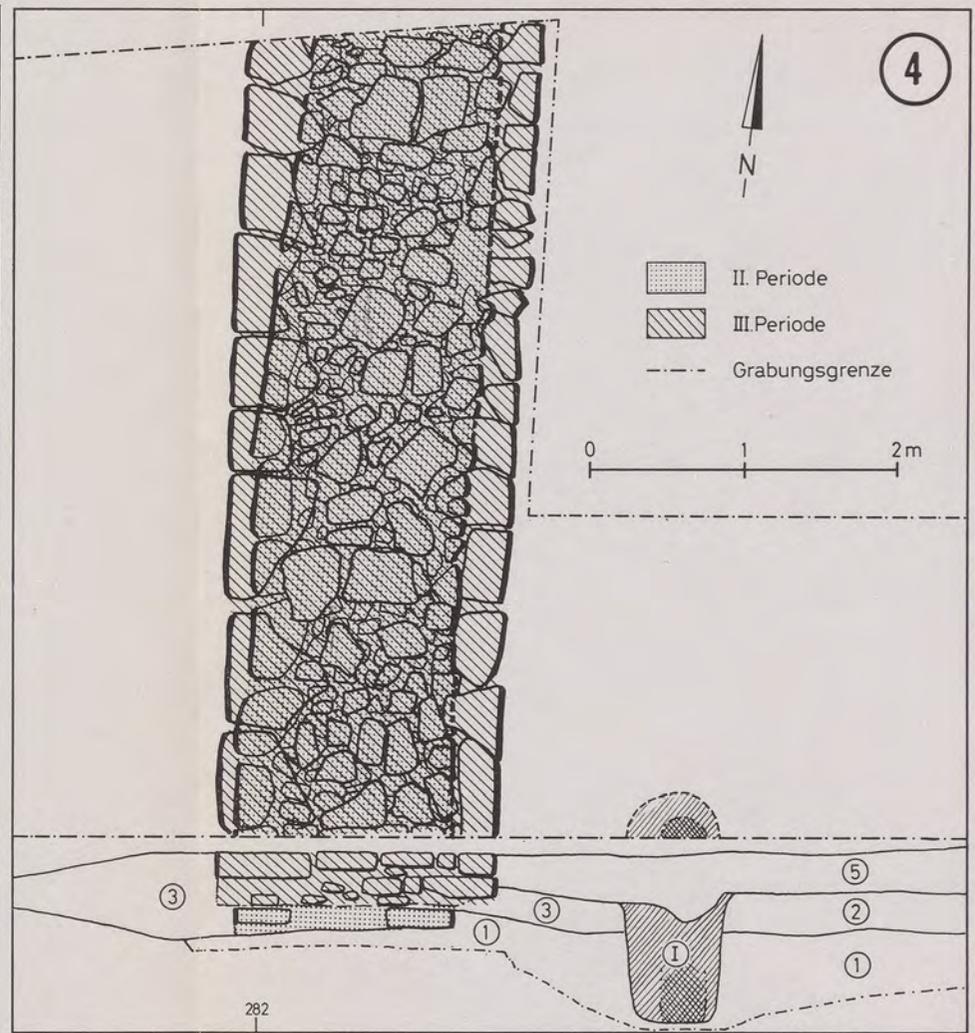
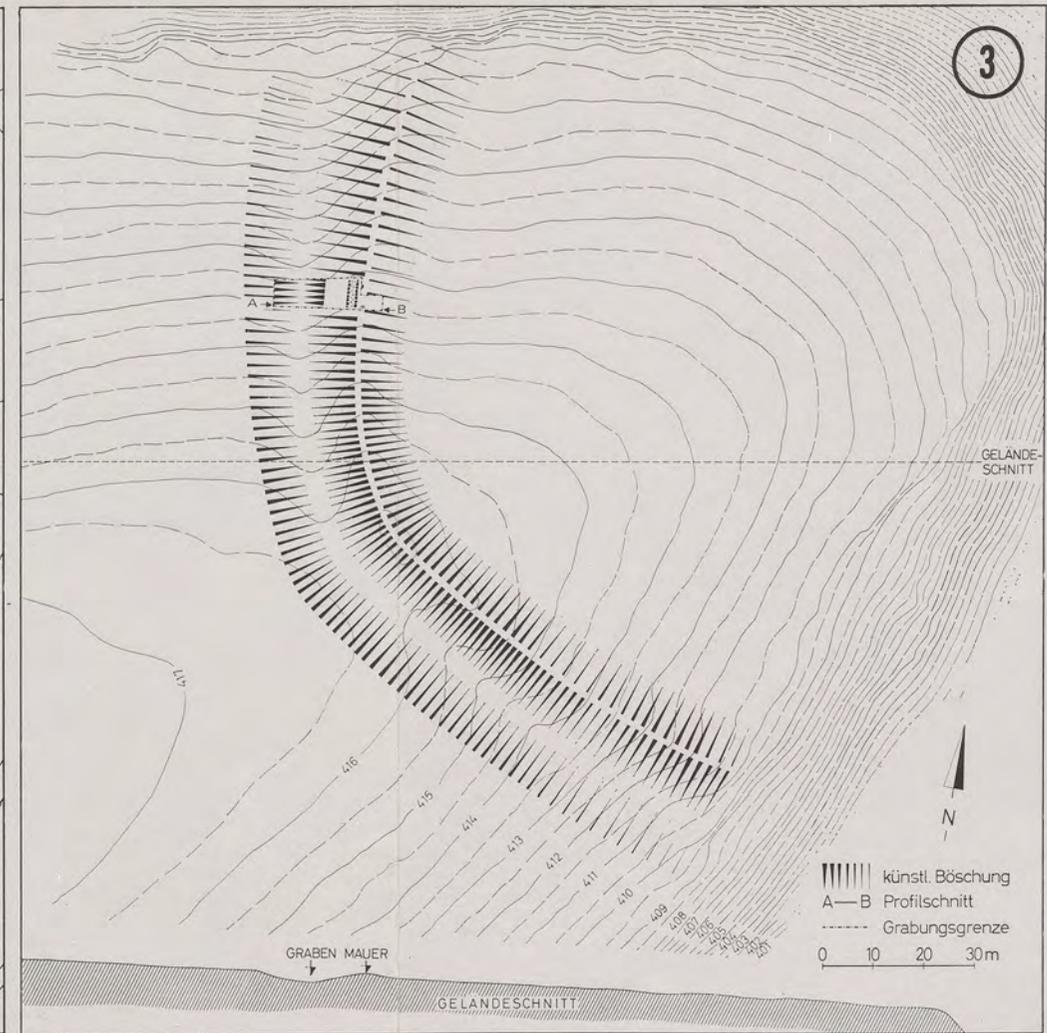
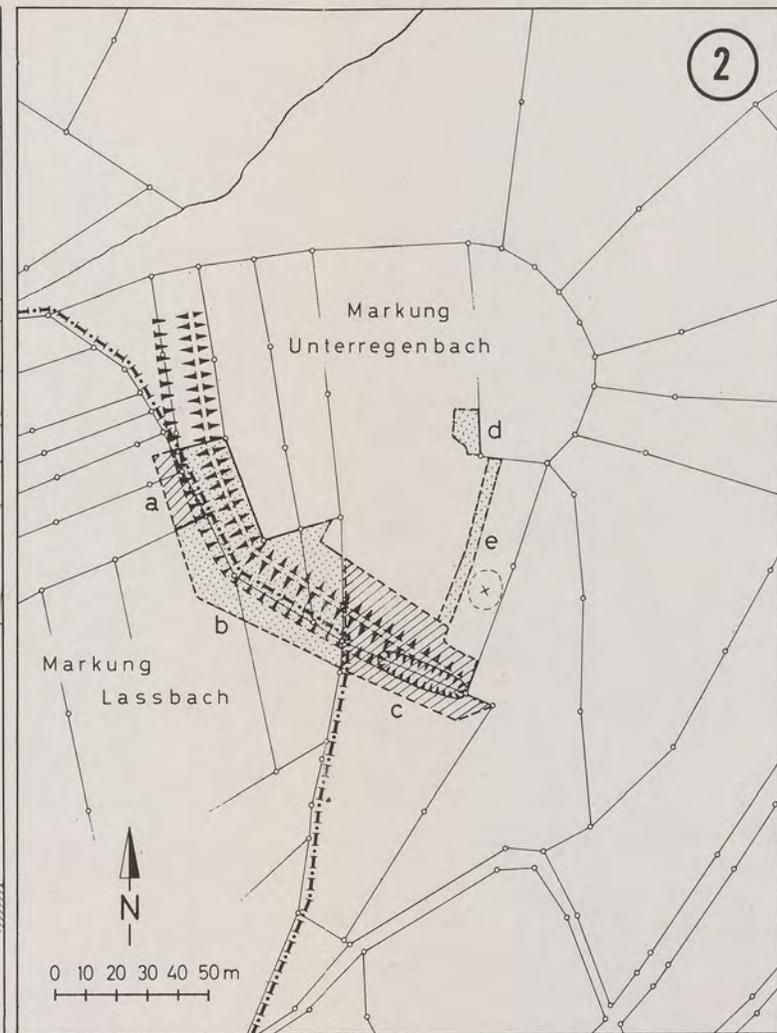
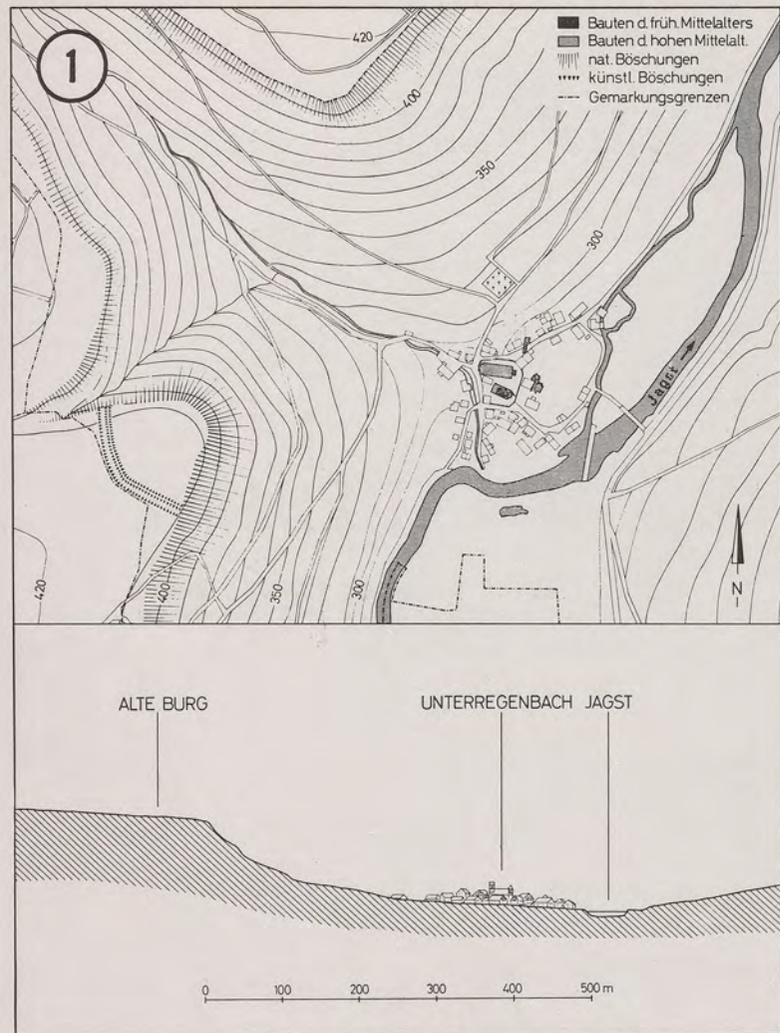




Beilage 2

Großkornburg, ehem. Klosterkirche. Längsschnitt A-B, Grabungs- und Baubefunde mit Ergänzungsversuch; dabei sind für die Gliederung der Mittelschiffwand zwei Möglichkeiten lediglich angedeutet worden (zur Lage vgl. Beilage 1). M. 1:250.





**Beilage 3**  
 Unterregenbach, Stadt Langenburg, Kr. Crailsheim.  
 Abschnittsbefestigung „Alte Burg“.

1. Lageplan und Schnitt mit schematischer Darstellung von Ort und Befestigung. M. 1:10 000
2. Umzeichnung nach den Ausgaben 1833 und 1896 der Flurkarte N. O. LXXIV.50 mit Parzellierung. M. 1:2500
3. Höhenlinienplan mit Grabungsbefunden von 1970. M. 1:1500
4. Grabungsbefunde 1970 in Fläche und Profil (Ausschnitt). Zur Lage vgl. 3. M. 1:50
5. Profilschnitt A-B (seitenverkehrt). Zur Lage vgl. 3. M. 1:50